ENGLISCHE STUDIEN.

52. BAND.

ENGLISCHE
STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,
o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

52. band.

Leipzig.
O. R. REISLAND.
Karlstrasse 20.
1918.

Reprinted with the permission of Akademie - Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES 52. BANDES.

ABHANDLUNGEN.

BESPRECHUNGEN.

I. Sprachgeschichte.

II. Literaturgeschichte.

III. Schulgrammatiken und übungsbücher.

IV. Schulausgaben.

MISZELLEN.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

STUDENTENLEBEN AUF ENGLISCHEN UNIVERSITÄTEN IM MITTELALTER.

England kann auf eine sehr alte bildung zurücksehen, wenn man die zeit hinzurechnet, in der eine große anzahl kloster- und kathedralschulen sich des unterrichts und der erziehung annahmen. In bezug auf das alter der universitäten steht es der Pariser und einigen italienischen hochschulen nach. Und doch haben die beiden alten kollegienstädte Oxford und Cambridge sich um die wette bemüht, die zeit ihrer gründung weit vor die normannische eroberung zu verlegen. Es war dies nicht nur in dem bestreben, den kontinentalen universitäten den rang abzulaufen, sondern noch viel mehr im wetteifer miteinander, und wenn Oxford könig Alfred als gründer ansprach, so mußte Cambridge gar auf den westsächsischen könig Sigebert als stifter der ersten schule zurückgreifen.

Gründungszeit der beiden universitäten.

Schon Oliver Sutton, bischof von Lincoln, schrieb 1296 in einem briefe an Bonifaz VIII., Oxford sei nach der meinung vieler der älteste sitz der gelehrsamkeit, der in lateinischer sprache bestehe. Genauer drückt sich dann Higden in seinem *Polychronicon* aus. Er bezeichnet könig Alfred als den gründer der universität.

Auf jenen irrtum gestützt, interpolierte ein anonymus in einer späten handschrift von Assers Leben Alfreds eine ausführliche darstellung, wie der könig zwischen den altangesessenen schülern und magistern und dem erst kürzlich hingekommenen Grymbold und seinem anhang frieden stiften wollte, was ihm jedoch nur unvollkommen gelang. Eine ganze reihe von gelehrten werden als mitglieder der damaligen universität aufgezählt, zb. Gildas, Nennius, Kentigern, Germanus[1]).

[1]) Vgl. Assers Vita Alfredi, ed. Stevenson, einleitung, wo Camdens interpolation *in extenso* angeführt wird.

Obwohl nun in bischof Parkers ausgabe des Asser 1574 die stelle nicht enthalten ist, zitiert Camden in seiner *Britannia* 1600 sie als authentisch, und nun geht sie von einem werk über Oxford in das andere über, wird bis in die zweite hälfte des 19. jahrhunderts — ja vielleicht von manchen Oxford-schwärmern heute noch — geglaubt und verbreitet. Wie Stevenson sagt: "with a credulity only equaled by that of their opponents."[1])

Die verfechter des höheren alters von Cambridge legten gewicht darauf, daß Cambridge schon zur zeit der Römer bestand, und daß Julius Cäsar vielleicht schon die bekanntschaft seiner *dons* gemacht[2]). Da Sigebert erwiesenermaßen seine elementarschule nicht in Cambridge gegründet und sie auch sicher keine universität gewesen, so nahm man auch hier zu fälschungen seine zuflucht. Und zwar waren diese älter als die Oxforder, darin gebührt jedenfalls Cambridge der vorrang. Man wies nämlich im jahre 1430 zwei päpstliche bullen vor, eine von Honorius (624) und eine von Sergius (689), in denen die unabhängigkeit der damaligen universität von der oberhoheit der bischöfe von Ely dargelegt wurde. Da Martin V. die bullen anerkannte, so wäre damit eigentlich der bestand der Cambridger universität im 7. jahrhundert bestätigt. (Tuker a. a. o., 28.)

Die fälschungen und ihre inneren und äußeren unwahrscheinlichkeiten sind von verschiedenen forschern so klar bewiesen worden, daß es unnötig ist, dabei zu verweilen. Allerdings ist damit die frage der entstehungszeit der beiden universitäten noch nicht gelöst. Ein gründungsjahr läßt sich eben nur bei denjenigen universitäten angeben, die durch einen päpstlichen oder landesfürstlichen stiftungsbrief ins leben gerufen worden sind, wobei allerdings dann auch noch die frage entsteht, ob nicht schon vorher einzelne lehrer und schüler sich an diesem ort versammelt hatten und so den anlaß zu der gründungsurkunde gaben[3]). Auch für die universität Paris und

---

[1]) l. c. XXIV.

[2]) M. A. R. Tuker, *Cambridge*, 4.

[3]) In Cambridge wird von Johann XXII. auf wunsch könig Eduards II. bestätigt, daß sich dort ein "studium generale" befindet. Für Oxford fehlt eine nachträgliche anerkennung durch papst oder könig. Vgl. Denifle, Die universitäten des mittelalters, 367.

einige italienische universitäten läßt sich die zeit nicht angeben, wann dort zum erstenmal ein gelehrter seine jünger um sich versammelte, aus liebe zur wissenschaft, ohne prüfungszwang und feste besoldung. Eins läßt sich jedoch feststellen: Paris, Bologna und Salerno bestanden vor Oxford und Cambridge.

Höheres alter einiger kontinentaler universitäten.

Wir besitzen einige schriften des 12. jahrhunderts[1]), in denen berichtet wird, daß Engländer außerhalb der heimat studieren, ohne daß nur mit einem wort darauf hingedeutet wird, daß für sie auch zu hause die möglichkeit, ausgebreitete kenntnisse zu erwerben, bestanden hätte.

Ein gedicht von Nigellus, *Speculum stultorum*, erzählt die ernsten und heiteren abenteuer eines esels — in dem nach der einleitung ein mit seinem lose unzufriedener mönch verkörpert werden soll. Drei bildungsstätten werden genannt: Salerno, allerdings nicht als universität, sondern als ort, wo man alle salben und mixturen zu kaufen bekommt, die sonst nirgends aufzutreiben sind, Paris zur ausbildung in den Artes, Bologna (Bolonia), um die rechte zu studieren[2]).

In einem prosatraktat desselben verfassers: *Contra Curiales et Officiales Clericos*, in dem die mißstände des englischen kirchenwesens scharf gegeißelt werden, wird berichtet, daß man die knaben nach dem anfangsunterricht nach Paris schickt[3]), wo sie grammatik und logik lernen, um dann, nach hause zurückgekehrt, sich den vergnügungen der jagd und noch schlimmeren unterhaltungen hinzugeben. Zum rechtsstudium gehen sie dann nach Bologna[3]) und kehren fröhlich zur heimat[4]), wo sie in die gut bezahlten dienste der großen herren oder der kirchenfürsten treten, zurück.

---

[1]) Rer. Brit. Script. 59, The Anglo-Latin Satirical Poets of the 12th Century.

[2]) Ibid. I 53: Parisius veniam; studio vacando decenni
Artibus insistam; non remorabor iter.
Postea Boloniam, Domino ducente,
Legales apices conciliare mihi.

[3]) I 163. Mittuntur interim Parisius literarum studiis erudiendi. — 164. Salutata a primo autem limite grammatica sive logica, domum revertentes, quod superest temporis in aucupio et venatica, et utinam his occupationibus contenti essent, et cætera de quibus non est dicendum per singula non committerent.

[4]) 165. valefacto Parisius, Bononiam se transferunt, corpus juris quocunque labore adquisitum, totum incorporant; transactoque tempore congruo revertuntur cum tripudio.

Ebenso ist im *Architrenius* des Johannes de Altavilla nichts von einem studium in England zu finden. Architrenius, der die welt bereist, um überall grund zur klage zu haben, kommt auch nach Paris und schildert uns nun mit allen einzelheiten das leben eines studenten in dieser stadt und die gegenstände, denen sich seine lernbegierde zuwendet.

Gewähren uns die satiren des 12. jahrhunderts also keinen ausblick auf das studentenleben in England, so ist doch die genauere bekanntschaft mit den Pariser sitten der Engländer von wert. Die scholaren und magister der fakultät der Artes in Paris gliederten sich nach ihrer heimat in vier gruppen, nationen benannt. Eine davon führte von 1169—1430 den namen der englischen und schloß auch die deutschen und skandinavischen studenten mit ein[1]). An berühmten Engländern, die im 12. jahrhundert in Paris studierten, werden genannt: Johann von Salisbury, Thomas a Becket, Giraldus Cambrensis, Alexander Neckham u. a.

Das studium der Engländer in Paris.

Unsere quellen geben uns nun sowohl ein bild des armen fleißigen als auch eines des wohlhabenden und faulen schülers, die dritte art, der arme leichtsinnige, der uns später in Villon entgegentritt, wird uns nicht geschildert; wir wissen also nicht, ob wir einen englischen vertreter des *povre petit escolier* im 12. jahrhundert begegnet hätten.

Das leben des armen studenten.

Im *Architrenius* finden wir einen studenten, der so arm ist, daß er ein vom alter ganz ausgefranstes obergewand trägt, das nicht verdiente, den tag zu schauen und doch den ansturm aller winde aushalten muß. Der reinlichkeit ist er nicht sehr zugetan. Statt sein staubiges haar zu kämmen, fährt er nur manchmal mit den fingern durch, ohne dadurch den abirrenden locken den weg zeigen zu können. Er wohnt in einem ärmlichen kleinen hause, ein haufen häcksel dient ihm zum lager und auch statt eines pultes oder tisches, denn er legt das buch darauf und stützt sich auf den ellenbogen, um zu lesen. Eine schlechte öllampe erhellt den raum. Seine kost bereitet sich der student selbst; sein einziges gerät ist ein kochtopf, in dem

---

[1] Auch an andern universitäten schieden sich die studenten nach nationen, zb. in Bologna; vgl. Denifle, Die universitäten des mittelalters, 85 ff., 138. Denifle setzt jedoch die Pariser einteilung in nationen — im gegensatz zu Du Boulay — erst in die mitte des 13. jahrh. Vgl. für Bologna auch Savigny, Geschichte d. röm. rechts, III 178.

über dem feuer erbsen, bohnen, zwiebel, lauch, melde und anderes gemüse in der brühe herumschwimmen, und das ganze wird statt durch ein trankopfer mit salz gewürzt. Kommt jedoch ein feiertag, so wird in den kochtopf ein zerstückelter widder getan und zu der fetten suppe schwarzes brot genossen [1]).

Trotz seiner armut hat der student einen diener — wohl mit andern hausgenossen gemeinsam —, der ihn an schmutz noch übertrifft, und in dessen staubigem haar es auch an ungeziefer nicht fehlt.

Das studium läßt sich dieser jüngling recht sauer werden. Oft findet er in seinen büchern dunkle stellen, und sein ganzes gesicht verzieht sich in dem bemühen, sie aufzuhellen. Von der nächtlichen arbeit und dem schlechten licht wird er triefäugig.

Und so lernt er nun astronomie, geometrie und arithmetik, beredsamkeit und grammatik; was er jedoch, trotz aller mühe, nicht ergründen kann, zeichnet er auf, damit er ám morgen den magister befrage. Zeitig eilt er zu diesem, saugt gierig dessen belehrung mit seinen sinnen ein, bis die sonne sich wieder zum untergang neigt [2]).

Doch führt ein so arbeitsreicher lebenslauf den jungen mann nicht immer zum erwünschten ziel, zu einem gut bezahlten amt; denn nicht immer ist dafür viel gelehrsamkeit erwünscht. Mancher, der mehr dem Bacchus huldigt als Apoll und den neun musen, der das wissen durch eitelkeit und eigenlob ersetzt, schwülstig redet und dem wort durch mienen und geberden nachhilft, erlangt mühelos, mit hilfe einflußreicher verwandter, was der andere mit saurem fleiß jahrelang vergebens erstrebt [3]).

Das leben des reichen studenten.

Das leben der reichen studenten, denen das studium nur ein vorwand ist, wird mit heiteren farben geschildert. Burnellus, der sich der englischen nation anschließen will, badet, als er von der reise kommt, schneidet sein haar, kämmt es und legt sein bestes kleid an, augenscheinlich, um den andern nicht nachzustehen. Denn sie sind von erlesenen sitten, anmutig an sprache und antlitz, haben ansehen durch ihren witz und ihre klugheit. Daß sie ihre gaben zum studium benützen,

---

[1]) Architrenius, 276—278.
[2]) Architrenius, 280—285.
[3]) Architrenius, 286—291.

wird nicht erwähnt. Nur von drei lastern ist die rede. Sie streuen freigebig ihr geld aus und werden daher von den geizigen gehaßt, sie lassen eine schüssel um die andere auftragen und trinken über jedes maß, indem sie sich bescheid tun [1]).

Daß die Engländer viel tranken, finden wir häufig angeführt, doch daß sie außer übermäßiger freigebigkeit und maßlosigkeit im essen und trinken keine fehler besaßen, widerlegt Nigellus selbst in seiner prosaschrift. Dort sagt er, damit die studenten nicht durch den eifer aufgerieben würden oder durch die hitze des lernens vertrockneten, griffen sie zum würfelspiel und zu dem, was folgt, damit die natur sich luft mache und man nicht glaube, sie seien solcher arbeit unkundig [2]). Infolge dieser lieblingsbeschäftigungen ist es kein wunder, wenn mancher schüler dem eigentlichen zweck des aufenthaltes nicht nahekommt. Burnellus hat zwar ursprünglich hochtrabende zukunftspläne, er will magister werden und jeden für seinen feind ansehen, der ihn nicht so nennt [3]); dann aber begnügt er sich mit den anfangsgründen der wissenschaft, dem studium der grammatik. Doch trotzdem es die lehrer weder an ermahnungen noch an schlägen fehlen lassen, lernt er nichts als *ya* sagen, ein wort, das ihm wohl schon vor dem besuch der vorlesungen geläufig war.

Die ersten vorlesungen in Oxford. Wie lagen nun im 12. jahrhundert die verhältnisse in England? Möglicherweise fingen damals einzelne lehrer an, schüler

---

[1]) Nigelli Speculum stultorum: Et quia subtiles sensu considerat Anglos
Pluribus ex causis se sociavit eis.
Moribus egregii, verbo vultoque venusti,
Ingenio pollent, consilioque vigent.
Dona pluunt populis, et detestantur avaris,
Fercula multiplicant, et sine lege bibunt.
Wessail et dringail, necnon persona secunda
Hæc tria sunt vitia quæ comitantur eos.

wessail = *wæs hail* wurde gesagt, wenn man jemand zutrank, »Heil dir«; die antwort darauf lautete dann *drinc hail*, »ich trink dir heil oder gesundheit.«

[2]) Contra Curiales et officiales clericos, 163: ne laboris et studii vehementia absumantur et arescant, admittuntur tali et alea, et cætera quæ sequuntur ut respiret natura; et ne putetur non esse ingenui si hujusmodi laborum fuerunt ignari.

[3]) Speculum stultorum, 53. Si quis Burnellum non addens forte Magistrum || Dixerit, ille mihi publicus hostis erit.

um sich zu sammeln, ohne daß von der festen organisation einer universität die rede sein kann. Robert Pullus aus Paris soll 1133 in Oxford vorlesungen über die bibel gehalten[1]), Vacarius um das jahr 1149 auf veranlassung des erzbischofs von Canterbury in Oxford römisches recht gelehrt haben. Beide angaben stehen jedoch nicht fest, ein alter berichterstatter von zweifelhaftem wert beruft sich immer auf einen andern von noch zweifelhafterem[2]). Ganz sicher ist es jedoch, daß Giraldus Cambrensis vor einer großen zuhörerschaft im jahre 1186 eine drei tage dauernde vorlesung über sein werk *Topographia Cambriæ* hielt, die allgemein zugänglich war. Dann bewirtet er an einem tage die doktoren und magister, am andern die studenten, am dritten die armen des ortes. Giraldus war vorher, 1176, in Paris gewesen; leider sind seine angaben über den studiengang äußerst dürftig. Im *Speculum Ecclesiæ* spricht er sich in wenig anerkennenden worten über die Oxforder verhältnisse aus. Sein ungünstiges urteil über die dortige gelehrsamkeit wäre von großer wichtigkeit für uns, da er ja nach längerem aufenthalt in Paris imstande sein mußte, vergleiche zu ziehen. Leider ist die einzige erhaltene hs. des *Speculum Ecclesiæ* in so schlechtem zustande auf die jetztzeit gekommen, daß der herausgeber, Brewer[3]), außerstande war, mehr als einzelne sätze des anfangs — der stelle, auf die es ankäme — zu entziffern, und auf diese weise entgeht uns vielleicht wertvolles material. Alles, was wir aus seinem leben und aus seinem werken mit sicherheit entnehmen können, ist also nur, daß Oxford im letzten drittel des 12. jahrhunderts schon als organisierte universität bestand, und das ist mehr, als was wir von Cambridge aus dieser zeit erfahren; kein bericht eines zeitgenossen meldet uns, daß dort im 12. jahrhundert vorlesungen abgehalten wurden.

Die stadt Oxford wird in der Sachsenchronik im jahre Lage von Oxford.

---

[1]) Maxwell Lyte, History of the University of Oxford, 10.

[2]) Furnival, E. E. T. S. 32 XXVII. Prof. Roger says: "There is no evidence that Vacarius lectured at Oxford. The statement is a mistake made by Hallam on a passage in John of Salisbury quoted by Selden." — Mullinger bestreitet gleichfalls die anwesenheit des Vacarius in Oxford. — Vgl. Denifle, 247 u. anm. 118. Savigny dagegen IV 420 läßt ihn die schule des röm. rechts in Oxford gründen.

[3]) Rer. Brit. Script., 21.

910 erwähnt[1]), bestand also sicher schon im 9. jahrhundert. Später war sie ein befestigter ort, in dem die königin Mathilda 1142 belagert wurde. Die geschützte lage war wohl auch der grund, warum die meister und studenten in jenen zeiten der fortwährenden parteikämpfe dort eine zuflucht suchten und fanden. Die stadt war im osten, süden und westen von Cherwell, dem mühlgraben und den Themsearmen geschützt, ebenso wie durch die an den flußarmen gelegenen sümpfe. In der nordwestecke befand sich das schloß, von dem eine mauer sich um den ort zog. Auf diese weise war man vor räuberischen überfällen und vor erstürmung der hindernisse, außer durch große heeresmacht, sicher. Die ungesunde sumpfluft, die in der folge, vereint mit der immer wieder erwähnten unreinlichkeit, in der bürger und studenten wetteiferten, zum ausbruch schwerer epidemien führte, erregte anfänglich keine bedenken. Späterhin hatte man die zahlreichen vorteile, die die studenten der stadt brachten, schon zu gut erkannt, um nicht mit allen mitteln den abzug nach andern städten zu verhindern.

Lage von Cambridge.

In bezug auf gesunde lage war Cambridge nicht im geringsten bevorzugt. Zum großen sumpfgebiet, das Ely zur insel macht, gehörig, besaß der ort noch eine kleine eigene sumpfgegend, die Coe Fen, durchflossen von der Granta oder dem Cam, der die stadt auf zwei seiten umströmt. Wichtig war, daß zwei Römerstraßen sich nahe beim ort kreuzten, von denen die eine, die via Devana, durch eine furt über den fluß führte. Die römische festung lag wahrscheinlich zwei meilen südwestlich in Grantchester; ob Cambridge selbst das alte Camboritum war, ist ungewiß. In der Sachsenchronik wird es 875 zuerst erwähnt[2]). Wilhelm der eroberer erbaute im norden, etwas außerhalb des ortes, ein festes schloß.

Im allgemeinen sind also die lebensbedingungen ähnliche wie in Oxford. Doch soll ein anderer umstand dazu beigetragen haben, daß Cambridge zur universitätsstadt ausersehen wurde. Unweit des ortes, ein wenig flußabwärts, wurde jedes jahr, ende August, ein großer jahrmarkt abgehalten, der drei

[1]) Plummer, 95. Eadward cyng feng to Lunden byrig. ⁊ to Oxnaforda. ⁊ to ealle þam landum þe þær to ge byredon.

[2]) Plummer 74, þa III cyningas, of Hreope dune to Grante brycge mid micle here, ⁊ sæton þær an gear.

wochen dauerte und zahlreiche leute aus allen ständen herbeilockte[1]). Diese *Stourbridge Fair* wurde im 16. jahrhundert von Skelton in einem satirischen gedicht erwähnt und soll im 18. jahrhundert der bedeutendste jahrmarkt von Europa gewesen sein. Ob er jedoch im 12. oder 13. jahrhundert studenten angeeifert hat, in der nähe ihren dauernden aufenthalt zu nehmen, ist mehr als fraglich. Wenn dem so wäre, so würde allerdings auch für Oxford ein weiterer entstehungsgrund gefunden sein, denn das südlich davon gelegene kloster Abingdon hatte zur zeit Heinrichs II. eine gerichtsverhandlung eines vor seinen mauern abgehaltenen marktes wegen durchzuführen. Bei dieser bezeugte ein graf Leicester, daß der markt schon in seiner jugend, als er im kloster auferzogen wurde, zur zeit könig Wilhelms II., abgehalten worden sei[2]). Dieser markt ging also dem bestehen der universität augenscheinlich voraus. Ein anderer, unmittelbar bei der stadt abgehaltener, derjenige der kanoniker von S. Frideswyde, dürfte erst eine folge des aufblühens der universität gewesen sein, da die älteste urkunde, die die geistlichen vorweisen konnten (1201), sich als gefälscht erwies[3]).

Geringer einfluß der geistlichkeit.

An einen starken einfluß der ortsgeistlichkeit ist bei der gründung von Oxford nicht zu denken. Weder die alte priorei von St. Frideswyde noch die abtei Oseney, die beide im 12. jahrhundert schon bestanden, haben in ähnlicher weise wie Pariser geistliche stiftungen die anfänge der universität gelenkt. In Paris mußte jeder lehrer, ehe er seine vorlesungen begann, vom bischof von Notre-Dame oder von seinem stellvertreter, dem kanzler, die erlaubnis dazu haben. Späterhin, als sich die lehrer auch auf dem linken Seineufer ansiedelten, hatte auf seinem gebiet der abt von St. Geneviève das recht, die bewilligung zu erteilen. Geradeso verhielt es sich mit der verleihung der magisterwürde. In Oxford fehlte die örtliche aufsicht ganz, der bischof von Lincoln hatte die gerichtsbarkeit und überwachung der universität. Da sich jedoch bei der räumlichen entfernung unzuträglichkeiten bei wichtigen gelegenheiten ergaben, löste sich das amt eines kanzlers des bischofs, der seinen herrn zu vertreten hatte, immer mehr von dem bis-

[1]) Vgl. Tuker, 31, 32.
[2]) Mon. de Abingdon. Rer. Brit. Script. II 229; vgl. auch einl. LXXIV.
[3]) Munimenta Academica, 247; Rer. Brit. Script., 50.

tum ab, und aus dem vertreter der kirche wurde der kanzler der universität, die dadurch ihre unabhängigkeit erlangte [1]).

In Cambridge, wo die anfänge der universität noch mehr im dunkel liegen, beeinflussen die bischöfe von Ely von anfang an studiengang und entwicklung der universität. Als vertreter des bischofs waltete der archidiakonus des kapitels [2]). Schon 1231 gab es zwar einen kanzler der universität, da könig Heinrich III. ihn in einem reskript gemeinsam mit der studentenschaft erwähnt. Seine macht scheint jedoch gering gewesen zu sein. Der brief des königs ist nicht an ihn, sondern an den vicecomes gerichtet. Erst 1276 versuchte Hugo de Balsham, bischof von Ely, die universität von der gerichtsbarkeit seines archidiakonus zu befreien. Augenscheinlich war dieses bemühen nicht von dauerndem erfolg begleitet; denn 1318 war Johann XXII., veranlaßt durch Eduard II., genötigt, die universität der geistlichen gerichtsbarkeit zu entziehen und sie zugleich als *studium generale* zu erklären [3]). Da die bischöfe sich auch jetzt noch nicht fügen wollten, wurde in einer feierlichen versammlung in der abtei Barnwell bei Cambridge auf eingreifen Martins V. die freiheit der universität vom geistlichen joch endgültig ausgesprochen [4]).

Unterkunft der studenten.

Bevor nun auf das eigentliche studium eingegangen wird, legen wir uns die frage vor, wie die studenten in den ersten jahrhunderten des bestandes der universitäten in England lebten. Ganz ähnlich wie in Paris wohnten sie in privathäusern. Die ältesten aufzeichnungen, die wir über den bestand von Oxford haben, beziehen sich darauf [5]). Im jahre 1209 wurde ein student flüchtig, nachdem er ein junges mädchen ermordet oder wenigstens an ihrem tode mit schuld hatte. Da die bürger seiner nicht habhaft werden konnten, hängten sie zwei andere studenten, die mit ihm im selben haus gewohnt hatten. Nach dieser ganz ungerechtfertigten gewalttat verließen schüler und magister den ort — ihre anzahl ist mit 30000 wohl viel

[1]) Mullinger, University of Cambridge, 80, begründet seine abweichende ansicht nicht.

[2]) Vgl. unter anderm Denifle, Die universitäten des mittelalters, 724.

[3]) Vgl. Denifle, 369 ff., dessen standpunkt natürlich hier wie anderswo sehr einseitig und dessen quellenmaterial dem entsprechend ausgewählt ist.

[4]) Tuker, 28.

[5]) Mun. Academica, 1.

zu hoch geschätzt worden —. Sie begaben sich nach Cambridge und Reading; Oxford wurde außerdem mit dem interdikt belegt, da die geistlichkeit für die studenten partei ergriff. Erst 1214 wurde dem unhaltbaren zustand durch einen päpstlichen legaten, Nikolaus, bischof von Tusculum, ein ende gemacht. Die gerichtsbarkeit über die universität sollten von nun an nicht weltliche richter, sondern entweder der bischof von Lincoln, der archidiakonus von Oxford oder der kanzler ausüben.

Es ist bemerkenswert, daß kurz vorher, 1200, in Paris durch einen ähnlichen anlaß der könig Philipp August gezwungen worden war, die studentenschaft von der weltlichen oberhoheit des *Prévôt* zu befreien und ihr in einer urkunde ausschließlich geistliche richter zuzugestehen[1]). Ein einfluß der Pariser selbständigkeitsbestrebungen auf die Oxforder ist kaum von der hand zu weisen. In einer beziehung jedoch erreichten die Engländer einen größeren und für den einzelnen studenten vielleicht fühlbareren vorteil. Während zehn jahren sollten die bürger nur die hälfte der miete für die *Hospitia*[2]) erhalten und weitere zehn jahre den mietzins, der zum zweck der festsetzung der halben miete abgeschätzt worden war, nicht erhöhen dürfen. Dies ist das erste dokument der *Libri Cancellarii et Procuratorum*, unserer besten quelle für die Oxforder verhältnisse in der folgenden zeit[3]).

Die Hospitia.

Fast ein jahrhundert war es dann überhaupt brauch, die *Hospitia* auf zehn jahre zu vermieten; da dies den bürgern jedoch nicht paßte, wurde die gepflogenheit 1290 durch königliches reskript abgestellt. Meistens vermieteten die bürger nicht an die studenten selbst einzelne räume, sondern sie übergaben das ganze haus einer vertrauenswürdigen persönlichkeit, die dann die zimmer weiter vergab. In Oxford waren es häufig lehrer; es war verboten, daß es verwalter oder diener seien, auch wenn sie selbst des studiums beflissen waren. Leider wissen wir nicht, aus welcher zeit diese verordnung stammt, wenn auch Anstey meint, sie sei früh zu datieren[4]).

---

[1]) Liard, L'Université de Paris, 4.

[2]) Größere häuser, in denen eine anzahl studenten wohnten, ohne daß der hausherr selbst einen teil des hauses für sich benützte.

[3]) Munimenta Academica, Rer. Brit. Script., 50, I 1.

[4]) Ib. 468: est insuper ordinatum quod nullum mancipium vel famulus Scholaribus desserviens, etiam etsi Scholaris fuerit, principalitatem ... domus ... habere possit. Vgl. einl. von Anstey, XLV.

In Cambridge scheint die studentenschaft in der ältesten zeit selbst die verwaltung der logierhäuser in der hand gehabt zu haben. Eine anzahl scholaren tat sich zusammen, wählte einen vorsteher (*principal*) und zahlte ihm eine festgesetzte summe für wohnung und kost [1]). Bald aber führte diese art der selbständigkeit, ebenso wie das wohnen mit den bürgersfamilien in einem hause, zu unzuträglichkeiten. Heinrich III. verbietet 1231 in seiner zuschrift an die beiden universitätsstädte den aufenthalt von studenten, die nicht unmittelbar unter der aufsicht und lehre eines magisters sind [2]). Vollkommen abgestellt wurde aber durch diese verordnung die freizügigkeit der studenten nicht. Man legte den nicht im Hospitium wohnenden den namen *Chamberdekyns* bei und sagte von ihnen, daß sie sich bei nacht in schenken und freudenhäusern herumtrieben, auf raub und mord ausgingen und bei tage dafür schliefen [3]).

Verbot des wohnens in bürgerhäusern.

Noch im 14. und 15. jahrhundert wohnten auch einzelne studenten in bürgerhäusern. Im 14. jahrhundert ersehen wir es zb. aus Chaucers *Milleres Tale*. Der student Nicholas bewohnt allein ein zimmer im hause eines zimmermanns [4]), was zu den drolligen liebesabenteuern mit der hausfrau führt. Aus dem 15. jahrhundert haben wir wieder verordnungen gegen das vermieten von zimmern an solche scholaren. In der einen von 1421, von könig Heinrich V., wird das innehaben von zimmern in nicht der universität zugehörigen häusern durchaus verboten [5]), in der zweiten wird den bürgern eingeschärft, nur dann zu vermieten, wenn der kanzler es aus einem vernünftigen grund billigt [6]).

---

[1]) Tuker.

[2]) quod nullus clericus moretur in villa illa, qui non sit sub disciplina vel tuitione alicujus magistri scholarum.

[3]) Mun. Ac., 320. per dies dormiunt ac in noctibus circa tabernas et lupanaria spolia homicidiaque vigilant.

[4]) V. 3187. Whylom ther was dwellinge at Oxenford ‖ A riche gnof, that gestes heeld to bord, ‖ And of his craft he was a Carpenter. ‖ With him ther was dwellinge a povre scoler. V. 3203. A chambre hadde he in that hostelrye ‖ Allone, with-outen any companye, ‖ Ful fetisly y-dight with herbes swote.

[5]) Mun. Ac., 279. nullo modo cameras habeant in domibus laicorum.

[6]) Mun. Ac., 320. nullus villanus aliquem Universitatis scholarem in domum suam ad habitandum . . . recipiat, nisi ex causa rationabili per cancellarium approbanda.

In der erwähnten Canterbury-geschichte suchen wir leider vergebens nach irgendwelchen wertvollen aufschlüssen aus dem studentenleben und treiben des jungen Nicholas. Auch von der einrichtung seines zimmers wird uns nicht viel gesagt; wir hören nur, daß der fußboden mit süßen kräutern bestreut war und daß es sich im oberen stockwerk befand. Bei der kleinheit der damaligen häuser dürfte auch nur dann mehr als ein student in einem bürgerhause untergebracht worden sein, wenn sie gemeinsam in einem raum wohnten. Meistens bestand ja das ganze gebäude nur aus einem großen gemach im erdgeschoß, *hall* oder *common-room*, einer daneben gelegenen kleineren kammer, *chamber*, und einem größeren oder kleineren raum im oberen stockwerk, *soler*[1]).

Wohnungseinrichtung.

Die hausherren und die Principales vermieteten nur die leeren räume, einrichten mußten sie die studenten selbst, wie es ja heute noch in den Oxforder und Cambridger Colleges der brauch ist. Durch eine anzahl Oxforder inventare und testamente, die uns — allerdings meist erst aus dem 15. jahrhundert — überliefert sind, sind wir in der lage, uns ein scholarenzimmer ziemlich genau zu vergegenwärtigen, auch eines aus früherer zeit, da Wright meint, es hätte von der mitte des 12. bis zum ende des 14. jahrhunderts wenig unterschied in der inneneinrichtung geherrscht[2]). Allen inventaren gemeinsam ist das fehlen einer bettstelle, mit ausnahme desjenigen von Wilhelm Mylle, eines augenscheinlich wohlhabenden schülers, der ohne testament verstorben war, und dessen nachlaß im auftrage des kanzlers 1456 aufgenommen wurde[3]). Ein *cliniculum*, auf 5 s. geschätzt, wird erwähnt. In einem testament aus ungefähr derselben zeit vermacht ein gewisser Johannes Edwards seine drei betten (*lectum*) seinen drei töchtern. Doch war er, obzwar der kanzler das schriftstück beglaubigt, wohl kein eigentliches mitglied der universität. Wenn infolgedessen Maxwell Lyte meint[4]), die bettstelle hätte ebenso wie stühle

Betten.

---

[1]) Th. Wright, Domestic Manners and Sentiments, 125, 126.

[2]) Domestic Manners etc., 120. After the middle of the twelfth century, we begin to be better acquainted with the domestic manners of our forefathers, and from that period to the end of the fourteenth century the change was very gradual, and in many respects they remained nearly the same.

[3]) Mun. Ac., 658.

[4]) l. c. 202.

und tische immer dem prinzipal des hauses gehört und könnte deshalb nicht unter der persönlichen habe der scholaren und magister aufgezählt werden, so ist das zu modern gedacht. In den allermeisten fällen schliefen die studenten nämlich nicht in betten, sondern auf stroh. Selbst in vornehmen häusern scheint dies bis ins 15. jahrhundert hinein nicht selten gewesen zu sein. Im *Boke of Curtasye* heißt es, die kammerdiener sollten eine streu machen, neun fuß lang und sieben fuß breit, sie ordentlich befeuchten, zusammentreten, mit strohbändern verschnüren und so hoch machen, daß sie bis zur gürtelhöhe reiche[1]). Trotz aller ausführlichkeit der beschreibung ist aber von dem legen des strohs in die bettstelle nicht die rede, ganz abgesehen davon, daß diese ein ungeheuer hätte sein müssen, um ein solches strohlager aufnehmen zu können. Ein bild bei Wright, ein nachtlager in einer herberge darstellend[2]), würde gut zu diesen vorschriften passen, auch das bett einer miniatur des Meliadeus[3]) hat zwar vorhänge, aber kein holzgestell. Auch in Chaucers *Reves Tale* ist die verwechslung des ehebettes mit dem für die eine nacht auf dem fußboden hergerichteten der beiden studenten nur dann möglich, wenn bei beiden ein bettgestell fehlte.

An matratzen war, wenigstens im 15. jahrhundert, kein mangel[4]), ebenso finden wir in den studenteninventaren leintücher und decken häufig erwähnt. Nach den zeitgenössischen beschreibungen legte man auf das stroh oder die matratze, wenn eine vorhanden war, zuerst eine decke (*koverlyte*), dann die leintücher und dann die oberen decken; für den kopf polster und ein "*hedshete*". Augenscheinlich wurde der kissenbezug nur aufgelegt, nicht über die bettpolster gezogen. Eine recht anschauliche beschreibung, wie im 15. jahrhundert aufgebettet wurde, finden wir in Russell's *Boke of Nurture*[5]), und wenn sich diese auch auf die häuser der vornehmen bezieht, so

---

[1]) E. E. T. S. 32. Manners and Meals in olden Times. V. 435 ff. Gromes palettis shyn fyle and make litere, ‖ IX fote on lengthe without diswere, ‖ VII fote y-wys hit shalle be brode ‖ Wele watered, I-wrythen, be craft y-trode ‖ Wyspes drawen out at fete and syde ‖ To þo gurdylstode hegh on lengthe and brade.

[2]) Domestic Manners, 334.

[3]) ibid. 261.

[4]) Mun. Ac., 565, 579, 593, 611.

[5]) Manners and Meals, 919.

scheinen doch auch manche studenten und magister vorliebe für prächtige ausstattung ihrer lagerstätten gehabt zu haben. Wir finden zb. im testament von Harry Layton zwei decken erwähnt, die eine rot und blau, mit straußenfedern geziert, die andere grün und gelb und mit einem rosenmuster überstreut, eine pracht, die allerdings im widerspruch steht zu der alten geflickten matratze, die nur auf 2 d geschätzt wird, und einem rot und schwarzen stück zeug von einem d, das wohl als strohsackhülle oder dergl. diente[1]).

Gar schön sind auch die decken von Master John Morris, die eine weiß und schwarz mit einem muster von vögeln und blumen, bestreut mit rosen, die andere rot und gelb mit vögeln und gleichfalls mit einem streumuster von rosen[2]). Diese decken waren aber wohl nur zur zierde, Master John besitzt außerdem noch zwei *blanketts*.

Auch bettvorhänge sind in den inventaren häufig genannt[3]), ebenso kissen und polster; augenscheinlich gab es schon damals wie jetzt in englischen betten rollen, die die ganze breite des lagers einnahmen unter den kissen[4]).

Einmal finden wir die ganze bettausstattung in einem inventar genannt: Eine matratze, eine bettrolle, ein kissen, zwei paar alte leintücher, zwei wollene decken, einen alten verblichenen vorhang mit dazu passendem betthimmel und vorhang hinter dem bett[5]).

Das übrige zimmergerät besteht häufig nur aus einer truhe[6]) und einem oder mehreren tischen, vielmehr meist den

Anderes zimmergerät.

---

[1]) Mun. Ac., 565. 1 coverlyt of reed and blew with estryche fetherys 2 s 4 d; 1 coverlyt of grene and yelow poudred with roses 2 s; 1 olde whyte materes patched 2 d; 1 olde clothe of reed and blak 1 d.

[2]) ibid. 566. 1 coverlyt of whyte and blak wyth birdys and flowris and wyth roses ypowdr 16 d; 1 coverlyt of rede and yelow with birdis and powdr with roses 8 d.

[3]) Mun. Ac., 579. una curtina de blodio, unus canveys; 593. tapetum; 612. tester de say rubri coloris, vetus curtina, seldre super lectum pendens.

[4]) Mun. Ac., 579, 658. pulvinar; 593. bolstyr; 611. bolster de plumis; 647. unum pelowe de opere Flaundrensi; 546. unum cusshene.

[5]) ibid. 663. 1 materesse, 1 bolster, 1 pilowe, 2 payre of olde shetees, 2 blankettes, 1 olde paled helyng, with celer and tester of the same [*celure, seller* etc. canopy covering a bed, Oxf. D.].

[6]) ibid. 515. magna cista cerata [serata?]; 612. cista sine clave; 566, 579. unum cofer; 705. a lytyl cofyr wt a lyd and 1 wt owte a lyd, a lytyl cofyr wt loos bordys in ye syde.

brettern, die mit hilfe eines gestells oder fußes in tische umgewandelt wurden. Der feststehende tisch war damals ja noch die ausnahme[1]). Stühle oder vielmehr schemel werden nur zweimal angeführt[2]).

Auch hausrat, der dem unterricht diente, findet sich genannt. Ein lesepult mit einem kästchen und tischen, die ineinandergeschoben werden konnten — jedenfalls, wenn die vorlesungen zu ende waren[3]). Katheder, bänke, bretter, aus denen augenscheinlich auch sitzgelegenheiten im bedarfsfall gemacht wurden, denn in einem inventar finden sich 38 kurze bretter genannt[4]). Schreibgerät ist dagegen niemals, weder in den wohnungen der lehrer noch der schüler erwähnt. Waren die tintenfässer von so geringem wert, daß man sie des aufzählens nicht wert hielt? Fast möchte man es glauben, denn das im testament des bischofs von Rochester erwähnte federbehältnis mit tintenfaß wird ausdrücklich als Pariser arbeit und daher natürlich als wertvoll gekennzeichnet[5]).

Die übrigen gerätschaften dienen teils dem kochen, teils zum schmuck der tafel.

Küchengerät. Über eine vollständig eingerichtete küche verfügten eine anzahl Benediktiner, die mehrere räume im hospitium Burnelly innehatten und ihre rechnungen nicht bezahlten. Sie besaßen drei spieße, einen eisernen krug mit teller, zwei mörser, eine hacke, drei eherne schüsseln, einen eisernen dreifuß, zwei eherne kochtöpfe und ein gerät, das wohl als tisch diente: *planke* findet sich bei Ducange in der bedeutung *tabula plana*, und die *asseres* dienten wohl als gestell. Was als *ledgesse* bezeichnet wurde, ist unklar[6]). Andere studenten und

---

[1]) Ibid. 613. una tabula cum duobus tripodibus; 515. una mensa cum tripodibus; 704. a joyned table, a lytyl table wt 3 ffette, a table wt 4 fette; 515. tabula quinque pedum cum uno "legge".

[2]) Mun. Ac., 525. 2 stolis; 705. 4 stolys.

[3]) Mun. Ac. 515. lectrinium cum cistula et cum quatuor tabulis antiquis superpositis.

[4]) ibid. 515, 613. una cathedra; 545. formulæ, tabula lectionaria; 704. a forme wt ffete and 1 wt owte ffete; 2 shorte formes; 38 short bordys.

[5]) ibid. 647. unum pennare meum cum incausterio de opere Parisiensi.

[6]) Mun. Ac. 630. tria veruta, cratera ferrea cum patella ferrea, duo mortariola, una vanga, tres patellæ æneæ, tripos ferreus, tres asseres de ulmo cum uno "planke" et tres longæ ledgesse et duæ curtiores, senectorium, duæ ollæ æneæ.

magister hatten weit weniger behelfe zur speisenbereitung. Ein kochtopf, zwölf hölzerne teller, eine kleine schüssel, eine bratpfanne, zwei "*podengerys*" (wahrscheinlich schalen) mit untersatz, dreifüße, ein mörser mit keule, blasebälge, eine hacke, ein fleischhaken und zangen werden erwähnt [1]). Wahrscheinlich aßen um die zeit, aus der die inventare stammen, die meisten studenten schon gemeinsam, und von den großen Hall- und College-küchen werden natürlich die töpfe und teller nicht inventarisiert. An eßgerät finden wir messer und löffel [2]), gabeln nicht, da diese damals in England noch nicht in verwendung standen [3]). Von silbernen löffeln hören wir auch häufig in den Cambridger *Cauciones* [4]). Meldete sich nämlich ein student zu einer prüfung, so mußte er ein pfand geben als sicherheit dafür, daß er nicht vor ablegung aller nötigen disputationen, predigten usw. zurücktrat. Nach ablauf der prüfung erhielt er es zurück, sonst verfiel es. Manchmal bestand die »sicherheit« in geld, je nach art der prüfung von 2 Mark bis 40 s, oft wurden wertvolle bücher oder gebrauchsgegenstände erlegt. Unter diesen pfändern finden wir auch häufig trinkbecher und anderes tafelgeschirr aufgezählt. An bechern werden genannt *calix, pecia, murra, crater, goblett. Calix* ist wohl der meßkelch, er ist manchmal mit dem kreuz versehen, und häufig ist ihm ein hostienteller, *patena*, beigegeben, der auch mit dem kreuz verziert sein kann, meist ist beides vergoldet, einmal wird ein mit weißen rosen auf blauem emailgrunde verzierter erwähnt [5]). *Pecia* ist ein trinkgefäß, manchmal mit einem fuß

Tafelgerät.

---

[1]) Mun. Ac. 515. one mortar and pestelle; 705. a morter; 515. unum par follium; 613. dua paria follium, unum par tongs; 515. unum par tripodum. 705. 2 lytyl brochys, a posnet of brasse wt a frying panne, a lytyl hachet.

[2]) ibid. 515. unum par cultellorum, trium in una vagina, 663. unum par cultellorum; 660. duodecim cochlearia; 663. unum cochleare argenteum ponderans viginti duos denarios.

[3]) Vgl. Furnivall, Einl. zu Manners and Meals usw.

Tuker, 214. the fork which made its appearance at the dawn of the renascence in France was unknown in England two hundred years later.

In Deutschland fand man es im 16. jahrh. schon nötig, gabeln auf reisen mitzunehmen. Martin Zeiller in seinem *Fidus Achates* erwähnt in seiner ausrüstung außer löffel und messer auch die gabel.

[4]) Grace Book, VIII, IX et passim: zb. 148. sex cocliaria argentea cum signo W; 60. sex cocliaria argentea cum leonibus in finibus eorum. Vgl. 55, 69, 149 usw.

[5]) Grace Book, 152. calix cum crucifixo; 148. calix deauratus cum patena;

versehen, einmal werden sogar fünf füße, auf denen es stand, erwähnt und ein dazu passender deckel. Verziert war die *pecia* verschieden: eine trug eine rose auf dem boden des gefäßes, eine andere eine art knopf oder erhöhung auf der außenseite, eine dritte sechs große reifen[1]). Eine trug sogar die buchstaben Ihs auf dem vergoldeten fuße und war noch außerdem mit gemalten blumen versehen, eine andere zeigte drei adler auf dem fuße[2]). Gefertigt waren sie meist aus silber und häufig vergoldet. Gewöhnlich waren diese becher kunstwerke, von denen niemals mehrere gleiche hergestellt wurden; nur einmal hören wir, daß drei davon ineinander paßten. Die *murra* war ein becher, der seinen namen daher trug, daß er ebenso wie der halbedelstein *murrha* verschiedene farben spielte, wahrscheinlich war es ursprünglich ein aus speckstein gefertigtes gefäß, später dürfte er wohl aus glasfluß hergestellt worden sein[3]). Einmal wird zwar eine *murra* aus vergoldetem silber erwähnt, doch scheint hier ein irrtum in der bezeichnung vorzuliegen, oder das gefäß war vielleicht mit steinen besetzt, die es schillern machten. Daß es ein von der *pecia* in der technik abweichender becher sein mußte, zeigt der ausdruck *pecia* »mit dem vergoldeten fuß einer *murra*«[3]). Auch die *murra* war verziert, zb. mit drei löwen am fuße, mit dem namen Ihesu auf dem boden und einer rose.

Die *murra* wird viel seltener als pfand gegeben als die *pecia*, wahrscheinlich war sie meist im ausland verfertigt und ihr besitz deshalb weniger häufig.

---

216. calix in parte deauratus cum cruce rotunda in patena; 217. unus calix cum patena in toto deauratus cum rosis albis in blodio enamylde et habet signum crucifixi in pede.

[1]) ibid. 149. pecia stans cum pede deaurato; 202. una pecia deaurata cum 5 pedibus cum coopertorio; 205. una pecia argentea cum rosa in fundo; 202. una pecia argentea cum bolbs in fundo; 207. una pecia a. cum ly bulȝans in fundo exterius; 192. pecia argentea cum 6 magnis circulis in fundo; 152. pecia argentea cum coopertorio circumscripto anglice.

[2]) ibid. 150. pecia de argento cum Ihs in pede deaurato et floribus depictis; 206. una pecea argentea cum tribus aquilis in pede; 60. tres pecie argentee quarum una cooperit aliam.

[3]) 152. pecia argentea cum pede murre deaurato; 150. una murra totaliter de argento et eliganter deaurata; 192. una murra cum tribus leonibus in pede; 167. una murra magna cum Ihesu in fundo cum rosa picta. (Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer, II 193, gibt als neuere ansicht an, daß flußspat zur herstellung der murra verwendet wurde.)

Ob *crater* noch die alte bedeutung mischgefäß hatte, ist nicht ganz sicher, gerade in England scheint er auch eine lampe bezeichnet zu haben, die mit öl gefüllt wurde [1]).

Goblett ist nur einmal erwähnt, mit einem aus drei löwen geformten fuß und einem deckel; ein unterschied von *pecia* ist nicht ersichtlich, und es war wohl nur die bequemlichkeit des schreibers, die das heimische statt des fremden wortes in den lateinischen text einsetzen ließ [2]).

An sonstigen tischgefäßen sind sehr häufig silberne salzfässer aufgezählt, die auf jeder englischen tafel ebenso als schaustücke wie als gebrauchsgegenstände dienten. Sie sind manchmal vergoldet und mit einem deckel versehen [3]). Gleichfalls als tafelschmuck dürften einige silberne schüsseln und kessel und ein schiff gedient haben. Die eine schüssel trug in ihrer mitte einen adler mit der inschrift *auxilium meum*, ein silberner kessel trug eine goldene krone [4]).

Ein merkwürdiges gerät, das der taxator augenscheinlich mit keinem lateinischen namen bezeichnen konnte, ist *spice plate*, vielleicht bildeten nicht nur salzfässer, sondern auch gewürzbehälter prunkstücke [5]).

Überdies finden wir in den wohnungen der scholaren auch musikinstrumente und waffen.

Musikinstrumente.

Es war verboten, bei nacht den schlummer der nachbarn durch musik zu stören. Bei tage scheint man jedoch die störung geduldet zu haben, denn an musikinstrumenten ist in den verzeichnissen kein mangel; zither, laute, harfe, dudelsack werden erwähnt [6]).

Waffen.

In Oxford durften nur der kanzler, die prokuratoren und ihre diener sowie die beamten des königs bewaffnet sein.

[1]) Ducange: crater 1) vas habens tres urnas (großes hohlmaß = $^1/_2$ amphora), 2) lampas, It. S. Willibaldi: Et ibi stant in lecto 15 crateres aurei cum oleo, ardentes diu noctuque.

[2]) Grace Book, 207.

[3]) ibid. 148. unum salcerium argenteum sine coopertorio; 169. unum saltsaler coopertum et aliqualiter deauratum; 217. unum salsarium cum coopertorio habenti pommellum deauratum.

[4]) ibid. 196. una navys argentea; 193. una pelvis argentea cum aquila in medio cum scriptura in medio auxilium meum; 205. una olla argentea, corona deaurata in capite.

[5]) ibid. 193. unum spice plate deauratum ponderantem XIIIIJ uncias.

[6]) Mun. Ac., 515. una antiqua cithara, una lute fracta; 698. a lewte; 705. an harpe; 579. unum Hornpipe.

Nur auf reisen war den studenten das mitführen von waffen gestattet [1]). Trotzdem finden wir eine größere anzahl genannt, von denen allerdings manche vielleicht eher zu sportzwecken dienten, wie bogen und pfeile [2]), einem weder in der stadt noch auf der reise im 14. und 15. jahrhundert zeitgemäßen verteidigungsmittel. Aber auch schwerter oder degen werden genannt und beile, von denen wir allerdings nicht wissen, ob sie nicht zum holzspalten dienten.

Bücher der studenten.

Schließlich wäre noch der bücher zu gedenken. Groß waren die aufgezählten privatbibliotheken der studenten und magister nicht. Es stehen uns, wenigstens fur die zweite hälfte des 15. jahrhunderts, hier außer den Oxforder inventaren auch die Cambridger pfandlisten zur verfügung, wenn auch nur für jene bücher, die wertvoll genug waren, um als bürgschaft dienen zu können. Am zahlreichsten waren theologische werke, vor allem hss der bibel, gebet- und meßbücher, psalter, die *Sentenzen* des Petrus Lombardus und andere geistliche kommentare [3]). Auch die *Legenda aurea* des J. de Voragine und andere legendarien finden sich vor. Außerordentlich zahlreich sind in Cambridge die bücher des kanonischen rechts, etwas weniger häufig die des zivilrechts, auch an erklärungen zu den rechtsbüchern herrscht kein mangel [4]). Die medizinischen schriften sind selten, in Oxford sogar gar nicht vertreten. Dagegen gibt es natürlich in beiden universitäten philosophische schriften aufgezählt, wenn man auch glauben möchte, daß Aristoteles häufiger erwähnt sein würde.

Die grammatischen werke waren vielleicht zu wenig wertvoll, in zu schlechtem zustand durch den häufigen gebrauch und — um als pfand gegeben zu werden — zu dringend ge-

---

1) Mun. Ac., 355, anno 1482.

2) ibid. 515. unus arcus cum viginti sagittas; 639. arcus cum duodecim sagittas; 515. unus gladius, duæ baslardæ vetustæ; 663. una baslarde; 673. gladius; 525. a stock and a payre of bladis; 515. una securis; 525. ane hachat.

3) Mun. Ac., 546, 582, 663. portiforium; 559. missale cum missis dominicalibus; 610. psalterium glossatum; 660. liber sermonum Magdalenæ; 515. liber Homeliarum; 610. liber Homeliarum Gregorii Papæ; 582. Biblia; 648. unam partem bibliæ de veteri litera; ib. Catholicon.

4) ibid. 546. unum par Decretalium cum codice et libro Clementinarum, Digest vetus et unum novum, repertorium super diversis libris juris civilis.

braucht, als daß sie häufig genannt würden. In Cambridge finden wir an unterhaltungslektüre nur zweimal den Vergil, das eine mal sogar drei werke von ihm, leider ohne die titel. In Oxford Ovids *De Remedio Amoris* — wohl ein den studenten verbotenes werk — die *Gesta Romanorum*, Hampole und wohl auch in diese gruppe zu zählen, eine englische übersetzung von Boethius *De Consolatione philosophiæ* [1]).

Zur beleuchtung dienten leuchter und laternen [2]) außer den kienspänen, die in den Munimenta natürlich nicht genannt werden.

Der besitz der scholaren an wäsche war nicht beträchtlich. **Kleidung.** Nebst dem bettzeug werden nur tisch- und handtücher, welch letztere wohl auch unsere servietten vertraten, und einmal ein hemd angeführt [3]). Dafür finden wir eine anzahl kleidungsstücke aufgezählt. Dies bringt uns auch auf die frage, wie die studententracht an den englischen universitäten im mittelalter war. Im 13. und 14. jahrhundert war für nichtgraduierte sicherlich keine gleichmäßigkeit vorgeschrieben, und auch für bakkalauren und magister der verschiedenen fakultäten kommen erst im 14. und 15. jahrhundert in den prokuratorenbüchern von Oxford vorschriften vor. Auf diese gestützt, beschreibt Anstey die kleidung der magister folgendermaßen [4]). Ihr geschorenes haupt war mit dem *pilleum* bedeckt, die tunika war von einem gürtel zusammengehalten; darüber fiel ein langes gewand, das *gown*. Um die schultern trugen sie einen enganliegenden kragen, *capa*, und über diesem eine große kapuze, *caputium (hood)*, die mit pelz gefüttert war. Es scheinen jedoch nur theologen, mediziner und juristen das *pilleum*, eine runde, an den schläfen fest anliegende filzkappe getragen zu haben [5]). Ob die erwähnte kleidung jederzeit angelegt wurde, ist nicht sicher. Vorschrift war nur, daß die bakkalauren, die sich in Artes zur prüfung meldeten, ebenso wie die angehenden

---

[1]) Cambridge, Grace Book A. X—XV et passim.

Mun. Ac., 516. Ovidius de remedio Amoris; 524. De Gestis Romanorum; 666. unum librum vocatum Hampole, unum librum Anglice De consolatione Philosophiæ. (Eine vollständige aufzählung aller genannten werke ist natürlich nicht beabsichtigt.)

[2]) Mun. Ac., 579.

[3]) ibid. 630, 658. (Inventar des W. Mylle.)

[4]) Mun. Ac., Einl. XLI.

[5]) Mun. Ac., 457.

mediziner das *pallium*, wohl mit der *capa* als identisch anzusehen[1]), bei der ersten disputation trugen, ebenso wie die magister, die dabei anwesend sein mußten. Die *Magistri regentes* hatten bei den disputationen in schwarzer *capa* zu erscheinen[2]). Im jahre 1432 erfolgte dann eine genauere vorschrift. Kein graduierter sollte bei strafe von 6 d in der universität ohne das seinem range entsprechende gewand umhergehen, damit man ihn von den nichtgraduierten unterscheiden könne. Bei den prüfungen zur *Inceptio* sollten alle kandidaten anständige *pallia* und weiße gürtel tragen. Kein scholar, der noch nicht den magister- oder lizentiatentitel führte, durfte seine kapuze mit grauwerk — sei es weißem oder einfarbig grauem — füttern lassen, auch nicht mit feinem seidenzeug, außer er war aus königlichem blut oder der sohn eines mitglieds des oberhauses oder hatte selbst ein jährliches einkommen von 60 mark[3]).

Das *caputium* war wohl ursprünglich die gewöhnliche kopfbedeckung, besonders bei schlechtem wetter, und war ein notwendiger bestandteil der *capa,* des schützenden umhangs, wie er noch jetzt ein teil der mönchskutte ist. Diese kapuze wurde daher täglich getragen und von jedem, sei er mönch, scholar oder bürger. Erst nach und nach wurde sie mit abstechendem futter aus kostbarem stoff oder pelzwerk versehen und dergestalt zu einem prunkstück für festliche anlässe gemacht, das von nun an auch nicht jeder in beliebiger ausstattung tragen durfte. Es wurde zum unterscheidenden merkmal der magister und der doktoren, je nach der fakultät mit verschiedenem futter. Wichtig waren auch die gürtel, die häufig so kostbar waren, daß sie als pfänder gegeben werden konnten. Wir hören von einem rotseidenen gürtel, der versilbert und vergoldet war, von andern, die grün mit gold oder schwarz mit silber waren, auch von gestreiften gürteln und von solchen aus farbigem leder[4]), an

---

[1]) Ducange, pallium: vestis monachorum, vulgo *chape.*

[2]) Mun. Ac., 430. Consuetudo est quod in Artibus incipientes et in Medicina per quadraginta dies post inceptionem quolibet die disputabili disputent, et pallium debent portare in prima disputatione et similiter Magistri in eadem disputatione robas deferentes ad disputationem venire in pallio teneantur; alii etiam Magistri regentes, quandocumque ad disputationem Magistri venerint, veniant in capis suis nigris.

[3]) Mun. Ac., 301.

[4]) Grace Book, 148. una zona rubea de cirica cum argento deaurato,

denen manchmal auch der rosenkranz befestigt war[1]). Auch mit edelsteinen gezierte ringe wurden viel getragen und dementsprechend oft als pfänder gegeben[2]).

Ehe vorschriften bestanden oder streng gehandhabt wurden, herrschte eine große mannigfaltigkeit und farbenfreude, sogar in den testamenten der geistlichen findet man kleider von jeder art stoff, schnitt und färbung. Man trug weiße, blaue, rote, scharlachfarbene, grüne und violette gewänder von tuch, filz, barchent und anderen wollstoffen, man fütterte die kapuzen oder das ganze gewand mit lamms-, otter-, biberfellen oder grauwerk[3]).

Was für diese kleidungsstücke in rechnung gestellt wurde, läßt sich nicht genau ermitteln. Es ist zwar festgesetzt, was ein schneider für das nähen eines talars, mantels, wamses usw. fordern durfte[4]), die stoffe wurden ihm jedoch entweder geliefert, oder ihr preis blieb freier vereinbarung überlassen. Nur einmal hören wir, daß ein kürschner, der von einem magister Johannes nicht gezahlt worden war, statt der 36 s 8 d, die er für das futter eines gewandes (*toga*) forderte, ein pfand erhielt, das ein sehr wertvolles stück gewesen sein muß: ein tuch (*pannus*), augenscheinlich ein wandbehang, gefärbt und mit der geschichte des königs Robert bemalt[5]).

Im 14. jahrhundert wurden versuche gemacht, dem luxus

---

vgl. 153. 192. due zone quarum una est viridis deaurata et alia nigra argentea; 202. zona barrata; 216. una zona de violette cors cum pare precularum de curall; 217. zona cum blodio cors.

[1]) ibid. 152. precularum de corallo cum uno knope de margaritis.

[2]) 152. duo anuli de auro; 179. anulus aureus cum lapide triangulari rubeo infixo; 194. anulus aureus cum rubea; 216. anulus aureus habens unum turcas.

[3]) Vgl. Mun. Ac., 541, 545, 565—567, 658.

[4]) Mun. Ac., 382. Iuramentum Scissorum: Roba sine furrura 3 d, Taberdum furratum 4 d, Taberdum sine furrura 3 d, capa furrata 6 d, Capa sine furrura 4 d, Roba furrata 4 d, Roba furrata cum pallio 6 d, Tunica cum duplici casura 3 d.

[5]) Mun. Ac., 519, anno 1439. comparuit coram Cancellario quidam Iohannes Coventre, pelliparius de Oxonia, et ibidem consensit quod quidam pannus tinctus et pictus cum historia Roberti regis, de bonis Magistri Iohannis — rectoris de Whem qui debet eidem Iohanni ut dicit triginta sex solidos octo denarios pro furrura cujusdem togæ — — dictus rector de Whem satisfaceret præfato Iohanni Coventre de debito memorato — et in casu quo non satisfaceret — liberavit dictum pannum — in vim pignoris.

in der kleidung der studenten zu steuern. Besonders bemerkenswert ist dafür das statut von Peterhouse, das geistliches gewand und tonsur auch für scholaren, nicht nur für magister, vorschreibt und das tragen von ringen verbietet [1]).

Armen-fürsorge. Ganz ebenso wie in Paris scheinen die studenten manchmal so arm gewesen zu sein, daß sie an dem unentbehrlichsten mangel litten. Von der französischen universität wird uns berichtet, daß manche dieser armen teufel in kellern oder den vorhallen der kirchen schliefen und aus not an büchern in der nähe der kirchtore angekettete meßbücher, die noch durch ein eisengitter geschützt waren, oder die werke, die in den auslagen der buchhändler zur schau gestellt waren, lasen [2]).

Inwieweit in England ähnliche zustände herrschten, läßt sich aus den vorhandenen quellen nicht feststellen. Jedenfalls mag es manchen armen schlucker gegeben haben, der froh war, sich im winter wenigstens einmal satt essen zu können, da der stadt Oxford im jahre 1214 in dem erwähnten streit [3]) als buße auferlegt worden war, jährlich hundert arme schüler mit brot, bier, suppe und einem warmen gericht, sei es fisch oder fleisch, zu beteilen und außerdem 52 s an die armen zu verteilen [4]). Die zahlung der 52 s, die speisung der schüler und außerdem die beteilung eines jeden mit 2 d übernahm von 1219 an die abtei Eynsham [5]).

Da aber die 52 s nicht immer dem zwecke der studentenfürsorge gewidmet wurden, bestimmte Robert Grosseteste, Die truhen. bischof von Lincoln, 1240, daß das geld in einer truhe (*chest*) in der abtei S. Frideswyde niedergelegt werden sollte. An arme schüler sollte gegen ein pfand, das an wert die benötigte summe überstieg, geld ausgeliehen werden. Doch durfte der bedürftige student kein benefizium, das mehr als 10 mark betrug, genießen und das pfand mußte binnen jahresfrist ausgelöst werden, sonst konnte es verkauft werden. Der überschuß wurde dann dem studenten zurückgegeben, oder, falls er

---

1) Mullinger, 233.

2) L. Liard, L'Université de Paris, 12.

3) Vgl. S. 10.

4) Mun. Ac., 2. Præter hoc etiam eadem Communia pascat centum pauperes Scholares in pane, cerevisia, potagio et uno ferculo piscium vel carnium singulis annis in perpetuum, die S. Nicholai etc.

5) Mun. Ac., 4, 5.

inzwischen ohne letztwillige verfügungen verstorben war, zum lesen von seelenmessen verwendet[1]). Zur verwaltung der truhe waren hüter bestellt, die kein geld zum eigenen gebrauch entnehmen durften.

Das beispiel Grossetestes fand nachahmung. Wer eine summe geldes zum besten der universität zur verfügung stellen wollte, stiftete eine truhe. Die bestimmungen, unter welchen entlehnt werden konnte, sind meist sehr ähnliche. Bei einigen wurde der überschuß beim verkauf der pfänder nicht dem eigentümer zurückgegeben, sondern diente zur vermehrung des stiftungskapitals, zb. bei den truhen von Johannes de Pontisara, bischofs von Winchester[2]), und von Henricus Gildeforde, kleriker[3]). Bei manchen truhen wurde auch bestimmt, welches die höchste summe war, die ein einzelner entlehnen durfte. So setzte Gilbertus de Routheburi fest, daß seine stiftung in zwei truhen aufbewahrt werden sollte. Aus der einen, deren kapital 200 mark betrug, durften die magister je 40 s entlehnen, die bakkalauren 2 mark und die sophisten 1 mark. Aus der andern, deren kapital sich auf 50 mark belief, die universität selbst die ganze summe, wenn dringende not eintrat, sonst wurde das geld auch an magister und studenten unter den gleichen bedingungen wie aus der andern truhe verliehen[4]).

Ebenso wie bei stiftungen für klöster und kirchen wurden den wohltätern zum dank geistliche güter zugedacht[5]). So

---

[1]) Mun. Ac., 9. Conditio Scholarium quibus est pecunia cistæ mutuanda. Danda mutuo sub pignore legitimo indigentibus Scholaribus ejusdem Universitatis, non beneficiatis ac beneficiatis usque ad redditum decem marcarum, ea adjecta conditione in datione mutui, quod si infra finem anni a tempore pecuniæ mutuo acceptæ non fuerit pignus liberatum per pecuniæ mutuo acceptæ solutionem, liceat præfatis custodibus ipsum pignus vel pignora distrahere, ita quod, sorte mutui sibi retenta, quod superfuerit secundum debitoris voluntatem solvatur, vel si intestatus decesserit, per manus dictorum custodum pro ejus anima distribuatur. — 12. Item statutum est quod singula pignora excedant in aliquo valore partem pecuniæ mutuo sic acceptæ, saltem secundum arbitrium custodum.

[2]) Mun. Ac., 82.

[3]) ibid. 95.

[4]) ibid. 104.

[5]) Mun. Ac., 62. Ipsa autem, bonorum temporalium liberalissima, ac spiritualium avida beneficiorum, Universitatis nostræ amplum sibi præstari participium devotissime postulavit.

schenkte die gräfin Ela Longespere von Warwick 1293 für eine truhe 120 mark[1]). Dafür mußte jeder, wenn er geld entlieh, für sie drei Vaterunser und fünf Ave Maria beten und ihr name gleich nach dem Heinrichs III. genannt werden, wenn der priester jährlich einmal in den schulen zum gebet für die wohltäter aufforderte[2]). Bei ihrem tode sollte ein feierliches hochamt wie für einen verstorbenen Magister Artium abgehalten werden[3]) und am St. Clemenstage für sie die messe mit besonderer namensnennung gelesen werden[4]).

Ähnliche bestimmungen finden sich auch für die andern stifter von truhen. Es gab schließlich 24, von denen wir kunde haben. Sie dienten nicht bloß zum aufbewahren der gelder, sondern auch der pfänder und der über die geschäfte geführten rechnungen. Nur in wenigen wurden auch andere dinge aufbewahrt, zb. in der *cista cum quatuor clavibus* die muster der akademischen gewänder[5]), akten u. dergl., auch strafgelder von gerichtsverhandlungen und allgemeiner universitätsbesitz. In derjenigen »der fünf schlüssel« wurden die festgesetzten einkünfte der universität hinterlegt. Diese beiden *chests* waren aber unter den späteren stiftungen, 1345 und 1411. Daher ist es merkwürdig, daß Tuker für Cambridge die *chests* nur als aufbewahrungsort von College-besitz anführt und des wohltätigen zwecks, dem eine anzahl dieser truhen schon früher gedient hatte, keine erwähnung tut[6]). Die erste truhe, die in Cambridge bestand, scheint die von königin Eleonore 1293 gestiftete gewesen zu sein. Sie hatte dafür 100 mark gegeben; wie lange die truhe jedoch bestand, ist unsicher, da sie im 15. jahrhundert im Grace Book A. nicht mehr erwähnt wird. Von den dort genannten ist die älteste die von Walter Neale, bürger von London, mit einem stiftungsgeld von 100 £. Die bestimmungen für die auch in Cambridge ziemlich zahlreichen truhen waren ähnliche wie in Oxford, nur scheint die nach

---

1) Mun. Ac., 66. Noveritis igitur nos sexies viginti marcas a prædicta domina recepisse.

2) Mun. Ac., 62.

3) Mun. Ac., 65.

4) Mun. Ac., 62.

5) So übersetzt Anstey *exemplaria*. Die stelle lautet: Munimenta, 152. —— rotuli continentes omnia bona Universitatis utpote libros et exemplaria et summas cistarum et munimenta et cartas etc.

6) Tuker, 155.

einem jahr verfallene pfandsumme nie dem eigentümer rückerstattet worden zu sein, sondern immer das vermögen der stiftung vermehrt zu haben [1]). Trotzdem nahm das in den truhen enthaltene geld immer mehr ab. Als gründe werden angeführt, die überschätzung der meist in mss bestehenden pfänder durch die buchhändler und die unpünktliche ablieferung der verkaufssumme durch diese, wenn die werke bei verfall des termins bei ihnen eingelöst werden sollten. Auch die verwalter der truhen waren nicht immer ehrlich und entliehen, gegen die bestimmung der statuten, geld zum eigenen gebrauch, das sie dann zurückzuzahlen vergaßen. Auch die universität selbst entlehnte geld und, trotzdem freigebige spender manchmal die kapitalien schon bestehender truhen zu ergänzen versuchten, blieben schließlich nur die leeren wohlversperrten schreine zurück [2]). In »besonders berücksichtigungswürdigen fällen« gestattete die universität den studenten sogar das betteln und stellte ihnen zu diesem zweck besondere bettelzeugnisse, mit dem amtssiegel versehen, aus [3]).

Amtlich gestattetes betteln.

Im 13. jahrhundert stellte sich jedoch die notwendigkeit heraus, auf eine wirksamere weise für studierende und auch für solche, die zwar schon einen akademischen grad erreicht, aber doch noch behaglicher muße zum weiteren studium bedurften, zu sorgen. Die möglichkeit der entlehnung aus den truhen bestand ja nur für solche scholaren, die etwas wertvolles zu verpfänden hatten, ihre größere oder geringere begabung und ihr lerneifer wurde hierbei gar nicht berücksichtigt. Dies konnte nur dadurch geschehen, daß man für arme, jedoch fleißige studenten, bakkalauren und magister, die sich dem studium der freien künste, der theologie oder der rechtswissenschaften widmen wollten, wohnhäuser stiftete, in denen sie unentgeltlich verpflegt wurden. Sonderbarerweise entstand das erste stiftungshaus weder in Oxford noch in Cambridge, sondern nahe dem kleinen orte Merton in Surrey. Walter von Merton, kanzler Heinrichs III., später bischof von Rochester,

Stiftungshäuser.

1) Grace Book XLII.

2) Grace Book, l. c. — In den rechnungen wird unter anderem eine schuld eines buchhändlers an die truhe angeführt, p. 135.

3) Mun. Ac., 684. Eodem die Dionysius Burnell et Iohannes Brown, pauperes scholares de aula Aristotelis, habuerunt literas testimoniales sub sigillo officii ad petendum eleëmosynam.

bestimmte 1262 den ertrag zweier schlösser zur erhaltung von armen schülern auf »schulen« [1]). Anfänglich scheinen seine schützlinge in dem schlosse Malden gewohnt zu haben, wir müssen also an eine art lateinschule denken, für die der stifter jedenfalls auch einen lehrer besoldete. Dann aber wollte Walter seinen plan erweitern und den scholaren gelegenheit zur höheren ausbildung an einer der schon bestehenden universitäten gewähren. Er kaufte daher sowohl in Oxford als in Cambridge grundstücke und häuser an und gab 1264 ein statut heraus »für die schüler von Merton, die unter einem dach zu wohnen haben, in Oxford oder wo immer sich sonst die universität befindet«. Noch mehrere jahre lang scheint der kanzler zwischen den beiden universitäten geschwankt zu haben, denn 1269 kaufte er in Cambridge ein großes grundstück, nahe dem schlosse gelegen, das ein altes normannisches gebäude einschloß — später unter dem sonderbaren namen »Schule des Pythagoras« bekannt. Auch fand sich in Cambridge ein zweiter gönner, W. von Manfield, der seinen dort gelegenen besitz den schülern von Merton vermachte [2]). Doch schon im nächsten jahre scheint Oxford den vorzug erhalten zu haben, man beginnt mit dem bau eines schulgebäudes an diesem ort, dessen kapelle 1277 eingeweiht wird, und 1270 und 1274 erscheinen neue statuten, von denen die letzteren vorbildlich für alle späteren gründungen wurden. Im hause wohnten mindestens zwanzig »arme und fleißige« schüler, die in erster linie aus den verwandten des stifters, der acht neffen hatte, ausgewählt werden sollten. Von diesen scholaren durften dreizehn noch die anfangsgründe erlernen, für sie bestand eine mit der anstalt verknüpfte *Grammar school* mit einem *Grammaticus*, der auch den älteren schülern, wenn nötig, anleitung geben sollte. Die eigentlichen studenten mußten ein probejahr ablegen und zuerst artes dann theologie studieren. Mit bewilligung des vorstehers durften vier oder fünf unter ihnen kanonisches oder zivilrecht hören. Wahrscheinlich wurden auch die älteren schüler zum unterricht der jüngeren herangezogen. Jeder schüler erhielt jährlich 50 s, von denen die lebensmittel, die ihm im refektorium vorgesetzt wurden, abgerechnet wurden.

---

[1]) Foundation Statutes of Merton, ed. Perceval.

[2]) domui et scholaribus et fratribus de Merton.

Dort aßen alle schüler gemeinsam, während lateinisch vorgelesen wurde. Sie schliefen in schlafsälen, in denen immer der älteste, der *Decanus*, die aufsicht führte. An der spitze der anstalt stand der *Warden*, der ursprünglich in Malden nur verwalter des landbesitzes gewesen war. Die verwertung der einkünfte aus den liegenden gründen behielt er auch jetzt noch bei, die älteren schüler hatten jedoch seine verwaltung zu überprüfen. Außerdem hatte der erzbischof von Canterbury das visitationsrecht über die anstalt. Diese vorausbestimmung des stifters scheint sehr weise gewesen zu sein, denn bald nach seinem tode kamen so grobe verstöße gegen die regel vor, daß der erzbischof ordnung schaffen mußte. Späterhin erlangten die schüler jedoch einen großen ruf ihres lerneifers wegen.

Die ersten Colleges in Oxford.

Allem anschein nach war also Merton, wenn auch ursprünglich in Malden gestiftet, die erste *aula*, *domus* oder, wie später solche stiftungen genannt wurden, das erste *College* in Oxford. Doch ebenso wie sich die beiden schwesterstädte um den ruhm des alters streiten, so wetteifern in Oxford zwei *Colleges* um die ehre, zuerst ihre pforten den schülern geöffnet zu haben. University College will nämlich darin Merton den rang ablaufen. Allerdings hatte Wilhelm von Durham schon 1249 310 mark hinterlassen, um von den zinsen zehn oder mehr magister zu unterstützen. Man kann das kaum den plan zu einem gemeinsamen wohnhaus nennen und außerdem wurde das gestiftete geld erst 1280 dem genannten zweck zugeführt. Von da an wohnten vier magister — für eine größere anzahl reichten die mittel nicht — gemeinsam in einem hause des *vicus scholarum*, das den namen Hall of William of Durham bekam und aus dem sich später University College entwickelte[1]). Die statuten wurden erst 1292 und 1311, in anlehnung an die von W. Merton verfaßten, gegeben. Sie erschienen in ihrer endgültigen fassung den universitätsbehörden so wichtig, daß sie in die prokuratorenbücher aufgenommen wurden, was bei den übrigen College-statuten nicht der fall war. Die überschrift der statuten lautete: *Hæc sunt — — Statuta Aulæ Universitatis* (1311 hinzugefügt: *sive Scholarum Magistri*

[1]) Nicht zu verwechseln mit Durham College, einer stiftung des Benediktinerklosters Durham on Canditch, die Richard von Bury 1338 in angriff nahm; jedoch starb er vor der ausführung des planes.

Willelmi de Donelm). Man ist nicht sicher, ob unter dieser *aula* das gemeinsame wohnhaus zu verstehn ist, denn in einer der vorschriften heißt es, die genossen (*socii*) müßten in einem hause wohnen, und nur zur erholung sei eine abwesenheit von einem monat gestattet. Bliebe jemand länger fort, so hätte er kein wochengeld zu erhalten[1]). Bei diesem wortlaut vermißt man das wort *aula,* und es müßte nur sein, daß *domus* damit gleichbedeutend gebraucht ist. Aber auch in diesem fall würde man statt *in una domo, in domo nostra* oder etwas ähnliches erwarten. Die ausgaben durften für keinen studenten wöchentlich mehr als 12 pence betragen. Nur die älteren schüler bekamen im jahre um 6 schillinge 8 pence oder ½ mark mehr, und außerdem hatte jeder student den anspruch auf ½ mark für zimmer und dienerschaft[2]). Zum entgelt für ihre größeren einnahmen mußten die älteren schüler die jüngeren beaufsichtigen, damit sie die vorschriften unverletzt bewahrten. Jeder schüler hatte die pflicht, die ausgaben des vermögens nachzuprüfen, damit sie nicht in unordnung gerieten.

Bei tisch wurde vorgelesen[3]). Untereinander sollten die scholaren häufig Latein sprechen, um im disputieren und im gebrauch der sprache gewandter zu sein. Sie sollten wie kleriker leben, einander nicht schlagen, weder possenhafte noch schändliche reden führen, keine liebeslieder singen oder wollüstige geschichten erzählen oder ihnen freiwillig lauschen, niemand verhöhnen oder zum zorn reizen und nicht schreien, damit die studierenden nicht vom lernen abgehalten würden[4]).

Von großem interesse ist auch, daß der stifter vorsorge für die gründung einer College-bibliothek traf. Die bücher durften an die stiftungsschüler nur gegen ein pfand und an

---

[1]) Munc. Ac., 88. Ordinatum est insuper. quod socii simul maneant in una domo, ita quod absens quocumque colore, in villa vel extra, pro tempore absentiæ nihil percipiat, nisi fuerit absens causa recreationis, et tunc ultra mensem non percipiat, sed cum præsens fuerit, pro eo liberetur consueta communa.

[2]) Mun. Ac., 57.

[3]) Mun. Ac., 59.

[4]) Item vivant omnes honeste ut clerici, prout decet sanctos, non pugnantes, non scurrilia vel turpia loquentes, non cantilenas sive fabulas de amasiis vel luxoriosis, aut ad libidinem sonantibus narrantes, cantantes, aut libenter audientes, non irridentes vel aliquam ad iram moventes, non clamantes, ut studentes a studio vel quiete impediantur.

außenstehende nur gegen eins von höherem wert verliehen werden und dies nur mit zustimmung der hausgenossen. Außerdem mußte von jedem vorhandenen werk ein exemplar an einem allgemein zugänglichen sicheren ort — also in einer art lesezimmer — aufbewahrt werden, wo es von den *socii* und mit deren zustimmung von andern studierenden benutzt werden konnte. Fehlte einem angehenden theologen, juristen oder einem Magister Artium, der vorlesungen halten mußte, ein bestimmtes werk, das er zu arm war, sich anzuschaffen, so sollte ihm einer seiner stiftungsgenossen für die zeit, die er es brauchte, das buch leihen; dann sollte es demjenigen zurückgegeben werden, der es vorher gelesen und augenscheinlich aus der gemeinsamen bibliothek entlehnt hatte.

University College nahm auch damals schon zahlende studenten auf, da es von vorteil für die stiftungsschüler sein konnte, mit andern ehrbaren jungen leuten zu verkehren. Vor der aufnahme der sich anmeldenden scholaren mußte insgeheim nach deren sitten geforscht werden, und sie durften nur mit einstimmiger billigung aller hausbewohner aufgenommen werden. Wieviel von diesen zahlenden gästen gefordert wurde, wird nicht erwähnt: es heißt nur, was sie schuldeten, mußten sie entrichten. Außerdem hatten sie zu versprechen, friedlich und ehrenhaft nach der sitte der genossen zu leben[1]).

Um dieselbe zeit wie University College, im jahre 1284, entstand auch Balliol Hall. Schon der vater des schottischen kronprätendenten, Sir John Balliol, hatte um 1260 geld für die unterstützung armer studenten gestiftet, seine witwe führte dann die gründung einer *aula* durch. An besonderheiten der statuten ist zu erwähnen, daß wohl von anfang an nicht nur bedürftige studierende aufgenommen wurden; denn es heißt, wenn der preis der lebensmittel durch teuerung so steige, daß man mit dem festgesetzten wochengeld nicht auskäme, so sollten die reicheren schüler einen zuschuß zahlen. Wir haben überhaupt in dieser anstalt schon den anfang des *sizar*-systems, denn die jüngeren — und wohl auch ärmeren — studenten mußten die älteren bedienen und erhielten als nahrung nur, was vom tisch der andern übrigblieb.

---

[1]) Mun. Ac., 60. — — recipiatur, si velint, sub hac conditione quod ipse idem coram eis promittat se honeste secundum consuetudines sociorum tempore suæ moræ pacifice victurum, debita soluturum etc.

Das aufnahmealter war an diesem College von 18 bis 22 jahren. Die vorschriften für den gebrauch der lateinischen sprache waren so streng, daß die zuwiderhandelnden an einen besonderen tisch gesetzt und, wenn sie sich am ende der woche noch nicht gebessert hatten, aus der anstalt gewiesen wurden.

Das erste College in Cambridge.

Das jahr 1284 ist auch das gründungsjahr des ersten College in Cambridge. Es wurde von Hugo de Balsham, bischof von Ely, gestiftet, um eine heimstätte für die aus seiner kathedralschule entlassenen jungen leute zu werden. Zuerst hatte er versucht, sie im selben gebäude unterzubringen wie die kanoniker des spitals vom heiligen Johannes, dann sah er ein, daß die nachteile die vorteile überwogen, und trennte die bewohner seiner beiden stiftungen. Er schenkte zwei häuser nahe bei der Peterskirche und 300 mark in geld bei seinem tode. Im jahre 1290 wurde das refektorium, die *hall*, erbaut, woran sich die wohnräume der studenten schlossen. Ursprünglich waren sie für den *Master* (vorsteher), 14 schon graduierte scholaren und einige *bible clercs* bestimmt. Diese scheinen arme schüler, eine art *sizars*, gewesen zu sein, denen es oblag, bei tisch lateinisch vorzulesen[1]).

Älteste bauliche anordnung.

Es würde weit über den rahmen dieser arbeit hinausgehen, einzelheiten über die gründung und über die besonderen einrichtungen der zahlreichen Colleges in den beiden universitätsstädten im 14., 15. und 16. jahrhundert zu berichten. Die englischen schriftsteller, die sich mit Oxford und Cambridge beschäftigten, haben ja ihr fast ausschließliches augenmerk auf die Colleges gerichtet, und man kann bei ihnen alles wissenswerte in großer ausführlichkeit finden, besonders soweit es sich auf die baulichkeiten, die stifter und deren lebensumstände u. dergl. bezieht[2]). Viel weniger auskunft erhalten wir über die ältesten einrichtungen, die ja in allen etwas gemeinsames gehabt haben müssen. Eins steht wohl fest, die Colleges sind nicht in der jetzigen anordnung ursprünglich erbaut worden. Der große freie hof, den auf allen seiten die zum College gehörigen wohnräume, die hall, die kapelle einschließen — das *quadrangle* — ist keine schöpfung der beiden universitätsstädte und keine des 13. jahrhunderts. Es ist ein herübernehmen der

---

[1]) Tuker, 55. — Mullinger, 231, 232.

[2]) Vgl. Wood, Maxwell Lyte für Oxford; Fuller, Mullinger, Tuker für Cambridge.

architektur eines herrschaftlichen wohnhauses, das nach außen einfach, fast im festungscharakter erbaut war, fenster und türen, die zu den innenräumen führten, nach dem hofe zu hatte[1]). Als typus eines solchen schlosses wird gewöhnlich Haddon Hall in Derbyshire angegeben, als vorbild für die andern Colleges Queens College in Cambridge, beides schöpfungen des 15. jahrhunderts. Alles, was früher an *Colleges*, *domus* etc. entstand, war nur ein stück eines College nach heutiger anschauung. Oft ein oder zwei herbergen mit einer anstoßenden kapelle, die ursprünglich gar nicht für den ausschließlichen gottesdienst der studenten bestimmt war, sondern ihnen nur zeitweilig oder dauernd überlassen wurde, wofür diese dafür sorge tragen mußten, daß die messen regelmäßig gelesen wurden.

Es scheint ein irrtum zu sein, daß Tuker (a. a. o. 225) meint, die Colleges seien ursprünglich nur für graduierte bestimmt gewesen. Merton College ging aus einer lateinschule, also einer anstalt für knaben, nicht für erwachsene, hervor, und die ältesten andern Halls nahmen sicher wenigstens in gleichem maße graduierte und nichtgraduierte auf. Allerdings muß man unterscheiden zwischen den wohnhäusern, die für aus dem laienstand hervorgehende kleriker gegründet wurden, und solchen, die für mönche bestimmt waren. Honorius III. hatte im anfang des 13. jahrhunderts angeordnet, daß die Benediktiner- und Augustinerklöster eine anzahl ihrer mitglieder nach den universitäten schickten und daß sie dort unter der oberaufsicht eines Benediktinerpriors lebten. Für sie wurden dann im 13. jahrhundert eigene wohnhäuser errichtet, und die Colleges durften sich weder äußerlich noch in ihren inneren einrichtungen bedeutend davon unterschieden haben. In beiden arten von gemeinschaftswohnungen lebten leute, denen eifriges studium, ehrbares benehmen, anspruchslosigkeit und ehelosigkeit vorgeschrieben waren, und die sich nur durch die tracht voneinander unterschieden und dadurch, daß die mönche, wenigstens anfänglich, erst in reiferen jahren zum studium gelangten. Da im 14. jahrhundert jedoch von den universitätsbehörden verboten werden mußte, daß sich novizen von weniger als achtzehn jahren zu den prüfungen meldeten, sehen wir, daß später

[1]) Vgl. Tuker, 69; Th. Wright, Domestic Manners etc., 360 ff.

auch in den mönchswohnhäusern schon knaben aufgenommen wurden [1]).

Kosten des aufenthalts.

Für heutige begriffe waren die kosten des aufenthalts im College für jeden scholaren, auch für den, der seine wochenrechnung ohne einschränkung zu zahlen hatte, sehr geringe. Die nahrung (*commons*) wurde im 14. jahrhundert in den meisten anstalten mit 12 d berechnet, und es gab häuser, in denen sie bis ins 16. jahrhundert nicht erhöht wurde [2]). Da damals ferien in sehr geringem ausmaße bewilligt wurden, die meisten scholaren das College jahrelang nicht verließen, wäre für das jahr für die zahlenden studenten 52 s an kostgeld anzusetzen. Wieviel sie für das zimmer zu entrichten hatten, wird nicht berichtet.

Studium der grammatik.

In den ersten zeiten von Oxford und Cambridge kamen die knaben sehr jung an den ort ihrer studien, um die nötigen anfangsgründe im Lateinischen zu erwerben, wozu sie häufig zu hause keine gelegenheit gehabt hatten. Wahrscheinlich geht auch die errichtung von Lateinschulen an beiden orten derjenigen einer eigentlichen universität voraus. In Cambridge bestand im 12. jahrhundert eine *schola glomeriæ*, deren *Magister* vom archidiakonus von Ely ernannt wurde. Sie lag in der nähe der pfarrkirche S. Mary, und nach ihr war der *vicus glomeriæ* benannt. Obwohl sie zur vermittlung der anfangskenntnisse diente, bestand neben ihr noch eine *schola grammaticæ* [3]). Inwiefern sich beide unterschieden, und nach welchem lehrplan unterrichtet wurde, läßt sich nach dem geringen material, das uns gerade für Cambridge aus so früher zeit zu gebote steht, nicht feststellen. Wir wissen nur, daß der magister *tutela* und *regimen* in den schulen hatte und von den schülern, *glomerelli*, einen gehalt, *collectæ*, bezog.

Schola glomeriæ in Cambridge.

Tuker meint nun, aus dem bestehen dieser *schola glomeriæ* einen einfluß von Orleans auf Cambridge herleiten zu können, denn es gab vielleicht an jenem orte auch eine schule dieses

---

[1]) Auf die vielumstrittene frage, ob die mönchsorden einen bedeutenden einfluß auf die gestaltung des unterrichtsbetriebs und der erziehung an den englischen universitäten ausübten, wird absichtlich in diesem aufsatze nicht eingegangen. Sie läßt sich m. e. nur im zusammenhang mit der klostererziehung des 12.—14. jahrhunderts überhaupt behandeln.

[2]) Vgl. Tuker, 235.

[3]) Tuker, 15, 164, 165.

namens. Seine beweisführung ist jedoch sehr anfechtbar. Er stützt sich auf eine stelle der *Bataille des VII Ars* (die übrigens nicht von Rutebeuf, sondern von Henri d'Andeli verfaßt ist):

Car Logique, qui toz jors tence
Claime les auctors autoriaus
Et les clers d'Orliens glomeriaus [1]).

Die stelle ist etwas dunkel, Jubinal erklärt *glomeriaus* mit *dont on fait peu de cas* und bringt es mit *gomer (objet de peu de valeur)* zusammen. Natürlich ist diese ableitung abzuweisen. Diejenige Tukers ist aber nicht um eine spur besser: aus *glamery, grammery.* Noch dazu stützt sich Tuker auf Skeat. Es war mir jedoch nicht möglich, die stelle in dessen lexikon zu finden [2]).

In der Bataille des VII Ars wird ein zweikampf zwischen Paris und Orleans oder vielmehr zwischen deren vorkämpfern logik und grammatik ausgefochten. Die logik, die immer streiten muß, nennt nun die autoren, d. h. die alten schriftsteller, die im 13. jahrhundert in Orleans noch fleißig gelesen wurden, in Paris jedoch ganz hintangesetzt, *autoriaus*, d. h. erklärer gereimter grammatiken. In dieser bedeutung findet sich *auctorista* als erklärer des *actor* bei J. de Vitry [3]). Und die logik nennt die scholaren von Orleans *glomeriaux*, jedenfalls ein spitzname, der mit der grundbedeutung des wortes *glomus* = knäuel, *glomerare* = zusammenballen, *glomerarius* = *qui ardet glomerare manum bello* [4]) zusammenhängt und etwa mit streitbar wiederzugeben wäre [5]). Wieso dieser spitzname dann zum namen aller grammatikschüler und auch der schule selbst wurde, läßt sich einstweilen nicht feststellen. Auch wissen wir nicht, wann er aufkam. Das gedicht kann verschiedener anspielungen wegen nicht früher als im ersten drittel des 13. jahrhunderts entstanden sein. In Cambridge bestand die *schola glomeriæ* vor der universität, also schon im 12. jahrhundert.

---

1) Rutebeuf, ed. Jubinal, II 416 (Additions).

2) Vgl. Tuker, 15, 16—165, 166.

3) Denifle, 758: Licet autem utilis sit grammatica — — cuius rei experientiam et exercitium ex libris metrice compositis, qui actores dicuntur et ex carminibus poetarum conferamus.

4) Georges, Handwörterbuch.

5) Die etymologie von glomeriaux nach brieflicher mitteilung von Dr. Elise Richter.

Wenn also das zusammentreffen der namen auch ganz merkwürdig ist, so läßt sich doch eine beeinflussung von Cambridge durch Orleans dadurch nicht nachweisen. Sicherlich nicht eine beeinflussung mit ausschluß von Paris, wie Tuker meint[1]) In England gab es auch sonst noch *scholæ glomeriæ* zb. in Bury-St-Edmund. Es ist daher der gedanke nicht abzuweisen, daß *glomerel, glomery* auf englischem boden, unabhängig von der *schola aurelianensis*, entstanden ist, vielleicht mit zugrundelegung des wortes *gloma*, vielleicht aber auch eines englischen latinisierten wortes. Der Magister glomeriæ hatte vielleicht die aufsicht über die Cambridger grammatikschulen zu führen, zur zeit als noch keine universität bestand, sein amt hätte also im 12. jahrhundert dem eines kanzlers in späterer zeit entsprochen. Als solcher hatte er natürlich auch in streitigkeiten entscheidungen zu fällen, und es ist nicht so unrichtig, wie Murray meint, wenn Spelman im 17. jahrhundert von ihm nur mehr zu melden weiß, daß er schiedsrichter zwischen scholaren und universitätsbeamten war[2]). Ein Magister glomeriæ wird hin und wieder noch im 16. jahrhundert erwähnt, und aus dem nebeneinander von zwei verwandten ämtern, dem seinen und dem des kanzlers, mußten konflikte hervorgehen, die noch dadurch verschärft wurden, daß der Magister glomeriæ sich willig der oberaufsicht des archidiakonus von Ely unterwarf, der kanzler aber nicht. Durch die erwähnte bestimmung Balshams, die den kanzler unabhängig machte, den magister jedoch in seiner vorhergehenden abhängigkeit beließ, war die *schola glomeriæ* eigentlich nicht zur universität gehörig und konnte ihren gesetzen nicht folgen. Da die universität jedoch die aufsicht über die grammatikschulen in die hand nahm, so mußte das amt des magisters zu einem bloß nominellen herabsinken. Er hatte einen eigenen pedell zu seiner verfügung und im 16. jahrhundert noch das recht, gemeinsam mit den beiden jüngsten Magistern regentes der freien künste

---

[1]) Tuker, 16: Therefore Orleans influenced Cambridge not Paris.

[2]) Oxf. Dict. sub *glomerel:* the following explanation of the term rests upon a misunderstanding of the early statutes: — — — In Statutis Accademiæ Cantabrigiensis — — asseruntur fuisse quasi Commissarii dati ad lites inter scholares et ministros suos audiendas. — Das zitat findet sich als einziges unter *glomerarii* bei Ducange. Der Thesaurus L. L. ist leider noch nicht bis g gediehen.

die wahl der beiden prokuratoren zu leiten, wenn überhaupt noch ein Magister glomeriæ in diesem jahre ernannt war, sonst versah der jüngste Magister *non regens* dieses amt [1]). Solange aber seine funktionen noch regelmäßig ausgeübt wurden, scheint die prüfung der Magister grammaticæ zu seinen obliegenheiten gehört zu haben, oder er hatte wenigstens den kandidaten als geeignet bei den drei prüfenden magistern vorzustellen. Der student mußte den Priscian gehört haben und auch imstande sein, ihn vorzutragen [2]).

In bezug auf Oxford haben wir genauere angaben. Das älteste statut, das sich dort auf die *grammar-schools* bezieht, stammt leider erst aus dem jahr 1308, beruft sich jedoch auf ältere gepflogenheiten. Die schulen sollten von zwei jährlich gewählten Magistern artium besichtigt werden [3]), die jede woche mit gebührendem eifer ihrem amt obliegen sollten [4]). Für ihre müheleistung wurden diese aufseher zuerst nur aus dem überschuß der schuleinnahmen entschädigt, später zahlte die schule ihnen 2 mark und die universität 4 mark [5]). Außerdem waren sie vom lesen des Priscian entbunden, um die nötige zeit für ihre inspektionen zu gewinnen. Scholæ grammaticæ in Oxford.

An der spitze der schule konnte ein *Regens in artibus* stehen, doch wurde ihm das amt nicht auf länger als drei jahre verliehen [6]), wahrscheinlich damit er die ihm von der universität vorgeschriebenen vorlesungen nicht länger vernachlässigte. Um den befähigungsnachweis zum grammatikunterricht zu erbringen, bedurfte man ja gar nicht des studiums der artes, es genügte, magister der grammatik zu sein; ja sogar ein nachweis vor dem kanzler und den prokuratoren, daß man geeignet sei, grammatik

---

[1]) Mullinger, Un. of Cambridge, 226, 340; Peacock, Observations on the Statutes, App. A; Grace Book, XXXVII.

[2]) Grace Book, XXII. — Statute 117.

[3]) Mun. Ac., 86. Statutum est quod duo Magistri artium scholis grammaticalibus superintendentes in Universitati Oxoniensi, de anno in anno, ut fieri consuevit eligantur.

[4]) ibid. 438. quod — — singulis septimanis scholas grammaticales visitare cum debita diligentia teneantur.

[5]) ibid. 86, 438.

[6]) ibid. Item statutum est quod nullus Regens in artibus obtineat scholas grammaticales simul ultra triennium. *Regens* hieß der soeben graduierte magister, der nach ablegung der prüfungen verpflichtet war, ein oder mehrere jahre vorlesungen an der universität abzuhalten. Vgl. unten s. 48.

zu unterrichten, reichte aus. Es bürgten dann für den kandidaten ein ansässiger magister der grammatik oder, in ermangelung dessen, zwei ehrenwerte männer[1]). Hatte ein bewerber die grammatikprüfung abgelegt, so bedurfte es keiner weiteren bürgschaft, doch konnten die jungen leute auf eigenen wunsch, um mehr ehre zu erwerben, vier magister oder bakkalauren zur zeugnisablegung zu ihren gunsten stellen[2]). Schließlich waren auch noch die Augustinermönche zum grammatikunterricht befähigt, wahrscheinlich in etwas späterer zeit, als sich zu wenig geeignete grammatiklehrer fanden oder nur solche, die es mit ihren pflichten nicht allzu genau nahmen. Die universität hielt es daher für richtig, die mönche, die bisher nicht nur die klosterzöglinge, sondern auch die angehenden studenten unentgeltlich unterrichtet hatten, zu besolden[3]). Ein grammatiklehrer hatte anspruch auf 8 pence. im trimester per schüler, außer er hatte mit dem betreffenden ein besonderes abkommen geschlossen[4]). Der *vice-monitor* (hilfslehrer) hatte die hälfte des überschusses aus dem erträgnis der ganzen schule zu erhalten. Doch scheint

[1]) Mun. Ac., 439. Nullus in hac Universitate de cetero permittatur in scientia grammaticali alios publice informare, nisi prius coram Cancellario et Procuratoribus per testimonium Magistri regentis in grammatica, cum aliquis talis in Oxonia rexerit, vel nullo Regente tali in Oxonia existente, per fidelem duorum virorum proborum assertionem, ad hanc doctrinam idoneus sit compertus.

[2]) ibid. 440. Si Inceptores in grammatica ab examinatores fuerint comperti habiles et idonei, tunc per statuta non requiritur alia depositio quam exprimitur in hoc statuto; solent tamen alii ad majorem eorum laudem et honorem quatuor Magistri gramaticales, vel quatuor Bachilarii artium, vel quatuor Magistri artium pro incepturis in grammatica de credulitate deponere, sed hoc non requiritur.

[3]) Mun. Ac., 363. Et quia Magistri scholarum apud fratres Augustinienses, in disputationibus ibidem habitis, sine mercede graves sustinent labores, Magistri autem grammaticæ sine laboribus ad onus Universitatis salaria percipiunt, ideo statuimus et ordinamus, quod ipsa summa data Magistris grammaticæ convertatur ad usum Magistrorum scolarum apud fratres Augustinienses, tum quod dicti Magistri non solum Magistri scholarum apud fratres Augustinienses sint et censeantur sed etiam grammaticæ.

[4]) Mun. Ac., 439. — — præstitio prius juramento quod circa discipulos suos informandos sollicite laborabit, nec de aliquo illorum pro suo salario ultra octo denarios pro termino vindicabit, nisi fortassis aliquem vel aliquos habuerit discipulum vel discipulos ex pacto aliquo specialiter informandum vel etiam informandos, de quo vel quibus duntaxat liceat sibi ultro denarios pro termino recipere moderate.

sich dies nur auf die ältere zeit zu beziehen, nach dem jahre 1306 wird weder des amtes noch der entlohnung mehr erwähnung getan[1]).

Anstey meint, daß jeder grammatiklehrer, um das recht zu haben zu unterrichten, der universität jährlich 6 mark zahlen mußte[2]). Aus der von ihm angeführten stelle[3]) geht jedoch nur hervor, daß im jahre 1447 alle grammatiker gemeinsam 6 mark zu zahlen hatten, unter androhung, sonst exkommuniziert zu werden. Es macht daher fast den eindruck, als ob sie sich etwas hätten zuschulden kommen lassen, wofür eine geldstrafe zu erlegen war. In einer verordnung vom jahre 1478 wird sogar ausdrücklich gesagt, die grammatiker hätten der universität nichts zu entrichten[4]). Ein älteres statut, das durch diese bestimmung aufgehoben wurde, war vielleicht vorhanden, doch scheint es in die prokuratorenbücher nicht aufgenommen worden zu sein.

Unterrichtsbetrieb.

In bezug auf den eigentlichen unterricht hören wir, daß jeden Freitag disputiert werden mußte[5]). An den andern tagen wurden texte gelesen, aber unter androhung von amtsentsetzung und einkerkerung nicht kursorisch, d. h. ohne die nötige grammatische erläuterung und zergliederung, damit besonders die jüngeren schüler sich positive kenntnisse erwerben konnten[6]). Suehten die knaben aus dem text die redeteile heraus, so mußten die lehrer darauf achten, daß erstens gefragt

---

[1]) Mun. Ac., 86.

[2]) Mun. Ac., einl. XXXV.

[3]) Mun. Ac., 563.

[4]) ibid. 354: non teneantur solvere aliquam summam Universitati.

[5]) Mun. Ac., 86. Item statutum est quod Magistri scholarum grammaticalium teneantur die Veneris grammaticalia duntaxat disputare.

[6]) ibid. Cum statutum fuerit ab antiquo quod Magistri tenentes scholas grammaticales positivae informationi Scholarum suorum, ex debito juramenti vel fidei præstitæ, summopere intendere debeant et vacare, quidam tamen eorum lucro et cupiditati inhiantes ac propriæ salutis immemores, prædicto statuto contempto, lectiones cursorias, quas vocant audientiam abusive, in doctrinæ Scholarium suorum evidens detrimentum legere præsumpserunt; propter quod Cancellarius, utilitati eorumdem Scholarium et praecipue juniorum volens prospicere, ut tenetur, dictam audientiam; quam non tantum frivolam sed damnosam profectui dictorum juniorum reputat, suspendendo statuit quod, quicumque scholas grammaticales deinceps tenere voluerit, sub pœna privationis a regimine scholarum, ac sub pœna incarcerationis ad libitum Cancellarii subeundæ, ab hujusmodi lectura cursoria desistant.

und beantwortet wurde, was für ein redeteil das zu besprechende wort ist, dann sollte sofort nach jedem wort, zu dem es hinzutrete, gefragt werden und schließlich der reihe nach die abwandlungsformen abgefragt werden, damit die schüler lernten, allein die wortgruppen zu wiederholen[1]). Wir haben also hier ganz modern anmutende anleitungen zum analysieren von sätzen und worten, ebenso wie anregung der schüler zur selbständigkeit.

Das kursorische lesen war jedoch nicht vollkommen untersagt, nur durfte es nicht in den grammatikschulen vorgenommen werden, und es mußten andere lehrer sich damit befassen[2]). Außer den büchern, die grammatische regeln enthielten, waren solche werke durchzunehmen, die gelegenheit zum studium der metaphern boten, und moralische gedichte. Ovids *De Arte Amandi* und Pamphilius waren untersagt[3]).

Umgangssprache.

Ob die umgangssprache in den schulen dieser ordnung das Lateinische war, wird uns nicht gesagt. Ganz ohne landessprache kam man augenscheinlich nicht aus, denn es heißt, man solle beim übersetzen (*construendo*) sei es das Englische, sei es das Französische verwenden oder wenigstens die bedeutung der worte in diesen beiden sprachen erlernen, damit das Gallische nicht ganz hintangesetzt werde[4]). Leider findet sich gar keine angabe, aus welcher zeit diese bestimmung herrührt, die für die frage des gebrauchs des Französischen an schulen in England von großer wichtigkeit wäre[5]). Auch die vorschriften scheinen zweisprachig abgefaßt gewesen zu sein — Latein und Französisch —, und die knaben mußten sie sich

---

[1]) Mun. Ac., 438. Item debent Magistri circa juniores principaliter attendere, quum quærunt eorum partes, ut primo, quæsito et responso sub qua parte orationis contineatur dictio de qua quæritur, tunc statim quæratur parti illi quod accidunt et tunc per ordinem de accidentibus interrogetur, ut sic addiscant per seipsos partes repetere.

[2]) Mun. Ac., 86. Alii vero a Magistris scholas tenentibus, qui idonei fuerint reputati, in locis distantibus a scholis illis, si voluerint, hujusmodi cursus legant, prout antiquitus fieri consuevit.

[3]) Mun. Ac., 441.

[4]) Mun. Ac., 438. tenentur etiam construere, necnon construendo significationes dictionum docere in Anglico et vicissim in Gallico, ne illa lingua Gallica penitus sit omissa.

[5]) Anstey scheint diesem punkt keinen wert beigemessen zu haben, vielleicht würde aber eine nochmalige vergleichung der hs eine wenigstens annähernde zeitbestimmung ermöglichen.

in dieser sprachen merken, sonst wurden sie gestraft[1]). In welcher sprache die erlässe des kanzlers, die sich auf den frieden der universität bezogen und die drei- oder viermal im trimester vorgelesen werden sollten[2]), abgefaßt waren, wird nicht gesagt. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, daß sie lateinisch waren wie alle andern in den Munimenta angeführten, und daß sie unter den dort überlieferten stehen, wenn sie auch nicht ausdrücklich als die zum vorlesen bestimmten gekennzeichnet sind[3]).

Aus dem 15. jahrhundert haben wir dann ein zeugnis dafür, daß die kenntnis des Französischen an den universitäten an bedeutung verlor. Im jahre 1432 wurde bestimmt, daß in ermangelung von regelmäßigen vorlesungen in französischer sprache solche knaben, die französisch sprechen, schreiben und briefe und dergleichen abfassen lernen wollten, die *lectiones ordinarias* der grammatiker und rhetoren besuchen müßten, denn grammatik und rhetorik seien ihrem gegenstand am nächsten verwandt. Die vorlesungen im Französischen — wahrscheinlich außerordentliche — durften nicht zur selben zeit stattfinden wie die *lectiones ordinarie*, außerdem hatten die instruktoren des Französischen den Magistern Artium 13 s zu zahlen, damit diese nicht durch den entgang von kollegiengeldern schaden erlitten.

Die sitten der grammatiklehrer scheinen manchmal etwas sonderbar gewesen zu sein. Im jahre 1450 sollte über den Johannes Martyn, *pædagogus de parochia S. Michaelis ad portam borealem Oxoniæ*, die enthebung vom amt verhängt und die Sitten der lehrer.

---

[1]) Mun. Ac., 437. Item diligenter debent attendere quod Scholares sui regulam observent in Latinis vel in Romanis, prout exigunt status diversi, et non observantes bene puniantur.

[2]) ibid. Item tenentur singulis terminis ter vel quater exponere suis Scholaribus mandata Cancellarii, quæ facta sunt propter pacem et honestatem Universitatis.

[3]) Mun. Ac., 302. quia artes scribendi et dictandi loquendique Gallicanum idioma, in quibus nullæ ordinarie sunt lecturæ, magis Grammaticæ et Rhetoricæ quam aliis scientiis aut facultatibus — — — appropinquant, ordinavit Universitas — — quod singuli Scholares competenter instructi in grammatica solummodo, artem scribendi vel dictandi vel loquendi Gallicum, sive cartas aliave hujusmodi scripta componendi — — ordinarias lectiones Artistarum Grammaticam vel Rhetoricam legentium frequentent, iis tamquam propriis Magistris cumulando.

exkommunikation von der kanzel verlesen werden. Da versammelte Johannes seine schüler, um mit ihrer hilfe das mandat aus den händen des priesters zu reißen und ihn von der kanzel zu schleppen. Der anschlag gelang nur teilweise, und der lehrer samt einem teil der schüler wurde ins gefängnis geworfen[1]).

Studium der Artes.

Die der grammatik entwachsenen knaben studierten wohl in den ältesten zeiten der englischen universitäten immer Artes. Wenigstens heißt es in einer Oxforder verordnung von 1339 *ipsa facultas — — est fons et origo cæteris*[2]). Allerdings handelt es sich um rangstreitigkeiten unter den magistern und um das erlangen von pulten bei den nachmittagsvorlesungen für die lehrer der freien künste, ein vorrecht, das ihren kollegen von den andern fakultäten nicht gewährt wurde. Hätte Vacarius eine schule des römischen rechts um 1149 in Oxford gegründet, so müßte sie von recht kurzem bestand gewesen sein, sonst wäre die tatsache dem gedächtnis der damaligen rechtslehrer nicht so entschwunden gewesen, daß sie ihr altersvorrecht nicht geltend gemacht hätten.

Salisburys Pariser studien.

Anfänglich hörte jeder jüngling nach Pariser muster die lehrer, die er wollte, und richtete seinen studiengang nach den werken, die diese vortrugen. Ein beispiel dafür bieten uns die aufzeichnungen Johann von Salisburys, der in Paris zuerst Abelards vorträgen lauschte und, nach dessen traurigem ende, denen eines andern Magister artium, Albericus, dann drei jahre lang den grammatiker de Conchis besuchte. Bei Ricardus hörte er die fächer des quadriviums, die er schon früher von dem Deutschen Hardwin vernommen. Dann greift er auf ein fach des triviums, die rhetorik zurück, die er zwar bei Theodericus gehört, aber wenig verstanden, und faßt sie jetzt »vollkommener« bei Petrus Helia. Um diese zeit erteilt er an junge edelleute privatunterricht, um seinen lebensunterhalt zu verdienen. Schließlich wendet er sich dem studium der theologie zu, hört unter anderm Robert Pullus und hat auf diese weise zwölf volle jahre zu seinem studium gebraucht[3]).

Man scheint nun schon im 13. jahrhundert versucht zu

[1]) Mun. Ac., 601, 602.

[2]) Mun. Ac., 142.

[3]) Migne CXCIX, 867.

haben, ordnung in das studium zu bringen, indem man eine anzahl werke in bestimmter reihenfolge lesen ließ und einen eid von den schülern verlangte, daß sie diese vorlesungen besucht hätten. Nach dem Oxforder statut von 1267 waren für die erlangung des *Baccalaureus artium* vorgeschrieben: Alle bücher über alte logik zweimal, bis auf die werke des Boethius, die nur einmal gehört werden mußten, das vierte buch der *Topica* war überhaupt eine freiwillige leistung. Von sogenannter neuer logik hörte man Aristoteles' *Liber Priorum* (die lehre von den schlüssen), die *Topica* und die *Elencha* (sophistische widerlegungen) zweimal, das *Liber Posteriorum* (beweislehre) nur einmal[1]).

Oxforder bestimmungen für das bakkalaureat.

An grammatischen werken mußte man Priscians *De Constructionibus* zweimal, die *Barbarismen* des Donat einmal hören.

Schließlich waren noch drei naturwissenschaftliche werke des Aristoteles vorgeschrieben: *De Physica*, *De Anima* und *De Generatione et Corruptione*.

Ob die reihenfolge im text ganz richtig ist, ist zweifelhaft, die grammatischen werke müßten voranstehen, wie es in dem statut von 1431 auch der fall ist[2]). In diesem sind die anforderungen etwas geändert und wir erfahren auch genau, wie viel zeit der scholar jedem einzelnen gegenstand widmen mußte. Ein trimester der grammatik, d. h. der längeren oder der kürzeren fassung des Priscian, ein jahr der rhetorik, und hier hatte er die wahl zwischen der rhetorik des Aristoteles, dem vierten buch der topik des Boethius, der rhetorik des Cicero, den Ovidischen metamorphosen und Virgils poetik. Dann kam ein jahr logik, und die wahl stand zwischen der *Hermeneia* und der *Topik*, sei es des Boethius, sei es des Aristoteles.

Noch ein drittes statut, das jedoch leider undatiert ist, bezieht sich auf die vorgeschriebenen textbücher, die im allgemeinen dieselben sind wie die bereits erwähnten, nur werden hier sogar die wochen gezählt, während welcher sie gelesen werden mußten[3]).

---

[1]) Vetus logica: De Interpretatione, de Categoriis; nova logica: liber Priorum, Posteriorum, Topica, Elencha.

[2]) Mun. Ac., 285.

[3]) Mun. Ac., 413 (vielleicht vor 1408 abgefaßt).

Für Cambridge besitzen wir keine genauen angaben der vorgeschriebenen lehrbücher[1]). Die vorträge fanden nicht in einem gebäude statt, doch durften sie auch nicht in einer beliebigen wohnung abgehalten werden, sondern jeder magister mußte sich ein geeignetes lokal im *vicus scholarum* verschaffen und schwören, dies vor ablauf seines prüfungsjahres zu tun[2]).

In älterer zeit scheinen vier jahre studium in Oxford genügt zu haben, um von den lehrern zur ablegung der B.A.-prüfungen zugelassen zu werden; denn es heißt, man dürfe niemand zum lesen eines buches der fakultät vorschlagen, der nicht wenigstens vier jahre in den schulen gehört habe. Unter »lesen eines buches« ist aber die bakkalaurentätigkeit zu verstehen[3]). Augenscheinlich ist jedoch hierbei die lehrzeit in grammatik nicht eingerechnet.

Nach der Oxforder verordnung von 1408 mußte der student mindestens ein jahr *sophista generalis* sein und während dieser zeit das *Parvisum*[3]) besuchen, wo er sich im disputieren, beweisen und antworten üben mußte. Darüber legte er eine prüfung ab, die *responsio ad quæstionem* hieß. Unterzog er sich dieser prüfung nicht, so mußte er das *liber Posteriorum* ein zweites mal hören. Nach vier- oder fünfjährigem studium

Die determinatio.

konnte er sich zur *determinatio* melden. In Cambridge mußte der student zwei jahre *sophista* sein und konnte sich am ende des vierten jahres zur *quæstio* melden[4]). Innerhalb der nächsten beiden jahre hatte er dann die *determinatio* abzulegen. Da diese zur fastenzeit stattfand, so bezeichnete man den prüfungszustand auch mit *stare in quadragesima*. Die *determinatio* diente zwar zur erlangung des bakkalaureus-titels, doch hatte man wohl noch andere mittel, die kenntnisse der kandidaten einzuschätzen, sonst wäre es kaum gestattet gewesen, daß man nicht bloß für sich, sondern auch für andere prüfung ablegte und solcherart jemand einen titel verschaffen durfte, der ihm eigentlich nicht zukam.

Die gepflogenheit ist äußerst merkwürdig und läßt sich

---

1) Vgl. Leathes, Grace Book A. Introduction XXI.

2) Mun. Ac., 377 u. 415.

3) Mun. Ac., 410. ordinatum est quod nullus Magistrorum quemquam ad lecturam alicujus libri facultatis artium præsentare præsumat, nisi præsentandus se artes ad minus per quadriennium audisse in scholis.

4) Statuta Antiqua 139, 135; vgl. Grace Book, XXII.

nur dadurch erklären, daß für arme schüler die kosten zu hohe waren. Allerdings zahlte man an taxen in Oxford nur eine halbe woche *commons*, d. h. preis für wohnung und essen in der Hall, in Cambridge eine volle woche; aber das festessen und die kleider, die man an die magister, die kollegen und die armen verteilen mußte, stellten eine beträchtliche summe dar. In Oxford wurde durch eine verordnung das festessen abgeschafft [1]), dann aber wieder gestattet, ebenso wie das verschenken der kleider; nur reiche magister, mit ausnahme der eigenen lehrer der jünglinge, sollten leer ausgehen [2]). Es wurden sogar geistliche, die sich gern der verpflichtung, ein mahl zu veranstalten, entzogen hätten, dazu gezwungen. Im weigerungsfall mußte der orden für sie in Cambridge 8 mark, in Oxford 10 mark zahlen, hatten sie privatvermögen, so entrichteten sie 10 bzw. 20 mark [3]).

Bei diesen festessen an den *diebus graduationum* ging es so lärmend zu, und soviel unberufene, bettler u. dergl. drängten herbei, daß festgesetzt wurde, niemand dürfe die magister und deren diener am betreten der festzelte hindern, kein ungeladener eintreten, und niemand solle die tür, die tische, das dach beschädigen oder steine werfen [4]).

Diejenigen, die in Oxford für sich die prüfung ablegten, mußten in der ersten fastenwoche beginnen und in den letzten tagen des trimesterschlusses vor ostern enden; die stellvertreter der andern begannen in der ersten woche nach mittfasten. Und zwar mußte jeder kandidat sieben volle tage geprüft werden, an denen von 9—12 und von 1—5 uhr disputiert wurde [5]). Vier tage davon entfielen auf die disputation der magister, einer auf die disputation der bakkalauren, an zweien war eine feierliche redeübung (*disputatio solemnia*). Ein wie großes übergewicht die logik über die grammatik hatte, ersieht man daraus, daß sechs tage ihr gewidmet waren und der grammatik nur einer, der Freitag [6]). Waren zwanzig kandidaten oder weniger, so wurden alle gemeinsam vorgenommen; waren mehr, so prüfte

---

[1]) Mun. Ac., 410 (undatiert).
[2]) Mun. Ac., anno 1408.
[3]) Mun. Ac., 353, anno 1478; Grace Book, IX.
[4]) ibid. 308 (undatiert).
[5]) Mun. Ac., 240.
[6]) Mun. Ac., 246.

man in zwei gruppen. Doch mußte die disputation im *vicus scholarum* vor den dort vorlesungen abhaltenden magistern stattfinden.

Etwas anders waren die Cambridger bestimmungen. In der woche vor fastnacht begann die *determinatio* mit einer viertägigen einleitenden prüfung, zu der alle Magister regentes zutritt hatten, und die wohl eher eine zeremonie als eine ernste prüfung war. In der fastenzeit dagegen hatte der kandidat, unterstützt von einem *sophista*, täglich durch vier wochen hindurch, außer an samstagen, sonn- und feiertagen, von 1—5 uhr nachmittags disputationen gegen jeden, der sich beteiligen wollte, abzuhalten. Abgeschlossen wurde die prüfung wieder durch eine förmlichkeit [1]).

Ließ man sich zugunsten eines andern prüfen, so mußte man in Oxford ergänzende werke gelesen haben: nach dem statut von 1267 das *Magnum* (die längere fassung) des Priscian und drei bücher *Meteorum*, nach dem statut von 1408 das *Liber Posteriorum* des Aristoteles [2]). Auch brauchten für jemand, der die prüfung für sich ablegte, nur vier Magister artium in bezug auf kenntnisse und sitten einzustehen, für jemand, der für einen andern die prüfung bestehen wollte, dagegen sechs magister oder drei magister und drei *Inceptores in artibus* [3]).

Fragt man nun nach dem grunde, warum manche scholaren sich der mühe der prüfung für andere unterzogen, so liegt er wohl in der ehre, die eine glänzende disputation dem prüfling machte, und die ihn für später zu großen hoffnungen in bezug auf schülerzahl und akademische auszeichnung berechtigte [4]). Denn der bakkalaureus konnte zwar nach der *determinatio* die universität verlassen; blieb er jedoch, um den magistertitel zu erwerben, so genügte das weitere studium nicht, er mußte sich sogleich auch der lehrtätigkeit unterziehen [5]).

Nach weiteren drei jahren des verbleibens auf der universität,

---

[1]) Grace Book, XXII.

[2]) Mun. Ac., 243.

[3]) Mun. Ac., 243.

[4]) Statuta Antiqua, 141. Vgl. Mullinger, University of Cambridge, 354, 355.

[5]) Leathes, Grace Book, XXIII, meint, die *determinatio per alium* wäre ein höherer grad der prüfung als die *pro se*, doch ist seine beweisführung nicht ganz überzeugend.

wenn er für sich die *determinatio* abgelegt hatte, und nach zwei, wenn er sie für einen kollegen bestanden, nach achtjährigem studium der Artes, im fall er überhaupt keine prüfung vorher abgelegt, durfte sich der scholar zur *Inceptio* melden[1]. Während der ganzen zeit seiner studien mußte er täglich, mit ausnahme der feiertage, die vorlesungen hören und pünktlich zur ersten am morgen kommen. Nur wenn er im selben jahr prüfung ablegte oder selbst vorlesung abhielt, war er davon entbunden[2]. Gehört mußte der scholar außer den schon zur *determinatio* vorgeschriebenen werken in Oxford noch haben: Während eines trimesters die »arithmetik« des Boethius, während eines sein buch über musik und während zweier entweder die »geometrie« Eukleids oder die »perspektive« Vitellios. Zwei trimester astronomie, nämlich die »theorie der planeten« des Ptolemæos oder dessen werk »*in Almajesti*« (*megale syntaxis*). Ein jahr naturwissenschaften, für die entweder des Aristoteles *libri Physicorum*, *De Coelo* und *De Mundo*, *de Proprietatibus Elementorum aut Meteorum*, *de Vegetabilibus et Plantis*, *de Anima*, *de Animalibus* oder eine der kleineren schriften desselben autors verlangt wurden. Ein jahr moralphilosophie nach der »ethik« oder der »politik« des Aristoteles, endlich ein jahr metaphysik, natürlich wieder mit zugrundelegung des Aristotelischen textes.

Die Inceptio.

Die in Cambridge für die höheren studien vor der *inceptio* vorgeschriebenen bücher sind uns nicht bekannt, sie dürften aber ungefähr die gleichen wie in Oxford gewesen sein, da Aristoteles und Boethius die lehrpläne aller mittelalterlichen universitäten beherrschten.

Hatte der *Incipiens* alle nötigen vorlesungen gehört, die in die sieben Artes und drei philosophien einweihten, so fand in Oxford zur *inceptio* keine weitere prüfung statt, sondern nur ein feierlicher schwur. Der angehende magister mußte schwören, die gesetze der universität zu halten, ihren frieden nicht zu stören, keine andere universität anzuerkennen als Oxford und Cambridge und in Stamford weder zu lesen noch zu hören. Er mußte das kleid besitzen, das seinem akademischen grad entsprach, und es bei allen amtshandlungen tragen und bei

---

[1]) Mun. Ac., 416.
[2]) Mun. Ac., 427.

prozessionen und beratungen, zu denen er berufen wurde. Er sollte ferner schwören, die bücher in der bibliothek ehrbar zu benützen und nicht irgendwie zu beschädigen. Endlich — eine vorschrift, die durch Wicliffs bestrebungen aufgenommen wurde — die irrtümer, die das Londoner konzil verworfen, nicht aufrechtzuhalten und der meinung des minoriten W. Russell nicht beizutreten. Für herzog Humphrey von Gloucester — den mehrer der universitätsbibliothek — mußte er beten[1]).

Von einem ähnlichen, verschiedenwertige bestimmungen enthaltenden eide in Cambridge wird nichts berichtet. Dort mußten fünf magister schwören, daß der kandidat geeignet sei, sieben angeben, daß sie es wenigstens glaubten. Nach zahlung von 20 d *communa* als prüfungstaxe und zahlreicher anderer abgaben an die universitätsbeamten wurde der *Incipiens* zu der feierlichen disputation der *vesperiæ* zugelassen und am nächsten tage, am ersten Dienstag im Juli, zu einer öffentlichen disputation[2]). Mit einer antrittsvorlesung begann dann der neue magister seine höhere akademische tätigkeit und mußte nun während zweier jahre in Cambridge, während eines in Oxford Magister regens bleiben, d. h. die vorgeschriebenen *lectiones ordinarie* abhalten.

Lehrtätigkeit der magister.

Auf verletzung der universitätssatzungen stand die enthebung von den vorlesungen. Im jahre 1257 wurde zb. bestimmt, daß ein magister drei tage lang nicht lesen durfte[3]). Auch die prokuratoren hatten die pflicht, gegen unbotmäßigkeit aufzutreten[4]). Manchmal scheinen sich die betroffenen magister so über diese unterbrechung ihrer lehrtätigkeit gekränkt zu haben, daß sie zu gegenmaßregeln schritten und die universität verließen. Wir hören, daß um das jahr 1324 David, bischof von St. David, gegen solche magister einschritt, indem er ihnen die pfründen in seiner diözese entzog und denen, die erst eine

---

[1]) Mun. Ac., 374, 375, 376, 383. Dieses durcheinander von wichtigen und unwichtigen bestimmungen, noch um einige paragraphen vermehrt, erhielt sich bis ins 18. jahrhundert, und Amhurst macht sich im *Terræ Filius* 1726 darüber lustig, daß die studenten dinge beschworen, die sie weder verstehen noch halten konnten.

[2]) Mullinger, U. of C., 355, 356; Grace Book, XXV, XXVI.

[3]) Mun. Ac., 30.

[4]) Mun. Ac., 110.

anstrebten, sie verweigerte, bis sie sich von aller schuld gegen die universität gereinigt hatten [1]).

In bezug auf die verteilung der vorlesungen unter die magister bestimmt das Oxforder statut von 1420, daß die *Incepturi* im nächsten jahr die sieben freien künste und die drei philosophien so vortragen mußten, daß der älteste von ihnen metaphysik las, der nächste moralphilosophie und so im range absteigend bis zur grammatik. Waren zwanzig magister vorhanden, so wurde in parallelklassen gelesen; waren weniger als zehn, so wurden die weniger hoch im range stehenden wissenschaften ausgelassen, doch sollte dies womöglich vermieden werden, damit die schüler nicht zu kurz kämen. War jemand am lesen verhindert, so mußte er einen substituten stellen [2]).

Die umgangssprache war die Lateinische, auch die pedelle sollten ihre aufrufe lateinisch vortragen, um von allen in der universität zusammenströmenden nationen verstanden zu werden [3]). In der versammlung der magister wurde das votum gleichfalls lateinisch abgegeben, außer der kanzler fand es für die verhandlungen geeigneter, das Englische zu verwenden [4]). Wir sehen also hier im 15. jahrhundert schon das eindringen der volkssprache in gelehrte körperschaften, früher als es auf dem kontinent üblich war, beratungen dieser art anders als lateinisch zu pflegen.

Studium der theologie.

Das studium der theologie wurde nach Pariser muster auf dem studium der Artes aufgebaut. Hatten nun schon in dieser fakultät dialektik und das zergliedern der werke des Aristoteles die grammatik und die römischen klassiker fast ganz verdrängt, so schoben auf theologischem gebiet die systematik und die dialektische methode das studium der kirchenväter, das man im 11. und 12. jahrhundert noch in den klosterschulen betrieben hatte, in den hintergrund [5]).

Für die Pariser universität hatte der kardinallegat Robert de Courçon 1215 bestimmt, daß niemand vor dem 35. lebens-

1) Mun. Ac., 111, 112.
2) Mun. Ac., 272, 273.
3) Mun. Ac., 283, um 1427.
4) Mun. Ac., 311, um 1432.
5) Denifle, Die universitäten des mittelalters, I 758, 759.

jahre theologische vorlesungen halten dürfe und nicht bevor er acht jahre Artes und fünf jahre theologie studiert hätte[1]). In Oxford und Cambridge durfte der magister, der das studium der Artes vollendet hatte, nach fünfjährigem hören theologischer vorlesungen *opponere*, nach weiteren zwei jahren *respondere*[2]). Für studenten, die freie künste nicht gehört hatten, waren die vorschriften nicht zu allen zeiten gleich. Man suchte nämlich den klostergeistlichen, deren ordensregel das studium der Artes nach den universitätsstatuten nicht gestattete, auf jede mögliche weise auch das der theologie zu erschweren. Daher finden wir zuerst die bestimmung, daß ein neunjähriges studium für nichtmagister erforderlich ist[3]); später jedoch heißt es, die scholaren müßten acht jahre philosophie hören und dann noch acht jahre theologie[4]). Das letzte studienjahr vor dem *opponere* mußte nach Oxforder bestimmungen zum mindesten an dieser universität zugebracht werden, um die bewilligung zum ablegen der prüfung zu erhalten, die zum führen des titels eines bakkalaureus (Bachilarius) der theologie berechtigte. Wenn dann auch die *responsio* bestanden war, wurde es dem jungen mann gestattet, die *Sententiæ* des Petrus Lombardus vorzutragen, falls wenigstens ein magister bezeugte, er wisse, daß der kandidat geeignet sei; die übrigen magister brauchten nur ihren guten glauben anzuführen[5]) Um zur *Inceptio* zu schreiten, mußten die *Sententiæ* zwei jahre lang vorgetragen werden, ein buch kirchenrecht gelesen, drei jahre die bibel *biblice* (d. h. wohl dem inhalt nach und nicht, um syllogismen daraus zu entnehmen) gehört und eine predigt abgehalten werden[6]).

---

[1]) Denifle I 100. quod nullus Parisius legat citra trigesimum quintum ætatis suæ annum et nisi studuerit per octo annos ad minus, et libros fideliter et in scholis audiverit, et quinque annos audiat theologiam, antequam privatas lectiones legat publice. (D. möchte die stelle so auffassen, als ob man nur 3 jahre Artes und 5 jahre theologie studiert hätte. Dies würde aber allen andern angaben widersprechen und auch zu dem angegebenen alter von 35 jahren nicht passen.)

[2]) Mun. Ac., 389; Grace Book, XXVII.

[3]) Mun. Ac., 389.

[4]) Mun. Ac., 391 (undatiert).

[5]) Mun. Ac., 389. — statuit dicta Universitas et decrevit, ut nullus de cetero ad lecturam libri sententiarum per Cancellarium admittatur, nisi unus saltem Magistrorum deponentium pro eodem utatur verbo scientiæ deponendo, ceteris de credulitate saltem deponentibus, ut est moris. — Grace Book, XXVII.

[6]) Mun. Ac., 391.

Frühestens zwei jahre nach beendigung der vorlesungen über die *Sententiæ* durfte der *Incepturus* die lehrkanzel als magister besteigen [1]). Es ist daher vollkommen ausgeschlossen, daß — wie Maxwell Lyte meint — schon zwei jahre nach dem bakkalaureat die doktorwürde erworben werden konnte [2]). Zwischen magister und doktor der theologie scheint kein unterschied bestanden zu haben [3]). Auch für Cambridge ist ein mindestens zehnjähriges studium der theologie vorgeschrieben. Ja es scheint sogar, als ob das studium hier eher länger dauerte; denn wenn auch zwischen *opponere* und *respondere* nur ein jahr zu verfließen brauchte, so mußten doch nach vollendung des lesens der *Sententiæ* drei jahre vergehen, bis dem kandidaten die zulassung zur *inceptio* und daher zum doktorat gewährt wurde.

Vollkommen gleich sind die anforderungen an beiden universitäten jedenfalls nicht gewesen, weil sich im Grace Book mehrfach die erlaubnis findet, daß einem kandidaten in Cambridge gestattet wird, nach der *forma habita Oxonie* seine theologischen prüfungen abzulegen [4]). Besonders scheint man in Oxford sich mit einer geringeren anzahl von disputationen und mit nur einer predigt vor ablegung der *inceptio* begnügt zu haben. In Cambridge mußte zur zeit, als der bakkalaureus das lesen der bibel begann, eine predigt in St. Paul's Cross von ihm abgehalten werden, eine zweite, der *sermo examinatorius*, nach vollendung der studien in St. Mary's [5]). Mit vier predigten konnte man sich sogar von der verpflichtung, als Regens vorlesungen zu halten, loskaufen [6]). In Oxford mußte die erwähnte predigt ein jahr nach dem beginn des lesens der *Sententiæ* in der universitätskirche von St. Mary gelesen werden [7]).

---

[1]) Mun. Ac., 391. Post lecturam insuper libri sententiarum, ad minus per biennium vel fere, studio incepturus insistat, antequam scandat cathedram magistralem.

[2]) l. c. 224.

[3]) Mullinger, The Univ. of Cam., 363; Grace Book, XXVII.

[4]) Grace Book, 16. Concessum est domini Johanni Orwell quod forma habita oxonie cum uno sermone, una responsione et uno oppositione stent sibi pro completa forma ad incipiendum in theologia. Vgl. 40, 61.

[5]) ibid. XXVII.

[6]) ibid. 61. M. Yotton habet graciam quod cum forma habita et quatuor responsionibus, quatuor sermonibus — — possit incipere in theologia ita quod non artetur ad regenciam.

[7]) Mun. Ac., 392.

In dieser kirche fanden auch die abenddisputationen (*Vesperiæ*) der theologen statt. Überdies mußte an jedem Sonntag dort ein doktor oder bakkalaureus der fakultät predigen und wurde von seiner verpflichtung vierzig tage vorher benachrichtigt[1]).

War allen anforderungen in bezug auf vorlesungen genüge geschehen, so mußte noch eine mündliche prüfung abgehalten werden, von der wir nur die Oxforder vorschriften besitzen. Waren an der universität acht oder weniger doktoren der theologie, die im vorhergehenden jahr prüfung gemacht hatten (*Regentes*), so hatte der kandidat jedem eine frage zu beantworten, waren mehr, so genügten trotzdem acht antworten. In älterer zeit durfte nur ein theologe an einem tage geprüft werden, später war es gestattet, mehrere gleichzeitig vorzunehmen[2]).

Studium der jurisprudenz. Es ist ganz eigentümlich, welche macht das römische recht im mittelalter auch an lehranstalten gewann, an denen das germanische recht, vermöge ihrer lage und der volksgemeinschaft der hörer, von größerer bedeutung hätte sein sollen. So haben auch in England, trotz des außerordentlich ausgebildeten altenglischen rechts, die gesetze des landes nicht den geringsten einfluß auf das juridische studium an den universitäten genommen. Es war ja das ganze hochschulwesen in England nicht bodenständig und daher auch in dieser fakultät der fremde einfluß mächtig. Sollte es wahr sein, das Vacarius in England über römisches recht gelesen — womit noch immer das vorhandensein einer universität zu jener zeit nicht bestätigt ist[3]) —, so hätte könig Stephan, der die vorlesungen verbot, vielleicht vorgeschwebt, es sei unvorteilhaft, fremdes recht in England eindringen zu lassen. Nur würde diese nationale bestrebung nicht besonders zu dem bilde passen, das sonst von diesem könig entworfen wird. Über die lebensumstände des Vacarius weiß man wenig genaues, nicht einmal, wo er studiert oder gelehrt, ehe er nach England kam[4]). Man könnte daher auch keine vermutungen anstellen, welche kontinentale uni-

---

[1]) Mun. Ac., 397.

[2]) Mun. Ac., 394.

[3]) Vgl. oben s. 7.

[4]) Savigny, Geschichte des röm. rechts im mittelalter, IV 420: Lombarde von geburt. — Daß er aber in Bologna geboren oder dort lehrer gewesen — — — — beruht auf ganz unbegründeten vermutungen.

versität allenfalls durch ihn auf England gewirkt hätte, wenn er wirklich die Oxforder rechtsschule begründet.

Fremder einfluß.

Da der Pariser einfluß auf die artistische und theologische fakultät mächtig gewesen, so denkt man vor allem daran, ob auch in der juridischen eine beziehung möglich war. Doch ist es klar, daß hier keine rückwirkung anzusetzen ist, denn an der Pariser universität waren im 12. und 13. jahrhundert juridische vorlesungen verboten[1]). Dagegen hatte Orleans eine ziemlich alte rechtsfakultät. Und wenn sie vielleicht auch erst im anfange des 13. jahrhunderts bestand — die ersten sicheren aktenstücke sind zwei schreiben Gregors IX. von 1235 —, so würde dies ja genügen, da wir — von Vacarius abgesehen — eine rechtsfakultät in Oxford und Cambridge nie vor dieser zeit genannt finden. Die artistische beanspruchte immer das vorrecht des höheren alters[2]). Aber ebenso wie der einfluß der Aurelianensischen grammatikschule auf Cambridge, steht derjenige der rechtsschule auf sehr schwacher grundlage. Während eine reihe bekannter persönlichkeiten von den philosophischen und theologischen studien in Paris erzählt, findet sich kein einziger magister oder scholar, der über in Orleans abgelegte studien etwas zu berichten wüßte. Dagegen finden sich angaben, daß Engländer in Bologna studiert haben, schon aus dem 12. jahrhundert[3]).

Zivilrecht.

Die Oxforder und die Cambridger vorschriften für das studium des zivilrechts waren die folgenden. Für diejenigen, die vorher die prüfungen in Artes abgelegt hatten, war die lehrzeit vierjährig, für die andern scholaren sechsjährig[4]). Während dieses zeitraumes mußte der schüler das *Digestum vetus* zweimal, das *Digestum novum* und *infortiatum* je einmal hören. Dann mußte er schwören, die nötigen rechtsbücher, um vorlesungen zu halten, entweder selbst zu besitzen oder sie

[1]) Denifle, l. c., 253, anm. 137 (Brief Greg. IX. 1235). Nobis tua fraternitas postulavit, ut cum prohibitum sit ne leges legantur Parisius, et in Aurelianensi civitate plures legum doctores et scolares etiam commorentur, utrum id tolerare valeas per nostras te litteras edocere benignius dignaremur: nos igitur tuam super hanc prudentiam commendantes magistros quam scolares prefatos . . . libere leges ibidem audire ac docere permittas.

[2]) Vgl. s. 42.

[3]) Vgl. oben s. 3 die angaben über Nigellus Speculum stultorum und Tractatus contra clericos.

[4]) Mun. Ac., 402.

sich *absque fraude* verschaffen zu können[1]). Nun war er berechtigt, den bakkalaureustitel zu führen, falls vier magister sich für ihn verbürgten. Waren nicht so viele rechtsgelehrte an der universität, so konnten die doktoren des kirchenrechts herangezogen werden.

Um den doktorgrad zu erlangen, mußten die kandidaten die *Institutiones* des Justinian, das *digestum vetus* und *infortiatum* während zweier jahre vortragen, und zwar mit glossen und auslegung des textes[2]). Statt des *libellum institutionum* stand ihnen, nach einem andern Oxforder statut, frei, das *corpus authenticorum* zu wählen oder drei bücher, die außerhalb der pflichtvorlesungen lagen (*libros extraordinarios*)[3]). Sie mußten diese vorlesungen zur unterstützung der magister abhalten und in den disputationen zu demselben zweck thesen vorschlagen (*opponere*) und verteidigen und sie widerlegen (*respondere*). Nach acht- bzw. zehnjährigem studium waren die scholaren dann zur führung des magister- oder doktortitels berechtigt.

Kirchenrecht.

Um kirchenrecht zu hören, brauchte der studierende keine prüfung in Artes abgelegt zu haben, dafür jedoch die prüfung im zivilrecht oder in Oxford drei, in Cambridge fünf jahre vorlesungen über zivilrecht besucht haben. Dann mußte er zwei jahre lang die bibelvorträge besuchen, drei jahre die *Decreta* des Gratian hören und die ganzen *Decretalen* (Gregor IX. und Bonifaz VIII.; die *Clementina* wird nicht erwähnt, findet sich jedoch in den inventaren und pfandlisten) und von diesen wenigstens ein buch vorgetragen haben[4]).

---

1) Mun. Ac., 403.

2) Mun. Ac., 404; vgl. für Cambridge Mullinger, l. c., 364; Grace Book, XXVIII.

3) Savigny, l. c., III 265: »Ordentliche bücher waren im römischen recht das Digestum vetus und der Codex, im kanonischen das Dekret und die Dekretalen, alle übrigen waren außerordentliche. Die vorlesungen über die außerordentlichen bücher waren stets außerordentlich, die über die ordentlichen bücher waren vormittags ordentlich, nachmittags außerordentlich.« Diese einfache erklärung dürfte wohl auch für England und *mutatis mutandis* für die andern fakultäten gelten. Ein unterschied zwischen extraordinarie und cursorie dürfte wohl bestanden haben, da man ja auch ein außerordentliches buch mit den näheren erläuterungen vortragen konnte, die zu einem ordinarie vorgetragenen werk nötig waren. Vgl. die abweichende ansicht von Mullinger 358 und Appendix E sowie die dort angeführte literatur.

4) Mun. Ac., 399, 546; Grace Book, 192, 206.

Die bakkalaureen hatten dann die magister beim lesen der kanonischen bücher zu vertreten, sie mußten bei den disputationen mitwirken wie die bakkalaureen des zivilrechts und mußten einen der traktate *de simonia, de consecratione* oder *de pœnitentia* (in Cambridge stand ihnen noch *de matrimonia* zur wahl frei) als außerordentliches werk vortragen [1]). Dann hatten sie das anrecht auf den doktortitel. Als Regentes mußten die kanoniker zwei jahre lang vortragen, später wurde die bestimmung geändert und ebenso wie bei den freien künsten und der theologie die zeit auf ein jahr herabgesetzt. Für das lesen der dekretalen erhielt jeder vortragende von jedem zahlungsfähigen schüler wenigstens 40 pence [2]).

Wieviel für vorlesungen im zivilrecht bezahlt wurde, ist nicht angegeben, nur finden wir die merkwürdige stelle, der rechtsgelehrte solle sich nicht beklagen, wenn er mit dem lesen mehr belastet würde als andere magister, er würde ja auch besser bezahlt [3]).

Studium der medizin.

Das studium der medizin fand in den englischen universitäten spät eingang. Ebenso wie in Paris, wo im 13. jahrhundert, als die ausübung der praxis den mönchen und priestern verboten wurde, die medizinische fakultät langsam entstand. Dort bildete im anfang des 13. jahrhunderts die medizin noch einen teil der freien künste [4]).

In Cambridge und Oxford mußten die mediziner zuerst Artes studieren und dann noch fünf bzw. sechs jahre arzneikunde. Fehlte ihnen die ausbildung in den freien künsten, so dauerte das ärztliche studium acht jahre, und erst nach ablauf dieser zeit durften sie sich der praxis zuwenden, was den Magistern *in Artibus* schon nach vierjährigem medizinstudium, wenn sie den ärztlichen bakkalaureustitel erworben hatten, gestattet war [5]). In Cambridge wurde sogar die zweijährige praxis vor der *Inceptio* ausdrücklich verlangt [6]).

---

[1]) Mullinger, l. c., 364, nennt die Decretalen; Grace Book, XXVIII, das Decretum als vorgeschriebenes werk; es werden wohl wie in Oxford beide rechtsbücher verlangt worden sein.

[2]) Mun. Ac., 401.

[3]) Mun. Ac., 404.

[4]) Liard, L'Université de Paris, II 1.

[5]) Mun. Ac., 406, 407. — Maxwell Lyte, 219.

[6]) Mullinger, The Univ. of Cam., 365. — Statute 119. Item statuimus

Gehört haben mußte der Cambridger *Incipiens* vorlesungen über ein buch des Johannicius, über Philaretes *de pulsibus*, Theophilus *de urinis*, das *antidotarium* des Nicholai und über ein werk des Isaac, und zwar einmal und ohne kommentar; zweimal und mit kommentar die *Tegni* (*τέχνη*) des Galen, die *libri prognosticorum*, *aphorismorum*, *de regimine acutorum*. Gelesen mußte er schon vor dem bakkalaureat ein theoretisches und ein praktisches werk haben und sich ein jahr im praktischen geübt, wozu dann noch die schon erwähnte zweijährige praxis vor der *Inceptio* kam [1]). War kein *Doctor legens* (= *regens*) in medizin an der universität, so trat eine erleichterung der anforderungen für den *Incipiens* ein [2]).

In Oxford erstreckte sich die prüfung am ende des vierten jahres auf praktische fächer (*super practica*). War nur ein *Regens* der medizin an der universität, so mußten ihm zur prüfung wenigstens zwei oder drei doktoren früherer jahrgänge beigesellt werden. Zur abschließenden prüfung der *Inceptio* wurde an theoretischen werken verlangt das *librum Tegni* (*τέχνη*) oder der größte teil der *Aphorismen* des Galen, an praktischen das *librum Regimenti Acutorum* oder das *librum Febrium* des Isaac oder das *Antidotarium* des Nicholai. Außerdem mußten die kandidaten während zweier jahre den *Doctores regentes* in den disputationen antworten [3]). War nur ein *Doctor regens* in der universität, so fanden die disputationen nur alle vierzehn tage statt, sonst mußte jede woche disputiert werden. Die feierlichen disputationen (*vesperiæ*) sollten in den eigenen schulräumen abgehalten werden, um nicht in streit mit den artisten zu kommen. Eine eigene medizinschule gab es ja noch nicht und jeder arzt mußte für seinen hörsaal sorgen — von anatomischen behelfen ist niemals die rede. Nach ablegung der doktorprüfung mußten dann die graduierten zwei jahre lang — während sie *Regentes* hießen — vorlesungen halten, und zwar über ein buch der theoretischen und eines der praktischen medizin und in den disputationen entgegnen. Bei dem großen mangel an ärzten lag die gefahr nahe, daß kurpfuscher

---

quod nullus admittatur ad incipiendum in medicina, nisi per biennium exercitatus fuerit in practica.

[1]) Mullinger, l. c., 365. — Grace Book, XXVIII.

[2]) Grace Book, LXXVII.

[3]) Mun. Ac., 406, 407.

auftraten. Die universität bestrafte diese als friedensstörer[1]). Doch wurde 1462 einem chirurgen, der sich einer prüfung in Oxford unterzogen hatte (in welcher form wird nicht gesagt), die erlaubnis zu praktizieren erteilt.

Unter-haltungen der studenten.

Bei den großen anforderungen, die das studium an die scholaren stellte, dürfte ihre freie zeit nicht eben reichlich zugemessen gewesen sein. Und doch fanden wenigstens manche von ihnen zeit zu spiel und scherz, wie es ja junge leute jedes zeitalters taten. Die Engländer hatten immer eine vorliebe für ringkämpfe, ebenso für wechselgesang mit musikbegleitung. Wir wissen leider nicht, ob eine bemerkung eines Harl. Ms., in dem solche spiele in Barnwell bei Cambridge genannt werden, sich auf die zeit bezieht, wo die universität schon bestand[2]). Aus weit späteren jahren wird dagegen ein zweikampf in Oxford erwähnt, der im spiel begann und mit einer gerichtsverhandlung endete. Es ist von einem spiel die rede, das "Schwert und schild" genannt wird oder *pykyd staff*. Ein gewisser Johannes wird von Wilhelm Bysshop dazu herausgefordert, es soll »sanft und ehrlich« dabei zugehen. Wilhelm holt sich zwei genossen, Johannes hat schon einen freund bei sich. Wie eigentlich das spiel vor sich gehen sollte, wird nicht gesagt. Beide parteien ergreifen schließlich je ein ende eines stockes, Wilhelms freunde sind schwächer und lassen los, und dieser wird mit dem stock blutig geschlagen[3]).

Die studenten hatten jedenfalls vorliebe für spiele außer

---

[1]) Mun. Ac., 236, anno 1400.

[2]) Ms. Harl., 3601, fol. 12, zitiert von Wright, Domestic Manners, 67. Pueri et adolescentes, illic convenientes, more Anglorum luctamina et alia ludicra exercebant puerilia, et cantilenis et musicis instrumentis sibi invicem applaudebant.

[3]) Mun. Ac., 526. Depositio Johannis ffelerd servi Oliveri Hore jurati et examinati de perturbatione pacis inter ipsum et Wilhelmum Bysshop. Dicit quod ipse et socius suus communicabant simul de ludo vulgariter vacato *swerd and bokelere* [vel "Pykyd staff"] dicentes quod talis ludus venit ex lætitia cordis et inter cetera dixit prædictus Wilhelmus præfato Johanni: *Sofft and ffayre* et respondit Johannes *Sofft and ffayre ynogh*. Recessit W. et reduxit secum duos Scholares, — — et dixit — W. — Johanni, »Ubi est ille qui velit ludere ad ludum prænominatum« et addidit: — »Ubi sunt arma?« respondit J. »Ego sum et hic sunt arma«: et præfatus W. cum sociis suis apprehenderunt baculum ex una parte et præf. J. retraxit ex altera parte. Et dixerunt præf. W. et socii »Dimitte nobis baculum«, et ipse recusavit, et impetu magno abstulit ab eis et sic percussit præfatum W. ad sanguinis effusionem etc.

dem hause und hielten sich zu diesem zwecke hunde, frettchen, habichte und falken, eine gepflogenheit, gegen die die meisten Colleges verbote erließen — ja sogar das zähmen und halten von singvögeln war verpönt. Der grund zu letzterem verbot ist nicht ersichtlich, es wäre denn ein ähnlicher wie in Queens College, Oxford, wo es hieß, daß studenten, die von almosen lebten, ihr brot nicht den hunden geben sollten[1]).

Dagegen scheint das bogenschießen und manchmal das ballspiel gestattet gewesen zu sein. Bogen und pfeile haben wir in den Oxforder inventaren aufgezählt. Das fischen war verboten, weil der fluß eigentum der bürger war; da die studenten sich jedoch daran nicht kehrten, gab es unaufhörlich streit und verhandlungen.

Auch die meisten spiele innerhalb der Collegeräume unterlagen großen beschränkungen. Musikinstrumente sollten, zb. in Queens College, nur am abend, zur zeit der allgemeinen erholung benützt werden. Würfel und karten waren überhaupt verboten, nur in Brazenose durfte um die weihnachtszeit in der Hall karten gespielt werden. Der aufenthalt in der Hall nach dem abendessen war in vielen Colleges verboten. Die studenten mußten sich nach dem schlaftrunk (*loving cup*) zurückziehen. Da nur die Hall geheizt werden konnte, gestatteten manche Colleges auch außer den festzeiten an strengen winterabenden das verweilen der studenten, damit diese volkslieder singen oder chroniken und ähnliche werke am kamin lesen konnten[2]).

Streitigkeiten der studenten untereinander.

In beiden universitäten bildeten die studenten von anfang an zwei gruppen, die durch dialekt und gepflogenheiten scharf voneinander geschieden waren: die *southerners* und die *northerners*. In Oxford wurde schon 1250 das feiern der nationalheiligen der verschiedenen provinzen und städte durch zusammenkünfte der magister und scholaren an deren kalendertagen verboten, um bei solchen feierlichen aufzügen häufig vorkommende demonstrationen der gegenpartei zu verhindern. Jeder sollte einzeln zu seinem heiligen in der pfarrkirche beten[3]).

Bald darauf, 1262, erfolgte ein auszug von studenten aus Cambridge nach Northampton, weil es zwischen nord- und südländern zu gewaltsamkeiten gekommen war. Die Cambridger

1) Maxwell Lyte, 149.
2) Vgl. Maxwell Lyte, 192, 401, 411; Mullinger, 233, 373.
3) Mun. Ac., 18.

fanden dort, als sie mit vollmacht von Heinrich III., eine universität zu gründen, anlangten, Oxforder vor, die geistlicher streitigkeiten wegen hingezogen waren und diese vollmacht nicht besaßen. Doch ehe noch die zuzügler aus beiden städten zur gründung einer neuen lehrstätte schreiten konnten, zog Heinrich III. seine erlaubnis zurück, um die Oxforder studentenzahl nicht zu sehr zu vermindern. Wie wenig weitsichtig diese politik gewesen, zeigte sich schon 1273, wo wieder in Oxford ein studentenstreit zwischen den *northerners* und den Irländern, die sich zu den *southerners* zählten, ausbrach, der zum auszug führte. Eduard I. befahl die rückkehr, doch dauerten die streitigkeiten jahrelang, und von nun an waren die universitätsbehörden genötigt, bei wichtigen anlässen immer gleichviel nord- und südländer heranzuziehen[1]).

Der heftigste streit der beiden parteien brach jedoch 1334 aus. Das Oxforder schloß war mit arrestanten überfüllt und eine anzahl Nordengländer zog nach Stamford, in dem sich mehrere aufblühende schulen (wahrscheinlich *grammar-schools*) befanden. Eduard III. verbot jedoch den besuch anderer als schon bestehender universitäten und ließ die studenten zurückberufen. 17 magister, 6 bakkalauren und eine anzahl studenten verweigerten die rückkehr und erst nach fünf monaten, als man ihnen unter anderem auch mit dem verlust der bücher gedroht hatte, gehorchten sie[2]). In Stamford sollen noch lange später namen von herbergen wie Brasen Nose Hall an diesen studentischen aufschwung des ortes erinnert haben[3]).

Streitigkeiten zwischen studenten und bürgern.

Die streitigkeiten zwischen bürgern und studenten oder, wie man in England sagt, zwischen *town and gown* nehmen in der geschichte der universitäten einen recht breiten raum ein. Es ist ganz merkwürdig, wie wenig die städter anfänglich die vorteile zu schätzen wußten, die ihnen doch unzweifelhaft aus dem vermieten ihrer häuser und dem verkauf ihrer waren erwuchsen. König Heinrich III. hatte dafür viel mehr verständnis. Er betonte in einer zuschrift an die bürgermeister und die ältesten der städte Oxford und Cambridge (1231)[4]), zu welcher ehre und welchem nutzen seinem lande das zu-

---

[1]) Maxwell Lyte, 130, 131.

[2]) Maxwell Lyte, 134, 135.

[3]) Furnivall, Manners and Meals, einleitung. Mullinger, 135, anmerk.

[4]) Vgl. oben s. 10.

sammenströmen einheimischer und fremder studenten gereiche und wie die bürger sich darüber freuen müßten. Sie dürften daher aber auch die häuser an die studenten nicht zu teuer vermieten und es sollten zwei magister und zwei ehrenhafte bürger den wert der herbergen abschätzen, damit die studenten nicht stadt und land verließen[1]). In Oxford war dies schon der zweite streit gewesen, der sich zum teil um die herbergen drehte. Der oben erwähnte streit des jahres 1209—1214[2]) hatte den studenten auch noch die genugtuung verschafft, daß die bürger, um buße für das hängen der beiden studenten zu tun, barfuß, geißeln schwingend, unter dem absingen von bußpsalmen von einer kirche zur andern ziehen mußten, bis die pfarrgeistlichkeit ihnen vergebung erteilte. Außerdem sollten die bürger jährlich einmal hundert arme studenten speisen, eine verpflichtung, die allerdings schon 1219 die abtei Eynesham übernahm[3]).

Da diese ersten streitigkeiten lebensfragen der beiden universitäten berühren, kommt ihnen eine gewisse wichtigkeit zu. Die späteren sind meist unglaublich kleinlich. Schuld trugen mitunter die studenten, mitunter die bürger; die geistlichen behörden, denen die studenten allein unterworfen waren, entschieden jedoch immer für diese. Unter anderem stahlen 1273 die studenten der *domus scholarium de Merton* fische aus einem der stadt gehörigen weiher[4]). Gleichfalls in Cambridge

---

[1]) Rer. Brit. script., 27, I 396. May 3d 1231. Rex majori et ballivis salutem. Satis constat vobis quod apud villam nostram Cantabrigiæ [an Oxford wurde ein gleichlautendes schreiben gesandt] studendi causa, e diversis partibus tam cismarinis quam transmarinis scholarium confluit multitudo, quod valde gratum habemus et acceptum, cum exinde toto regno nostro commodum non modicum, et honor nobis accrescat; et vos specialiter, inter quos personaliter conversantur studentes, non mediocriter gaudere debetis et lætari. Audivimus autem quod, in hospitiis vestris locandis, tam graves et onerosi estis scholaribus inter vos commorantibus quod — — — oportebit ipsos villam nostram exire et studio suo relicto a terra nostra recedere, quod nullatenus vellemus. Et ideo vobis mandamus, firmiter injugentes quatenus, super prædictis hospitiis locandis vos mesurantes secundum consuetudinem universitatis, per duos magistros et duos probos et legales homines de villa vestra ad hoc assignandos hospitia prædicta taxare, et secundum eorum taxatione ea locari permittatis — — —.

[2]) Vgl. s. 10.

[3]) Mun. Ac., 4, 5.

[4]) Tuker, 41.

überfielen die städter, 1305, studenten und magister, prügelten und verwundeten sie zum offenbaren schaden ihrer studien[1]).

In Oxford ließ 1325 der kanzler den bürgermeister kommen, weil dieser, ohne zu fragen, den pranger an eine andere stelle gerückt hatte, und exkommunizierte ihn[2]). Der bürgermeister appellierte an die *Magistros regentes*. Im folgenden Januar kam es in der kirche S. Mary zur verhandlung. Der bürgermeister erhielt absolution, und unter großem zulauf wurde der pranger an eine stelle gerückt, die um sechs fuß der *porta borealis* näher lag als die vom bürgermeister ausgesuchte[2]).

Häufig entstanden auch streitigkeiten zwischen universität und bürgern über die festsetzung der preise für wein, bier, brot[3]) u. dgl. und über die bestrafung derjenigen, die schlechte waren oder solche von zu geringem gewicht verkauften. Es beschwerten sich zb. die mitglieder der universität Oxford, daß die bäcker allen, die um 12 pence brot kauften, eine zugabe von einem pfennigwert backware gewährten; nur denen, die für die studenten einkauften, wurde sie verweigert[4]).

Die universitätsbehörden hatten auch das recht, von zeit zu zeit das verhältnis des brotpreises zum getreidepreis festzusetzen. Unter den strafen gegen bäcker und fleischer werden angeführt bußen an geld, pranger, gefängnis, ja sogar verbannung aus der stadt[5]). Merkwürdig ist die Oxforder bestimmung vom jahre 1356, daß verdorbene waren, auch fische und fleisch den verkäufern weggenommen und dem Johanneshospital vor dem osttor gegeben werden sollten[6]).

Auch in Chaucers *Reves Tale* ist von der gegnerschaft zwischen den Cambridger studenten und einem bürger, dem müller, die rede. Dieser bestiehlt das College an korn und mehl, die studenten rächen sich dafür an der ehre seiner frau und tochter[7]).

Die rechte der universität gingen so weit, daß bei einem

---

1) Tuker, 233.

2) Mun. Ac., 113. In Dei nomine Amen. Nos, Cancellarius Universitatis Oxoniniæ te, Wilhelmum de Burcestre, propter tuum manifestum contemptum, excommunicamus in his scriptis etc.

3) ibid. 589.

4) Mun. Ac., 180.

5) Mun. Ac., 305.

6) Mun. Ac., 177.

7) Canterbury Tales, v. 3995 ff.

streite zwischen einem bürger und einem kleriker beide vom kanzler gerichtet wurden und bei einem streit zwischen zwei laien der kanzler das gerichtsrecht hatte, für den fall ein prokurator oder sonst ein aufsichtsorgan der universität sie arretiert hatte[1]). Zu den mitgliedern der universität gehörten und waren daher deren gesetzen unterworfen: der kanzler, alle doktoren, magister und andere graduierten, alle studenten und scholaren sowie alle kleriker, die innerhalb des umkreises der universität wohnten. Alle persönlichen diener der erwähnten, der verwalter (*steward*) der universität, der *fred-man* [?] mit ihren gehilfen, die pedelle mit dienerschaft uud hausangehörigen, alle buchhändler, buchbinder, illuminatoren (*lympners*), schreiber, pergamentzurichter, barbiere, der glöckner der universität, gleichfalls mit ihrem ganzen haushalt, die hausverwalter (*manciple*), aufseher der speisekammer (*spenser*) und köche, die waschfrauen (*lavender* — vielleicht besorgten männer die wäsche?), arme kinder der schüler, die im umkreise der universität wohnten, und alle andern bediensteten, die jährlich wenigstens 6 s 8 d von einem doktor oder scholaren als lohn empfingen. Ja sogar boten, die den studenten geld, briefe oder sonstiges eigentum brachten, wurden als den universitätsgesetzen unterworfen angesehen[2]).

Daß es bei einer so sonderbar zusammengewürfelten schar von leuten, alten und jungen, männern, frauen und kindern, an reibungen mit den bürgersleuten, die der privilegien nicht teilhaftig wurden, nicht fehlen konnte, ist begreiflich. Die berichte beider universitäten sind davon erfüllt. Besonders in Cambridge scheint niemals friede geherrscht zu haben.

Bei diesen fortwährenden kleineren reibungen ist es kein wunder, wenn es dann einmal zu einem bedeutenden konflikt kam. Bei Wat Tylor's aufstand verbrannten die bauern und bürger die Cambridger universitätsdokumente, plünderten die Colleges und mißhandelten lehrer und studenten. Als Buckingham 1381 gericht über die stadt abhielt, wurde sie nicht in die allgemeine amnestie einbezogen[3]).

---

1) Mun. Ac., 305.

2) Mun. Ac., 344. Das statut ist von 1459 und schon in englischer sprache abgefaßt. Es ist jedoch nur eine erweiterte erneuerung einer älteren vorschrift, die schon im 14. jahrhundert geltung hatte.

3) Tuker, 261.

Streitigkeiten mit der geistlichkeit.

Doch auch mit der geistlichkeit, die gegen die bürger immer die partei der studenten nahm, fehlte es der universität nicht an meinungsverschiedenheiten. Abgesehen von den oben erwähnten oberhoheitskämpfen der universität Cambridge gegen den archidiakonus von Ely, gerieten die vertreter der universität Oxford in streit mit den Augustiner kanonikern von S. Frideswyde. Diese behaupteten, das recht zu haben, im offenen raum bei ihren gebäuden einen jahrmarkt abzuhalten, und stützten sich hierbei auf eine gefälschte urkunde von 1201, in der kanzler und magister sich verpflichtet hätten, niemand im umkreis der priorei zu behelligen. Der kanzler hätte nur anführen brauchen, daß bischof Grosseteste sich gegen die abhaltung von jahrmärkten an heiligen stätten ausgesprochen hatte [1]) und infolgedessen auch auf Oxforder kirchengebiet keine zu veranstalten seien. Er wählte jedoch ein rascheres und energischeres verfahren und ließ durch die scholaren die zelte umwerfen und käufer und verkäufer verjagen [2]). Dieser vorfall begab sich im 14. jahrhundert und hatte durch den befehl des kanzlers einen offiziellen anstrich. Eine von den studenten ausgehende prügelei mit der begleitung eines vertreters der kirche wird aus früherer zeit gleichfalls aus Oxford berichtet. Im jahre 1237 kam der päpstliche legat Ottobonus durch die stadt. Zwischen den studenten und seinem gefolge kam es zu einer schlägerei, einer des gefolges kam dabei um und der legat selbst wurde im turm der abtei Oseney bis zum abend belagert und nur durch leute des königs, die aus Abingdon herbeieilten, befreit. Natürlich wurden die studenten exkommuniziert und vergebung erst erteilt, als sie, barfuß durch die straßen Londons ziehend, den legaten dort in seiner wohnung darum anflehten [3]).

Streitigkeiten mit den juden.

Schließlich fehlten auch, wie in keiner englischen stadt im mittelalter, die zänkereien mit den juden nicht. Bei einer prozession (1268) wurden diese beschuldigt, sie hätten dem kreuzträger — natürlich einem mitglied der universität — das kreuz aus

---

[1]) Roberti Grosseteste, Episcopi Lincolniensis Epistolae. Rer. Brit. Script., 25; 72. — vobis mandamus, quatenus in omnibus monasteriis et parochialibus ecclesiis archidiaconatus vestri, faciatis auctoritate nostra firmiter præcipi, ne quis de cætero præsumat in salutis suæ dispendium contra formam evangelicæ doctrinæ in locis sacris merces venales exponere vel negatiationes exercere.

[2]) Maxwell Lyte, 247.

[3]) Higden, Polychronicon, VIII 210.

der hand gerissen, seien daraufgetreten und hätten es zerbrochen. Die universität beschwerte sich beim könig in Woodstock. Dieser befahl den juden, als buße zwei kreuze anfertigen zu lassen[1]).

Biblio-theken. Im anfange des bestandes der universitäten muß sich ein mangel außerordentlich fühlbar gemacht haben, der mangel an allen studierenden zugänglichen büchern. Gerade damals war die anzahl der armen scholaren eine verhältnismäßig weit größere als in späteren jahrhunderten, und bei dem beträchtlichen wert der hss dürfte gar mancher der grammatik oder der freien künste beflissener kein einziges werk, aus dem er seine kenntnisse schöpfen konnte, zu eigen gehabt haben. Und besaß er vielleicht ein altes gebetbuch, eine bibel oder dergleichen als familienerbstück, so war er oft genötigt, es als pfand auf lange frist zu geben, um sich die lebensnotwendigkeiten zu verschaffen. Nur durch den gänzlich auf den mündlichen vortrag des lehrers aufgebauten unterricht, bei dem jeder satz bis ins kleinste zergliedert wurde, war es da möglich, daß alle schüler, die den nötigen fleiß aufwendeten, auch den an sie gestellten anforderungen entsprechen konnten. Es muß wohl auch in dieser uns so gänzlich unbegreiflich erscheinenden büchernot z. t. der grund zu dem überaus langen studium der damaligen zeit liegen.

In den klöstern und kathedralen hatte es schon früh beträchtliche bibliotheken gegeben; z. t. waren diese durch die politischen verhältnisse der jahrtausendwende zugrunde gegangen, z. t. bestanden sie noch fort, wenn auch in vermindertem umfange oder, nach der meinung der leser, entwertet durch die unverständlichkeit des Angelsächsischen und die änderung in der wertschätzung mancher lateinischer autoren. Auch hören wir niemals, daß solche bibliotheken, selbst wenn sie in geeigneter nähe der universitäten lagen, wie Ely von Cambridge oder Abingdon von Oxford, den studierenden ihre bücherschätze zugänglich machten. Auch die erste in Oxford selbst gegründete bibliothek ist eine geistliche, die der Franziskaner, denen doch nach ihren ordensregeln der besitz von büchern streng verboten war. Adam von Marisco, selbst Franziskaner und freund Grossetestes, hinterließ der Oxforder zweigniederlassung

[1]) Mun. Ac., 36.

1253 seine bibliothek, und auch Grosseteste, bischof von Lincoln, schenkte dem ordenshause eine anzahl bücher, die in der kloster- und in der schülerbibliothek aufgestellt wurden[1]). Andern scholaren als Franziskanernovizen wird aber die für jene zeit so wertvolle sammlung wohl nicht zugänglich gewesen sein.

Die erste stiftung einer Oxforder studienbibliothek fällt erst in das 14. jahrhundert. Richard d'Aungerville, gewöhnlich nach seinem geburtsort Richard von Bury genannt, erzieher des königs Eduard III., später bischof von Durham und kanzler des reichs, war ein großer bücherfreund. In seinem Philobiblon teilt er der mit- und nachwelt mit, auf welche weise er bei seinen reisen auf dem kontinent bücher erwarb und durch arme kleriker, denen er in seinem hause freundliche aufnahme gewährte und denen er die erforderlichen geldmittel zur verfugung stellte, mss aufkaufen ließ, wie er fortwährend schreiber, buchbinder, zeichner und andere leute, die ihm die notwendigen dienste für das vervollkommnen seiner sammlung leisteten, beschäftigte[2]).

Die älteste allgemein zugängliche bibliothek in Oxford.

Diese für damalige zeiten hervorragende bibliothek schenkte er bei seinem tode 1345 dem Benediktinerkloster Durham on Canditch in der nordwestvorstadt von Oxford[3]). Die bestimmungen, die sich im Philobiblon auf die verwaltung der bücher beziehen, machten diese allen studenten der universität zugänglich. Der Master von Durham Hall hatte fünf scholaren zur verwaltung der bücherei zu ernennen, die entweder alle oder wenigstens drei von ihnen befragt werden mußten, ob ein buch innerhalb der anstaltsräume benutzt werden durfte. Abgeschrieben durften die werke nicht werden. Waren mehrere hss eines buches vorhanden, so konnte eine davon auch außerhalb des College verliehen werden, jedoch nur gegen erlegen eines pfandes, dessen wert den wert des werkes überstieg. Den zöglingen der anstalt konnten die mss auch dann geliehen werden, wenn sie nur in einem exemplar vorhanden waren. Einmal im jahre mußten die bücher vorgewiesen werden, und die scholaren hatten das recht, dafür die pfänder

---

[1]) Edwards, Memoirs of Libraries, I 306.

[2]) Edwards, 377—380 (mit zitaten aus dem Philobiblon).

[3]) Maxwell Lyte, 157.

zu besichtigen[1]). Die vorschriften sollen denen der Pariser Sorbonne ähnlich gewesen sein. Da der bischof sich häufig in Paris aufhielt, so wäre seine kenntnis und nachahmung jener statuten nicht unwahrscheinlich. Die bibliothek ging später, als an stelle von Durham Hall Trinity College erbaut wurde, auf dieses über; doch schon zur zeit Eduards VI. war in dieser anstalt keine der hss mehr vorhanden. Einige sollen sich in Balliol befinden, andere mit der bibliothek herzog Humphreys zugrunde gegangen sein[2]).

Gründung der universitäts-bibliothek.

Die nächste bibliotheksgründung in Oxford war diejenige von Thomas Cobham, bischof von Worcester, der zu diesem zweck einen anbau an die kirche S. Mary machen ließ. Der untere raum — *cellarium* — sollte zu den versammlungen der Regentes dienen, daher führte später der ganze flügel den namen *Congregation House*, im oberen stock — *solarium* — sollte die bibliothek untergebracht werden. Der bischof starb jedoch, ohne seinen plan vollständig ausgeführt zu haben. Er vermachte zwar in seinem testament der universität seine bücherei nebst einer summe geldes, die die vollendung des baues und die ständige besoldung von zwei geistlichen als verwalter der bibliothek ermöglichen sollte, doch hinterließ er so viel schulden, daß die bücher an Oriel College verpfändet werden mußten[3]). Eine anzahl studenten entwendeten dann 1337 oder 1338 die bücher und erst 1367 kamen sie nach dem anbau von S. Mary's. Doch mußte man, um die besoldung von 60 s für den bibliothekar sicherzustellen, die wertvollsten mss der sammlung um 40 £ verkaufen. Allerdings hatte man die absicht, wenn einmal die nötigen geldmittel vorhanden wären, die weggegebenen werke durch weniger kostbare zu ersetzen, doch weiß man nicht, ob dies je geschehen ist. Bei der überführung der bücher in den dazu bestimmten raum wurde auch ein statut für die benutzung erlassen[4]). Außerdem wurde in der neuen bücherkiste — *nova cista librorum* — eine liste der werke aufbewahrt, die leider mit der zeit verloren ging. Die universität scheint auch von früher her noch einige bücher oder schriften — amtliche papiere,

---

1) Edwards, 382, 383.
2) Edwards, 383, 586.
3) Maxwell Lyte, Hist. of the U. of Oxford, 83 ff.
4) Mun. Ac., I 226, 227.

pfandlisten u. dgl. — besessen zu haben, die sich in der *antiqua cista librorum* und in der *cista rotulorum* befanden und jetzt der bibliothek einverleibt wurden [1]). Leider ist das zu gebote stehende material über die einrichtungen dieser bibliothek sehr lückenhaft und man weiß nicht, ob bücher verliehen wurden oder nur im *solarium* benutzt werden durften [2]). Anstey meint, sie seien gegen pfänder entlehnt worden, ehe ein bibliothekar besoldet wurde [3]). Von da an wurden sie angekettet, dadurch war ja jedenfalls das entlehnen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Höchstens hätten die doubletten gegen pfänder ausgegeben werden können, worauf die anfertigung einer neuen truhe zur bücheraufbewahrung hindeutet. Wozu wäre diese sonst nötig gewesen, das verzeichnis hätte ja auch in eine der andern truhen mit hineingelegt werden können.

Das statut von 1367 wurde 1412 etwas geändert. Der gehalt des bibliothekars wurde auf 100 s erhöht, die aus der abgabe auf brot und wein, welche Heinrich IV. der universität bewilligt hatte, zu zahlen waren. Außerdem erhielt er noch die 6 s 8 d, auf welche der kaplan, der die universitätsmessen las, anspruch hatte, mit der verpflichtung, neben seinem amt auch die messen abzuhalten [4]). Von den promovenden, die an die verschiedenen universitätsbeamten kleider verschenkten, hatte er ein gewand zu beanspruchen [5]) Die bibliotheksstunden wurden auf 9—11 und 1—4 uhr festgesetzt, mit ausnahme der sonn- und festtage und der stunden, an denen die universitätsmessen stattfanden [6]). Aber nicht mehr wie früher durfte jeder scholar die bibliothek benutzen, nur solchen, die einen akademischen grad hatten, geistlichen, die schon acht jahre philosophie studierten, und söhnen jener adligen, die sitze im parlament hatten, war der zutritt gewährt. Diese bibliotheksbesucher

---

[1]) ibid. 228. [Capellanus] libris custodiendis teneatur, idemque de omnibus aliis libris in antiqua cista librorum, et in cista rotulorum et quibuscunque aliis Universitati datis vel in posterum conferendis, de quibus non constiterit expresse provisio specialis.

[2]) Edwards, Memoirs of Libraries, erwähnt diese bibliotheksgründung überhaupt nicht.

[3]) Mun. Ac., Introduction LI.

[4]) Mun. Ac., 262.

[5]) ibid. 263.

[6]) ibid. 265.

mußten einen eid schwören, die bücher weder zu besudeln noch durch radieren oder zerreißen der blätter zu beschädigen [1]).

Die titel der vorhandenen bücher wurden auf eine tafel geschrieben, ebenso die namen derjenigen männer, die der bibliothek werke geschenkt hatten. Als hauptwohltäter der universität werden genannt Heinrich IV., Heinrich prinz von Wales [V.] und dessen brüder Thomas, Johann und Humphrey; Thomas Arundelle, erzbischof von Canterbury, Philipp Repynton, bischof von Lincoln, Edmund graf von March, Richard Courtenay, kanzler der universität. Einmal im jahre, am tage, an dem die pedelle ihre stäbe in die hände des kanzlers und der prokuratoren zurücklegten, mußte auch der bibliothekar den schlüssel seiner bücherei abliefern. Hatte er sein amt treu verwaltet, so wurde ihm der schlüssel zurückgegeben, wenn nicht, ein anderer bücherwart ernannt. Wollte der bibliothekar selbst die stellung niederlegen, so mußte er einen monat vorher kündigen [2]). Beim antritt des amtes hatte er einen eid auf die statuten abzulegen [3]).

Die bücher, die von nun an neu hinzukamen, waren binnen vierzehn tagen in der bibliothek an einer kette zu befestigen, mußten aber schon nach drei tagen der kongregation der regenten vorgelegt werden: Wir hören zb. von der schenkung eines kommentars der bibel von de Lyra im jahre 1414, der im eingefriedeten raum (*in cancello*) von S. Mary unverzüglich angekettet wurde [4]).

Andere einzelschenkungen führen die prokuratorenbücher nicht an. Doch hören wir von einer außerordentlich reichhaltigen vermehrung der bücherschätze durch die gesamte bibliothek von Humphrey von Gloucester in den jahren 1411, 1439 und 1443.

Schenkung der bücherschätze des herzogs von Gloucester.

In der familie des herzogs scheint überhaupt eine vorliebe für bücher geherrscht zu haben. Seine mutter, Eleonore von Bohun, vermachte im jahre 1399 jedem ihrer kinder eine an-

---

[1]) Mun. Ac., 265. Item, tu jurabis, quod cum ad librariam Universitatis communem accesseris, libros ibi contentos ét quos inspexeris, modo honesto et pacifico pertractabis, nulli librorum hujusmodi, per turpitudinem aut rasuras abolitionem quaternorum seu foliorum, præjudicium inferendo.

[2]) Mun. Ac., 262.

[3]) ibid. 268.

[4]) Mun. Ac., 270.

anzahl kostbar gebundener und illuminierter mss [1]). Vielleicht befand sich auch ein oder das andere davon unter den an Oxford geschenkten werken, nach der angabe der titel findet sich jedoch nur ein Psalter in beiden listen. Im testament der herzogin ist er genau beschrieben als mit weißen email-schwänen und dem wappen ihres vaters verziert; in der Oxforder liste fehlen leider die einzelheiten, die zu einer agnoszierung führen könnten [2]).

Möglicherweise enthielt die herzogliche bücherei auch einige bücher aus den schätzen der königlichen bibliothek Karls V. von Frankreich, von denen der herzog von Bedford zur zeit der englischen besetzung von Paris eine anzahl mitnahm [3]).

Die erhaltene liste zeigt uns eine menge werke, die in der zeit der scholastik nicht gelesen wurden und daher wohl auch in wenigen bibliotheken zu finden waren. Außer den theologen des mittelalters finden wir auch eine ganze reihe von kirchenvätern, sowohl lateinische als griechische, wie Augustinus, Ambrosius, Athanasius, Chrysostomus, Cyprianus, Hieronymus, Origines. Außer den nicht sehr zahlreichen rechtsbüchern eine lange reihe von wissenschaftlichen werken, teils medizinischen, teils naturwissenschaftlichen und philosophischen charakters, manches davon übersetzungen aus dem Arabischen des Averoise [Averroes], Avicenna, Albumazar [Abu Maschar] Rhazes [Al Rasi] und mehrerer anderer, deren namen bis zur unkenntlichkeit verstümmelt sind.

Auch übersetzungen griechischer werke sind vertreten. Außer den mittelalterlichen übertragungen des Aristoteles, die hauptsächlich nach arabischen texten des Averroes gefertigt waren, ist hier die neue von Leonard Aretino, der auf des herzogs wunsch die *Ethica* und die *Politica* übertrug. Das ms hat sich erhalten und trägt eine lange widmung des autors an den förderer seiner bestrebungen. Pietro Candido Decembrio widmete Humphrey seine übersetzung von Platos *Politeia* und Beccario sechs traktate des Athanasius — sie finden sich auch unter den geschenken an Oxford. In welcher

---

[1]) Edwards, I 385.

[2]) Mun. Ac., Anhang. — Eine gereimte bücherbeschreibung soll in einer metrischen übersetzung des Palladino enthalten sein.

[3]) Edwards, 389.

sprache ein zweiter Plato, der nicht als übersetzung genannt wird, die reden des Aeschines und die Vitae des Plutarch waren, ist unbestimmt. Doch deutet eine art glossar — *verba græca et interpretationes linguæ latinæ* — darauf hin, daß auch in England die griechischen studien begannen. Bei einem andern glossar und den *Quatuor partes Dictionarii* ist leider die sprache nicht angegeben. Endlich sind auch zahlreiche lateinische klassiker vertreten: Cato, Seneca, Cicero, Livius, Ovid, Apuleius, Aulus Gellius, Quinctilian, Macrobius, Terenz und zahlreiche kommentare zu deren werken; gleichfalls eine menge historische werke von Valerius Maximus an bis zu dem zeitgenössischen Polychronicon des Higden.

Und was am meisten das eindringen der renaissance in die büchereien bezeichnet, die Italiener Dante, Petrarcha, Boccaccio sind im original vorhanden.

Neubau der bibliothek. Um diese prachtvolle sammlung würdig unterzubringen, beschloß die universität, die bücher von S. Mary's, wo wahrscheinlich der raum zu beschränkt war, wegzunehmen. Im oberen stock der Divinity School sollte eine bibliothek errichtet werden, und der herzog versprach, 100 £ zu den kosten beizutragen. Doch schon 1447 starb er, ohne ein testament zu hinterlassen, und erst 1450 gelang es den universitätsbehörden, sich unter großen mühen des geldes zu versichern. Mit hilfe des bischofs von London, Kemp, wurde dann der raum eingerichtet, der jetzt den mittleren teil des lesesaals der Bodleiana bildet. Leider gelang es nicht, die bücherschätze der nachwelt länger als ein jahrhundert zu erhalten. In den tagen Eduards VI. gingen sie zum größten teil verloren. Die Bodleiana besitzt nur mehr drei mss, das Brit. museum sieben, einige sind im Corpus Christi College, einige im Oriel[1]), darunter der kommentar der Genesis des Capgrave, in den dieser eine eigenhändige bemerkung schrieb[2]).

Die Cambridger universitätsbibliothek. Zu beginn der renaissance konnte sich die Oxforder bibliothek eines schon mehr als hundertjährigen bestandes rühmen. In Cambridge lagen die verhältnisse weit ungünstiger. Zwar

---

[1]) Dict. of Nat. Biography.

[2]) Edwards, I 588: Cest livre est a moy Humfrey Duc de Gloucestre du don de frere Johan Capgrave, quy le me fist presenter a mon manoyr de Pensherst — — l'an 1338 [die zahl ist wohl ein druckfehler von Edwards und in 1438 zu verbessern].

wurde schon zwischen 1347 und 1364 ein plan zu den *Schools* gemacht, die nebst den hörsälen einen raum zur aufbewahrung von mss bieten sollten; doch wurde der bau sehr langsam fortgeführt, und erst um die mitte des 15. jahrhunderts waren die west-, nord- und ostseite des hauses vollendet. Die älteste bibliothek befand sich im westflügel oberhalb der hörsäle des kirchenrechts. Die anzahl der mss scheint sehr gering gewesen zu sein, im anfang des 15 jahrhunderts besaß die bibliothek der universität nicht mehr als 52 bände. Es ist da nicht zu verwundern, daß weder eine bibliotheksordnung entworfen noch ein bibliothekar angestellt wurde. Erst 1463 wurde in einer *grace* zum erstenmal die bewilligung eines gehalts von 40 s für den bücherwart erteilt. Das geld sollte dem einkommen der kirchenrechtsfakultät entnommen werden [1]). Augenscheinlich waren die bücher damals auch noch in diesem trakt des gebäudes nntergebracht. Man hatte jedoch inzwischen 1457 den bau der südseite des *quadrangle* in angriff genommen, um dort nebst der sophistenschule auch die *libraria nova* oder *magna* unterzubringen [2]). Der südflügel wurde 1475, mit unterstützung Thomas von Rotherham, bischofs von Lincoln, vollendet. Wahrscheinlich zwecks übertragung der bücher hatten die prokuratoren 1473 ein verzeichnis der vorhandenen werke entworfen. Die mss beliefen sich damals auf 330. Rotherham vermehrte dann die anzahl fast auf das doppelte. Er schenkte 250 bände, teils mss, teils druckwerke, die ersten inkunabeln, die wir in den bibliotheken der universitätsstädte genannt finden.

Um dieselbe zeit wurden die ersten bücher in Oxford gedruckt — das jahr steht nicht ganz fest, entweder 1468 oder 1478. Und wenn auch die erste druckerpresse nicht lange bestand, so ist sie doch eines der anzeichen der neuen zeit; gemeinsam mit dem studium des Griechischen bereitet sie dem scholastischen betriebe der wissenschaft und dergestalt dem mittelalterlichen leben der studenten ein ende.

Brünn. Margarete Rösler.

1) Edwards, I 593.
2) Tuker, 97, 98.

THE GRAY'S INN FRAGMENT OF *SIR YSUMBRAS.*

The following fragment of the romance of *Sir Ysumbras* s transcribed from rotographs of the original, a single vellum sheet bound in as a fly leaf at the end of MS. No. 20 of Gray's Inn, London [1]). The text (G) has been collated already by Schleich in his critical edition of *Sir Ysumbras* [2]), but a comparison of the readings of his copy and those of the rotographs brings out the fact that the rotographic process has made visible several words and parts of lines evidently not legible to the eye in the original. As far as the formation of the letters is concerned, the writing of the MS. is quite clear, but the ink has become very faint, and the vellum, furthermore, is blurred over in some manner, especially in the lower half of the leaf. Moreover, in fitting the MS. into its present position one or more lines have been cut away at the bottom of the sheet [3]), and in the lower inside corner several small holes have been made, which, however, injure only a word or two [4]). The text is written in two columns, the long lines which rime in pairs being placed in column a, the corresponding short lines standing opposite in column b.

In printing the text illegible places have been supplied in brackets from the variant readings given in Schleich's edition, the MSS. quoted being designated by the following symbols [5]): C = Caius College 175; E = Advocates' Library 19. 3. 1,

[1]) Cf. catalogue of MSS. of Gray's Inn, p. 19. A word of thanks is owing to the Honourable Society of Gray's Inn for their kindness in permitting this fragment to be rotographed.

[2]) *Palaestra,* XV.

[3]) Cf. note on l. 280.

[4]) Cf. note on l. 265.

[5]) Cf. *Palaestra,* XV, 65. [Vgl. auch Engl. stud. 48, 329; 1915.]

Edinburgh; A = Ashmole 61; L = Cotton Cal. A. II; T = Thornton MS. C's readings have been preferred because of the close relation between C and G, unless G is clearly more in agreement with one of the other MSS. Where C's reading in a certain line is not given among the variants, it is assumed that C agrees with the critical text, for which T is the basis, and the reading of that text is adopted under the symbol T. The numbering is that of Schleich's critical text and indicates transpositions and omissions of lines in G in comparison with that text.

(T) 226 we axý hē some [mete]
(T) Ȝf we mouwe [any] gete
For godus loue of heuene

To þe shýp þei g[a]n renne
230 þ' þe sowdan laý inne
þt richeliche was wrouȝt
(T) þei askuþ him s[ome lyues f]ode
ffor his loue þt deide on þ[e] rode
(T) & made þis wordle of [noȝt]
236 As sone as þei h[erde] hem c'e
235 þei seide þt he [w]as aspie
(C) [My] shipus he haþ ýsoȝt
Y comande ȝow do hı away
(C) [For þe]ý leueþnoȝt on my lay
(T) 240 þe [ge]te of me riȝt noȝt

þan saýde a knýȝt to þe kyng
Sere þis is a ferly þing
(T) þt po[re] man to . . . .
He is a fayr man & an hey
(T) 245 þe f[a]y[reste] þt eu'e ý sey
His lýmes . . . . . . fayr & . . .
His limys er longe & grete
(C) His [e]y[en] er gray & riȝt stepe

---

l. 234. G agrees with T and other MSS. against C. Spelling of *noȝt* adopted from l. 240.

l. 240. G agrees with T against C.

l. 243. Last word apparently ends in *de*; possibly *byholde*. The rime word in l. 246 is illegible.

l. 245. G agrees with T against C.

249 A knyȝt he semeþ to be
253 Þe sowdan þan grete dole þouȝte
(C) And bad he sholde be forþ [i·b]rouȝt
255 Y wol in siȝte him se
When hy say him rewede sore
(T) [So] fayr as þei ·boþe wore
(T) Þt þei nere glad ar[ighte]
(C) [Man] wyl tow leue [on] my lay
(C) 260 [An]d do all þy godis awaý
(T) To helpe me in my fy[ghte]
(T) 263 [If þou be] douttý man of dede
(T) 262 [Re]d go[ld] shal be þy mede
Y wol make þe a knýȝt.

(T) 265 S[tyll]e stode sere ýsumbras
(T) & [s]a[we a] heþene kyng he was
267 Sere he seide naý
(C) 269 [þat I gayn crystyndome wore]
270 & for sake my laý
and me wrouȝte
rode dere bouȝte
On þe gode fridaý
& deme
275 mene
In *roy* e sh *l*

(E) [He] byh[e]ld þe lady þ'e
(T) [Hym thoght an angelle þat scho] w[are]
(C) [Commen a]*doun* [from heu]*ne*
(A) 281 [He] saýde tow [schall haue] gold & fe

---

l. 255. *inssyȝte* should come at end of line because of rime.
l. 257. *w* crossed out before *boþe.*
l. 258. *Glad* error for *clad.*
l. 265 f. The top of the *r* in *ysumbras* is cut out by a small hole in the MS. In l. 266 *sawe*(?) has been written below its proper place as if to avoid another hole at the beginning of the line, but part of the word has been cut out notwithstanding.
l. 268. missing in G. Of l. 269 only *were* is legible.
ll. 271—276. These lines have no parallel in the other MSS. and no attempt has been made to fill them out.
l. 276. Letters or words given by Schleich but illegible in the rotographic copy are italicized.

(A) [Thy wyffe if thou wy]le selle me
— — — — — — — — — —
She shal be qwene oû al mý londe
And alle men bowe to here honde
No man wiþstond here steuen.
Sere ysumbras saide nay
My wýf [wı]ll ý not selle away
Botte ȝouw me for her slaȝ
(T) þe rede gold on his ma't..l þe[y ta]lde
(T) And to gadere þei hit g[an falde]
His wyf þei toke hȳ fra
(C) And siþþen on þe lond [þey hym caste]
(T) And bet him til his rybys b[raste]
(T) & made his f[lesche] al b[laa]

(Stanza missing: no gap in the MS.)

(T) Whanne þe woūdedé man [myght] stonde
He tok hys sone by þe honde

& forþ wente he
(L) [B]y þt þe shyp was [m]ad ȝare
(C) Wiþ mar[yneres forþ] to fare
Wiþ þt lady fre
(T) þe sowdan þ' wiþ [his] honde
(C) Crounede here qwen [of hi]s londe
(C) [To sende] hyr oû [þe see]
Wyþ a char*tre* he here bond
þt whanne sche were come to londe
Eûmore h*ue* sholde be

(T) W[hen] þe shyp was mad ȝare
þe lady [c]ryde . . . . *moc*hl care
& fel bý fore þe kyng
(C) [Sche] sayde lord by char[yte]

---

l. 280 f. Lines have been cut away at the foot of the sheet. Traces of l. 282 are visible. Schleich suggests (p. 26, note on XXIV 7—9) that ll. 283—285 may have been left out in G as they are in A, with which G agrees in this place.

l. 324. The word *qwene* seems to have been omitted.

l. 326. Reading doubtful. Schleich gives reading of L, *and made grette care*, and notes that *made* is missing in G. C has *cryyd* for the first verb.

(T) [A bowne þat þou wold graunt me]
(T) Wþoute [any] dwellýng

This fragment is worthy of interest from the fact that it is probably the oldest extant MS. of the romance. The character of the handwriting places it not in the fifteenth century, as it is dated in the catalogue of Gray's Inn, but as early as the middle of the fourteenth century. Evidence for this date is found in the use of the *tau*-shaped *t* in which the stem does not extend above the cross-stroke — a form of the letter used almost exclusively in the MS. In only four instances, in each case in the combination *st*[1]), is a *t* found with the stem continuing above the cross-stroke. The shortened *t* had disappeared before 1350, and consequently its presence in the *Ysumbras* fragment places that MS. earlier than Caius College 175, which is generally accepted as the earliest MS. and dated in the second half of the fourteenth century.

These two fourteenth century MSS. have many readings in common which are not found in the other copies of the romance, as Schleich has pointed out[2]). The additions and slight changes which have been made in the text in the present reading do not affect his general conclusions in regard to the close relation of GC. In two instances, however, quoted as evidence of this relation, the later reading of G shows a difference rather than an agreement between the two[3]). l. 291, G reads *slaȝ* rather than *slee*, which is the original reading of C, later corrected to *sloo*. l. 299, G reads *rybys* with the majority of MSS. rather than *sydys* with C. But though G is probably an older MS. than C, it can hardly be regarded as presenting a version of the romance nearer to the original, for the reason that in several places its stanzas are imperfect through the omission of lines, which are preserved in the later manuscripts.

Bryn Mawr College, Pa. Charlotte D'Evelyn.

---

l. 330 f. The rest of the MS. is illegible except for letters here and there and the words *ring was* in second column (cf. critical text, l. 336, *þaire takynnyng was a ryng*).

---

1) *stepe*, l. 248; *stode*, l. 265; *wiþstonde* and *steuen*, l. 288.
2) p. 68.
3) Cf. Palaestra, XV, 65.

A MODERN TYPE OF REVIEWER.

Few books published in England during the war, and *not* dealing with that monopolizing subject, present a livelier interest to readers of literary tastes than Mr. Frank Harris' *Contemporary Portraits*[1]). Mr. H., who is an American by birth, was for some years editor of the *Fortnightly Review*, and as such had some share in the appearance of some of the brightest and most original poetry and essays of the early nineties. He has also made a reputation as a literary critic and short-story writer. As an editor and journalist he came to know some of the greatest artists and literary men of his country and epoch, and was on more or less familiar terms with writers like Carlyle, Meredith, Browning, Matthew Arnold and Oscar Wilde. Of all these he has drawn emphatic and vivid pen-sketches in his present work. Another chapter is devoted to a no less famous modern — Whistler, while yet others embody reminiscences of three not so widely known personalities: the poets John Davidson and Richard Middleton, and Sir Richard Burton, of *Arabian Nights'* fame. This is not all, however. Like so many Englishmen, Mr. H. appears to be as much at home in France as on the other side of the Channel, and for his intellectual culture is hardly less indebted to French writers than to those of his own language. Thus his book has come to include notices of half a dozen celebrated Frenchmen (though one is properly a Belgian) with all of whom he cultivated personal relations of a kind: Renan, Maupassant, Verlaine, Maeterlinck, Anatole France, and a sculptor — Rodin. Finally, one of the best chapters is headed by the name of one whose activity does not, strictly speaking, fall within the boundaries

1) London, Methuen and Co. Ltd., 1915. With eight illustrations. Pr. 7/6 net.

of literature, J H. Fabre, the great entomologist-poet of France, some of whose wonderful discoveries he relates in a striking manner.

It may be noted in passing that Mr. H., who was educated at Göttingen University and appears to be well read in German literature, is one of the, presumably, very few Anglo-Americans in a prominent position who are not afraid of acknowledging their obligations to German thought, and who disdain to join their voices in the general hue and cry against the abhorred 'Teuton.' He is also a great admirer of Goethe. Writing of Oscar Wilde, he says: — "It was a pity, I often felt, that he had not studied German as thoroughly as French; Goethe might have done more for him than Verlaine or Balzac, for in spite of all his stodgy German faults Goethe is the best guide through the mysteries of life that the modern world has yet produced."

The chapter on Carlyle is, on the whole, the weightiest and best-considered in the book and bespeaks an intimate knowledge of its subject. The picture here given us of the old Chelsea sage differs in some points from the one generally accepted, and supplies us with some very curious side-lights on his private character. It is well known that Carlyle's temper, untractable and gloomy by nature, was embittered by life-long dyspepsia, and that his relations with his wife were not of the happiest. Mr. H. tells us, on the authority of Carlyle himself, that there was a yet deeper cause for the man's incurable sadness and lack of inner harmony: a physical disability which left his marriage practically a name and rendered his wife miserable for life . . . To this bodily weakness of Carlyle's Mr. H. also ascribes "most of his shortcomings as literary critic and writer, and in especial his blindness to what one might call the aesthetic side of life." The fact certainly explains a good deal: it is probable that a man's sexual life bears some subtle sort of relation to his capacity of aesthetic apprehension, and that a complete absence, or an unnatural limitation, of the former entails some detriment to the latter. Still it is exaggerated to say that Carlyle's "eyes and heart were closed to beauty," and that all poetry was mere 'jingles' to him. The truth is that Carlyle thought little of bad and uninspired verse and preferred to it plain ordinary prose, as

any sensible man should. He approved of no other poetry but the highest — the impassioned and lofty song of divinest ecstasy and sorrow. This was the sort of poetry that went to his heart, this he called "the Heroic of Speech." His lecture on Dante — to take one instance — abounds in fine and judicious observations on the mediæval poet, and shows that he was able to appreciate his work, not only in an intellectual sense, or on account of its moral lessons, but because his mind was open to its grandiose and radiant beauty. How delicately he conveys, in these lines, the change in the general tone and feeling of the poem, as the two wanderers pass from the Inferno to the Purgatorio: — "The *tremolar dell'onde*, that 'trembling' of the ocean-waves, under the first pure gleam of morning, dawning afar on the wandering Two, is as the type of an altered mood. Hope has now dawned; never-dying Hope, if in company still with heavy sorrow. The obscure sojourn of daemons and reprobate is underfoot; a soft breathing of penitence mounts higher and higher, to the Throne of Mercy itself." Little touches like these reveal a true gift of poetic interpretation, and will bear out the assertion of one critic that no other Victorian "combines in the same degree the vital principles of poetry and of prose."

Trying to evaluate Carlyle's mission as a political and social thinker, our author contrasts his prophetic insight and practical knowledge of things with the surprising inefficiency of his teachings. For Carlyle, the one great social problem of England was how to alleviate the poverty of the working classes, and he saw but one way of doing that: by putting an end to the abnormal conditions of rural property, and restoring the land of England to its people. But Carlyle's voice passed unheeded, and the social conditions of England are as bad as ever, according to Mr. H.: — "The wisest governor and bravest soul born in England since Cromwell was left to fret his heart out in obscurity as a writer in a back street while England muddled on into ever increasing difficulties — the blind leading the blind." In the matter of Imperial policy Carlyle's views were equally sound — as the event has proved — and equally ignored. Seventy years ago, he proposed that the surplus population of England should be taken over to colonize the waste lands of South Africa, Australia and the Canadian North

West. Had the Government acted on this advice, says Mr. H., the British Empire would have counted to-day more than one hundred millions of Englishmen instead of merely about half the number, there would have been no Boer war, and no German competition. It may just be that Carlyle's idea was less practicable than Mr. H. seems to imagine, and that Time was not then ripe for the carrying out of so vast a scheme. Whether this is so or not, these words of the author's, written down before the outbreak of the present war, become invested, in the light of actual events, with a sort of lurid significance: — "That England should have left a finer intelligence than Burke, a greater force than Chatham, to fust unused for fifty years; the best reforming brain of two centuries unemployed, hardly bears thinking of. We are still suffering from not having used him, and are likely to suffer for many a long year to come . . . Germany used Bismarck and England did not use Carlyle, though he was a greater reformer and ruler. That difference may have tremendous consequences one day." Finally, Mr. H. couples Cromwell and Carlyle as the two great men produced by English Puritanism: — "All that that belief had in it of honesty and sincerity, of single-hearted allegiance to what was true and right and just, came to fruit in Thomas Carlyle," — just as, two centuries earlier, it had become incarnate and asserted its supremacy in the figure of the great Protector.

The paper on Wilde — as might have been expected from the close relationship that existed for many years between Wilde and the author — also contains many illuminating remarks and anecdotes. It is interesting to read things like the following, from the pen of one who knew that unhappy and brilliant man of genius very intimately: — "There was an extraordinary physical vivacity and geniality in the man, a winning charm in his gaiety, and lightning-quick intelligence, and his enthusiasms were infectious. Every mental question interested him, especially if it had anything to do with art or literature." "He had something unexpected to say on almost every subject. His mind was agile and powerful, and he took a delight in using it. He was well read, too, in several languages, especially in French, and his excellent memory stood him in good stead. Even when he merely repeated what

the great ones had said perfectly, he added a new colouring." Wilde's general intellectual characteristics are excellently portrayed: — "Oscar Wilde stopped where the religion of Goethe began; he was as obstinate a pagan and individualist as Goethe had been in youth; he lived for the beautiful and extraordinary, but not for the Good, and still less for the Whole; he acknowledged no moral obligation; *in commune bonus* was an ideal which never said anything to him; he cared nothing for the common good; he held himself above the mass of the people with an Englishman's extravagant insularity and aggressive pride. Politics, religion — everything interested him simply as a subject of art; life itself was merely material for art."

When the MS. Wilde wrote in gaol was — partly — published in 1905, as *De Profundis*, it appears to have met with general distrust, and leading critics loved to dwell on the insincerity of this new pose on the part of the versatile author; and, indeed, opinions may still be divided as to the nature of what is very falsely called Wilde's 'repentance.' Yet to any thoughtful reader it must be a matter of absolute conviction that Wilde was in perfect earnest when he — not 'repented,' for that he never did and would never have succeeded in doing — but fancied that his sufferings had revealed to him the true secret of life, and would enable him to realize a new mode of spiritual progress and inspire him with works infinitely nobler and more precious than those earlier ones, which, in their inexperience of Sorrow, and in their reckless extolling of the pleasures of the senses and the intellect, were but, so he thought, inadequate and shallow manifestations of his genius. Only, in this view of himself Wilde was profoundly mistaken and, as is well known, had lost all creative power long before death relieved him from his pains, in 1900. No one has given the reason for this better than Wilde himself in these words reported to us by Mr. H.: — "I was born to sing the joy and pride of life, the pleasure of living, the delight in everything beautiful in this most beautiful world, and they took me and tortured me till I learned sorrow and pity. Now I cannot sing the joy . . . because I know the suffering, and I was never made to sing of suffering. I hate it, and I want to sing the love-songs of joy and delight. It is joy alone which appeals to my soul."

Though Carlyle's influence on the practical affairs of his country may not have been proportionate to his extraordinary powers, he was nevertheless recognized in his lifetime as one of the great lights of his century; and as for Wilde, though he ended indeed lamentably, he was able to lead for some years a luxurious and happy life as one of the most spoilt and envied of literary men in England. But the tragic destiny of John Davidson and Richard Middleton will have no such redeeming features in the eyes of Posterity. They were both splendidly gifted as writers and poets and did admirable work, yet both, for want of recognition, and unable to make even a very modest living, were brought to despair and finally took their own lives — a thing more sad even than the end of Chatterton, for Chatterton was little more than a boy and hardly known. The author's plea seems to be that England stands alone among nations in her ungenerous treatment of her great men and especially in her neglect of her great poets and artists. He states that there "is no 'demand' in this world for high literary or artistic work of any kind," and that, "if it is nevertheless produced, it is produced in spite of the fact that no one wants it and very few appreciate it." He compares with bitter irony the disdain shown to poets by the public and the governors alike, and the ridiculous overestimate in which politicians and ministers are held by a naive and easily duped multitude: — "Canning was a very famous Prime Minister, and the British authorities of the time would no doubt have smiled if they had been told that a little surgeon's apprentice was a thousand times greater than Canning, and was destined to be ten thousand times more famous. Yet it was true: Canning to-day is almost forgotten, sinking rapidly into oblivion, while the name of Keats is growing more and more sacred: Keats already infinitely greater than Canning. And in fifty or a hundred years from to day the names of John Davidson and Richard Middleton will be much better known and perhaps more esteemed even by Members of Parliament and journalists than the names of Chamberlain or Asquith or Balfour." One set of ministers follows upon the other in an unbroken chain of fussy mediocrity or placid incompetence, and will continue to do so for ever, and such as can do this sort of work will always be forthcoming in sufficient numbers whenever required.

But a great poet or thinker is a treasure of incalculable worth to humanity — a treasure never to be replaced or recovered when once lost through wanton insouciance or callous contempt.

What, then, is to be done? Mr. H. — who, by the way, does little more than recapitulate the arguments put forth, some eighty years ago, by Alfred de Vigny in *Stello* and *Chatterton* — Mr. H. knows: — "We should cultivate reverence in us for what is really great and discard some of the reverence all are eager to express for what is not great, but often the reverse of great." Feeling, no doubt, this suggestion to be of a too transcendent nature for his adopted countrymen, he adds, as the rational and shrewd critic he is: — "In the meantime, we might begin to wonder whether we should spend not £ 1200 a year in pittances to starving poets and artists and their widows and orphans, but £ 1,200,000 a year as a start." He mentions the, to him, ludicrous fact that the same sum is awarded as an annual pension to *one* Cabinet Minister, and for the yearly subvention of *all* impoverished writers and artists and their families — and yet "one Richard Middleton is in himself rarer and in his work more valuable than all the Cabinet Ministers seen in England during his lifetime." And Middleton was never given a penny by the government of his country, and John Davidson only £ 100 for a few years! The author winds up with this pitiless indictment of the prevailing democratic system in England: — "The same government and the same people that allowed Davidson and Middleton to starve, got only a half product from Whistler and punished Wilde with savage ferocity, while ennobling mediocrities and millionaires, the dogs and the wolves, and wasting a thousand millions on the South African War."

We turn from the pages consecrated to these unfortunate votaries of an art for the enjoyment and love of which an age like the present, dominated by its frenzied fever of life and a sordid materialism, seems to leave fewer opportunities than ever, to Mr. H.' memorial notice of Sir Richard Burton. Sir Richard Burton, famous in all the English-speaking world as translator of the *Arabian Nights*, was not merely a distinguished man of letters. He was, it appears, the best authority in his time on all matters of British Oriental politics, and profoundly

acquainted, as traveller and student, with the ways and customs as well as the languages of both India and Egypt. "I have always thought," says Mr. H., "that these two men, Carlyle and Burton, were the two greatest governors ever given to England. The one for England herself, and as an example to the world of the way to turn a feudal, chivalrous State into a great modern industrial State; the other the best possible governor of Mohammedan peoples . . ." And this man, another and a greater Raleigh, was left by British officialdom to fret out his life and his powerful energies in subordinate consular appointments! Mr. H., like many other far-sighted observers of our day, would seem to have had a presentiment of the risks and difficulties bound up with the participation of the Empire in the great war, for he writes textually: — "England wasted Burton — wasted him shamefully, and has already paid millions of money, to say nothing of far more precious things (some of them beyond price), for her stupidity, and England's account with Egypt is still all on the wrong side — stands, indeed, worse than ever, I imagine; for Egypt ist now bitterly contemptuous of English rule. Egypt is a source of weakness to England therefore, and not a source and fount of strength, as she would have been from the beginning if the old Parliamentary rhetor [Lord Salisbury] had had eyes as well as tongue, and had set Burton to do the work of teaching, organizing, and guiding which your Dufferins, Cromers, Kitcheners and the rest are incapable even of imagining . . . But, alas! the chance has been lost, and unless something is done soon Egypt will be England's worst failure, worse even than India or Ireland."

There follow three chapters on Meredith, Browning and Swinburne. To Mr. H. Meredith is "perhaps the widest and deepest mind born in England since Shakespeare," and except Shakespeare himself, "there is no greater figure in English literature." We are, then, a trifle astonished to hear that he "does not care much" for Meredith's novels, esteeming that this writer's mind is more perfectly revealed to us in his poems and, above all, in his letters, which contain "the finest criticism in the language." Surely there is some extravagance in the notion of a man, even if he be a Meredith, being placed on much the same level with the greatest of dramatists mainly

in virtue of his private correspondence and a handful of poems. Mr. H. evidently overlooks the fact that comparison presupposes commensurableness. Shakespeare's dramas and Meredith's letters are not commensurable things. — As for Robert Browning, he would seem to have been rather a disappointing personage to meet in society, the most noticeable feature of his conversation being that he had little or nothing to say, if we are to believe Mr. H., who tells us that Browning was "bigger in his writings than he was in intimacy," and that he "owed more to verse and the inspiration of the moment" than any other man of genius he had ever met. — Mr. H.' impression of Swinburne is somewhat analogous. It had become plain to him, he says, that "Swinburne in his books had said all he had to say of any moment," and that at the time of their meeting "his mind had passed the period of growth and become fossilized." These remarks bear reference to a visit the author paid to Swinburne about 1898, when he was able to study the poet's personality at close quarters. The impression left upon him by his celebrated interlocutor does not appear to have been a favourable one. Yet for the *poet* Swinburne he has nothing but roses and compliments, and even very ardent admirers of the astounding master-singer will have to declare themselves satisfied with an appreciation like the following: — "Swinburne was the hot voice of youth and the joy of living, the cry of revolt against the smug Victorian respectability, and the syrupy creed of Tennyson. For many years he was the most vital thing in England . . . he has turned into incomparable music all the culture and idealisms, the faiths and follies of youth, and it is this which gives him European importance, and makes him more interesting than a Leopardi or a Verlaine." Mr. H., after pointing out that Swinburne's prose has none of the unique qualities of his poetry, sums up his estimate with this trenchant criticism: — "Altogether Swinburne seemed to me a creature of extraordinary talent rather than a man of real genius. Take away from him his divine gift of song and he would hardly have become known in literature. There was no elevation in his mind; no humour in his outlook; no width of understanding; no fertility of ideas. He was an astonishing poet, but not by any means an astonishing intelligence; he had five or six main

ideas, or rather sympathies, and no wish to enlarge the meagre store."

It was a leading principle of Carlyle's criticism that, to get at a man's meaning thoroughly and divine his personality, we have only to sympathize with him; just as there is but one way to realize the true value and import of a product of the spirit: to let our minds dwell on its beauties and excellencies. Thus Carlyle says: — "To know a thing . . . a man must first *love* the thing, sympathize with it"; and elsewhere: — "No man can pronounce dogmatically, with a chance of being right, on the faults of a poem, till he has seen its very best and highest beauty." It must be supposed that Mr. H. was permeated with the truth of these propositions, since he wrote in his Foreword, in terms not very dissimilar: — "It is by love that the artist reaches higher than the impartiality of the man of science and discovers the secrets of the spirit: love is the only key to personality and is as necessary to the artist as to the saint." The greater our surprise to find that for the work of a man like Matthew Arnold he has little but disparaging statements, though he does not seem to have disliked Arnold personally. In some measure, however, we were prepared. Writing of Oscar Wilde's intellectual relations with Arnold, he says: — "Arnold was an academic critic and dilettante poet, his views of life those of the snobbish goody-goody schoolmaster, his influence a scholarly and cloistered influence, an evil influence for Oscar Wilde confirming his bookish bias." As compared with Meredith, he finds him "snobbish, and petty and hidebound." This unfriendly tone is maintained throughout the essay on Matthew Arnold, only its harshness becomes more pronounced still. We have but to quote at pleasure. "As a prose-writer one thinks he preached too much from too narrow a choice of texts, and was rather a poet of distilled distinction and cultivation than of inspiration or passion." ". . . to the last he remained a sort of smaller Renan, a Renan at second-hand, a puritanic Renan. He brought no new and fruitful ideas into life; he created no new types; he is scarcely more than a graceful singer of commonplaces." "His views on religion were taken from Renan and watered with English puritanic prejudices of the cheapest: his views on politics were even more superficial and vain . . ." "Matthew

Arnold could never have been a great critic, but he might surely have reached somewhat the same level as Swinburne had not his Puritanism debased his judgment and destroyed his intellectual honesty," etc., etc.

One might have thought that a writer of Arnold's rank would have been safe against attacks of this sort. It is not that Mr. H.' strictures are equally unjust all of them: there are some that doubtless contain a modicum of truth. It is the utter lack of comprehension, of that love which, in the author's own phrase, is "the only key to personality," that staggers us. Whatever we may think of Arnold's poetry, as compared with that of his more renowned contemporaries, every unprejudiced reader — and nothing, it seems, could be more calculated to disarm prejudice than the genial frankness, the transparent honesty of Arnold — must take offence at Mr. H.' censurings. Poems like "The Scholar Gipsy," or "Thyrsis," or "Stanzas from the Grande Chartreuse," or "Dover Beach," — to mention only a few well-known classics — have a delicate and wistful charm, a sweet stateliness of music, rarely surpassed in modern lyrical poetry. Arnold's poems, says one of the finest judges of literature that England ever had, the exquisite and too-early lost Lionel Johnson, Arnold's poems "possess the secret of great verse, its power of haunting the memory, and of profoundly satisfying it. Sad as are some of them, their melancholy is true to nature, and leaves us calm; rejoicing as are others, they never soar out of sight, away from life. But they give a view of nature and of life as contemplated by a mind of great sympathy and insight, acquainted with the choice spirits of ancient civility, and with the living emotions of our own age." Remarkable, then, as is Arnold's poetry, his prose, in its own line, is hardly less so, and surely the author of things like "The Function of Criticism at the present Time," or "The literary Influence of Academies," or even — for all its dryness — "The Study of Poetry" — things so sound of purpose, so full of admirable doctrine and clear common sense — might have earned a more flattering eulogy than that of being merely "an excellent journalist," were it even "the best of our time."

This astonishing "portrait" of Matthew Arnold, was it at least conceived in a perfectly unbiassed spirit? Evidently not.

Mr. H. has appended to his essay some additional pages which are supposed to treat of "The critical Side of Arnold," and the very first sentence of which puts us on our guard at once, being very far from suggesting that mood of sympathetic insight in which the artistic critic "reaches higher than the impartiality of the man of science and discovers the secrets of the spirit": — "Since writing of Arnold's poetry and person I have found myself plagued by his critical prose work, and must at all costs [*sic*] try to rid my soul from the unholy obsession." The author examines briefly Arnold's critical work as a whole, and finds little to commend in it, except in the case of writers of "the second or third magnitude," about whom Arnold "has much to say," and says it "on the whole excellently well." He then goes on: — "Let us try to take a test case that shall be favourable to him, the case of some poet who has been misrated or misunderstood; . . . let us take Keats, Keats who was of the preceding generation, Keats who died at twenty-six, whom he should, therefore, one would think, have been able to see fairly and to classify with precision."

Now, in the first place, this is *not* a fair case by which to try the critical faculty of Arnold, for besides the fact that Arnold was rather in the line of Wordsworth — does not Mr. H. actually call him "a sort of pinchbeck Wordsworth"? — than in the line of Keats, and was, upon the whole, little congenial with the latter, his real force and true importance as a literary critic lay, not so much in a subtle divination of individual writers or in an acute analysis of their works, as in his power to seize and to lay down, in forcible and lucid language, the elementary laws of criticism, the permanent and central standards by which to discern properly whether a creation of the imaginative mind is worth knowing, and adds to the spiritual patrimony of our kind.

But this is not the worst. Mr. H., while working out his pretended "test case," misinterprets and falsifies Arnold's estimate of Keats very grossly indeed, by the simple expedient of not quoting more than a few lines of it, thus leaving his readers in ignorance of what Arnold really meant to say. "He starts well," Mr. H. is good enough to admit, "by accepting Milton's famous saying that poetry should be 'simple, sensuous, impassioned'. . . . But to our astonishment after

borrowing the true criterion Matthew Arnold goes on at once to take exception to Keats's 'sensuousness': was he 'anything more than sensuous'? he asks." Yes, this is what Arnold asks himself; but Mr. H. omits to tell us how Arnold answers his question. He obviously wants us to remain in the belief that Arnold's essay contains nothing beyond certain statements about Keats's 'sensuousness' which are indeed unfortunate. Yet all the rest of the essay has no other aim than to show how it was that Keats, in spite of his sensuousness, *and thanks to it*, was the wonderful poet he is. In fact, after writing of one of Keats's letters that "in its relaxed self-abandonment" it has "something underbred and ignoble, as of a youth ill brought up," which of course is mere silliness, Arnold goes on to declare: — "This sensuous strain Keats had, and a man of his poetic powers could not, whatever his strain, but show his talent in it. But he has something more, and something better. We who believe Keats to have been by his promise, at any rate, if not fully by his performance, one of the very greatest of English poets, and who believe also that a merely sensuous man cannot either by promise or by performance be a very great poet, because poetry interprets life, and so large and noble a part of life is outside of such a man's ken, — we cannot but look for signs in him of something more than sensuousness, for signs of character and virtue." He then enumerates and comments upon such traits in Keats's life, in his works or letters, as seem to him to denote the presence of these qualities. He recognizes in Keats's pursuit of the sensual beauties of song, "that stamp of high work which is akin to character, which is character passing into intellectual production." He admires his strength of mind, the elevated spirituality of his aims and strivings. Notwithstanding his youth, his poverty, and all the adversities of his life, Keats, he points out, "accomplished so much in poetry, that in one of the two great modes by which poetry interprets, in the faculty of naturalistic interpretation, in what we call natural magic, he ranks with Shakespeare . . . No one else in English poetry, save Shakespeare, has in expression quite the fascinating felicity of Keats, his perfection of loveliness." If Keats does not come up with Shakespeare in the second great half of poetic interpretation, in the faculty of moral interpretation, it

was time alone that failed him — that ripeness of years that might have made it possible for him to master "the architectonics of poetry" and to create a work like *Lear*.

Of all this not a word in Mr. H. Keats, he enounces magisterially, "Keats is assuredly to be judged by his poetry and by his poetry alone, and not by love-letters thrown off in the heat of passionate youthful ardour." But, as we have seen, this is precisely what Arnold does! — What the reasons may be for all this virulence, seems a matter of comparative indifference; but it must be said that, in so far as it purports to give a true and faithful image of the literary critic, Mr. H.' "Matthew Arnold" is, not a portrait, but a caricature and a libel.

It is pleasant to turn from this not very creditable performance to the remaining chapters, which deal with various famous Frenchmen. The study of Renan, like those of Wilde and Carlyle, has that unmistakable convincing note which comes only of an intimate and prolonged acquaintance with a subject. The outward likeness of the man — a mixture of boorish clumsiness and ecclesiastic refinement — is drawn with fresh and vivid touches. It is not, perhaps, what is called a 'flattering likeness,' but it is unquestionably a good one. We are made to feel the smiling geniality of his manner, the subtle persuasiveness of his talk, his amazing learning, at once vast and specialized, his colossal self-conceit, his feminine hunger for adulation and flattery. The apparent duality of his nature and his supposed 'liking for contradictions' are finely explained: — "Renan is a sceptic backed by an artist, and as artist he must have affirmations and beliefs, visions even; and so extraordinary contradictions creep into his work." Mr. H. does not fail to give due prominence to the master's shortcomings and limitations. He writes: — "In reality he was a sort of sister-soul to Gounod, and might have written the passion-music of another *Faust*," — a parallel implying disapprobation of Renan's 'sensuality' in his handling of things divine and of spiritual problems generally. When, however, Mr. H. declares that in his drama *L'Abbesse de Jouarre*, Renan "reaches the nadir of absurdity," and calls it "an object-lesson in the ludicrous weakness of abnormal sensuality," we no longer follow him. The play may sound an extravagant and unreal note in some

parts of the dialogue, but certainly does not, in any one point, lay itself bare to censure of the above kind. Obviously the author, despite his fine understanding of French ways and French habits of thought, is no stranger to the temptation, commonly incurred by foreigners, to charge all Frenchmen indiscriminately with prurience and sex-obsession.

From the pages — sympathetic and well-informed — on Guy de Maupassant the following passage may be quoted as stating, in a felicitous manner, some of the essential facts about that powerful if limited genius, whose poignant visions of life, superb workmanship and high conscience in matters artistic mark him out as the ideal embodiment of the French Naturalist Movement, in the heyday of its triumph: — "Both men" — the author is comparing Maupassant with Mr. Rudyard Kipling — "Both men came to immediate popularity, which means that both were on the ordinary level of thought and feeling, and wrote for ordinary men and women. The man in the street in Paris and in London finds himself in Maupassant and in Kipling; he has the same outlook, the same vague creed, the same hopes and fears, the same simple imperative instinct to achieve his own well-being and that of his country. Both men might have been born three hundred years ago, for neither has had anything to do with the thought-currents peculiar to our time. . . . Both men, like Franz Hals, depicted the life which they saw and lived with marvellous verisimilitude, making of ordinary man unforgettable portraits — portraits that live in the memory like photographs transmuted into pictures by an incomparable brio of presentment."

Writing of M. Maeterlinck's venture at combining entomology with fine literature, Mr. H. expatiates gravely as follows upon the portentous fact that "in our time the rights of citizenship, so to speak, have been conferred on the so-called lower animals": — "The one subject for the artist which can never grow old, or fall out of fashion, or lose its pristine and permanent interest for us all, is man. . . . Paint a picture of a girl's love better than the Antigone, call her Francesca and confine her in hell, or Gretchen and condemn her to madness and prison, still the picture will delight every one age after age, and confer immortality on its author. Would one say as much of a scene which describes the loves or fears

or hatreds of one of the lower animals? I do not think so." He concludes: — The *Life of the Bees* "is a charming and informative book which we are delighted to have read; but there is nothing of permanent interest in it, no pages to which we can return again and again with vivid feeling as we return to the loves of Francesca and of Gretchen." It seems indeed ludicrous, the idea that there should be any. This, it must be granted, is to take somewhat too solemnly a fame the universality and rapid growth of which have caused exaggerated views as to the magnitude of M. Maeterlinck to be prevalent in many quarters. It is fair to add, however, that Mr. H. does not share these views. While admitting the tremendous actual vogue of M. Maeterlinck, he writes: — "Yet when one surveys the whole of his work one is tempted to doubt whether he will excite as much interest twenty years hence." He does not think very highly of M. Maeterlinck as a mystic writer and 'sage': *Le Trésor des Humbles*, in so far as it deals with the writings of the older mystics, does not offer "a single addition, nor even an explanation of any obscure statement." It is indeed possible that, twenty years hence, humanity will have detected that she can just do without M. Maeterlinck's message, and that, to readers of a following generation the unctuous daintiness of his elegant moralizings will have lost much of its present fascination. In fact — as the author has well seen — it is neither in his capacity of moralist nor as a student of insect life or similar subjects that M. Maeterlinck will be best entitled to our esteem. M. Maeterlinck's prose writings, though by no means negligible, have no such high or marked distinction as would, by itself alone, have placed him in the front-rank of living writers. His influence as a spiritual guide, widely accepted by a promiscuous body of readers in all countries, has a belletristic and dilettantish stamp, and is symbolic of certain general emotions and aspirations of the epoch, rather than inaugurates a new mode of conceiving those grave problems of life which beset our age for their solution. But his dramas struck a delightfully fresh note in contemporary literature with their curious and cunning mixture of old-world sweetness and modern soul-analysis, and have a weird and dreamy charm of their own that is not likely to wear off soon. Plays like *L'Intruse*, *Les Aveugles*, *Les sept Princesses* and,

above all, *La Mort de Tintagiles* — a masterpiece in the uncanny and the horrible — were successes, dramatic no less than poetical, realized, partly, outside the established conditions of scenic representation, and of which it will perhaps once be said that they marked a new phase in the evolution of European stage-craft . . .

Perhaps it is the chief merit of Mr. H.' book that it compels us to re-examine and, in some points, revise our estimates of certain personalities that have exercised, some, a preponderant and lasting, others, a brief though quickening influence upon the thought or art of our time. And this is a merit which very few works of this kind can justly lay claim to. It would be vain to demand of these 'Contemporary Portraits' such excellencies as they cannot very well have and, indeed, make no attempt to reach — to demand of them the reliableness and impartiality, the exhaustive and conclusive character of the authorized 'Life' or the carefully studied work on poet or artist. In return, let us praise the book for the good qualities it actually has, and which — taking it for what it is — more than redeem its points of weakness: its courage of views and outlook, its rich anecdotal interest, its vigorous straightforward English prose.

Gotenburg. Ernst Bendz.

BESPRECHUNGEN.

SPRACHGESCHICHTE.

Josef Bihl, *Die wirkungen des rhythmus in der sprache von Chaucer und Gower.* (Anglist. Forschungen, heft 50.) Heidelberg 1916, Winter. XX + 276 ss.

Die bedeutung des rhythmus für die sprache ist in neuerer zeit immer mehr erkannt worden. Fijn van Draat und W. Franz haben sich mit erfolg bemüht, rhythmische einflüsse auch in der englischen prosa aufzudecken. Letzterer weist zb. in einem kleinen aufsatz *Zum prosarhythmus im Englischen* in der »Zeitschrift für den franz. u. engl. unterricht«, 10, 210 (1911) darauf hin, daß die so auffällige erhaltung der vorsilbe *ge-* in ne. *enough* eine rhythmische ursache hat.

Auf anregung von W. Franz ist auch die vorliegende sorgfältige und wertvolle arbeit seines schülers Bihl entstanden. Die poetische sprache Chaucers und Gowers auf rhythmische einflüsse zu untersuchen, war ein lohnendes unternehmen, weil das Englische zur zeit jener beiden dichter noch nicht so festgefügt, noch eher im fluß begriffen war als in späterer zeit. Unter solchen umständen war es natürlich rhythmischen einwirkungen besonders zugänglich.

Bihl versucht seiner aufgabe von allen seiten beizukommen, indem er zeigt, wie der rhythmus sich in der silbenmessung, betonung, wortbildung, formenlehre und syntax von Chaucers und Gowers sprache geltend macht. Durch eine fast erdrückende fülle von beispielen werden uns diese einflüsse im einzelnen dargelegt. Sie treten nach Bihl hauptsächlich in zwei punkten hervor: darin, daß im jambischen verse 1. zweisilbige senkung, 2. die unmittelbare aufeinanderfolge zweier hochtoniger silben, also umgekehrt der völlige mangel einer senkung, vermieden wird. Bihls beispiele sind fast immer gut gewählt und auch dadurch lehrreich, daß er im einzelnen falle auch das entsprechende gegenbeispiel anführt. In dem verse "*And thus ar Tisbe and Piramus ago*"

zb. wird das *e* in *Tisbe* elidiert, in "*How doth this woful Tisbe in this cas*" ist es vollgemessen (s. 50). Als charakteristisches beispiel sei ferner der wechselnde gebrauch von *wonder* und *wonderly* als verstärkendes adverb je nach der lage des hochtons seines bestimmungswortes genannt: *wónder díligént,* aber *wónderlý delíver.*

In mehreren fällen ist der verfasser in der lage, berichtigungen oder ergänzungen zu ten Brinks Chaucer-grammatik beizusteuern (§ 2 b, anm., 6 h, 6 i, 7). Da ich die dritte auflage dieses werkes bearbeitet habe (eine längst abgeschlossene arbeit, deren drucklegung durch den krieg unliebsam verzögert worden ist), waren mir solche berichtigungen besonders willkommen. So zb. der nachweis, daß von einer motion des eigenschaftsworts französischen ursprungs, die ten Brink (§ 242) für *seint* als möglich hinstellt, bei Chaucer keine rede sein kann, daß vielmehr der wechsel von *seinte* und *seint* nur durch den rhythmus bestimmt wird: *seinte* steht vor anfangsbetonten mehrsilbigen eigennamen (*seinte Márie*), *seint* dagegen vor nicht anfangsbetonten oder vor einsilbigen in unbetonter stellung (*séint Cecílie, bý Seint Jóhn*).

Bihl hat ein scharfes auge und ohr und einen ungewöhnlichen spürsinn im auffinden rhythmischer einflüsse in der sprache der von ihm herangezogenen dichter. Die einzelnen teile seiner arbeit erscheinen mir aber nicht gleichmäßig wichtig.

Besonders ertragreich ist meines erachtens der abschnitt über die syntax. Hier macht Bihl u. a. darauf aufmerksam, daß oft rhythmische bedürfnisse maßgebend sind für die anwendung oder weglassung des artikels oder des fürworts, für die stellung der substantivischen apposition und die art ihrer verknüpfung mit dem zugehörigen hauptwort (*Rome toun,* aber *the toune of Rome*), für den wechsel präpositioneller doppelformen (*on—upon, til—until* usw.), für die verbindung konjunktionaler ausdrücke mit *that* oder ihre verwendung ohne *that* (*sithen that* oder bloßes *sithen* u. dgl.), für den parallelismus zwischen dem inf. mit und ohne *(for) to.* Bedeutungsvoll ist auch der nachweis rhythmischer einwirkung in der behandlung des schwachen end-*e* beim eigenschaftswort: wenn das folgende hauptwort auf der ersten silbe betont ist, wird das end-*e* bei attributiven einsilbigen oder bei auf der letzten silbe betonten mehrsilbigen eigenschaftswörtern gesetzt: *ye fierse Márs, your éxcellénte dóghter;* die flexion unterbleibt aber, wenn das hauptwort auf der zweiten silbe betont ist: *this fiers viáge, your*

éxcellént benígnitée (s. 25 ff.). Bei mehrsilbigen adjektiven, die auf der vorletzten silbe betont sind, muß sich in der flektierten form der akzent dem rhythmus zuliebe verschieben: *dispítous dáy—the díspitoúse débonaíre.* Auch die verschiedenheit der steigerung des adjektivs (*more mery—merier*) dient nicht selten rhythmischen zwecken.

Andere teile der arbeit erscheinen mir als weniger gelungen. Daß bei doppelformen von verschiedener silbenzahl (*juge—justyse, wildnesse—wildernesse, aunter—aventure, memoire—memorie* u. a. m.) das rhythmische bedürfnis im einzelnen falle den ausschlag gibt, ist ganz selbstverständlich und braucht uns nicht erst durch ausführliche beispiele dargelegt zu werden; der betreffende abschnitt (s. 89 ff.) hätte gewiß viel kürzer gestaltet werden können. Noch mehr gilt dies für den anhang (s. 245 ff.), wo Bihl synonyma wie *Jove—Juppiter, hauk—faucon, cors—body* usw. nach den gleichen gesichtspunkten vorführt. Es liegt die gefahr vor, daß vielleicht ein betriebsamer nachtreter Bihls uns dereinst ohne größere geistige unkosten eine untersuchung etwa darüber beschert, warum Schiller das wort »lenz« gebraucht in »Ist der holde lenz erschienen«, Uhland dagegen »frühling« in »Es muß doch frühling werden« u. dgl.

Auch sonst geht Bihl mitunter in seinem eifer bei der anführung von beispielen zu weit. Es hat eigentlich in der vorliegenden arbeit keinen sinn, daß er öfters auch beispiele aus Chaucers prosaschriften erwähnt. Die beispiele für den wechsel von *unnethe* und *unnethes* (s. 154) beweisen nichts, weil beide wörter dreisilbig sind. In manchen fällen lassen sich die herangezogenen verse auch anders skandieren, als Bihl es tut, und damit würden sich auch andere möglichkeiten ergeben als die, die er als alleinige annimmt. Zu berichtigen ist auch die angabe Bihls, daß nach dem NED. die nachsilbe *-lew(e)* in *dronkelew(e)* und andern wörtern auf an. *-ligr*, *-liga* zurückgehe und englischem *-ly* (ae. *-lic*) entspreche. Davon steht im NED. gar nichts; das wäre auch in lautlicher hinsicht kaum denkbar. Im NED. wird *-lew(e)* auf ae. *-lǣwe* zurückgeführt, dessen herkunft dunkel sei. Erwähnt wird nur, daß zu einigen wörtern auf *-lew(e)* entsprechende bildungen auf *-ly* in gleicher bedeutung vorhanden seien.

In allen von Bihl behandelten fällen zeigt sich ein übergewicht des rhythmus in der poetischen sprache. Begegnet dagegen im jambischen (oder trochäischen) verse eine zweisilbige senkung, so

würde ein solcher fall gerade umgekehrt ein übergewicht der sprache über den rhythmus beweisen. Wir vermissen bei Bihl ein eingehen auf die frage, ob solche zweisilbige senkungen nicht auch in Chaucers jamben vorkommen. Bihls ganzes buch scheint vielmehr auf der stillschweigenden voraussetzung zu beruhen, daß die senkung bei Chaucer (und Gower) stets einsilbig sein müsse. Schipper führt aber in seiner »Engl. metrik« (I 464 ff.) aus Chaucer mehrere beispiele zweisilbiger senkung an, auch außerhalb der epischen zäsur. In der mehrzahl der fälle trifft Bihl in der annahme einer elidierung von mittel- und endvokalen, um die einsilbigkeit der senkung herzustellen, zweifellos das richtige; es fragt sich nur, ob eine solche elidierung ausnahmslos gerechtfertigt ist. Warum soll zb. in dem verse *And al the love of Palamon and Arcyte* (s. 33) das zweite *a* in *Palamon* durchaus getilgt werden? In *Right in this wyse to Placebo answerde* (s. 51) stellt Bihl selbst die unterdrückung des *o* in *Placebo* nur als wahrscheinlich hin. Auch hier scheint mir aber eine zweisilbige senkung keineswegs ausgeschlossen, ebenso in andern fällen von ähnlicher art, zb. *He cursed Jove, Appollo, and eek Cupyde* (s. 51), wo Bihl die tilgung des auslautenden *o* in *Appollo* als sicher behauptet; schon das vorhandensein der epischen zäsur in diesem verse hinter *Appollo* könnte diese sicherheit erschüttern.

Aber alles das fällt gegenüber den großen vorzügen des schönen buches kaum ins gewicht.

Freiburg i. Br., im März 1918. Eduard Eckhardt.

Henry Alexander, *The Place-names of Oxfordshire.* With a Preface by Henry Cecil Wyld. Oxford, Clarendon Press, 1912.

Erst in den letzten jahren hat das sprachgeschichtliche studium der englischen ortsnamen das interesse von sachverständigen erregt. Der erste, der den weg zeigte, war der verstorbene Cambridger professor Skeat, der zwischen 1901 und 1911 nicht weniger als fünf abhandlungen über die ortsnamen einzelner englischer grafschaften veröffentlicht hat, und zwar 1901 *The Place-names of Cambridgeshire*, 1904 *of Huntingdonshire*, 1904 *of Hertfordshire*, 1906 *of Bedfordshire*, 1911 *of Berkshire.* Leider behandelt Skeat nur eine ausgewählte anzahl der namen einer jeden grafschaft, und außerdem ermangeln seine bücher genauer belege für die älteren schreibungen, obwohl seine etymologien zuverlässig sind. Weitere abhandlungen sind: Duignan *Staffordshire Place-*

names 1902, *Worcestershire* 1905, und *Warwickshire* 1912, Moorman, *Place-names of the West Riding of Yorkshire* 1910 und Wyld, *Place-names of Lancashire* 1911. Duignans arbeit ist nicht gerade wissenschaftlich; er begnügt sich damit, ein paar ältere formen zu erwähnen, ohne datum und quelle zu zitieren, und überdies bedient er sich sehr ungenauer ausdrücke, zb. "... the *d* in *Bewoley* is irregular" (*Worcs. Pl.-Ns.*, s. 19), "... the letter forms (ae. *worþign*, *worþine* < *worþig*) have frequently, especially in Salop, hardened into *wardine* ..." (ibid. s. 183); "... Time softens all things, including language, — thus our *third* was *thrid*. *bird brid*, *dirt drit*, and *brece* became *birch*" (*Staffs. Pl.-Ns.*, s. 15),

Bedeutende fortschritte wurden gemacht, als Moormans *West Riding Pl.-Ns.* im jahre 1910 und Wylds *Lancashire Pl.-Ns.* im folgenden jahre erschienen. Zum ersten male wurde eine streng wissenschaftliche methode angewandt; sowohl Moorman als auch Wyld geben ihre quellen an und gehen vom standpunkte des sprachforschers aus, während Moorman auch eine historische einleitung hinzufügt.

Auch sind mehrere wertvolle schriften über allgemeine fragen der orts- und personennamenforschung vorhanden, die zum größten teil die arbeit von Skeat, Duignan, Wyld, Moorman und deren nachfolgern ermöglicht und erleichtert haben; 1902 erschienen Middendorffs *Altenglisches flurnamenbuch* und Stolzes *Lautlehre der altenglischen ortsnamen im Domesday Book*, während Jellinghaus einen interessanten artikel über *Englische und niederdeutsche ortsnamen* in der Anglia XX, s. 257—334 geschrieben hat. Von hervorragendem wert sind Searles *Onomasticon Anglosaxonicum* (1897), Björkmans *Nordische personennamen in England* 1910, *Zur englischen namenkunde* 1912 (Studien zur engl. philol. 47) und Zachrissons *Anglo-Norman Influence on English Place-names* 1909.

Das vorliegende buch von Alexander, der auch über *The Particle -ing in English Place-names* (Essays and Studies of the British Association 1910) und *The Genitive Suffix in English Place-names* gehandelt hat, wurde ursprünglich am Liverpooler seminar für englische philologie (School of English Language and Philology) geschrieben, das sich besonders für die ortsnamenforschung interessiert. Außer der vorrede vom professor Wyld, worin das allgemeine studium der ortsnamen, sowie die den ortsnamen eigentümlichen betonungsbedingungen erörtert werden, zerfällt das buch in drei hauptteile: *Introduction* (lautlehre, flexion,

schreibungen), *Alphabetical List of Place-Names with tabulated Forms and Account of each Name* und *Appendix*, der die einzelnen bestandteile der Oxfordsh.-namen angibt, und dem eine vollständige bibliographie angefügt ist. Das reichhaltige material ist gewissenhaft gesammelt und behandelt worden, die etymologien sind sehr zuverlässig, und man erkennt, daß der verfasser sprachhistorisch sehr gut geschult ist. Es fragt sich vielleicht, ob dieses philologische studium der ortsnamen zu guten ergebnissen führt, ob sich etwas historisch wichtiges daraus schließen läßt. Alexander, wie auch sein lehrer, professor Wyld, betrachtet die ortsnamen nur als sprachelemente und beschäftigt sich nicht mit geographischen oder historischen problemen. Seiner ansicht nach sollte der sprachforscher das material und dessen sprachliche erklärung darbieten, nachher ist es sache des geographen bzw. des historikers, sich dieses material zunutze zu machen. In dieser beziehung hat Alexander seine aufgabe gut erfüllt; doch wäre es noch besser gewesen, wenn im *Appendix* ein vollkommenes verzeichnis der die einzelnen elemente enthaltenden ortsnamen in Oxfordshire gemacht worden wäre. Auch muß bemerkt werden, daß der verfasser nicht immer die bedeutung der altenglischen wörter und phrasen angegeben hat; für den sachverständigen ist das kein besonderer nachteil, der gewöhnliche leser aber ist neugierig auf die bedeutung, die ihn am meisten interessiert.

Nun möchte ich in die besprechung gewisser einzelheiten, die mir bei der durchsicht des werkes aufgefallen sind, übergehen.

S. 21. Die entwickelung von *-sht-* zu *-st-* in *Marshton* > *Marston* ist höchstwahrscheinlich nicht der verwechslung des *-sh-* mit dem suffix des genitivs, sondern dem anglonormannischen einflusse zuzuschreiben. In Sussex finden wir *Marston, Maresfield (< *mersc-tūn, -feld)*, neben *Marsham*, wo das ae. (š) erhalten ist.

S. 26. Alexander führt ne. *-grave* auf ae. *grǣf, grǣfa* zurück, welches sich "with a Mod. lengthening and diphthongization of *æ* to (ei)" entwickelt haben soll. Aber ae. *grǣf(a)* würde ein ne. *-greave* (grīv) ergeben, was zb. bei *Hargreave, Congreve* usw. der fall gewesen sein muß.

S. 34. Bradleys vorschlag, daß *Abesditch* oder *Avesditch* ae. *efes* 'eaves' enthält, ist unmöglich, da ae. *efes* zu ne. (īvz) wird, sicher nicht zu (eivz).

S. 39. *Ambrosden;* ältere formen mit *Ambres-, Aumbres-, Amers-*. Das erste element erklärt Alexander als den ae. personen-

namen **Amber-* aus *Eanbeorht,* wobei ein auslautendes *-t* verloren gegangen sein soll, was nicht wahrscheinlich ist. Warum nicht **Eammer* aus *Eanhere* (vgl. Searle), wie zb. in Sussex *Amberley* = älteres *Ambrelie, Aumbrele,* usw. Das eingeschobene *-b-* ist nicht auffallend; vgl. *embers* < ae. *ǣmyrgean* (Skeat). [Aber *Eammer* aus *Eanhere* ist lautlich unmöglich. Hoops.]

S. 42. *Asthall.* 1274—9. *Easthall, -hulle.* "The form *East-* is abnormal." Schwerlich »abnormal«; sie beruht, wie Al. selbst unter *Aston* erklärt, auf anlehnung an das selbständige wort ae. ēast. In Sussex erscheint ae. ēast nur als *East,* zb. in *Eastdean, Easthampnett, Easton.*

S. 45. *Bainton* < ae. **Beadingatūn* (warum nicht **Beadantūn,* da DB. einfach *-i-,* und andere ältere formen *-yn-* haben?). Der verlust eines inlautenden *-d-* in der hauptsilbe zeigt sich auch bei dem Derbyshire *Bakewell* < ae. *Badecanwiellon* (Sax. Chronicle, Hs. A, anno 924; s. 104 in Earle und Plummers ausgabe), vielleicht über **Baðecanwiellon.*

S. 47. *Balscote* < ae. **Bælles cote.* "The form in Camden (1695 *Bolscot*) suggests that the rounding of *a* before *l* had already taken place . . ." Unter "rounding of *a*" versteht Al. die aussprache (bolskot) oder (bolskət), die aber in der tat auf einen anderen typus, frühne. (baŭlskot) zurückgeht. Hierüber vergleiche man Wyld, *Historical Study of the Mother Tongue*; — *The Modern Period;* Horn, *Hist. ne. Gr.* und Luick, *Beiträge zur engl. gram.* Anglia XVI, s. 462 ff.

S. 50—51. *Beckley, Begbroke.* Die erklärung, daß das erste element ae. *bec, bæc* 'a brook' vertritt, ist vorzuziehen, denn, wie der verfasser zugibt, würde sich ae. *Beccan* (gen. von *Becca*) normalerweise zu ne. (betʃ-) entwickeln. Jedoch bleibt die schwierigkeit, daß unter den älteren schreibungen *Beke-,* bzw. *Bege-* mit inlautendem *-e-* erhalten sind.

S. 55. *Bix.* Die annahme eines ae. **byxe* (< **bŭxi;* vgl. *box* aus **bŭxa)* wird unterstützt durch die geschichte des ortsnamens *Bexhill* (Sussex), wofür in früherer zeit drei typen *-bexele, bixele* und *bŭxele,* < ae. **byx(e)hyll,* mit veränderung des suffixes in *-lēah,* vorliegen.

S. 56—57. Mit *Bletchingdon* < **Blæccantun (Blæcca* eigenname) vgl. *Blatchington* in Sussex, das dieselbe etymologie hat und in den älteren formen verwechslung von me. *Blachington* mit *Blackington* aus ae. **Blacantun* aufweist.

S. 59. *Bolney*. "... *hede* is probably a variation of *hȳþ*, though it may be OE. *hēafod* 'head', 'crest of a hill' ..." Da *-hede* nur einmal in DB. vorkommt, so läßt es sich höchstwahrscheinlich aus der anglonorm. schreibung *-d-* statt *-đ-* erklären.

S. 66. *Bucknell* < **Buccanhyll* (= Buccas hügel). "... The spelling *Bike*, *Bigen* is difficult to account for." *Bike* dürfte auf ein umgelautetes **Bycce* (mit *k* durch anlehnung an *Bucca*) zurückgehen; bei *Bigen* (annis 1216—1307) wäre dann das *-k-* unmittelbar vor *-n-* stimmhaft geworden. Vgl. s. 51 *Begbroke* aus *Bekbroke*.

S. 67. *Burcott*. "The only phonetic changes of importance to note are the loss of *-d-* before the following stop consonant *-c-*, and the metathesis of *-ri-*, *-rŭ-* to *-ir-*, *-ŭr-* ..." Es hätte auch der übergang von *-i-* in *-ŭ-* durch einfluß eines anlautenden *br-* (zb. 1274 *Brudecot*, 1316 *Braŭdecot(?)*, 1316 *Brudecot*, 1428 *Brodecot*) erwähnt werden können. Vgl. Sussex *Birdham*, dessen ältere formen *Bridham*, *Birdham*, darunter *Bordham* in 1648 sind; ferner die von Dibelius in Anglia XXIII s. 332 angeführten beispiele (*John Capgrave und die englische schriftsprache*, § 72).

S. 68. *Burford* führt Al. richtig auf ae. *beorg-* zurück, wobei ae. *burg-* auch mitgewirkt hat. Beispiele desselben wechsels zwischen *berg-* und *burg-* in deutschen ortsnamen gibt Leithaeuser, *Bergische ortsnamen*, s. 12—13.

S. 68—69. *Calthorpe*. 1216—1307 *Calethorpe*, *Colethorpe*, *Coletorp*. Alexander nimmt ae. *căl* 'kale', 'cabbage' an und meint "This would certainly satisfy the conditions which the forms above involve ..." Doch sagt er am ende des artikels "Such an explanation would fail to account for the medial *e*."

S. 74. Mit *Chawsey* (tʃɔ̄zi) < **Cealfesieg* vergleiche man ferner Sussex *Chalvington* < **Cealfantūn*, das (tʃɔ̄tn) gesprochen wird. Die nebenform *Chazey* (tʃeizi), die Al. als "difficult to explain" bezeichnet, deutet auf me. *-ā-* hin. Vielleicht vertritt es me. *Chălvesei* > **Chălvzei* > **Chāzei* mit ausfall des *-lv-* in der verbindung *-lvz-* und gleichzeitiger ersatzdehnung. Man vergleiche ae. *hlǣfdige* > me. *lavdi* (und *levdi*) > **lă̄(u̯)di* > *lādi* > *(leidi)*.

S. 83. *Cookley Green*. Der vorschlag, daß *Cookley* ein ae. (*æt*) *cucan* oder *cwican lēage* repräsentiert, wäre besser unterblieben. Ae. *cucu*, *cwicu* bedeutete 'alive', 'living' (B.-T.) und wurde nur in bezug auf menschen und tiere gebraucht. Die erklärung des namens als 'Cuca's meadow' ist sicherlich vorzuziehen.

S. 92. *Cutteslowe.* Bei der erörterung des ae. personennamens *Cud-* (< *Cūþwine, Cūþbeorht* usw.) sagt der verf.: "As there are three early forms which point to a form *Cud-* with a weak genitive, *Cuda* is probably the original form." Wo aber sind diese drei älteren formen? Nur eine, und zwar *Cudanhlæwe*, anno 995, ist angeführt worden.

S. 95. *Draycott.* "The word *(ge)dræg* ('retreat', 'place of shelter') occurs as a second element in *Dundry* (Somerset), *Dūndræg* CD. iv. 164 ch. 816." Auch in Sussex *Cowdray* < ae. * *cū(e)dræg.*

S. 101. *Enstone* < ae. **Ennanstān.* Über die (von wem?) vorgeschlagene etymologie **Entanstān* 'des riesen stein' sagt Al.: "If a *t* once existed, it would normally be lost between *n* and *s*." Ohne zweifel; es würde aber fortbestehen, solange der name dreisilbig blieb, was bei den vom verf. zitierten schreibungen immer der fall ist.

S. 101. *Evenlode.* Ae. *gelād* 'track', 'water-course', 'river', das Al. sowohl hierfür als auch für *Lechlade* (Gloucs.) und *Cricklade* (Wilts.) angibt, erscheint auch in Sussex *Portslade,* während in derselben grafschaft ein umgelautetes **gelǣd* in *Warninglid* (früher *Werning-, Warningled)* zu erkennen ist.

S. 105. *Fewcott* 1316, 1695 *Feucote.* Der verf. fragt "Can the first element be OE. *feoh* 'cattle', etc.?" Schwerlich, da dies (mit ausfall des *-h* schon in ae. zeit) ein me. *fē,* ne. *fee* ergibt und unter keinen umständen einen me. diphthong *-eu̯-* hätte aufweisen können.

S. 107. *Finmere.* Al. behandelt hier die frage, ob der zweite bestandteil ae. *mōr* oder ae. *mere* oder *gemǣru* ist. Dann sagt er weiter "The DB. form points to OE. *mōr* . . ." Leider hat DB. *Finemere* mit *-e-*; überdies taucht die schreibung mit *-o-* erst im jahre 1805 auf.

S. 127. *Hincksey* < **Hengestesieg.* ". . . a raising of *e* to *i* . . . seems to have taken place at a comparatively late date." Morsbach MEGr. § 109 nimmt das 13. und 14. jahrhundert an.

S. 127—128. *Holmwood.* Das ae. *holm* bedeutet 'ozean', 'strom' und niemals »hügel«, obgleich letztere bedeutung für das altsächsische belegt ist. Al.s andere erklärung, daß *holm* 'hollywood' (< ae. *holen*, *holegn*) heißt, ist wahrscheinlicher.

S. 134—135. *Iffley.* 1004 *Gifetelea.* "The suggestion . . . that the name means 'the field of gifts' is absurd." Warum 'ab-

surd'? Ae. *gift* bedeutet ursprünglich 'the amount to be given by a suitor in consideration of receiving a woman to wife' (B.-T.); vgl. nhd. 'mitgift'. Später hätte sich die allgemeine bedeutung 'gabe' entwickeln können.

S. 152. *Milcombe* < * *middelcŭmb.* Die unter type II angegebenen *Mylde-*, *Milde-* repräsentieren möglicherweise ae. *Mildan-*, gen. des eigennamens *Milda* (s. Searle). Dies ist sicher der fall bei *Milton* in Sussex, dessen ältere schreibungen lediglich *Milde-*, *Mylde-* sind.

S. 159. *Newnham Murren.* Al. findet *Murren* "difficult to explain". Warum nicht der ae. personenname *Mōrwine* (s. Searle)?

S. 165. *Pinkhill* < **Pincanlēah,* mit veränderung des suffixes. Über 1376 *Puntele* sagt Al. "The form in *-t-* is a scribal error for *c*." Jedoch scheint *kl* > *tl* eine art lautgesetz zu sein. Vgl. Shakespeares reim 'brittle' (< ae. **bricol* zu *brecan*) mit 'fickle' (Pass. Pilgrim VII, Globe Ed., zeilen 85—87), die früheren schreibungen mit *-t-* für Sussex *Beckley* aus ae. **Beccanlēah*, und ferner die Yorkshire-aussprache (tlād) = 'cloud', (tlāt) = 'clout', (tliy) = 'cling' uva. (Wright, Dialect of Windhill s. 95).

S. 166. *Play Hatch.* Das erste glied ist kaum ae. *pleg-* 'das spiel'; vielmehr aber *Plega*, eine gekürzte form aus *Plegmund*, *Plegwine* usw.

S. 171. Wenn der name *Rokemarsh* den ae. namen *Hrōc* oder das ne. wort *hrōc* 'a rook' enthält, erwarten wir die aussprache (rŭkmās). Al. gibt hier keine aussprachebezeichnung an.

S. 177—178. *Salome* < ae. **sul(h)um* "at the furrows". Al. sagt "The reason for the addition of the final *e* is not obvious". Sicherlich läßt sich das ganze wort aus volksetymologie erklären; aus einem ae. *(u)* könnte ne. *(æ)* sicher nicht entstehen. *Salomę* beruht auf anlehnung an den klassischen namen 'Salome' (= sælóumi oder sǽlomi).

S. 181—182. *Shenington* 'at the beautiful hill' stammt nicht aus dem westsächs. *æt scīenan dūne*, das (ʃiniɲtən) oder sogar (ʃainiŋtən) ergeben müßte, sondern aus dem angl. *æt scēnan dūne* > me. *shĕningdon, shĕnington.* Für die kürzung vergleiche man Luick, Anglia XX, s. 339 ff.

S. 190. In der fußnote kommt ein druckfehler vor. Für Tesperson lies Jespersen.

S. 192. *Stadhampton.* 1316—1535 *Stodham*, 1695 *Stadham*,

1805 *Stadhampton.* Der übergang von *o* in *a* beruht höchstwahrscheinlich auf einem dialektischen wechsel, wofür vgl. Wright, E. D. Gr. § 83. Die meisten namen *Clapham* haben unter den älteren formen sowohl *Clop-* als auch *Clap-*. Vgl. zb. Moorman, W. Rid. Pl.-Ns. unter *Clapham.*

S. 199. *Stratton.* Für die ausbreitung der ne. ortsnamen auf *Strat-, Stret-* < ae. *strǣt-* mit kürzung vor konsonantenverbindungen siehe Ritter, Zur engl Ǣ/Ē-grenze, Anglia. Juni 1913.

S. 211—212. *Warborough* erklärt Al. als "the fortress where watch was kept". Er erwähnt aber auch die möglichkeit, daß **Weard* ein eigenname sei. Da zwei ältere schreibungen mit *Wœardæs-, Weardæs-* vorkommen, und zwar in ae. zeit annis 856 und 944, scheint es mir besser, *weard* als personennamen aufzufassen.

S. 215. *Waterperry* < ae. *-pirige, -pyrige* (aus lat. *pirum*). "The mod. vowel seems to be due to a Kentish development of *y* to *e*, or we should expect mod. **Pirry* or **Purry*". Al. scheint vergessen zu haben, daß spätkent. *e* nur aus ae. *y*, dem i-umlaut eines ursprünglichen *ŭ*, entstanden ist. *Perry* beruht, wie Al. auch für möglich hält, auf dem selbständigen wort ae. *peru* 'birne'.

S. 227—228. *Worton.* Obgleich dem namen *Worton* ae. **ōfertūn* zugrunde liegt, scheint die entwicklung **ṓfertūn* > **ofértūn* > *Worton* durch betonungsveränderung sehr zweifelhaft zu sein. Wahrscheinlicher ist *ṓfertūn* > **owerton* > **ortun* mit hinzufügung eines anlautenden *w-*, entweder durch eine unbekannte analogiebildung, oder, wie Al. vermutet, durch spontane (dialektische) entwicklung des *w-*, wie bei ne. *one* usw.

S. 231. *Yarnton* < ae. **Eardingatūn.* "For the development of initial *Y-* we must assume a change of stress *éard-* > *eárd-*." Besser ist die erklärung, die Al. später bietet, daß das erste element durch ae. *geard*, me. *yard* beeinflußt worden ist. Jedoch ist dies erscheinen eines *Y-* vor einem anlautenden vokal ein ziemlich häufiges phänomen im me. und frühne. Ein gutes beispiel dieser sogenannten "pre-iotization" ist die im ersten gebetbuch Eduards VI. (The First Prayer Book, 1549) manchmal vorkommende schreibung *yearthe, yerthe* = *earth,* die vielleicht aus *the earth* > *thi earth* > *th' yearth* zu erklären ist.

Die hierauf folgenden seiten (234—251) enthalten "Appendices": I. Personal Names as First Elements; II. Words other than Personal Names as First and Second Elements; dazu eine

ausführliche bibliographie. Es fällt auf, daß Al. Moormans *Place-names of the West Riding of Yorkshire,* Leeds 1910, nicht benutzt zu haben scheint, obgleich ihm — wie in der Author's Note erwähnt — sowohl professor Moorman als auch dr. Mutschmann in Nottingham, dessen *Place-names of Nottinghamshire* im laufe dieses monats erscheinen, "suggestions as to etymologies" gegeben haben. Das ist aber von geringer bedeutung, und man wird gerne zugeben, daß Alexanders arbeit trotz gewisser kleinerer unvollkommenheiten als wertvoller beitrag zur englischen ortsnamenkunde angesehen werden muß.

Hamburg, im November 1913. R. G. Roberts.

LITERATURGESCHICHTE.

Die hirtenbriefe Ælfrics in altenglischer und lateinischer fassung. Herausgegeben und mit übersetzung und einleitung versehen von Bernhard Fehr. (Bibliothek der angelsächsischen prosa, 9. band.) Hamburg 1914, Henri Grand. CXXVI + 269 ss. Pr. M. 20,—.

Die monumentale ausgabe der weltlichen gesetze der Angelsachsen von F. Liebermann fordert als naturgemäße ergänzung eine neuausgabe der kirchlichen rechtsdenkmäler, die B. Thorpe in seinen *Ancient Laws and Institutes of England* (London 1840) veröffentlicht hatte. Den ersten schritt zur lösung dieser aufgabe hat Fehr mit der vorliegenden ausgabe getan. Sie umfaßt den Brief für bischof Wulfsige (= Thorpe, *Canons of Aelfric, Laws* p. 441) und die beiden Briefe für erzbischof Wulfstan (= Thorpe, *Aelfric's Pastoral Epistle* und *Quando dividis chrisma, Laws* p. 452 und 464); dazu noch die lateinischen fassungen der hirtenbriefe für Wulfstan und einen lateinischen privatbrief an ihn, also materialien, die bis jetzt noch nicht gedruckt waren.

Auf s. X—XXII der einleitung beschreibt F. die von ihm benutzten handschriften. Hatte Thorpe für den Wulfsigebrief (brief I) nur die hss. *O* (CCCC 190) und *X* (Jun. 121), für die Wulfstanbriefe (brief II und III) nur *D* (CCCC 201) resp. *O* benutzt, so lernen wir jetzt brief I auch nach *Gg* (Camb. Univ. Library Gg III 28), brief II nach *O* und brief III nach *Gg* (Camb. Univ. Library Gg III 28), *N* (Tib. A III) *Oz* (Bodley 343) und dem fragment aus *V* (Vesp. D XIV) kennen. Schade, daß F. die hs. Harley 438 übersehen hat. Sie enthält brief I in einer

fassung, die, soweit eine kleine handschriftenprobe mir ein urteil erlaubt, der hs. *O* sehr nahe steht.

Merkwürdigerweise druckt F. brief I nach *O* ab, obwohl er den text von *Gg* für besser hält. Seine erklärung (einl. p. LVII), er habe darum *O* vollständig abgedruckt und von *Gg* und *X* bloß die varianten gegeben, weil *Gg* am schluß unvollständig sei, vermag mich nicht von der berechtigung dieses verfahrens zu überzeugen. Wenn *Gg* wirklich den besten text bietet, so mußte F. ihn in extenso abdrucken und den fehlenden schluß aus der nächstbesten hs. ergänzen. Nun glaube ich freilich nicht recht an die überlegenheit von *Gg*. Die stelle brief I 104 *We wyllađ swaþeah secgan þa gesetnyssa eow, þy-læs-þe we sylfe losigon forđ mid eow* verlangt als fortsetzung eine mahnung an die priester, da mit dem *eow* niemand anders als sie gemeint sein kann. Durchaus passend schließt *O* daran an I 111 *Ge* (= Ihr priester) *ne scylan fægnigan forđ-farenra manna, ne þæt lic gesecan, buton eow mann lađige þærto.* Dagegen schieben *Gg*[1]) und *X* zwischen 104 und 111 eine mahnung an die laien ein: I 105—110 *Cristene men sculon secan cyrican gelome* . . ., die zudem schon durch ihre rhythmische form aus ihrer umgebung hervorsticht. Es ist F. entgangen, daß die ganze stelle aus den *Metrical Lives of Saints*, Skeat I nr. XIII 68—86, wörtlich interpoliert ist. Hätte Ælfric sich hier selbst wiederholt, so bliebe unbegreiflich, weshalb *O* gerade dieses zitat weggelassen hat. Ælfric hat aber nirgends so umfängliche stellen aus früheren werken wörtlich in die hirtenbriefe aufgenommen.

Als entstehungszeit des Wulfsigebriefes nimmt F. mit einleuchtenden gründen 1001, als die der Wulfstanbriefe 1005—1007 an. Einige berührungen zwischen den Wulfstanbriefen und den von Assmann, Bibl. d. ags. prosa, bd. III, veröffentlichten predigten nr. 1—4 zeigen, daß diese texte annähernd um die gleiche zeit entstanden sind (einl. p. XXXV—LIII).

Besonderes interesse dürfen F.s auseinandersetzungen über die fassung *D* des briefes II beanspruchen (p. LXV—LXXXII). Sie weist gegenüber den andern hss. *O* und *Oz* nicht nur eine reihe von auslassungen und zusätzen ganzer textstellen auf, sondern auch zahlreiche stilistische änderungen im einzelnen, ist also eine

---

[1]) *Gg* hat nur 105—106, da hier ein oder mehrere blätter verloren gegangen sind.

systematische umarbeitung der ursprünglichen textform. Diese änderungen decken sich so sehr mit den bekannten eigentümlichkeiten des Wulfstanstiles, daß F. den schluß zieht, erzbischof Wulfstan, der empfänger des briefes, habe sich den text in seinen stil umgesetzt (einl. § 169). Es ist für den leser etwas überraschend, daß F. gleich hernach dieses resultat wieder umstößt: Nicht Wulfstan selbst, sondern ein stilnachahmer Wulfstans ist der umarbeiter dieses briefes. Die *D*-fassung enthält nämlich eine anzahl auffallender übereinstimmungen mit den *Institutes of Polity* (Thorpe, *Laws*, p. 422) und der Ps-Wulfstanhomilie nr. L (Napier p. 266). Da aber diese beiden texte aus Cnuts gesetzen schöpfen, die erst nach Wulfstans tod entstanden sind, so fällt auch die *D*-umarbeitung des briefes II in die zeit nach Wulfstans tod. Der bearbeiter war auch der verfasser der *Polity*[1]) (einl. § 192).

Man hat sich bisher meist so vorsichtig um die Wulfstanfrage herumgedrückt, daß ich es freudig begrüße, wieder einmal einer entschiedenen stellungnahme zu diesem verwickelten problem zu begegnen. In der hauptsache stehe ich freilich auf einem wesentlich andern standpunkt als F. Doch zunächst möchte ich nur das verhältnis zwischen der *D*-bearbeitung des briefes II und der *Polity* näher ins auge fassen. Für das richtige verständnis der *D*-bearbeitung halte ich für nötig, daß man sie im zusammenhang mit den nächstfolgenden kapiteln derselben hs. betrachte. Der titel *Prologus venerabilis Ælfrici abbatis*, der gruß Ælfrics an Wulfstan und die lateinische einleitung sind durch die überschrift *To gehadedum mannum* ersetzt. Unmittelbar an den brief schließen sich folgende kapitel aus der *Polity* an: *Be gehadedum mannum* p. 40, *To gehadedum ⁊ læwedum* p. 42 (= *Be læwedum mannum* der übrigen hss. der *Polity*), *Be eallum cristenum mannum* p. 47 (= *Be cyrcan* übr. hss.). Offenbar sollen, wie die ähnlichkeit der überschriften zeigt, diese kapitel unter sich eine einheit bilden; der kompilator hat den versuch gemacht, diese stücke zu einer neuen art *Polity*, d. h. zu einer ermahnungsschrift der christlichen stände zusammenzustellen. Diese vermutung wird durch mehrere

[1]) Für die auffassung, daß die *Polity* von den gesetzen Cnuts abhängig sei und folglich nicht von Wulfstan herrühre, beruft sich F. natürlich auf den aufsatz von Liebermann, Wulfstan und Cnut, Archiv 103, 47 f. Ich bedaure, daß es nicht möglich ist, F.s beweisführung im rahmen eines kurzen auszuges völlig gerecht zu werden.

einzeltatsachen gestützt. Brief II 200c schließt in der *D*-fassung mit dem zusatz: *Sit nomen domini benedictum et reliqua.* Mit dieser formel schließen auch die *Polity*-kapitel der fassung *D* p. 40—47 (= *D*1); sie fehlt dagegen in der fassung derselben hs. p. 89—92 (= *D*2) und ebenso in allen übrigen hss. Brief II *D* 63a hat den zusatz: *And hi forbudon ælce wifunga æfre weofodþenum* ... Denselben text mit der lesart *wifunge* hat nur *D* p. 41, während in den übrigen fassungen an dieser stelle *wiflac* steht (*X* und Napier, Wulfstan 270, 21). Entsprechend hat brief II *D* 155a die lesart *rihtæwe* nur mit *D*1 p. 42 gemein, während *D*2 und *X* bloß *æwe* lesen. Somit ist zweifellos die stilistische umarbeitung des briefes II auf grund der schon früher entstandenen *Polity*-fragmente *D* 1 vorgenommen worden[1]). F. legt (einl. § 189) besonderes gewicht auf die art, wie in *D* die stelle II 156 verändert worden ist:

Brief II nach hs. *O*.	Nach hs. *D*.
156. Se læweda man mót oþre siþe wifian, *and* geong wúduwe mot eft ceorlian, ...	156. And se læweda man mot æfter his wifes forđ-siđe ođre siđe wifian for neod, ...

Er vergleicht diese stelle mit *Polity* XXII (hs. *X*) *đeah be đæs apostoles leafe læweda man mot for neode ođre siđe wifian* und sieht in dem gemeinsamen *for neod(e)*[2]) den stärksten beweis dafür, daß der verfasser der *Polity* mit dem *D*-bearbeiter identisch sei. Nach meinen obigen ausführungen ist dieser schluß keineswegs zwingend. Der bearbeiter hatte ja in *D* p. 42 die zitierte

---

[1]) Oder genauer: Von der fertigen *Polity* sind die in *D*1 enthaltenen kapitel losgetrennt und gemeinsam mit brief II stilistisch überarbeitet worden.

[2]) Nach F. ist der gebrauch des ausdruckes *for neode* das charakteristische stilmerkmal des Wulfstannachahmers, da er in den echten Wulfstanhomilien nicht vorkomme (§ 188). Er findet sich aber auch im VIII Aethelred 36, und daß V, VI und VIII Aethelred höchstwahrscheinlich von Wulfstan abgefaßt sind, nimmt F. selbst an (§ 164). — Die bedeutung des ausdruckes *for neode* scheint schwierigkeiten zu machen. F. übersetzt zweifelnd die oben zitierte stelle II 156: 'Der laie darf (nach dem tode seiner ehefrau) ein zweites mal sich vermählen (aus notwendigkeit?)' ... Ich möchte übersetzen: 'Der laie darf nötigenfalls (d. h. wenn er ohne gattin nicht kontinent zu leben vermag) ein zweites mal sich vermählen.' — Liebermann übersetzt VIII Aeth. 36 ... *þar man swa scolde manega for neode gewiľdan to rihte:* '... wofern viele so durch zwang zum recht gezwungen werden mußten.' Aber kann *for* zur bezeichnung des mittels dienen? Ich übersetze: 'wofern man viele so notgedrungen zum recht zwingen mußte'. Eigentlich sagt *for neode* nicht mehr als schon durch das *scolde* ausgedrückt ist.

Polity-stelle vor sich und konnte nach ihr den Aelfricbrief leicht genug interpolieren. Für die verfasserschaft der *Polity* ist damit gar nichts bewiesen.

Die annahme, die *D*-fassung des briefes II sei auf grund gewisser *Polity*-kapitel entstanden, scheint die weitere annahme in sich zu schließen, nicht Wulfstan selbst, sondern ein stilnachahmer Wulfstans müsse der *D*-bearbeiter sein[1]). Dem ist aber nicht so. Liebermann hat freilich in seinem mehrfach erwähnten aufsatz (Archiv 103, 47 f.) wahrscheinlich gemacht, daß der *Polity*-text, wie ihn Thorpe nach der hs. *X* veröffentlicht hat (*Laws* p. 422 f.), aus I Cnut schöpfe und somit später als 1027 zu datieren sei. Nun bietet aber *X* eine stark überarbeitete fassung der *Polity*. Hätte Thorpe nicht von sich aus, vielfach ohne in seiner ausgabe etwas zu bemerken, eine reihe von kapiteln als unursprünglich ausgeschieden, so würde der kompilatorische charakter des textes noch weit mehr in die augen springen. Was die weit kürzeren fassungen *D* und *G* enthalten, ist aus den höchst unzuverlässigen angaben Thorpes nicht zu erkennen. Von weiteren textkritischen bemerkungen will ich hier absehen, da sie ohne genauen abdruck der hss. doch kaum verständlich wären. Einstweilen möchte ich bloß davor warnen, die *Polity* zu datierungszwecken zu verwenden.

Das problem, wer der *D*-bearbeiter des briefes II gewesen sei, hängt natürlich aufs innigste zusammen mit der allgemeineren frage: Hat es stilnachahmer Wulfstans gegeben? Diese frage hat F. mit aller entschiedenheit bejaht (§ 170). Nach seiner meinung ist Wulfstans stil »sehr leicht nachzuahmen«; es bedarf bloß einer reichlichen verwendung von formeln wie: *for ure þearfe, agen, georne, understande se þe cunne*, etc., um beispielsweise einen Aelfrictext in den Wulfstanstil zu übertragen. Persönlich stelle ich mir diese übertragung etwas schwieriger vor; ich vermag nämlich nicht zu glauben, Wulfstans stil sei nichts anderes als Aelfricstil plus häufiges *for ure þearfe, agen*, etc. Sicherlich sind Wulfstans homilien häufig geplündert und mit allerlei fremden elementen zu neuen homilien zusammengestückt worden. Aber gerade die ständige wiederkehr wörtlicher exzerpte bei den späteren homileten spricht gegen ihre fähigkeit der stilnachahmung. Wer imstande war, jeden beliebigen text mit leichtigkeit in Wulfstans sprache umzusetzen, hätte gewiß die mühe gescheut, aus drei, vier, wenn

[1]) Vgl. oben s. 107 anm. 1.

nicht noch mehr Wulfstantexten sich die materialien zu einer predigt zusammenzutragen. Es sei noch in ergänzung dessen, was F. über die ähnlichkeit des Wulfstanstiles und der *D*-bearbeitung bemerkt hat (§§ 152—169), auf zwei punkte hingewiesen:

1. Es ist noch nicht darauf aufmerksam gemacht worden, daß Wulfstan den absoluten dativ strengstens vermeidet, während Aelfric ihn gelegentlich verwendet. Die abneigung gegen den dat. abs. teilt auch der *D*-bearbeiter; er hat ihn an beiden stellen, wo er in seiner vorlage vorkommt, getilgt. In II 49 läßt er *a worpenum hæþenscype* einfach weg; in II 199 ändert er in etwas freierer weise:

Brief II nach hs. *O.*	Nach hs. *D.*
199. He nolde geyfelian þam arleasan menn, ac he hine sona gehælde on besettum eare[1])	199. And he sona gehælde þone, þe Petrus gewundode

2. Zur eigenart Wulfstans gehört die abneigung gegen erzählende stoffe[2]) Das gebiet der biblischen erzählung und der heiligenlegende, dem Aelfric sich mit besonderer liebe zuwendet, wird von ihm gänzlich vernachlässigt. Mit dieser tatsache halte man die veränderung der stelle brief II 57 durch den *D*-bearbeiter zusammen, die vom tode des ketzers Arius handelt:

Brief II nach hs. *O.*	Nach hs. *D.*
57. Ac he nolde geswycan swa-þeah his gedwyldes, ærþam-þe him wand út his innođ æt his setle, þa-þa he to gange eode.	Ac he nolde geswican þeah his ge-dwildes, ærđam-þe he forweard mid-ealle

Also: der ketzer 'ging völlig zugrunde' — das genügt dem *D*-bearbeiter; der text seiner vorlage ist ihm zu anekdotisch. Diese änderung ist nicht stilistischer art. Sie deutet auf gleiche mentalität Wulfstans und des bearbeiters. Solange die existenz der Wulfstannachahmer nicht besser bewiesen ist, scheint mir die hypothese, Wulfstan selbst sei der bearbeiter des *D*-textes, immer noch den vorzug zu verdienen.

Mit besonderer sorgfalt und mit bestem erfolg hat F. den

---

[1]) Es wäre besser *onbesettum* in einem wort zu lesen. F. hat die stelle völlig mißverstanden und übersetzt: '... er heilte ihn sofort an dem betroffenen ohre.' Es sollte heißen: 'er heilte ihn sofort, indem er ihm das ohr ansetzte.'

[2]) Homilie nr. II (Napier p. 6) erzählt nicht; sie reiht bloß eine anzahl begebenheiten in knappster form aneinander. Auch die predigten über den antichrist sind mehr beschreibend und reflektierend als erzählend.

quellen seiner texte nachgespürt. Die resultate seiner forschung finden sich teils im schlußkapitel der einleitung (p. LXXXIII bis CXXVI), teils in den fußnoten zu den texten. Man gewinnt daraus interessante aufschlüsse über Aelfrics belesenheit und seine arbeitsweise. Seine originalität erscheint freilich in keinem günstigen licht. Vielmehr ergibt sich, daß der gelehrte abt kein selbständiger denker und forscher, sondern nur ein popularisierender vermittler überlieferten wissens war (vorwort p. III).

Die texte sind im engsten anschluß an die hss. wiedergegeben. Mit recht hat F. nach Liebermanns vorbild den paralleldruck angewendet und dadurch den variantenapparat beträchtlich vereinfacht. Bisher unbekannt war der zweite teil des briefes III, da Thorpe ihn irrtümlich für eine predigt hielt und darum nicht abdruckte.

Am wenigsten befriedigt mich die übersetzung. Unter den stellen, die ich mir angestrichen habe, seien folgende erwähnt: Brief I 14 *Nu þincđ eow þis syllic to gehyrenne:* 'Nun dünkt Euch dies l ä c h e r l i c h anzuhören' st. 'seltsam'. F. scheint an ne. *silly* gedacht zu haben, das aber nicht verwandt ist. — I 28 *Se læweda mot . . . ođre siđe wifigan, gyf his wif him æ t f y l đ* dürfte nicht übersetzt werden mit: 'wenn ihm sein weib a b f ä l l t'; denn dabei wird jedermann an eheliche untreue, nicht an todesfall denken. — I 54 *þæt hi beon wel gerihte:* '. . . daß sie [d. h. die bücher, die der priester haben muß] i n g u t e m z u s t a n d e sind' st.: 'gut korrigiert' (damit sie keine irrtümer enthalten). — I 115 *And he ne werige munuc-scrud . . . þe-ma-þe se wer werađ wimmanna gyrlan:* 'Und er trage nicht die mönchskleidung . . ., u m s o m e h r als der mann [a u c h n i c h t] weiberkleider trägt' st.: 'so wenig wie der mann w. tr.'. F. scheint die verbindung *ne . . . þe ma þe* = 'ebensowenig wie' nicht zu kennen. Vgl. die zahlreichen belege bei Bosworth-Toller sub *þe*. Ähnlich gebraucht wird *ne . . . þon ma þe*. — I 126 *Gange he to husle syđđan and elles loc hwa wylle:* 'Hierauf genieße er [d. h. der priester] das abendmahl, und im übrigen s e h e z u, wer da wolle.' Unmöglich kann *loc* der optativ zu *locian* sein. Es ist mit *hwa* als ein wort zu lesen und hat nur noch die verallgemeinernde bedeutung *quicumque* (entsprechend *lochwæt* = *quodcumque*, *lochwonne* = *quandoque*). Ich übersetze: '. . . und außerdem [genieße es], wer immer sonst will'. — I 133 *Sume preostas healdađ þæt husl . . . ofer gear to seocum mannum:* '. . . länger als ein jahr' st. 'das jahr

hindurch'. Vgl. die entsprechende stelle brief III 44 . . . *conseruant* *per totum annum ad infirmos.* — I 160 *Gif ge of þysum dođ, we nagon geweald:* 'Darüber, ob Ihr das tut, haben wir keine gewalt' st. 'Wenn ihr abweichend von diesen vorschriften handelt.' — II 15 *And Johannes se godspellere, þæs hælendes mæg* (D: *nydmæg*): '. . . des heilandes verwandter (? busenfreund)'. Weder *mæg* noch *nydmæg* kann 'busenfreund' heißen, und an der richtigkeit der bedeutung 'verwandter' ist nicht zu zweifeln. Aelfric kennt und glaubt die legende, Johannes sei der schwestersohn der Maria, der mutter Christi, gewesen, vgl. *Hom. Cath.* I p. 58, 3. — II 26 *Eft cwæđ se hælend be his halgum anddetterum, þa þe hatađ confessores:* 'Wiederum sprach der heiland über seine heiligen beichtväter' (ähnlich II 35). *Edward the Confessor* ist doch nicht = 'Edward der beichtvater'! Was die kirche unter ihren *confessores* versteht, darüber vgl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon sub 'bekenner'. — III 172 *Se eahtode heafod-leahtor is . . . iactantia uel uana gloria, þæt is gylp on englisc ođđe getot, gereht:* '. . . das heißt prahlerei auf englisch oder ruhmessucht (?), ruhmredigkeit (?)'. F. gibt selbst an, daß vor *gereht* kein komma in der hs. sei; er hält das wort für ein substantiv von ähnlicher bedeutung wie *gylp* und *getot!* Natürlich ist es part. praet. von *gereccan* = 'erklären, übersetzen'. Die stelle heißt also: 'das wird auf englisch Pr. oder R. genannt'.

F.s arbeit enthält nach allen seiten so viel neues, daß man, ohne ihren wert als gesamtleistung herabzusetzen, ruhig einen teil ihrer ergebnisse ablehnen kann. Wer die mühe nicht scheut, diese keineswegs leichte lektüre durchzuarbeiten, wird für die erkenntnis der spätaltenglischen kirchlichen literatur reichen gewinn davontragen.

Basel, Januar 1918. Karl Jost.

Hermann Poepperling, *Studien über den monolog in den dramen Shakespeares.* Dissertation. Darmstadt, K. J. Bender. 1912. 141 pp.

This work aspires to ascertain as far as possible the principles which govern Shakespeare's use of the soliloquy, and in particular seeks to define those features of it which are characteristically Shakespearean. Lott's dissertation [1]) on the monologue

[1]) B. Lott, *Der monolog im englischen drama bis zu Shakespeare.* Diss. Greifswald, 1909.

in pre-Shakespearean drama has shown that the epic form, prevailing at the outset, very reluctantly made a little room for a lyrical, reflective element. Poepperling desires to conduct the investigation a stage farther.

The first and straightforward part of the writer's task plainly requires little more than painstaking observation of all the circumstances in which the soliloquy is spoken, its form and nature, and the character of the speaker. In order to determine scientifically those qualities of the soliloquy which especially distinguish Shakespeare's dramatic art, however, an equally laborious study of the contemporary dramatists is, of course, indispensible. Unfortunately, Poepperling's knowledge of Elizabethan drama is confined to Shakespeare's works, fortified by a diligent perusal of Lott's work; he has a slight acquaintance with Ben Jonson, and some notion of Beaumont and Fletcher. His incompetence for the higher task becomes apparent in his treatment of »Der monolog bei den zeitgenossen Shakespeares«, appended to the main thesis. This vast subject is disposed of in nine pages (pp. 131—139), and then the essayist coolly tells us (pp. 139—40):

Beaumont und Fletcher sind immerhin noch die bedeutendsten von Shakespeares zeitgenossen außer Jonson, und wenn man sie als vertreter des zeitgenössischen dramas nehmen will, so kommt dieses nicht schlecht dabei weg. So können wir unsere betrachtung denn auch mit ihnen abschließen. Die weniger bedeutenden zeitgenössischen und folgenden dramatiker konnten sich des einflusses ihrer großen zeitgenossen nicht entziehen und waren zu wenig bedeutend, um eigene wege zu gehen.

In view of this statement, we wonder why the works of Webster, Ford and Massinger are cited in the bibliography.

The whole inquiry thus remains in the elementary stages, and the book offers the patient reader merely a list of conditions in which the monologue in Shakespeare arises, interrupted by brief comparisons with the researches of previous scholars. Since some general points raised in the course of the investigation are not without interest, it is perhaps as well to extricate them from the surrounding mass of uninspiring dry fact.

Half the book is devoted to a classification of the monologue according to content, which is founded upon a scheme open to many objections. The soliloquies come under four principle headings: reflective, narrative, emotional, and the curious category "comical". All literary research which endeavours to be strictly impersonal and scientific is liable to the same fault. The classi-

fication is always arbitrary, always "subjective" — to use a favourite expression of the inductive critics. Among many examples in the present monograph, let us consider the fourth subdivision of the reflective monologues, »Die reflexion ist allgemeiner art« (pp. 21—24). The author tells us here, for instance, that Macbeth's soliloquy (I 7) begins with a meditation about murder in general and its consequences. That is incorrect. The first line and half the second refer unmistakably to the murder of Duncan:

Macb. If it were done, when 't is done, then 't were well
It were done quickly.

It is true that this soliloquy has a mixed character. Macbeth draws conclusions from his general reflections, for his own guidance, and accordingly Poepperling also puts this speech into the first subdivision, "Meditative soliloquies referring to coming action" (pp. 10—13). Clearly, the student who thus puts a complex phenomenon into two categories without precise discrimination, inevitably bars the way to the advanced stages of his work. In the present case, too, dealing with the soliloquy which varies enormously in size, it is essential to work with the number of lines. This writer invariably uses the monologue itself, in spite of its variable volume, as a unit for calculation, and consequently excludes a definite result.

Poepperling might have studied Rudolf Fischer's paper[1]) on the soliloquy in *Macbeth* with great profit. There, figures are handled skilfully with exact and interesting results. We read, in fact, a remark about Fischer's essay in our author's section on "Monologstil" which at the same time exposes the weak point of his own work:

Die betrachtung des stiles der Shakespeareschen monologe, wie ihr R. Fischer in seiner studie fruchtbringende bahnen gewiesen hat, kann nur im rahmen von spezialuntersuchungen die fülle des vorhandenen stoffes bewältigen (p. 115).

In a word, Poepperling attempts far too much. He ought to have learnt from the neat work on *Macbeth* that such a study, to be fruitful, must be carried out on minute principles. A calculation of separate lines is indispensible. Incidentally, Fischer's

---

[1]) R. Fischer, *Der monolog in "Macbeth" als formales mittel zur figurencharakterisierung.* In: Beiträge zur neueren philologie, Schipper dargebracht. Wien u. Leipzig, 1902.

work on the monologue is a capital example of the strength and weakness of the exaggeratedly scientific school of writers. Their results may be more or less objective, but the conclusions are purely "subjective". Fischer (loc. cit. p. 6) points out, for example, quite accurately the steady fall and rise in the volume of the soliloquy in *Macbeth:*

I.,	II.,	III.,	IV.,	V. Act
52,	38,	33,	35,	64 lines.

The inference from this is interesting but it isn't science. "That agrees with the development of the hero," writes the critic:

> Das stimmt zur entwicklung des helden. Am anfange steht Macbeth vor der tat und ringt um sie, am ende steht er hinter der tat und wird von ihr niedergerungen, in der mitte vollführt er die tat. So lagert die aktion zwischen programm und reflex. Diese sind geistige innenhandlung, jene ist stoffliche außenhandlung. In den geistigen abschnitten ist naturgemäß viel mehr platz und antrieb zu monologen (p. 7).

The deed is done in a moment. Therefore, half the play comes before the deed, and half follows it. According to Fischer the periods before and after the deed contain the psychical, internal action, so that in the whole play there is occasion enough for monologue. Obviously then, Professor Fischer overrates the significance of his statistics.

We ask, in further criticism of Poepperling's examination of the monologue, why is no account taken of "asides"? Are they to be regarded as part of the dialogue? We should certainly dispute such an attitude, and regard them as soliloquies, pure and simple. One may well imagine, the ultimate conclusions (p. 141) of this study are merely a vague series of impressions. The chief fact is the following, not very surprising, one:

> Shakespeare steht in dem entwicklungsprozeß mitten drin; das traditionelle, dem er zunächst in weit höherem maße folgt, als man annehmen möchte [?], muß seinem starken dramatischen empfinden weichen, verschwindet aber nirgends ganz.

Possibly, a student in search of a dissertation could make Poepperling's scattered observations the basis of a sound, conclusive inquiry regarding the relative distribution of the narrative, lyric and dramatic elements in Shakespeare's soliloquies. The results here are certainly disappointing. The only justification of the inductive, a posteriori process of literary research, which it must be confessed, makes pretty cheerless reading as a rule, is

the value of the conclusions. In the present case, one must also take into consideration its value as a mental discipline for the author.

Innsbruck, March, 1914. P. D. Haworth.

Poems by Sir John Salusbury and Robert Chester. With an introduction by Carleton Brown. LXXIV + 86 pp. 8°. $ 1,50, net. Bryn Mawr, Pennsylvania, 1913.

This interesting contribution to the series of *Bryn Mawr College Monographs* offers a new and fairly sound solution of Robert Chester's obscure allegory *Loves Martyr or Rosalins Complaint,* and incidentally contrives to throw some light on Shakespeare's enigmatical poem, *The Phoenix and Turtle.* The latter piece, it will be remembered, appeared with others by Marston, Chapman, Jonson and 'Ignoto', appended to Chester's work in a volume dedicated to Sir John Salusbury of Lleweni, published in 1601.

Professor Brown, acting on the probability that the interpretation of Shakespeare's poem is to be sought in the chief work of the volume, naturally looks for a clue in the career and personality of the patron, Salusbury. His book provides us with two rare texts including 1. poems by Sir John Salusbury, Robert Chester and others, contained in M. S. 184, in the Library of Christ Church, Oxford; and 2. poems by Salusbury taken from a small volume dedicated to him by Robert Parry, Gent., printed in 1597. Further in the introduction, by means of unprinted materials, chiefly the Cecil Papers at Hatfield House, and documents at the Public Record Office, the writer enlarges and corrects Dr. Grosart's biographical sketch of Salusbury [1] (pp. IX—XXVI); he uses the Chester poems in the present volume to definitely disprove Grosart's identification of the author of *Loves Martyr* with Robert Chester of Royston, Herts., (pp. XLVI—LIV); he brings his facts to bear upon the problematic allegory *Loves Martyr,* presenting his theory with great ingenuity and modesty (pp. LIV—LXX); and gratifies our curiosity as regards the entire contents of the Christ Church M. S. and the Parry volume.

Sir John Salusbury of Lleweni, Denbighshire, was born about the beginning of 1567. Of his early years Mr. Brown has

[1] See Introd. to his reprint of *Loves Martyr.*

little to tell us. In 1581 he matriculated at Jesus College, Oxford, a fact that invites interesting speculations. Five years later, the execution of his elder brother Thomas for complicity in the Babington plot must have shocked him considerably. His ensuing marriage three months later with Ursula Stanley was, as Mr. Brown convincingly argues, the occasion of Robert Chester's Poem. This lady was the natural daughter of Henry Stanley, fourth Earl of Derby, by Jane Halsall of Knowsley, Lancashire. After relating how Sir John wounded his opponent in a mysterious affray at Chester in 1593, his biographer has more important facts to communicate. Salusbury becomes a student of the Middle Temple, London, on March 19, 1594/5, and in the same month is made one of the Queen's Esquires. A few other particulars reveal him enjoying court favour and further dignities, finally attaining the rank of knighthood, which was conferred upon him by Elizabeth's own hand in 1601. From this eventful year onwards — for Mr. Brown emphasises the fact that it was in 1601 when Chester and his companions dedicated their poems to him — Sir John's fortunes steadily declined. The scanty details preserved to us prove him to have been involved in quarrels with country neighbours, who contested his election to Parliament in 1601. Upon the Queen's death he retired to his home in Denbigh, and there is no evidence that he ever returned to London. He died July 24, 1612.

As to who this Robert Chester was we are still by no means clear. Dr. Grosart's laborious identification of the poet with Robert Chester, Esq., of Royston, Herts., is not yet proved, and indeed seems no longer tenable. The only link between the latter and Salusbury is the bare fact that on February 14, 1600, Chester of Royston was admitted to the Middle Temple, to which Sir John had been admitted some five years earlier, and that he still had his rooms there when the book of poems was published, in 1601.

On the other hand, Robert Chester the poet presented his "Wynter garland of Sommer Flowers" [1]) to his patron as a New Year's gift in 1598. In fact, Professor Brown's Chester is proved to have had an equally close connection with Denbigh as Dr. Grosart's Chester with Hertfordshire, and the two can scarcely

[1]) No. X in this volume.

be identical. What appears to clinch the argument against the latter, is the dependent character of the poet in his complimentary verses to the knight. A squire of Royston would hardly write in such a humble strain.

The present work also destroys Grosart's theory that the Phoenix and the Turtle in *Loves Martyr* represent Queen Elizabeth and the Earl of Essex, by quoting a document[1]) in which Salusbury calls Essex a traitor. The writer also makes it clear that the poem has a definite personal application, and celebrates a wedding. To determine the persons Chester had in mind is, in view of the meagre details at our disposal, a far more hazardous task, but Professor Brown's speculation is far more plausible than the old one. At any rate, it fits the facts as far as we know them. He takes the poem to be an allegory celebrating the marriage of Sir John Salusbury and Ursula Stanley, which occurred in December, 1586. Important too is the fact that this was but three months after the execution of his brother, Thomas; for the Turtle in the poem weeps for another Turtle (i. e., brother), "that is dead". Passing over numerous smaller pieces of evidence confirming the new hypothesis, we will merely quote one interesting example of Mr. Brown's diligence and acuteness. In one place the Turtle-dove is actually named:

His name is *Liberall honor.*

"Here if anywhere" says the critic with justice, "a definite clue to his identity must be intended. In his poems in the Christ Church M. S. Chester has shown a fondness for acrostics; may it not be that here he resorted to an anagram? Out of "Liberall honour" I can make nothing, but if one takes instead the Latin equivalent, *Honos liberalis,* the letters will be found to spell IOHON SALLSBERI. If this be accidental it is at least a curious coincidence."

Taking other curious coincidences into account, the death of the brother and several points of the kind, this last would seem to be more than mere chance. The only objection to this ingenious and strongly grounded argument is, that one must suppose over a dozen years to have elapsed between the composition of the poem and its publication in 1601. This however may readily

---

[2]) Star Chamber Proceedings, Pub. Rec. Office, Eliz. T 3°. Sir Richards Trevor's complaint against Sir John Salusbury and others.

be accounted for. Indeed, Chester himself speaks of the work as his "long expected labour".

Unfortunately the fresh facts about Salusbury, and the new solution of *Loves Martyr,* only realises in a negative manner the hope expressed by Mr. Gollancz and others, that they would lead to the explanation of Shakespeare's poem *The Phoenix and Turtle.* They confirm the conclusion arrived at in Dr. Fairchild's scholarly article in these pages[1]), that the Shakespearean piece is purely an exercise in the Court of Love style of poetry, which was bound up with the contributions of Chester, Jonson and the rest, owing to the accident of its similar subject and style.

Professor Carleton Brown has made the most of his new material, and his introduction is a valuable addition to the history of the Elizabethan period.

Innsbruck, 1914. P. D. Haworth.

George Farquhar, *A Discourse upon Comedy, The Recruiting Officer, and the Beaux Stratagem.* Edited by Louis A. Strauss. Boston and London 1914, D. C. Heath & Co.

Die sehr lesenswerte und gut geschriebene einleitung dieses willkommenen bandes der *Belles-Lettres Series* beschäftigt sich zunächst mit der alten frage nach dem sittlichen wert oder unwert der restaurationskomödie und bekämpft auf dem festen boden einer gesunden moralphilosophie die bekannte anschauung eines Charles Lamb, nach welcher sich das lustspiel des ausgehenden 17. jahrhunderts jenseits von gut und böse eine eigene welt schaffe und nicht mit dem gewöhnlichen maßstab des moralisten gemessen werden dürfe. Auch die annahme einer relativen, veränderlichen moral wird mit einleuchtenden gründen abgelehnt; das lustspiel jener zeit ist und bleibt vielmehr unmoralisch, es kann auch nicht anders sein, weil es die verderbtheit entarteter gesellschaftskreise widerspiegelt und vor allem, weil es die bedenklichen sittlichen anschauungen einer bestimmten klasse und einer beschränkten zeit als unverrückbare ethische werte hinzustellen sich bestrebt. Anders die unmittelbar vorausgehende gattung des lustspiels, die durch Jonson groß gewordene *comedy of humours:* diese ist im grunde

---

[1]) *The Phœnix and Turtle.* A critical and historical interpretation. By A. H. R. Fairchild. Engl. Stud. 33, 337—384.

ihres wesens sittlich, ja moralisierend; sie unterscheidet sich von der durchaus aufs typische, allgemeine gerichteten komödie der kleinlichen, gemütsarmen restaurationszeit auch dadurch, daß sie den einzelmenschen mit seinen schrullen und absonderlichkeiten, vor allem den schwächlichen nachkommen und nachäffer der tat- und kraftmenschen aus der großen Elisabethanischen zeit zum ziel ihrer satire macht.

Soweit können wir dem verfasser willig folgen. Auf den nächsten seiten aber (XIX—XXIII) gerät er doch zu sehr in das gebiet unfruchtbarer und nicht allzu klar gehaltener spekulation über wechselseitige beziehungen zwischen dichtung und wirklichkeit namentlich im hinblick auf die nach Strauss bisher falsch begründete abwendung des pseudoklassizismus vom alltagsleben, ferner über den richtigen begriff der renaissance und die rolle, welche dem puritanertum durch auslösung einer gegenströmung gegen seine asketischen grundsätze bei der entstehung der leichtsinnigen und sittenlosen literatur der restaurationszeit zugefallen sein soll, nach Strauss aber gewiß nicht zugefallen ist. Diese gedanken sind nicht ganz ausgedacht, aber sie führen zu der aufdeckung beachtenswerter zusammenhänge. Das späte 17. jahrhundert stellt sich in bewußten gegensatz zur ungebundenheit und freiheit der Elisabethanischen geniezeit, es strebt nach ordnung, maß und zucht, nur daß dieses streben bei den einzelnen sozialen klassen Englands auf verschiedenen gebieten zum ausdruck kommt: die breiten volksschichten lehnen sich gegen das freidenkertum in religiösen dingen auf, werden fanatiker der kirchenzucht, und das puritanertum greift mächtig um sich; die höheren stände, vor allem die höfische gesellschaft und ihr gefolge, bleiben in religiöser hinsicht gleichgültig, ja unchristlich, aber sie betätigen das bedürfnis nach ordnung und gleichgewicht in anderer richtung, indem sie feinheit und zierlichkeit in kleidung und lebensführung, in sprache und dichtung anstreben. Das führt sie auf dem felde der literatur dem klassizismus in die arme. Der mangel an innerlichkeit und vertiefung aber, die blendung durch den schönen schein, genügt nach Strauss zur erklärung der hohlheit und unsittlichkeit der in den dienst glänzender oberflächlichkeit gestellten kultur und literatur.

Nach dieser richtigen einschätzung des moralischen tiefstandes jener zeit überrascht uns Strauss auf s. XXVI durch eine ungewöhnlich hohe bewertung des restaurationslustspiels, wenn er die

werke eines Congreve und seiner genossen in ihrer geltung als sittenkomödien über die leistungen eines Molière stellt. Wohlverstanden: nur als *comedy of manners* in reinzucht, nicht etwa als literaturerzeugnis schlechthin, dünkt den verfasser ein werk wie der *Double-Dealer* dem *Avare* und *Misanthrope* überlegen, denn Molière schafft abnormale charaktere, die sich kühn über das gesellschaftliche mittelmaß erheben, also viel näher mit den *humours* eines Jonson als mit den vollkommen typischen gestalten eines Congreve oder Vanbrough verwandt sind. Molière, der bourgeois, hat ferner moralische absichten, während die dramatischen sittenbilder des ausgehenden 17. jahrhunderts gewiß nicht lehrhaft gemeint sind. Nun, ich meine, jeder halbwegs aufmerksame betrachter hat diese unterschiede zwischen dem großen Franzosen und seinen englischen bewunderern schon herausgefühlt und auch beobachtet, wie äußerlich, am stofflichen haftend und keineswegs in die tiefe dringend, die nachahmung ausfällt. Aber so klipp und klar wurde es bisher nirgends ausgesprochen, daß die werke Molières und das von ihnen inhaltlich wie in der szenenführung vielfach abhängige englische theater der restaurationszeit im grunde genommen völlig wesensfremd sind und kaum aneinander gemessen werden dürfen.

Eine gewisse neigung des verfassers zu verblüffenden behauptungen, zur paradoxen fassung der vorgetragenen ansichten hebt unstreitig die ohnedies angenehm berührende lebhaftigkeit seiner darstellung, ohne daß nach unserer meinung in den epigrammatisch zugespitzten sätzen immer ein besonders tiefer sinn läge. So lesen wir zb. auf s. XXIX: "*The comedy that reflects this life* (of the Restoration period), *to be truly moral, must be immoral.*" Wir verstehen ja, was gemeint ist: das lustspiel jener zeit ist in einer hinsicht (aber bloß in einer!) vom ethischen standpunkt einwandfrei, soweit es nämlich das lotterleben gewisser kreise ungeschminkt und unbeschönigt auf die bühne bringt. Das ließe sich allenfalls hören, aber ist die eigenartige fassung dieses gedankens nötig oder auch nur glücklich? Schwerlich, denn sie spielt zu sehr mit worten, nimmt *moral* in der bedeutung von 'ethisch vollkommen, weil wahrheitsgetreu', das gegensätzliche *immoral* aber bezieht der angeführte satz nicht auf eine ethische unvollkommenheit der bühne vom standpunkt der wahrheitsdarstellung, sondern mit einer, wie mich dünkt, ganz unzulässigen begriffsverschiebung auf die verworfenheit der vorgeführten lebensformen.

Auch sonst schießt Strauss bei der versuchten ehrenrettung einer literarischen erscheinung, die nicht zu retten ist, oft genug übers ziel hinaus. Ist die restaurationskomödie wirklich nicht mit jenen schlechten kunstwerken auf eine stufe zu stellen, welche einen teil, einen ausschnitt der wirklichkeit so hinstellen, als ob damit die gesamtheit des zeitgenössischen lebens wiedergegeben sei (s. XXX)? Wo bleibt in den werken eines Vanbrough und verwandter geister eine halbwegs gerechte würdigung des größeren teiles der damaligen gesellschaft, der, allem leichtsinn abhold, in den grundsätzen des puritanertums wurzelte? Das späte 17. jahrhundert ist nicht nur die zeit eines Wycherley, sondern auch eines Bunyan, und eine bühnendichtung, welche ausschließlich die höfische leichtfertigkeit auf die bretter bringt, für frauentugend und echte männlichkeit aber nur ein höhnisches lächeln erübrigt, gehört eben doch zur '*bad art*', ist einseitig und parteiisch — worüber uns keine geistesblitze des verfassers hinwegtäuschen können!

Der rest der einleitung (s. XXXII—LVI) gibt zu bemerkungen kaum anlaß und beschäftigt sich mit Farquhar, dessen wirksamkeit als lustspieldichter einer besonnenen besprechung unterzogen wird. Dieser abschnitt bewegt sich im gegensatz zu den etwas gesucht eigenartigen ausführungen über das restaurationslustspiel als ganzes durchaus in den herkömmlichen bahnen, bespricht die einzelnen stücke mit starker betonung der charakterzeichnung und ihres moralischen standpunkts und verweilt mit recht am längsten bei den zwei meisterwerken *The Recruiting Officer* und *The Beaux Stratagem*, deren wichtigkeit für die weitere ausbildung der englischen komödie in den händen zweier anderer Irländer, Goldsmiths und Sheridans, gebührend gewürdigt wird.

Es folgt nun ein sorgfältiger abdruck der kritischen schrift Farquhars, des *Discourse upon Comedy* (1702), eines keineswegs durch gedankenfülle oder tiefe einsicht ausgezeichneten aufsatzes in briefform, an welchem ein frischer und kecker angriff auf die regeln des Aristoteles noch das erfreulichste ist. Mit gleicher gewissenhaftigkeit besorgt Strauss den neudruck der beiden genannten meisterkomödien; er zieht alle ausgaben bis 1728 heran, vergleicht sogar verschiedene exemplare der älteren drucke und hält sich, von kleinigkeiten abgesehen, genau an den wortlaut und die schreibung der originale. Nicht unerwähnt dürfen die treffenden anmerkungen sowie das wort- und sacherklärende wörterbuch bleiben, während eine gute bücherschau beweist, wie sorgfältig sich

der verfasser für seine sehr dankenswerte veröffentlichung vorbereitet hat.

Prag, im August 1917. R. Brotanek.

Christian Friedrich Weiser, *Shaftesbury und das deutsche geistesleben.* Mit einem titelbild. Leipzig und Berlin 1916, B. G. Teubner. XVI + 564 ss. Pr. geb. M. 12,—.

Eine tiefe kluft trennte den idealistischen philosophen Shaftesbury von dem englischen volke, dem er nach Weiser nur seiner geburt, nicht aber seinem geistigen typus nach angehörte; denn Shaftesbury ist Germane, den seine eigenen landsleute nicht verstehen konnten. So schlummern denn seine werke in England friedlich auf den brettern staubiger bibliotheken. Deutscher denkart aber ward sein geist zum lebensodem. Weiser will nun Shaftesbury in der deutschen perspektive zeigen. Sein wesen, seine welt soll dargestellt werden. So entstand ein mächtiges ideengebäude, das sich unserm geiste in der symbolischen zunftsprache der philosophie mitteilt; denn das ganze umfängliche buch ist eine endlose deutung, nicht ewige melodie, wohl aber ewige ideenverkettung, nicht so sehr ideengenetische als ideensympathetische darstellung. Einem urkeim sehen wir den sich endlos ausbreitenden baum, die Shaftesburysche ideenmasse, entsprießen. Der urkeim ist der-mystisch-rationale logos. Will aber der leser in die geheimnisse dieses wachstums hineinblicken, das gewebe der pflanzenzellen verstehen, muß er die elemente philosophischer physiologie kennenlernen und mit ihrer namengebung, ihren algebraischen formeln sich vertraut machen. Da ist vor allem die erkenntnis des dualismus, gefühl und verstand, wichtig. Gefühl ist das innerliche, mystische, das lyrisch musikalische-romantische prinzip, der voluntarismus, apriorismus, idealismus, theismus, die synthese, der Platonismus, die freiheit und schönheit, die jenseits der überwindung des großen gegensatzes zwischen außen und innen liegt. Der verstand ist das äußerliche, begriffliche, das architektonische prinzip, der intellektualismus, dogmatismus, empirismus, psychologismus, mechanismus, die analyse, der Aristotelismus, die scholastik. Das gefühl macht alles, auch das äußere, zu einem innerlichen, zu geisterfüllter gegenständlichkeit. Von ihm bis zum entgegengesetzten pol, dem verstand mit seinem bereich, durchwandeln wir mehrere stufen der gefühlsanschauung. Ist das willenserlebnis ausgangspunkt der weltbetrachtung, so entsteht der sub-

jektive idealismus, wo die erscheinung die schöpfung des subjekts ist. Es ist dies die typisch germanische weltanschauung der aktivität. Ist das gefühlserlebnis ausgangspunkt der weltbetrachtung, so entwickelt sich der objektive idealismus, der objekt und idee in der totalität vereinigt und in der griechischen kultur seine verwirklichung gefunden hat. Der Grieche schritt vom gefühl aus zum objekt und entdeckte die vielgestaltige welt, der er sich passivisch hingab und im pantheismus zur formel verhalf. Der Römer hat diesen passiven objektivismus praktisch zu ende geführt und dem formalismus genähert. Dem objektivismus gegenüber hat sich aber schon früh das dynamische aktivitätsprinzip in der mystik geltend gemacht. Sokrates, Plato, der romantiker Plotin und das christentum bedeuten marksteine in der richtung dynamischer entwicklung. Aber das subjektive christentum vermochte auch nicht immer, die verstandesbetrachtung fernzuhalten. Gott, das innerlichste und geistigste, zwingt es zur veranschaulichung in das objekt der hostie und ordnet die glaubenskräfte durch seine theologie in eine starre verstandeslehre, die scholastik, ein. Der Germane war von natur aus gegen diese veräußerlichung und schiebt durch seine reformation das christentum wieder innenwärts. Diese rückwärtsverschiebung vollzieht sich auf allen gebieten. Das mittelalter der wissenschaft ist zum versteinerten Aristotelismus geworden, der in der renaissance durch die kraft des erlebnisses und der phantasie überwunden wird. Das mittelalter der religion war subjektivismus, d. h. ein sich zurückziehen auf die seele überhaupt, nicht ein sichversenken bei jedem einzelnen in die einzelseele, die ein bloßes passives, ein rechtloses war. Die wahrheit war ein gegebenes, das nicht aktivisch produziert, sondern nur passivisch reproduziert oder interpretiert werden durfte. Daher die müde abkehr, der mangel an energie im mittelalterlichen menschen, daher die unterjochung der kreatur. Die mittelalterliche religionslehre wurde angefochten durch das Luthertum, das die befreiung des menschen anstrebte. Luther blieb aber immer noch die seelische gebundenheit, seine stimmung ging über die grenze des subjektivismus nicht hinaus. Calvins geistesverfassung war kühnerer, innerlicherer art, germanischer individualismus, der sich im Puritanertum besonders stark bekundete. Befreiung der kreatur war dem subjektivismus und dem individualismus eigen. Die einzeltatsachen der welt werden durch die individualität, die zur weltbildnerin wird, als ganzes erfaßt,

wissenschaftlich in der forschung, die hoffnungsvoll die schöne welt fest und untrüglich packen möchte, religiös beim Puritaner, der seelisch mit der gotteskraft sich eins fühlend, die welt in sein innerliches bild hineinzwingen will und sie in seinem machtwillen als religiöses erlebnis sich zur beute macht. Die selbstgewißheit wird zur rücksichtslosigkeit des politischen egoismus, der in Cromwell sich verkörpert. In dieser ideenwelt steht Shaftesbury als ankläger, in der nähe Cromwells, über den er den stab bricht, da er bei aller liebe zum objekt, das auch er gewinnen möchte, doch die seele nicht preisgeben will, in der nähe auch Ludwigs XIV., der die idee des starren, formalistischen romanismus in zusammengefaßter persönlicher energie verwirklicht und noch einmal die mittelalterliche seelische gebundenheit mit ihrer unterjochung der kreatur verkörpert.

Shaftesburys schöpferischer grundgedanke entfaltet sich zwischen Aristoteles, der stoa, wie sie in Marcus Aurelius mit seinem persönlichkeitsideal noch einmal erglänzt, und dem mystischen Plotin einerseits und Descartes anderseits, d. h. Shaftesbury hat von Plotin die mystische grundstimmung, lehnt aber das verstandesgemäße nicht ab, ist doch sein ganzes wesen in letzter linie eine überwindung des großen gegensatzes, ein erklimmen jener höhen, die jenseits jedes zwiespalts liegen. Es ist der logos, der ihm die jähe kluft zwischen geist und natur, denken und sein als brücke überspannt; der logos, wie er in Plotin die höchste ausbildung erfahren hat. Dieser logos ist weltseele, die sowohl dem urgeist als auch jener sinnenwelt zugekehrt ist, die als natur die einzelideen, die keimenden logoi genetikoi, abbilder des großen logos, erzeugt. Dieser logos ist aber zugleich formenenergie, die in die sinnliche welt hineinwirkt als *λόγος τεχνικός*, als *μέτρον* und *ἀριθμός*, maß und zahl, enthaltende energeia, als künstlerische bildkraft. So wird die urbetätigung des geistes sofort eine ästhetische, die im kleinen wiederum, im mikrokosmus die persönlichkeit als kunstwerk schafft, die persönlichkeit, die bei Marcus Aurelius mittelpunkt der weltanschauung war und von dort aus in die lehre Shaftesburys wandelt, der sie zum urselbst machte. Shaftesburys ästhetische weltanschauung vereinigt im gedanken der form Griechen- und Germanentum, formverehrung und aktivität; denn form ist ihm sowohl das fertig gestaltete, als auch das organisch gestaltende (*forming forms*), das er gelegentlich als die »innere form« (*inward form*) bezeichnet, die für Herder, Goethe

und Wilhelm v. Humboldt so bedeutungsvoll wurde. Die innere form ist gestaltend, aktiv, betätigt sich in bewegung, in seelischem rhythmus, sie ist seelisches gestaltungsprinzip. Der künstler und dichter ist ein Prometheus, der nach dem weltgesetz gestaltet. Die seele des künstlers ist die innere form seiner schöpfung. In ihr zeigt sich das typische, d. h. der individuallogos im weltlogos und der weltlogos im individuallogos, das besondere im allgemeinen und das allgemeine im besonderen. Je höher die menschliche entwicklung, desto intensiver die typik, desto tiefer und selbstbewußter dringt das individuum in das allgemeine ein. Der künstler versteht das wesen der welt zu bilden, weil in seinem individuallogos der weltlogos stärker wirkt. Edelstes kunstobjekt ist ihm die erscheinung seines individuallogos als mikrokosmos — im gegensatz zum makrokosmos als erscheinung des weltlogos. Was anderes aber ist dieser individuallogos als die »schöne seele«, die in der literatur der romantik eine so große rolle spielt!

Die seele Shaftesburys ist schöpferisch, bildend. Sie bildet die welt. Was heißt das? Sie fühlt sich der äußeren welt, der natur, ein. Sie verhält sich ihr gegenüber produktiv. Allerdings ist die natur autonom geworden, und die landschaft ist nicht mehr bloße staffage für figuren. Sie ist selbstzweck. »Die rokokolandschaft, die der schönen hirtin bedarf, . . . ist überwunden.« Der mensch aber erlebt sich selber in der natur. Des hirten seele wird zum meere, handelt, bäumt sich auf, schläft, raunt und träumt wie es. Hier in den *Moralists* (1709) haben wir ein frühes, begeistertes bekenntnis romantischen erlebens und zugleich eine lichtvolle veranschaulichung romantischer naturbegeisterung. Der naturhymnus und das gleichnis vom hirten sollten von der englischen literaturgeschichte im kapitel über romantik festgehalten werden. In das zeitalter Popes gehört Shaftesbury nur als offener protest hinein. Er ist im grunde mystiker und romantiker, vorläufer der englischen hochromantik. Seine zeit hat ihn nicht verstehen können, und doch ist seine geistige wesensart — dies entgegen Weiser — in England später durchgedrungen, als ein dichter wie Wordsworth von sich aus auf eine der quellen Shaftesburys, auf den Platonismus, zurückgriff. Die germanische verinnerlichung konnte auch hier ihre triumphe feiern. Sie wechselt in England ab mit der verstandesphilosophie und weiß sich immer wieder durchzuringen. Vergessen wir nicht, daß Wordsworth gerade derjenige dichter ist, der sich beim Engländer nach Shakespeare und

Milton der größten hochachtung erfreut. Vergessen wir nicht, daß Shaftesburys aktivitätsprinzip im modernen englischen pragmatismus seine verjüngung gefunden hat. Ich halte es deshalb für eine beeinträchtigung des wissenschaftlichen wertes des buches, wenn Weiser in der einleitung behauptet, die große abrechnung zwischen Germanentum und Engländertum hätte sich schon in Shaftesburys zeit angekündigt. Warum brachte denn die chronologisch nächste abrechnung den kampf nicht mit dem verinnerlichten Deutschland, sondern mit dem in veräußerlichung lebenden Frankreich? Hier ist Weiser der gaul konstruktiver ideenmanie durchgebrannt.

Shaftesburys lehre vom lächerlichen als wahrheitsprobe wird später in den grundideen — allerdings ganz unabhängig von Shaftesbury — aufs neue verkündet von Meredith in seinem *Essay on Comedy*. Das lächerliche vermag dem fanatiker, dem seelenträgen und dem in gravität versteiften, die alle den sinn für die proportionen verloren haben und die realität nicht mehr zu erfassen vermögen, das maßgefühl wiederzugeben[1]). Der *sensus communis* greift hier berichtigend ein. Er ist kosmisch bestimmter — Meredith würde sagen, der erde gehorchender — humor, im einklang stehend mit den höheren weltharmonien[2]).

Shaftesburys begeisterung hat sich dem verfasser mitgeteilt. Sein buch ist glänzend geschrieben, stellenweise rhapsodisch. Eine knappere darstellung wäre wohl möglich gewesen und hätte seine wirkung vertiefen können. Als nasses, kaltes tuch könnten wir vielleicht dieser warmen, glühenden begeisterung den einwand umwerfen, daß der moderne mensch für seine ästhetische förderung mehr verlangen muß als den glauben an einen λόγος τεχνικός, an eine innere form. Schon Plotin zeigt kalte gleichgültigkeit gegenüber dem technischen problem des kunstwerkes. Ist nur die seele da, wird sie die form sich schon zu schaffen wissen. Für

---

[1]) Sorley behauptet in dem aufsatz *Berkeley and Contemporary Philosophy* (*Cambridge Hist. of Engl. Lit.* IX 300), Shaftesbury habe nie gesagt, *ridicule* sei *the test of truth*, er habe es bloß als heilmittel gegen den aberglauben gepriesen. Sh. wollte aber tatsächlich vorhandene ungereimtheiten als ein lächerliches zum bewußtsein bringen. Wer Merediths theorie des komischen kennt, versteht Sh.s *test of ridicule* sofort richtig einzuschätzen. In Deutschland wurde Sh.s *test* nicht verstanden, weil man *ridicule* durch »spott« übersetzte.

[2]) Wenn man sich vor augen hält, daß Merediths *comic spirit* gewissermaßen gemeingut und waffe der gesellschaft ist, so ergibt sich ein weiterer parallelismus zwischen Shaftesbury und Meredith. Merediths *Comic Spirit* wäre Shaftesburys *sensus communis*.

den heutigen künstler ist aber die frage der technik das problem κατ' ἐξοχήν. Eine kurze unterhaltung mit einem maler wird uns das klarmachen können. Verinnerlichung ist schön, aber, wenn wir zu werke gehen, muß das faßbare zur hand sein. Weisers buch leidet an verinnerlichung. Wie wenig von diesen 552 seiten ist faßbar, ist praktisch zu verwerten!

Straßburg i. E. Bernhard Fehr.

Johannes Schiller, *Thomas Osborne Davis, ein irischer freiheitssänger.* (Wiener beiträge zur englischen philologie, bd. 46.) Wien und Leipzig 1915, Braumüller. XVI + 236 ss.

Davis' dichterische tätigkeit drängt sich auf drei kurze jahre zusammen — von 1842, dem geburtsjahr der irischen Nationalisten-zeitung *The Nation,* deren mitbegründer der dichter war, bis 1845, da ein vorzeitiger tod den einunddreißigjährigen hinwegraffte. Die tätigkeit der *Repeal Association,* die unter führung O'Connells völlige trennung Irlands von England erstrebte, und das allmähliche aufkommen einer gemäßigten, von Davis gebilligten föderalistenpartei, die an der union mit England festhalten wollte, aber für irische lokalverwaltung eintrat, — diese strömungen sind es, die den politischen hintergrund für Davis' literarisches lebenswerk bilden. Sich dem dienst des vaterlandes gänzlich hingebend, arbeitet der dichter unablässig an der geistigen hebung und der nationalen einigung seiner volksgenossen, und durch begründung von volkslesestuben, durch förderung geschichtlicher und archäologischer studien, durch belehrende aufsätze in verschiedenen zeitschriften, vor allem aber durch die patriotischen lieder, die er in den spalten der *Nation* veröffentlichte, sucht er sein hohes ziel zu verwirklichen, "to direct the popular mind and the sympathies of educated men of all parties to the great end of nationality" [1]). Dabei ging er, der irische protestant, weiter als O'Connell, der sich in seiner politischen tätigkeit besonders auf die katholischen volksteile Irlands stützte, und wie früher Wolf Tone, so bemüht sich auch Davis, die unseligen konfessionellen schranken niederzureißen, die ein gemeinsames handeln aller Iren schon so oft vereitelt hatten. — In seinen liedern zeigt sich Davis nicht als großer oder sehr ursprünglicher dichter. Sein talent beschränkt sich, abgesehen von ein paar liebesliedern, hauptsächlich auf die patriotische gegenwarts-

[1]) Programm der *Nation;* vgl. DNB. unter *Davis* und verf. s. 39.

dichtung und die geschichtliche ballade; letztere steht unter dem greifbaren einfluß jener romantischen nachblüte, die in England in Macaulays *Lays of Ancient Rome* ihren deutlichsten ausdruck gefunden hat. Einige der gedichte Davis' sind aber immer noch volkstümlich und sprechen auch leser an, die den geschilderten ereignissen ferner stehen, wie etwa die ballade *The Sack of Baltimore*[1]) oder auch der schwermütige dichtertraum *My Home*. Im ganzen genommen bleibt jedoch Davis' dichttum (wie überhaupt der größere teil der vaterländischen lyrik des »Jungen Irlands«) eine tageserscheinung, die zwar zu ihrer zeit ihren edlen zweck vollauf erfüllte, die aber doch nur wenige dauernde werte schuf. Dafür ist nichts bezeichnender als die ziemlich ablehnende haltung, die etwa W. B. Yeats und die führer der neuen, künstlerisch ungleich bedeutsameren »keltischen renaissance« jener früheren bewegung gegenüber einnehmen.

Die arbeit, auf die der verf. großen fleiß verwendet hat, gründet sich auf eingehendes studium eines reichen, an ort und stelle eingesehenen materials; sie bringt neue aufschlüsse und ist in mancher beziehung anregend. Gerade darum aber ist es um so mehr zu beklagen, daß verf. dem sprachlichen ausdruck nicht immer die gleiche wünschenswerte sorgfalt hat angedeihen lassen, und daß er sich in seinen ermüdenden inhaltsangaben von nahezu sämtlichen Davisschen gedichten sowie in seinen ziemlich unersprießlichen metrischen erörterungen nicht größere zurückhaltung auferlegt hat. Denn — und das ist wohl der bedauerlichste fehlgriff — obgleich der verfasser selbst am besten weiß, wie schwer zugänglich Davis' werke für den deutschen leser sind, verzichtet er doch darauf, uns ein paar der besten gedichte im urtext vorzuführen und daran seine bemerkungen zu knüpfen, sondern er beschränkt sich — abgesehen von ein paar zitaten — eben nur auf seine allzu breiten analysen. Und für die originale sind weder diese ein vollwertiger ersatz, noch am allerwenigsten das dutzend jener gewaltsamen, holprigen und undeutschen übertragungen, die sich im ersten anhang finden. Warm begrüßen wir dagegen den zweiten anhang, der 32 melodien zu Davis' liedern bringt, unter denen der freund volkstümlicher weisen manche perle entdecken wird.

Würzburg. Walther Fischer.

---

[1]) Nach des verf. tabelle (s. 197) ist es unrichtig, daß (wie das DNB. behauptet) Davis dieses gedicht als letztes geschrieben habe.

Anna Jacobson, *Charles Kingsleys beziehungen zu Deutschland.* (Anglistische forschungen, hg. von J. Hoops, heft 52.) Heidelberg 1917, Winter. VIII + 100 ss.

Daß Charles Kingsley, der christlich-soziale pfarrer von Eversley, einer der »englischsten« schriftsteller der Viktorianischen periode, einen achtbaren platz unter den männern beansprucht, die sich redlich mühten, in deutsches wesen einzudringen und ihm, soweit es ihnen möglich war, gerecht zu werden, das ist eine erkenntnis, die wohl manchem leser erst durch vorliegende verdienstliche schrift zum lebendigen bewußtsein gebracht werden wird. Freilich ist K., wie verf. verschiedentlich (s. 77, 100) mit recht hervorhebt, kein neuerer unter den vermittlern deutschen geisteslebens in England. Er steht vielmehr eingestandenermaßen auf den schultern Carlyles; die wenigen deutschen klassiker, mit denen er sich eingehender beschäftigte, sind zugleich auch lieblinge des großen Schotten, und in wichtigen gesichtspunkten berührt sich seine auffassung von deutscher literatur mit der Carlyles[1]).

In seiner jugend hatte sich Kingsley das studium der deutschen sprache weniger angelegen sein lassen; erst seine theologischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen studien brachten ihn in engere berührung mit deutschen quellenwerken, und durch die Rheinreise von 1851 wurde sein sprachliches interesse bedeutend verstärkt. Wie Carlyle liebt er es, deutsche wörter in mehr oder weniger richtiger form seiner rede einzuflechten, und gelegentlich versucht er sich auch in den kühnsten bedeutungserklärungen deutscher eigennamen (s. 22, 28). Von den deutschen philosophen kennt Kingsley Kant und Fichte, ohne zu tieferem verhältnis mit ihnen zu gelangen; von den deutschen theologen bekämpft er Strauß, wo immer er kann, und freut sich, dabei in J. P. Lange einen mitstreiter zu finden. Die reichen belehrungen und anregungen, die Kingsley bei deutschen geschichts-, sprach- und naturforschern fand, bei Wolfgang Menzel, Gervinus, Grimm und dem besonders geschätzten A. von Humboldt, entziehen sich der beurteilung des literarhistorikers. Diesen interessieren vor allem

[1]) Nicht mehr als dies wollte ich mit jener andeutung in meinem referat über Maria Meyers dissertation (*Carlyles einfluß auf Kingsley* . . . Leipzig 1914; vgl. Litbl. für germ. u. roman. philol. 1916, sp. 362) ausdrücken, die verf. s. 3, anm. 1 — übrigens ungenau — anführt. Mir lag, wie der zusammenhang zeigt, keineswegs daran, Kingsleys unselbständigkeit zu behaupten, als vielmehr Carlyles vermittlerrolle hervorzuheben.

Kingsleys beziehungen zur deutschen literatur, wofür verf. im hauptteil ihrer arbeit das material mit fleiß und findigkeit zusammengetragen hat. Eine stattliche reihe von namen ziehen in diesem kapitel an uns vorüber, vom *Nibelungenlied* und Walther von der Vogelweide bis zu Scheffel und dem *Struwelpeter*. Dabei ist aber Kingsleys belesenheit sehr ungleich; bekanntschaft mit den originalen ist keineswegs in allen fällen vorauszusetzen. Eingehender hat er sich anscheinend nur mit den mittelalterlichen wie mit den späteren mystikern beschäftigt, zu denen ihn ja sein geistlicher beruf führte, und mit Goethe.

In der beurteilung der persönlichkeit Goethes, der ihm in späteren jahren immer ferner rückte (etwa 1855 ff.; vgl. s. 50, 51), zeigt sich vor allem der standpunkt des anglikanischen theologen. Hatte schon Carlyle in einseitiger weise aus Goethe vor allem sein evangelium der arbeit herausgelesen, so steht Kingsley, selbst ein mann eifernder tat und strenger kirchengläubigkeit, Goethes »künstlerischem atheismus« — um mit Novalis zu sprechen — noch fremder gegenüber. Darum muß sich auch *Wilhelm Meister* in seinem roman *Two Years ago* (1857) eine so herbe kritik gefallen lassen (s. 62): das selbsterziehungswerk des stolzen (*insipid hero* nennt er ihn) gilt ihm als ein vermessener versuch, der vor der gewalt des todes unfehlbar zuschanden werden muß. Aber schon vor 1855 und 1857 zeigt sich diese zurückhaltung Kingsleys gegenüber Goethe. Bereits 1850 hat er denselben tadel, den er in *Two Years ago* dem *Wilhelm Meister* spendet, in einem von verf. nicht angeführten gespräch mit Thomas Hughes und dem bischof von Mc Dougal in ähnlich harte worte gekleidet. Er sagte da über die in Deutschland vorherrschende geistesrichtung, als deren urheber er Goethe ansieht:

"I mean to run a muck soon against all this talk about genius and high art, and the rest of it. It will be the ruin of us, as it has been of Germany. They have been for fifty years finding out, and showing people how to do everything in heaven and earth, and have done nothing. They are dead even yet, and will be till they get out of the high art fit. We were dead, and the French were dead till their revolution; but that brought us to life. Why didn't the Germans come to life too? Because they set to work with their arts, sciences, and how to do this, that, and the other thing, and doing nothing. Goethe was, in great part, the ruin of Germany. He was like a great fog coming down on the German people, and wrapping them up."[1])

---

[1]) T. Hughes' vorrede zu *Alton Locke*, s. XXVIII, London (Mac Millan),

Novalis und Jean Paul waren zwar Kingsleys »jugendlieben«, aber nur wenig davon ist in seinen schriften zu spüren. Auch die dichter des jungen Deutschland werden, außer gelegentlichen erwähnungen Uhlands und Heines, nicht einmal dem namen nach genannt — wiederum eine charakteristische übereinstimmung mit Carlyle, der diesen schriftstellern ebenfalls wenig zuneigung entgegenbringt.

Mit zwei hervorragenden Deutschen, die damals in England weilten, stand Kingsley auf vertrauterem fuße, mit Christian Josias von Bunsen, dem preußischen gesandten in London (1842 bis 1854), dem er im 26. kapitel des *Alton Locke* ein schönes denkmal setzte (verf. s. 9), und mit dem ihn ja auch fachlich-theologische interessen verbanden, und mit dem sprachforscher Max Müller (1848—1900 in Oxford). Beiden wird er wohl manche anregungen verdanken, über die wir uns nicht mehr rechenschaft ablegen können; beiden verdankt er sicher die rechte und sympathische einsicht in die großen politischen strömungen, die zum kriege von 1870 und zur gründung des neuen reiches drängten.

Das schlußkapitel der arbeit, das Kingsleys stellungnahme im deutsch-französischen krieg behandelt, ist darum von hohem gegenwartsinteresse. In leidenschaftlichen worten vertritt Kingsley in seinen briefen die sache Deutschlands gegen Frankreich — "that vain, greedy, restless nation" —[1]) und befürwortet "the retaking of Elsass (which is their [= the Germans'] own)". — Den zurückhaltenden zusammenfassenden schlußworten der verfasserin ist völlig beizupflichten:

»Als vermittler deutschen geistes spielt Kingsley nur eine untergeordnete rolle, im wesentlichen ist er ein träger und verbreiter von deutschen gedanken, die bereits mit englischen augen gesehen sind; für seine persönliche und dichterische entwicklung aber sind die beziehungen zu Deutschland von weittragender bedeutung.«[2])

Würzburg. Walther Fischer.

1905. Diese stelle nimmt Kingsleys spätere ausführungen in *Plays and Puritans* 1873, London 1890, s. 72, vorweg, auf die verf. s. 51 anspielt.

[1]) Die gerechtigkeit gebietet, diesen tadelnden beiwörtern ein paar bewundernde sätze aus früheren französischen reisebriefen (1864) gegenüberzustellen. Damals schrieb Kingsley seiner frau: "Verily these French are a civilised people; . . . What a go-ahead place France is! It gladdens my heart to look at it; . . . It is all like a pleasant dream . . . what a country they have made of it, these brave French!" Vgl. *Charles Kingsley, Letters and Memories; ed. by his Wife*, London 1908; s. 259, 264.

[2]) Ein paar kleinigkeiten: s. 33—34. Das fluchmotiv des *Nibelungenliedes*

Hermann Lea, *Thomas Hardy's Wessex.* Illustrated from Photographs by the Author. London 1913, Macmillan & Co. 8vo. Pr. 7 s. 6 d. net.

To all readers of Hardy's work this book will be a pleasure. In shape and exterior exactly resembling the volumes of the Wessex Edition, it may seem a natural supplement to this Edition only, but it will undoubtedly be a delightful addition to the Pocket Edition as well.

As a matter of course it has the usual large Wessex Map of Thomas Hardy's volumes, to be consulted when identifying the various places from the novels, guided by the thorough knowledge of the country and of Thomas Hardy's work which Mr. Lea displays.

Besides a sketch of Hardy's birthplace, a picture of his present house, Max Gate, and a photograph of Thomas Hardy in the garden at Max Gate (Frontispiece), there are 240 splendid photos of the Wessex country. They are arranged according to the development of each separate story, and the stories are taken in the same order and division as they are grouped in the Wessex Edition, viz. I. "Novels of Character and Environment", II. "Romances and Fantasies", etc. These photos are scattered among more than 300 pages of text. There is a very useful alphabetical Index at the end, giving the real and the fictitious names of all the places occurring in the book.

Thomas Hardy having corrected a few identifications, we may safely trust Herm. Lea to have traced the others well. There is an Introduction, in which the object of the book is explained,

---

ist auch in Carlyles aufsatz stark herausgearbeitet; die von verf. angeführte stelle über den untergang des geschlechtes (s. 34, zeile 2 *himself* ist druckfehler der ausgaben für *herself*) enthält nichts, was nicht auch Carlyle böte. — S. 38. Die deutsche form »Eulenspiegel« findet sich öfters in Carlyles aufsatz *Early German Literature.* — Als mystiker wird in *Alton Locke,* kap. 36, s. 278, auch Thomas à Kempis erwähnt; das wichtigste über ihn bringt auch Carlyle in dem erwähnten aufsatz *E. German Lit.* — Eine anspielung auf Schillers »Pegasus im joche« ist zu erblicken in der kapitelüberschrift 20, *Alton Locke:* "Pegasus in Harness"; derselbe ausdruck wird schon vorher (kap. 13, s. 118) von Eleanor auf den helden angewandt: "Poor Pegasus in harness!" — Ein gutes beispiel der als besonders »deutsch« verschrienen, mehrfach zusammengesetzten partizipialverbindung als attribut bietet *Alton Locke,* kap. 13. s. 112, wo Altons vetter sich abmüht mit "this never-to-be-enough-by-unhappy-third-years'-men-execrated Griffin's Optics"; vgl. Wendt, *Syntax* I 114.

the geographical extent of Hardy's Wessex is defined and some historical particulars are given about Wessex. Here Mr. Lea also draws our attention to the way in which the scenery adapts itself to the scenes represented, as also to the many dialectic expressions occurring in the N.E.D. through Hardy's use of them. And we learn that the author of this book not only consulted "county histories and other recognised works of authority", but "travelled over practically all the main roads and many of the lanes and by-roads". During a stay in Wessex of more than twenty years he had every opportunity to trace the topographical features of the Wessex novels and to take the beautiful and interesting collection of photographs which show us the reality behind the partly imaginary scenery in the works. Nothing can make us better realise the wealth of landscape beauty, characteristic and remarkable buildings and other topographical and archaeological features of the Wessex country which Hardy has worked into his Novels and Poetry than these pages upon pages of pictures. Besides a man of patient research, who adds many interesting details about the customs that prevailed at, or died out since the time when Hardy wrote, and about uncommon places, Herm. Lea proves a man of taste and an artistic photographer. It goes without saying one does not read such a book from cover to cover at a stretch; this is not what the book is intended for; neither is it necessary to know the book in order to enjoy Hardy's art; but, when reading one of his works, to add the pictures and the information given by Hermann Lea, is to enhance the enjoyment and to intensify the reality for us of Hardy's work and characters.

Zieriksee. C. R. Meibergen.

MISZELLEN.

TWO OLD-ENGLISH GHOSTWORDS.

In the *Arundel Psalter* 103, 18 we read:

muntas	heah	heortum	stan	help	hatte fugol.
montes	*excelsi*	*ceruis*	*petra*	*refugium*	*erinacis.*

The Psalter edited by Spelman (Ms. Stowe 2 Brit. Mus.) reads:

stan	gener	hæreanfagol.
petra	*refugium*	*herinaciis.*

Bosworth-Toller gives:

hatte-fagol a *hedge-hog*, Ps. Spl. M. 103. 19.
hærean-fagol [?] a hedge-hog: Stán gener hæreanfagol *petra refugium herinaciis*, Ps. Spl. 103, 19. v. hatte-fagol.

"M." after the first quotation is a reference to the Arundel MS 60. Guido Oess in his edition of the Arundel Psalter, prints „hatte fugol".

Clark Hall, first edition, gives only "hattefagol sb. *hedgehog*". The second edition gives: "hattefagol sb. *hedgehog*, APs. 103[8] (cp. hǣren-f.)". 103[8] should be 103[18]. Under "hǣrenfagol" we read: "sb. hedgehog, SPs. 103[19] (cp. hatte-f.)". Sweet has not registered the word, which may be owing to omission or doubt.

All the other Psalters have forms of *igel, īl*, viz. ilys (*Cambr. Ps.*), igles (*Vesp. Ps.*), iles (*Junius*), ilum (*Regius*), iglum (*Lambeth*), ilæs (*Eadwine*). The Latin texts have: erinacis (*Ar.*, *Jun.*), herinacis (*Cambr.*, *Spel.*), irinacis (*Vesp.*), erinaciis (*Lamb.*), herinaciis (*Eadw.*). The Blickling Glosses have: "ílum: erinacis".

This is also the only word in the Anglo-Saxon glosses. For convenience I quote from Wright-Wülker.

Yricius, vel erinacius, il. . . .	320, 28.
Ericius, il.	392, 25.
Ericius, iil..	19, 39.
Iricius, se læssa il.	430, 4.
Histrix, iil..	25, 32.
Istrix, se mara il..	430, 5.
Istrix, se mara igil.	122, 21.

For instances of the use of this word in other texts I refer to Bosworth-Toller and to Jordan, *Die altenglischen säugetiernamen*, pp. 73 ff.

I believe there can be no doubt that *hatte fugol* and *haerean fagol* were never meant as translations of the Latin word *erinaceus*, and that they are mere ghostwords.

Let us first take the Arundel text. The glossator was a very bad Latin scholar. Verse 11 of the same psalm he glosses as follows:

drincaþ	ealle	wildeor	æceras	anbidiaþ	deor l wilde assan
potabunt	*omnes*	*bestie*	*agri*		*expectabunt*
		on æceras		on þurst heora.	
		onagri		*in siti sua*	

Instances of this crass ignorance are numerous. In attenuation I should add that the names of animals puzzled the Anglo-Saxon glossators. Cp. my article on "Some Old English Birdnames" *Archiv* CXVIII 387—389, and Förster's notes to "AE. Glossen", *Anglia* XLI 94 ff.

In this instance I believe the glossator misread his text and read the lemma as "erinavis", to which he added "hatte fugol", as if we should add "the name of a bird" to a word of which the only thing we know is, that it must or may be a birdname. Cp. Gifer hatte se wyrm, *The Soul to the Body* 118, and "*sicut ros hermon* swaswa deaw nam̄ montis", Ar. Ps. 132, 3.

The second glossator muddled in a similar manner. He also presumed, that the word was really "erinavis" and retained the first part. Perhaps this was Englished by him into *ærean* or it became *ærean* in course of time. The *h* can cause no difficulty for in these texts the addition and the dropping of this consonant sign are frequent. His Latin text may have had "herinacis". Whether the MS. actually has "fagol", I am not in a position to say. If it has, it makes little difference, as *a* for *o* is no uncommon mistake. Cp. Oess, p. 7.

As regards the ability or disability of the Arundel glossator, I refer to Oess's Introduction, especially to pp. 5—7. Cp. Lindelöf, *Lambeth Psalter*, II p. 19.

Amsterdam. A. E. H. Swaen.

CHESBOLLES.

Vom 15. bis zum 18. jahrhundert ist für mehrere mohnarten der name *chesbolles, chesbolls* u. ä. belegt. *Chesbolles*, das in seinem allerersten beleg ca. 1410 schon vermengung mit *chibolle*, ne. *chibol* zeigt und in nicht wenigen belegstellen des 15. jahr-

hunderts geradezu mit 'onions' interpretiert wird, hat allen deutungsversuchen bisher getrotzt.

Bisherige Etymologien von me. *chesbolles*. Gleich im 15. jahrhundert setzten die umdeutungen des wortes ein. Das Promptorium Parvulorum (ca. 1440) bringt die form *chesebolle* und weist durch diese schreibung den folgenden jahrhunderten einen falschen weg. Betreffs der deutung von *chesbolle* als *cheese-bowl* 'käsegefäß, -schüssel, -büchse', die rein lautlich anspräche, kann man sich nur dem urteile des NED. anschließen: "The reason for the name is not obvious." Die deutung ist unwahrscheinlich und kann, wie wir sehen werden, widerlegt werden.

Die andere Etymologie, welche die erste silbe zu ae. *ceosel, cisil, cysil* 'kiesel' stellt und *chesboll* als 'boll of pebbly seeds' deutet, bietet lautliche und bedeutungsschwierigkeiten, "has no basis in fact."

Neuer weg. Der weg zur neuen deutung geht über eine stelle im Add. Ms. 33 996 des Brit. mus., fol. 137 b zl. 22, die in Fritz Heinrichs *Mittelenglischem medizinbuche* (Niemeyer 1896) s. 219, 25 sich findet: "and þenne tak seed of *bellys*, þat beþ cleped *chesses*". — Bellys stellt angesichts der ähnlichkeit von *o* und *e* in den englischen schriften des 15. jahrhunderts und angesichts der paläographischen unzuverlässigkeit des leider parallelenlosen textes kein hindernis dar. Die bedeutung *Papaver somniferum* L. geht aus dem zwecke des rezepts »Ad prouocandum sompnum« deutlich genug hervor. Es sollen gestampfter *garlek* mit *vynegre* oder anderer flüssigkeit und eine große menge *Chesbolles*-samen gestampft und eingenommen werden. Dann soll u. a. *a porcyon of þat seed* gegessen werden. Der schlaf wird sich bald einstellen. Dieselbe arznei ist gut gegen *herte brennyng*. Diese beiden verwendungen als starkes schlafmittel und als beruhigungsmittel sind charakteristisch für *Chesbolles* = *Papaver somniferum* L. und seit fast viertausend jahren nachweisbar in brauch. Vom harmlosen *garlek* oder gar von dem im rezepte geradezu als gleichgültig gekennzeichneten *vynegre* kann die wirkung nicht ausgehen.

Als erste aller stellen lehrt uns also Add. Ms. 33 996 fol. 137 b, daß *chesses* von *bolles* getrennt vorkommt. Ich habe nun nach anderen belegen für das neu abgesonderte wort gesucht:

1. In den Ms. Rawl. D. 251 (Bodl. Oxf.), Practica phisicalia Magistri Johannis de Burgundia, dessen veröffentlichung bevorsteht,

findet sich auf fol. 106a: *þe juce of chassys.* *Chassys* bleibt undeutbar, wenn es nicht gleich *chesses* als *Papaver* 'mohn' gelesen wird. Die verordnung gegen *bolnyng of chekys* paßt vorzüglich, alle papaverarten dienen als beruhigungsmittel (vgl. den Syrupus Diacodion des mittelalters).

2. In dem gleichfalls von mir bearbeiteten Stockholmer me. Medizinischen miszellankodex, auf den Holthausens veröffentlichungen in Anglia 18 und 19 bezug nehmen, finden sich fol. 95 in einer aufzählung me. pflanzennamen *Qwyt chasses, Blac chasses, Red chasses.* Diese sonst undeutbaren *chasses* können wiederum nur mohnarten, *chesses,* sein, und zwar muß *Red chasses Papaver rhoeas* L., unser klatschmohn oder feldmohn, sein, während *Qwyt chasses* und *Blac chasses* die entsprechend gefärbten arten von *Papaver somniferum* L. darstellen. Die farben schwarz-weiß-rot sind, wie ein für den etwas pflanzenkundigen gar nicht nötiger blick in Pritzel u. Jessen, Deutsche volksnamen der pflanzen, lehrt, für die häufigsten papaverarten charakteristisch. Das lat.-me. Alphitaglossar führt s. 134 ebendiese und nur diese mohnarten auf.

So hätten wir ein neues wort, aus Add. Ms. 33996 mit *chesses,* aus Ms. Rawl. D. 251 einmal mit *chasses* und aus dem Stockholmer me. Medizinischen miszellankodex dreimal mit *chesses* belegt und deutlich 'mohn', *chesbolles,* bezeichnend. Für die deutung von *chesbolles* ist von me. *chasses, chesses* auszugehen.

Etymologie von me. *chasse, chesse.* Für die etymologische deutung des wortes haben wir auf lat. *capsa* zurückzugehen. Dies gab afrz. *chasse,* nfrz. *châsse* und über das prov. *caisa,* afrz., nfrz. *caisse. Capsa,* das etymon unserer 'kapsel', gab ital. *cascina* 'korb zur käsebereitung', nfrz. *chassière* 'korb zur käsebereitung', nfrz. *chassis* 'fensterrahmen' und nfrz. *châsse* 'reliquienschrein', mundartlich vielfach 'sarg', afrz., nfrz. *chassette* 'petite boîte'. Daß afrz. *chasse* nur im deminutivum *chassette* als 'kapsel' schlechthin nachgewiesen werden kann (sonst heißt es fast stets 'reliquienschrein'), bildet kein hemmnis. All die zitierten bedeutungen sprechen für eine breitere verwendung von *capsa*-ableitungen im Romanischen, und die afrz. lexikographie hat große lücken.

Der bedeutungsübergang *capsa* > *Papaver* hat alle wahrscheinlichkeit für sich. Neben den auffallenden farben haben besonders die markanten fruchtkapseln des mohns die aufmerksamkeit der völker auf sich gezogen. Schon für die homerische be-

zeichnung *κώδεια* ist das hohle (*κῶος*) der samenkapsel der benennungsanlaß gewesen; *papāver* gehört zu einer wurzel **pap-* 'aufblasen' > *papā-u̯es* part. perf. act.; das kann sich wohl nur auf die dünnschalige hohle frucht beziehen. Ostpreußisch *hirnschal, hirnschnall* weist auf das kapselförmige der frucht, vielleicht auch das schweiz. *kolben* und das mhd. *olkolben;* sicher tun dies die zahlreichen benennungen mit 'kopf' usw. wie mnd. *Maenkop*, bei Konrad von Mezenberg *magenkopf*, mhd. *masemhaupt* u. a. m. Dazu kommt, daß die mohnblüten offizinell kaum verwendung gefunden haben, daß aber die samenkapsel und ihr ölreicher inhalt seit jahrtausenden offizinell verwandt wird und schon im alten Ägypten sehr gesucht war. (Vgl. altägypt. *seter-seref* 'trank des ruhens'.)

Lautliches. Das NED. führt *chesbolle* nur in zwei formen, 6 Sc. *chasbolle*, 6—7 *chasbow*, mit *a* auf; *chesses* allein kann, wie wir sahen, einmal, *chasses* dagegen viermal belegt werden. Daß bereits im 15. jahrhundert *chasse* < *capsa* nicht verstanden worden ist, dafür sprechen die bald einsetzenden umdeutungen nach *cheese* hin. Ob schon im Zentralfrz. oder im Me. — durch das Aglonorm. kann das wort ja nicht nach England gekommen sein — die entwicklung von *chasse* zu *chesse* in *chesboll* stattgefunden hat, ist schwer zu sagen. Die nicht immer sicheren lautverhältnisse nach palatalen schließen das Afrz. nicht aus. Für änderung auf me. boden spricht die entwicklung von afrz. *chastaigne* zu me. *chestine, chesten* oder gar *schystyne* (Add. Ms. 33 999 fol. 130a zl. 23, bei Heinrich s. 208 zl. 19), wo das verhältnis der vokale in der stammsilbe ebensowenig geklärt ist.

Der zweite teil von me. *chesboll*. Der zweite teil endlich von me. *chesboll* ist dank der unglücksetymologie *cheese-bowl* mit *bowl* in verbindung gebracht worden. In betracht kommt angesichts der charakteristischen form der mohnfruchtkapsel nur Boll sb[1] 3 'rounded seed-vessel or pod'. Man vgl. gerade zu *chesbolls* die belege ca. 1500 'bolle of the popy' unter *Boll*, 1601 aus Holland Pliny II XIX 30 "poppie called black out of the heads or *bols* whereof a white juice or liquor issued", 1688 aus Holme, Armoury II 67 "This Seed-Pod [of the Poppy] by all Florists is termed a *Poppy-Bolle*". Wir haben soeben gesehen, daß bei vielen völkern, bei Griechen, Romanen, Germanen, nicht die gewiß auffällige, aber wertlose mohnblüte, sondern die zu offizinellen zwecken von jeher begehrte fruchtkapsel bei der namen-

gebung den ausschlag gab. So gewiß auch beim worte *chesboll*, — in beiden silben.

Daß *capsa* + *boll* in beiden teilen dann ungefähr denselben sinn hätte, tut nichts zur sache. Daß bereits im 15. jahrhundert *chasse* < *capsa* nicht mehr verstanden worden ist und im Prompt. Parv. zu *cheese* umgedeutet worden ist, sahen wir. Es ist also eine englische erklärende ergänzung *boll* sb [1] 3 dazugetreten, ein vorgang, der selbst bei bodenständigen wörtern allgemein bekannt ist (vgl. mhd. *tâme*, *dam* + *hirsch*, mhd. *rein*, *reiner*, *renn*, *renn* + *tier*, *bord-brett*, *trag-bahre*). Daß dabei gerade in den ersten belegen anfang des 15. jahrhunderts kontamination mit *chibolle*, ne. *chibol* 'zwiebel' eingetreten ist, und das (im Add. Ms., im Rawl. Ms. und im Stockholmer kodex fehlende) *boll* aus der okkasionellen ergänzung bald zum integrierenden bestandteile des wortes wurde, macht die ganze vorstehende erklärung nur noch wahrscheinlicher.

Leipzig. Herbert Schöffler.

BYRONS THYRZA.

Helene Richters anziehende abhandlung *Zum hundertsten jahrestage der veröffentlichung des 'Manfred'* gibt mir anlaß zu folgenden bemerkungen betreffs des namens *Thyrza*.

Es scheint noch niemand darauf hingewiesen zu haben, daß *Thirza* oder *Thirzah* ein biblischer name ist. Er findet sich 4. Mos. 26 v. 33; Josua 17 v. 3; Jos. 12 v. 24; 1. Kön. 14 v. 17; 1. Kön. 15 v. 21; 1. Kön. 16 v. 6, 8, 9, 15, 17, 23; 2. Kön. 15 v. 14; Hohelied 6 v. 4. An den ersten zwei stellen ist Thirza (die englische bibel, die mir zur hand ist, hat überall *Tirzah*) die jüngste der fünf töchter des Zelaphehad aus dem geschlechte Manasses, während die älteste Mahela hieß (vgl. weiter unten die namen, die Gessner den frauen Kains und Abels beilegte). An den andern stellen bezeichnet der name eine örtlichkeit, eine lieblich und anmutig gelegene stadt in der gegend von (Sichem und) Samaria, die vor der gründung Samarias (durch Omri) residenz der könige Israels von Jerobeam bis Omri gewesen ist. Das wort scheint ein präfix-derivativum von *razáh* ('wohlgefallen haben') mit der bedeutung 'anmut' zu sein. Der ortsname wird mit dem personennamen eng zusammenhängen: dann wäre entweder der personenname in 4. Mos. 26 v. 33 (und Jos. 17 v. 3) das ursprüngliche, oder letzterer wäre auf grund des ortsnamens konstruiert.

Die für unsere Thyrza-frage wichtigste stelle ist die des Hohenliedes, das eine sammlung von altjüdischen hochzeitsliedern (epithalamien) ist. Das Hohelied (*canticum canticorum*) hat die gemüter der frommen und der dichter viel beschäftigt, im 18. jahrhundert, zur zeit der Herrnhuter, noch besonders stark, und es ist zweifellos, daß Gessner im *Tod Abels* den namen Thirza für Abels weib dem Alten Testament (4. Mos. 26, 33) und dem Hohenliede entlehnt hat. Daß dem Engländer und dichter Byron, insbesondere dem dichter der *Hebrew Melodies*, der name Thirza nicht bloß aus der lektüre des Gessnerschen dramas, sondern auch aus der quelle des Hohenliedes selbst bekannt war, wird ebensowenig bezweifelt werden können. Er sagt ja auch nicht, daß er den namen Thirza der lieblingslektüre seiner jugend, Gessners *Tod Abels,* »entnommen« habe — wie Helene Richter will —; er sagt lediglich im vorwort zu *Cain,* das Alte Testament als seine frei benutzte quelle bezeichnend, daß er neueren bearbeitungen des stoffes nichts entnommen habe: Gessners *Death of Abel* zb. habe er seit seinem neunten lebensjahre nicht mehr gelesen, er erinnere sich seiner freude an dem buche, aber von dem inhalt wisse er nichts mehr, als daß Kains weib Mahala, Abels weib Thirza genannt wurde. Damals, als achtjähriger in Aberdeen, kannte er gewiß das Hohelied noch nicht; aber wenn er es dann kennenlernte, mag die glutvoll geliebte »Thirza« des jüdischen dichters die veranlassung gewesen sein, daß er sich der Thirza Abels wieder erinnerte und dauernd erinnerte.

Das kapitel 6 des Hohenliedes lautet:

»Mein freund ist hinabgegangen in seinen garten, zu den würzgärtlein, daß er sich weide unter den gärten und rosen breche. — Mein freund ist mein, und ich bin sein, der unter den rosen sich weidet. — Du bist schön, meine freundin, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem, schrecklich wie heersspitzen. — Wende deine augen von mir, denn sie machen mich brünstig. Deine haare sind wie eine herde ziegen, die auf dem berge Gilead geschoren sind. — Deine zähne sind wie eine herde schafe, die aus der schwemme kommen, die allzumal zwillinge tragen, und ist keines unfruchtbar unter ihnen. — Deine wangen sind wie ein ritz am granatapfel, zwischen deinen zöpfen. — Sechzig sind der königinnen und achtzig der kebsweiber, und der jungfrauen ist keine zahl; — aber eine ist meine taube, meine fromme; eine ist ihrer mutter die lieblichste und die auserwählte ihrer mutter. Da sie die töchter sahen, priesen sie dieselbe selig; die königinnen und kebsweiber lobten sie. — Wer ist, die hervorbricht wie die morgenröte, schön wie der mond, auserwählt wie die sonne, schrecklich wie die heersspitzen? — Ich bin hinab in den nußgarten gegangen, zu schauen die sträuchlein am bach, zu schauen, ob der weinstock blühte, ob die granatäpfel grünten. — Meine seele wußte es nicht, daß er mich zum wagen Ammi-

nadabs gesetzt hatte. — Kehre wieder, kehre wieder, o Sulamith, kehre wieder, kehre wieder, daß wir dich schauen. Was sehet ihr an Sulamith? den reigen zu Mahanaim?«

Die »Thirza« ist dem jüdischen dichter der inbegriff der vollkommenheit, »kein flecken ist an ihr«. Man denkt unwillkürlich an Mary Chaworth, von der Byron sagte: »She was the beau Ideal of all my youthful fancy could paint of beautiful; and I have taken all my fables about the celestial nature of women from the perfection my imagination created in her . . .« Und es wäre nur natürlich, daß der dichter Byron, wenn er dichtend an die eine große liebe seines lebens dachte, die Thirza des Hohenliedes schaute. Daß ihm dabei ein »Thyra« (nicht Th*r*yra) als anagramm von m*ary* chawor*th* (— die reihe *Thryra–Theresa–Thyrsa*, an sich unwahrscheinlich, ist nach vorstehendem undenkbar) aufgefallen wäre, ist immerhin möglich. Und dann wäre es wohl aufs einfachste erklärt, warum Byron (außer in der vorrede zu *Cain*?) *Thyrza* statt *Thirza* geschrieben hat. Freilich könnte er auch bei der entscheidung für *y* an θύρσος und Bacchus, an weinlaub und efeu und tanz gedacht haben.

Hagen (Westf.). Wilhelm Ricken.

ENTGEGNUNG.

Max J. Wolff will in seiner besprechung meiner *Hamlet-entdeckungen* (Engl. stud. 51, 3) das entscheidende merkmal der *bella vendetta* darin sehen, daß sie »dem betroffenen gerade die qualen zufügt, die er selbst vorher dem andern teil bereitet hat«. Sollte ihm wirklich entgangen sein, daß er damit einfach das uralte »aug' um auge, zahn um zahn« der gewöhnlichen blutrache wiederholt? Jedenfalls stellt er sich mit seinen ausführungen nicht nur gegen so namhafte Anglisten wie Max Deutschbein, Albert Eichler, Wolfgang Keller, sondern läßt neben der klassischen definition des begriffes der *b. v.*, die wir Jakob Burckhardt verdanken (vgl. s. 33 f. m. *Entdeckungen*), erstaunlicherweise auch die Hamlet-quellen (Saxo, Belleforest, — Kyd) außer acht! Des knappen raumes wegen kann ich hier nur aus Belleforests Hamlet-novelle ein beweisstück geben: »Der wunsch, meinen vater zu rächen«, ruft dort der held, »ist so in mein herz eingegraben, daß, wenn ich nicht vorher sterbe, ich hoffe, eine so gewaltige rachetat zu vollbringen, daß man immer in diesen landen davon erzählen soll: trotzdem müssen zeitpunkt, mittel und gelegenheit abgewartet werden, damit ich nicht, die sache überstürzend, meinen untergang zu früh herbeiführe.« Mit andern worten: schon einer der ahnen des Shakespeareschen Dänenprinzen will im gegensatz zum gewöhnlichen bluträcher nicht allein vergeltung, sondern darüber hinaus anerkennung dieser vergeltung durch die welt. Zum blinden rachetrieb tritt eben der ehrgeiz und das (auf edlere ziele gerichtete) ehrgefühl (vgl. s. 35 f. m.

Entd.). So wollen nach Burckhardt auch die Italiener der renaissance »die bewunderer ... auf ihrer seite haben«. So fordert der sterbende Hamlet von Horatio: »Welch ein verletzter name...! Erkläre mich und meine sache!« usw.

Nun mag es in der romanischen wirklichkeit vorgekommen sein, daß das vergnügen an der glänzenden durchführung einer rache das interesse an ihrer gerechtigkeit eingedämmt hat. Dann wäre, wenn überhaupt, hier der unterschied gegenüber der *b. v.* Shakespeares zu suchen. Für diese nämlich ist gerechtigkeit (daß man das erst noch auseinandersetzen muß!) unerläßliche bedingung. Und zwar eine für dritte erkennbare, ja, im zweifelsfall nachweisbare, also objektive gerechtigkeit! Eben weil, um beispiele zu geben, der gegen Desdemona versuchte beweis nach der tat als falsch sich herausstellt, wird der »sonst so große« Othello zum mörder. Eben weil Brutus solchem schicksal entgehen, weil er nach seinen eigenen worten »reiniger« sein will, nicht mörder, zögert er im sinne des novellen-helden, im sinne Burckhardts und (nicht zuletzt) im sinne von Shakespeares Hamlet. Spricht doch auch dieser in III, 2 deutlich genug von der »verborgenen« (folglich erst noch zu erweisenden) schuld des oheims. Weil aber Belleforest, Shakespeare und Burckhardt auch im negativen der *b. v.*, in ihrer forderung zielbewußten abwartens, so völlig übereinstimmen, drängt sich als unabweislicher schluß auf, daß die in Italien *b. v.* genannte racheart früheren jahrhunderten bekannt und vertraut, ja selbstverständlich gewesen sein muß.

Das hätte, scheint mir, der Shakespeare-biograph Max J. Wolff nicht übersehen dürfen. Aber er treibt seine sorglosigkeit in der beachtung feststehender tatsachen auch sonst bis an die äußerste grenze des erlaubten. So habe ich z. b. der »genialen besonnenheit« gerade des Shakespeareschen Hamlet einen über fünf und mehr seiten (49—53) durchgeführten beweis gewidmet. Doch W. verschweigt ihn nicht bloß, sondern stellt sein vorhandensein sogar ausdrücklich in abrede. Stellt ihn in abrede, obwohl er zugleich gegen sein letztes (und unwichtigstes) glied, die »fechtübungen«, so etwas wie einen sachlichen einwand erhebt. Danach soll H., wie II, 2 ausweise, seine gewohnten übungen überhaupt aufgegeben haben. Nun, ein schlagender beweis, wahrlich, aber nicht gegen mich, sondern gegen W.! Hat er doch völlig übersehen, daß H. zu den aushorchern des königs spricht und alles daran setzen muß, ihnen gegenüber so taten- und planlos wie möglich zu erscheinen. Gerade an diesen von ihm selbst gewählten beispiel kann W. trefflich ermessen, wie sehr in dem häufig auf mittelbaren, ja, doppelsinnigen ausdruck gestellten Hamlet-drama der bloße äußere wortlaut in die irre führt.

Im übrigen verweise ich auf die besprechung, die Albert Eichler meiner arbeit hat zuteil werden lassen: Deutsche Literatur-Zeitung 23. März 1918, sp. 260 f.

Berlin. Gustav Mai-Rodegg.

ANTWORT.

Der herr herausgeber bietet mir gelegenheit, zu der vorstehenden entgegnung Herrn Mai-Rodeggs stellung zu nehmen. Ich halte eine erwiderung für überflüssig; weder herrn Mai-Rodeggs neue angaben noch der vorwurf *der bis an die grenze des erlaubten gehenden sorglosigkeit* können mich dazu ver-

anlassen. Ich glaube nicht, daß mein bedenken gegen herrn Mai-Rodeggs auffassung des *Hamlet* im allgemeinen und die *bella vendetta* im besonderen durch seine neuen ausführungen entkräftet sind.

Berlin. Max J. Wolff.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Professor Bernhard Fehr, der vertreter der englischen philologie an der technischen hochschule Dresden, hat einen ruf an die universität Straßburg als nachfolger Koeppels angenommen.

Der außerordentliche professor dr. Albert Eichler an der universität Graz wurde zum ordinarius ernannt.

An der universität Würzburg habilitierte sich der mit der besorgung des lektorats beauftragte lehramtspraktikant dr. Walther Fischer für englische philologie.

Der ordinarius der englischen philologie an der universität Freiburg i. Br., prof. Friedrich Brie, hat einen ruf an die Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten als professor für Englisch und als direktor des seminars für englische sprache und kultur erhalten, denselben jedoch abgelehnt; er sollte dort prof. W. Dibelius ersetzen.

Professor dr. Rudolf Brotanek in Prag erhielt einen ruf an die technische hochschule zu Dresden als nachfolger prof. Fehrs. Er wird demselben zum 1. Oktober folge leisten.

Auflage und preis der *Times*. Die tägliche auflage der *Times* ist (laut mitteilung des *Weekly Dispatch* vom 3. März 1918, s. 1, sp. 4) infolge papiermangels auf 120000 exemplare beschränkt worden. Zum ersatz für den dadurch entstehenden bedeutenden einnahmeausfall ist der preis des blattes vom 11. März 1918 an wieder auf 3 d. erhöht worden, d. h. auf den preis, zu dem es von 1861—1913 verkauft wurde. Am 5. Mai 1913 war der preis auf 2 d., am 16. März 1914 auf 1 d. herabgesetzt worden (s. Engl. stud. 48, 191). In zukunft müssen die abnehmer der *Times* einen rationierungsschein unterschreiben, und niemand erhält die zeitung, der sich nicht verpflichtet, sie mit mindestens einem andern leser zu teilen. J. H.

BĒOW, BĒAW UND BEOWULF.

Über die sagengeschichtlichen und sprachlichen beziehungen zwischen dem fingierten Dänenkönig *Beowulf* (I) (v. 18 und 53) bzw. dem *Beaw* der chronik und der genealogien einerseits und dem helden des Beowulfgedichts (Beowulf II) anderseits, wie über die etymologie des namens, ist eine ganze literatur allmählich entstanden. Mein standpunkt zum problem wird im folgenden im großen und ganzen ein skeptischer sein; es wird für mich hauptsächlich darauf ankommen, die einigermaßen sicheren resultate der forschung herauszugreifen und die unsicheren, unwahrscheinlichen und unmöglichen theorien auf ihren wahren wert zurückzuführen. Wenn ich aus eigenem nicht besonders viel zur förderung des problems beisteuern kann, so wird es jedoch der sache sicher nicht schaden, wenn in der werkstatt ein bißchen aufgeräumt wird.

Die älteren ansichten über diese dinge haben z. t. nur kuriositätsinteresse. Teilweise haben sie aber auch die neuere, wenn auch nicht die neueste auffassung durchsäuert; es gilt dies besonders von der scharfsinnigen anschauung Müllenhoffs. Wir dürfen also die wichtigeren älteren forschungsresultate nicht ganz aus den augen lassen, zumal in ihnen, zb. in den ansichten Müllenhoffs, m. e. bisweilen auch ein körnchen von der wahrheit steckt.

In seiner Beowulfausgabe (2. aufl. 1835—1837), Postscript to preface s. VI ff., vergleicht Kemble die reihe *Sceaf*, *Scyld* (Scyld Scefing), *Beowulf* im gedicht mit der reihe *Sceaf*, *Scyld*, *Beaw* in den genealogien, betrachtet Beowulf den Scylding als den vater der "Eponymi of all the great Northern tribes" (der wohlbekannten *filii Boerini*), der nur als solcher in dem gedichte eine existenzberechtigung genießt, und hält ihn für einen gott. Dieser gott "may, after passing through the form of the heroic Beowulf, the Scylding, and father of the Northern

tribes, have sunk a step further into Beowulf the Wægmunding, the nephew of Hygelac and friend of Hrothgar". Da der ganze charakter des helden Beowulf II einen übernatürlichen stempel trägt, wird man versucht, auch in ihm ein göttliches wesen zu erblicken und ihn mit Beowulf I zu identifizieren. Er ist "the heroic and later representative of the godlike Beowulf". Beow, Beaw (Beowulf I) ist laut der ws. genealogien einer der vorfahren Wodens und der sohn des Scyld, der von der nordischen überlieferung als der gott der Scanungen bezeichnet wird. *Beaw, Beow* usw. und *Beowulf* sind identische namen; *Beo* und *Beow* betrachtet Kemble als die richtige form des namens. Er knüpft an diesen namen einige westgermanische wörter an, unter denen altsächs. *bewod* 'ernte', mndl. *bouw* hier erwähnt werden möge. *Beo* oder *Beow* ist deshalb wahrscheinlich ein gott des ackerbaues und der fruchtbarkeit.

Die taten des Beowulf II sind 'shadows of the deeds of Bēowulf the Scylding' (= Bēo, Bēow).

Die primäre figur ist also schon nach Kemble der gott *Bēo, Bēow, Bēaw*[1]), der in den beiden Beowulf genannten personen wieder auftaucht. Diese ansicht wurde weiter von Müllenhoff ausgeführt und hat sich bis auf die letzten jahre fast unverändert behauptet. Jetzt hält man aber ziemlich allgemein den helden des gedichts für eine von Beowulf I (Beow) ganz unabhängige figur.

Die etymologische deutung des namens erfuhr aber mehrere veränderungen[2]). Schon Jacob Grimm hatte ihn aus ae. *bēo* 'biene' erklärt. Beow(a) wurde als ein bienengott oder bienenvater gedeutet wie der griechische Aristäos. »Als Beowulf, als träger der epischen sage oder mythen von den kämpfen mit Breca, Grendel und dem drachen, zeigt Beowa freilich nichts mehr von dem charakter, den der name ihm beilegt. Die mythen gehörten ursprünglich eben dem gott an, dessen beiname in dem angegebenen sinne *Bēowa* war, und bildeten ohne zweifel einst mit dem mythus von Sceaf eine zusammenhängende reihe von sagen, von seiner ankunft, jugend, heldentat

---

[1]) Über die formen des namens werde ich im folgenden handeln. Ich halte *Bēo(w)* für die richtige form.

[2]) Müllenhoff, Haupts zeitschrift 7, 411 ff.; Grein, Eberts jahrb. 6, 277; Simmrock, Handbuch d. d. Mythologie, s. 287 f., knüpften an die etymologie Kembles an und stellten den namen mit ae. *būan* zusammen.

und seinem hingang, sie rückten aber, wie im gedicht sogar der mythus von Sceafs ankunft auf Scild übertragen ist, durch die genealogie bis zu dem namen Beowa vor, wo sie durch den sohn Ecgþeows, den Geaten Beowulf, sich mit der geschichte verbanden.« [1])

Bugge, Tidskr. f. Phil. og Pæd., VIII (1869) s. 287 ff., identifiziert Beowulf mit nord. *Biólfr*, **Biúlfr (Biufuer, Bywgher)* und lehnt die erklärung Kembles und Müllenhoffs ab, da sie sich nicht mit dem nordischen namen vereinigen läßt; im ersten glied erblickt Bugge altn. *bǿr*, *bȳr* 'hof'.

Nur kuriositätsinteresse besitzen zb. die etymologien von Skeat, Academy, 1877, 163 ("bee-wolf" i. e. woodpecker; vgl. *biewolf* bei Kilian); Sarrazin, Anglia, 5, 200 ff. (Beowulf = **Boðvargr*) [2]); Fergusson, Athenæum, 1892 d. 11. Juni (*Beowulf* = ahd. *Badulf*, ae. *Beaduwulf*).

Ten Brink, Beowulf, s. 218 (1888), nimmt an, daß die taten (des mythischen) Bēowas auf Bēowulf, und zwar in der alten heimat der Angelsachsen übertragen waren; ähnlich Krüger, Archiv, 71, 144; ten Brink s. 184 identifiziert wie Bugge, Tidskr. f. Phil., 8, 287 ff., und Müllenhoff, Z. f. d. A., 12, 284, den namen Beowulf mit altn. *Biólfr*.

Seine auffassung von Beow(a) als bienengott gab Müllenhoff gegen ende seines lebens zu gunsten seiner älteren ansicht wieder auf. In seiner bekannten posthumen arbeit (Beowulf 1889) präzisiert er genau seine ansichten über den Beow(a)-mythus; der name selbst gehöre zur wurzel *bhū* 'sein, wohnen werden, wachsen' und repräsentiere das ruhige wohnen und wirtschaften. Bēow oder, wie er ihn nennt, Bēaw, Bēawa, und der hauptheld des gedichts sind für ihn eins: der schwimmwettkampf mit Breca, der kampf mit Grendel und seiner mutter und der drachenkampf tragen nach ihm alle ein mythisches gepräge. Beowulf wird als ein göttliches wesen aufgefaßt, das den menschen im kampfe gegen das meer und meerbewohnende unholde zu verschiedenen jahreszeiten sich hilfreich erweist. Der drachenkampf ist nur das herbstliche gegenstück zu dem

---

[1]) Vgl. Grimm, Mythologie, s. 344; Müllenhoff, Haupts ztschr. 12, 283 Simmrock, Beowulf, s. 177; Dederich, Historische und geograph. studien zum ags. Beowulfliede (1877), s. 70 f.

[2]) Vgl. Sarrazin, Beowulfstudien (1888), s. 33, 77 f. (s. dazu Holthausen, Lbl. 1890, s. 151); Engl. stud. 16, 79; 42, 18.

kampfe mit Grendel im frühjahr; die glückliche regierung Beowulfs fällt in den sommer. Nach Müllenhoff ist Sceaf eine durchaus mythische person und seine drei nachkommen in den genealogien (darunter Beow) mythische fiktionen, die nur das wesen des Sceaf weiter explizieren. Im gedicht sei das kompositum Beowulf, offenbar mit rücksicht auf den haupthelden, an die stelle des ursprünglichen Beow getreten. Die geschlechtstafel sei ursprünglich angelsächsisch, nicht dänisch: »im ganzen norden weiß man weder von Beowulf etwas, noch von Sceaf. Dagegen müssen von dem Beaw oder Beawa (Beowa) der genealogien einmal bei den Angelsachsen wenigstens teilweise die wunderbaren heldentaten erzählt worden sein, die in dem gedicht, offenbar infolge der ähnlichkeit der namen, auf den haupthelden Beowulf übertragen sind. — — — Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Angeln und Sachsen, die sich in England niederließen, den mythus vom kampf mit dem wasserunhold Grendel, den das gedicht dem Beowulf beilegt, ursprünglich von dem mythischen Beaw ihrer genealogien erzählten und in England lokalisierten, noch ehe er auf den Beowulf des gedichtes übertragen wurde. Wir sind also vollkommen berechtigt, den mythus, wie wir es früher getan, auf die überschwemmungen und sturmfluten der Nordsee zu deuten und ihn uns ursprünglich an der Nordsee heimisch zu denken. Daß die angeführten ortsnamen den mythus an bestimmte örtlichkeiten geknüpft zeigen, kann selbstverständlich nicht beweisen, daß es eine in England entstandene lokalsage sei. Ist vielmehr Beaw der eigentliche träger der von Beowulf erzählten mythen und zugleich nur eine personifikation einer charaktereigenschaft des Sceaf, so dürfen wir von vornherein annehmen, daß die mythenreihe noch viel inniger mit dem ganzen alten dasein des stammes verflochten war, daß sie ursprünglich von Sceaf selbst, dem mythischen urkönig des volkes, erzählt wurde.«

Der mythus von Sceaf ist nach Müllenhoff auf seinen sohn Scyld im gedicht fälschlich übertragen worden. Auch alle mythen von Beaw (Beowulf), die wir im gedicht treffen, gehörten ursprünglich Sceaf an. Man erhält durch diese annahme eine vollständig abgerundete schilderung von dem leben des göttlichen helden: wir erfahren von seiner ankunft als neugeborenes kind, seinem schwimmwettkampf mit Breca, seinem

sieg über Grendel und seine mutter, seinem tod nach langer glücklicher herrschaft im kampfe mit dem drachen, wonach er mit allen seinen schätzen »auf ein schiff gelegt wird und von neuem dem spiel von wind und wellen übergeben in der hoffnung, daß er dereinst im frühling neugeboren wiederkehre« [1]). Die bestattung des helden Beowulf in einem hügel ist nur ein reflex oder variante der bestattung Sceafs. — Da der stammvater der Angeln und Sachsen Ing war, der Gott, der im norden Freyr hieß, oder besser, der Niǫrđr und Freyr zusammen entspricht, so ist der stammvater Sceaf und mit ihm Beaw-Beowulf nur eine hypostase des Ing. In dem Sceaf und Beawa der angelsächsischen sagen und mythen und in dem Beowulf des gedichts ist also kein anderer gott verborgen als Ing, der angebliche stammvater der Inguæones.

Wenn ich mich mit Müllenhoffs darstellungen eingehender, als vielleicht notwendig erscheinen dürfte, beschäftigt habe, so beruht das darauf, daß sie den ausgangspunkt der ganzen diskussion der letzten jahrzehnte bilden. Es wird sich außerdem m. e. herausstellen, daß manche ansichten des berühmten forschers mit gewissen modifikationen noch zu recht bestehen, wenngleich sie in unseren tagen anders begründet werden müssen.

Über den namen Beowulf handelte Kögel, Anz. f. d. A., 18 (1892), s. 52, und Z. f. d. A., 37 (1893), s. 268 ff., der ihn aus **Bawiwulf* erklärte, dessen erstes glied er als eine ablautsform von *bēow* 'getreide' auffaßte (vgl. I. F. Anz. IV 129) [2]). Cosijn, Aanteekeningen op den Beowulf (Leiden 1892), s. 42, verteidigte dagegen auf grund der form *Biu[u]ulf* des Liber Vitæ Dunelm. die alte herleitung aus ae. *bēo* 'biene'. Nach Kögel kann *Beowulf* nicht ae. *bēo* enthalten, weil *Beaw, Beow, Beawa, Beowa* zu diesem wortstamm, der niemals auf *w* ausgegangen ist, nicht gehören können; er geht also von der m. e. unbewiesenen voraussetzung aus, wonach *Beowulf* und *Bēow, Bēaw* usw. etymologisch zusammengehören müssen. Mit

---

1) Diese worte Müllenhoffs klingen fast divinatorisch. Denn gerade so muß man sich meiner meinung nach den Sceaf-kultus denken. Die gründe, die für eine solche auffassung sprechen, waren aber Müllenhoff unbekannt!

2) Diese grundform **Bawi-wulf* wird noch von Schönfeld, Wb. d. altgerm. personen- u. völkernamen (1911), s. v. *Boio*, das er hierherzieht und mit got. **Bauja* und ags. *Bīowa* gleichstellt, akzeptiert.

Müllenhoff (Z. f. d. A. 7, 410) erklärt Kögel die schwache form _Bēowa, Bēawa_ wie zb. _Sceafa_ neben _Sceaf, Sceldwa_ neben _Scyld_, d. h. als eine erscheinung in personennamen, die jetzt wohl allbekannt ist, obgleich die beispiele etwas unglücklich gewählt sind (s. unten)[1]. Das ursprüngliche ist nach Kögel _Bēaw_, nicht _Bēow_, und dieser name liegt auch dem kompositum _Bēowulf_ zugrunde. Dieser wird erst von einem irdischen menschen aus auf den heros übertragen worden sein. Die sagengeschichtliche forschung hat es also nur mit _Bēaw, Bēow_ zu tun. Diesen namen leitet Kögel aus einer grundform *_Bawja_ her, die wohl der jetzige stand der forschung nicht zuläßt. Die von Kögel angeführte parallele _Frēa_ < *_Frawja-_[2]) ist sicher unrichtig aufgefaßt. Das _eo_ in _Beowulf_ (< *_Bawiwulf_) stellt Kögel mit _eo_ in _meowle_, _streowede_, _eowestre_, _ancleowe_ zusammen[3]); der nordh. name _Biu[u]ulf_ beruht auf anlehnung an *_bēow_ 'getreide'. »Die inguäonischen Germanen verehrten in _Bēaw_ das gleiche göttliche wesen, das die Hellenen Demeter nannten: beiden ist das symbol der garbe oder des ährenkranzes gemeinsam.«

Der Grendelkampf symbolisiert nach Kögel die eindeichung des marschlandes. _Bēaw_ den ackerbau und die segnungen der kultur, Grendel die schrecknisse der uneingedeichten marsch.

---

[1]) Besser wären vielleicht _Ceola_ zu _Ceolwulf_, _Cuđa_ zu _Cuđwulf_, worüber schon Stark, Sitzungsber. d. kaiserl. ak. d. wissensch. Wien, B. 52 (1866), s. 276, zu vergleichen war. Ich möchte bezweifeln, daß der vielerörterte name des Langobardenkönigs _Sceafa_ etwas mit _Sceaf_ zu tun hat, wie so oft (zb. von Kögel, Lit.-gesch., I s. 104; vgl. auch Lawrence, Publ. Mod. Langu. Association, 24, 249, 259) angenommen worden ist. Kurzer vokal (bzw. diphthong) würde jedenfalls dem metrum besser als langer diphthong genügen (vgl. Heinzel, Anz. 30, 31). Die form _Sce(a)ldwa_ usw. halte ich für korrupt. Die endung _-wa_ stammt wahrscheinlich aus dem vorhergehenden, allerdings in bezug auf die endung unklaren _Tætwa_ (oder aus den patronymicis _Tætwaing, Beawing?_). Kögel, Z. f. d. A., 37, 271 anm., erklärt _w_ in _Sceldwa, Tætwa_ als den themavokal zugrundeliegender _u_-stämme *_Skeldu-_, *_Taitu_. Geht _Tætwa_ auf einen stamm *_Taitiw-_ zurück? Vgl. ae. _lysu_, _lysw-_, Kluge, Nom. stammb., § 187. Andere bildungen zum stamm *_tait_ sind ae. _Tata_, _Tætila_ (anders Müller s. 72).

[2]) Zu _Frea_ usw. s. zb. Osthoff, I. F., VIII 93.

[3]) Diese erklärung wird von Binz, Lbl., 14, 163, abgelehnt, »da sonst im L.V. _iu_ nie für das auf _awi_ zurückgehende _eo_ sich findet, vielmehr auf germ. _iw_, _iu_ zurückgeht«, was auf einer unrichtigen reproduktion beruhen dürfte, da Kögel den namen im L.V.D. nicht direkt auf *_Bawi-_ zurückführt.

Bemerkenswert ist der einwand Kögels — gegen Heinzel, Anz. 16, 267 —, *Bēas brōc* usw. könne der starken flexionsform wegen kaum nach einem irdischen menschen benannt sein, da mannesnamen nach göttlichen wesen in schwacher form, aus komposita gekürzt, aufzutreten pflegen. Vgl. Binz, Beitr., 20 s. 155. Richtiger wäre der einwand gewesen, daß götternamen im Altgermanischen nicht als personennamen gebraucht werden [1]).

Beitr. 18, 413 hebt Sievers hervor, daß *iu* in *Biu[u]ulf* im L. V. nicht aus *eu* entstammen kann: »die absolut einzige und unerklärliche ausnahme zugunsten eines *iu* für etymologisches *eo* wäre hier (d. h. im nordh. Liber Vitæ) wie in der ganzen masse der ältesten ags. texte der name *Biu-uulf*, wenn dieser wirklich auf älteres **Beuw-(w)ulf* bzw. **Bewi-wulf* aus **Bawi-wulf* zurückgeführt werden müßte. Sonach bleibt Cosijn, Aanteekeningen op den Beowulf, s. 42, mit der betonung des *iu* zweifellos gegen Kögel, Z. f. d. A., 37, 268 ff., im rechte. Soll ein zusammenhang mit st. **beuwa-* stattfinden, so muß man auch diesen stamm für einen ursprünglichen *s*-stamm erklären und unser *biu-* auf die stammform **biuwi(z)-*, nicht auf **beuwa(z)* zurückführen«.

Ich übergehe die übrige vor 1895 erschienene literatur [2]) und erwähne hier die in diesem jahre erschienene arbeit von G. Binz, Zeugnisse zur germanischen sage in England (Beitr. 20). Auch dieser gelehrte meint, daß »ein mythus von *Beowa*, dem *Beow*, *Beowa* der genealogien, den kern des Beowulfepos bildet«. Binz glaubt in dem ae. namen *Bēorēd* eine neue zusammensetzung mit *Bēow* gefunden zu haben, wozu Sievers ebenda s. 154 anm. bemerkt, daß dies möglich, aber keineswegs für sicher zu halten sei, da *Bēorēd* (wie vielleicht auch *Biu[u]ulf* im L. V. D.) ae. *bēo* 'biene' enthalten kann. Eine wichtige frage berührt Binz: ist *ea* in *Beaw* als das ursprüngliche zu betrachten? Er möchte es für einen Kentizismus (für wests. *eo* oder *io*) halten. Im übrigen beschäftigt sich Binz

---

[1]) Zu *Bēas brōc* usw. s. unten.

[2]) Hier möge noch auf Kemble, Die Sachsen in England, I 343 ff.; Müllenhoff, Anz. f. d. A., 3, s. 172—182; Laistner, Nebelsagen (Stuttgart 1879), s. 88 ff., 264 ff.; Heinzel, Anz. f. d. A., 15, s. 153 ff.; Symons, Pauls Grdr. II 1, s. 21 f.; Kögel, Lit.-gesch., I s. 109—111; Haack, Diss. Kiel 1892, s. 11, 51 ff. verwiesen werden.

mit den ortsnamen, die unseren namen enthalten sollen. Auf diese werden wir späterhin zurückkommen. Binz unterschreibt — gegen Heinzel, Anz. f. d. A., 16, 267 — Kögels ansicht, wonach die starke flexionsform *Beas* (in *Beas broc*) für ein göttliches oder mythisches wesen spreche.

Sievers, Ber. über die verhandlungen der kgl. ges. d. wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. klasse, 1895, s. 175 ff., spricht u. a. von den beiden »in unserem Beowulf verquickten überlieferungsschichten«, die er »mythus« und »sage« nennt. Er glaubt, mit Möller, Volksepos, 43 f., und Binz s. 147, daß die figur des *Scēaf* erst aus patronymisch umgedeutetem *Scyld Scēfing* gefolgert ist. Nach Sievers ist der träger der drachensage nicht Beowulf der Geate, sondern Beowulf der Scylding oder vielmehr der Scylding Beow oder Beowa, dessen namen im gedicht erst sekundär durch den namen Beowulf verdrängt ist. Die erzählung des Saxo von dem drachenkampf des Frotho I, des vaters des Haldanus, bietet nach Sievers viele parallelen zu dem drachenkampf Beowulfs (Beows), die nicht zufällig sein können. Sievers weist weiter auf die übereinstimmungen zwischen dem Scyld des ae. gedichts und dem Skyoldus bei Saxo hin. Nach ihm ergibt sich mit großer wahrscheinlichkeit, »daß die im Beowulf vorliegende oder für die ursprüngliche englische sage vorauszusetzende ganze reihe Heremod–Scyld–Beowa (Beowulf)–Healfdene usw. auch in der dänischen sage ausgebildet, und daß die an diese figuren geknüpften sagen derart liedmäßig gefestigt waren, daß noch in den liedern, die Saxo benutzte, selbst in kleinigkeiten übereinstimmungen mit dem Beowulf hervortreten«.

Olrik, Danmarks Heltedigtning, I (1903) 246 ff., hält *Beowa* für den ursprünglichen helden des epos: *Beowas* kampf mit Grendel spielt in England eine viel wichtigere rolle als andere dichterische motive; er bildet das thema des mächtigsten epos des volkes, und die anspielungen in ortsnamen sind ungewöhnlich deutlich[1]).

Ausführlich wird unser problem von R. C. Boer, Die Beowulfsage (Arkiv f. nord. filologi 19 [1903], s. 20—28, 66 f., 82—86), erörtert. Boer bekämpft mit erfolg die mytho-

---

[1]) S. dazu die zutreffenden bemerkungen von Lawrence, Publ. Mod. Langu. Ass., 24 (1909), s. 250.

logisierende auffassung Müllenhoffs, verfällt aber gelegentlich selbst in ebenso bedenkliche mythologisierende anschauungen, wie wenn er die älteste gestalt der dem Beowulfepos zugrunde liegenden überlieferung in einer dänischen sage erblickt, »welche die schrecknisse der langen winternacht unter dem bilde eines die landschaft verheerenden ungetüms zum ausdruck bringt«. Boers stärke liegt in der rein kritisch-negativen behandlung seiner vorgänger. Dadurch hat er einer moderneren auffassung der Beowulffragen in verdienstlicher weise den weg gebahnt. Was er zur erklärung der namen *Beaw* und *Beowulf* beibringt, ist aber m. e. verfehlt. Nach ihm steht es fest, daß die form mit *ea* aus einer mit *eo* sich nicht herleiten läßt.

Er geht von dem nordischen namen *Biár* aus, den er aus urn. **Bewa*ʀ herleitet: dieser urn. name sei nun aus dem Altn. ins Altengl. gedrungen, und daraus wurde ae. *Bēow*.

Eine entwicklungsstufe zwischen **Bewa*ʀ und *Biár* war **Beaw*ʀ, und aus diesem stamme ae. *Bēaw!* Ich brauche mich wohl nicht mit dieser durchaus unwahrscheinlichen kombination weiter aufzuhalten. Überzeugend ist auch nicht die behauptung, daß *Biár*, wenn *Bēaw* usw. ein echt angelsächsischer name ist, eine entlehnung aus dem Altenglischen sein muß; es ist ja höchst unwahrscheinlich, daß *Biár* etwas mit *Bēaw* usw. zu tun hat, und daß die isländische tradition die reihenfolge *Skiolld–Biár* kannte. — Wie seine vorgänger glaubt auch Boer, daß der Scylding Beowulf und der Geate Beowulf ursprünglich ein und dieselbe gestalt waren: »der name *Bēaw*, *Bēowa* der genealogien gegenüber *Beowan ham* und dgl. bürgt dafür«. Das ist aber m. e. eine unsichere voraussetzung, auf welche sich keine sicheren resultate bauen lassen.

Child, Beowulf, Cambridge Mass. 1904, s. IX, sagt: "It is perhaps safe to assume that a god Beowa, whose existence in myth is certain, became confused or blended with Beowulf." Gering, Beowulf, Heidelberg 1906, s. VII, bezweifelt aber, daß ein alter mythus von einem göttlichen heros Beowa den beiden erzählungen des Beowulfgedichts zugrunde liege.

Mit gesunder skepsis äußert sich Chadwick (Cambr. Hist. of Engl. Literature, I s. 27 f.) über die Beow–Beowulf-frage: "From the occurrence of the local names *Beowanham* and *Grendles mere* in a Wiltshire charter some scholars have inferred that the story was originally told of a certain Beowa,

whom they have identified with Beaw or Beo. the son of Scyld (Sceldwea) in the West Saxon genealogy. But as this person is, in all probability, identical with the first (Danish) Beowulf of the poem, and since the name Beowa may very well be a shortened form of Beowulf, while the other names are obscure, the inference seams to be of somewhat doubtful value."

In seiner Gesch. d. ae. literatur (Pauls Grundriß[2]) behandelt Brandl auch die beziehungen zwischen *Beow* und *Beowulf*. Auch er glaubt, daß die Beowulfsage ursprünglich dem mythischen Beowa, den er als einen schutzheros des ackerbaues auffaßt, angehörte; nach ihm war es Beowa, nicht Beowulf, der mit Grendel kämpfte. Beowulfs name ist an stelle des kulturheros Beowa getreten. Brandl stellt *Beaw* mit *Biär* zusammen, ja glaubt sogar an — allerdings nicht etymologischen — zusammenhang mit *Biarki*. Unter *Beowa* in *Beowan hammes hecgan* sei ohne zweifel der sohn des stammheros *Scyld* gemeint.

In seinem anregenden aufsatz, Studier i Beowulfsagan (Upsala 1909), geht Schück auch auf die namen *Beow* und *Beowulf* ein, ohne die etymologische frage zu behandeln. Da diese arbeit in schwedischer sprache abgefaßt ist und deshalb wohl kaum die beachtung gefunden hat, die sie verdient, scheint es mir angebracht, mich mit ihr etwas ausführlicher zu beschäftigen als mit den vorher erwähnten schriften anderer gelehrten[1]).

Nach Schück sind die sagen, die dem englischen gedichte zugrunde liegen, nordisch und sind erst nach der angelsächsischen eroberung den Engländern bekannt geworden. Diese sagen sind nach Schück drei an der zahl. Die erste (der Grendelkampf), wie die anderen, ursprünglich eine volkssage, ist zur heldensage geworden und an die heroischen sagen der Dänen geknüpft. Diese form hat das motiv nur in Dänemark erhalten können, die dritte (der drachenkampf), in der Schück eine kombination von zwei motiven erblickt, kann in ihrer jüngeren form nur unter den schwedischen Gauten entstanden sein; ihr held war der nationalheros dieses volkes. Die zweite sage (der kampf mit Grendels mutter), die schon in Skandinavien mit der ersten kombiniert worden ist, wird in Dänemark historisiert

---

[1]) Vgl. das ausführliche referat von Freeburg, Journ. of Engl. and Germ. Phil., 11 (1912), 488 ff.

und ist von da aus nach England gewandert, während sie in Skandinavien in ihrer unhistorischen form fortlebt. Die beiden ersten partien (Grendel und Grendelin) sind also, obwohl sie auf zwei ursprünglich verschiedenen sagen beruhen, als eine einzige sage nach England hinübergewandert, und dafür spricht auch, daß sie an dieselbe partie der dänischen königsgeschichte geknüpft sind. Dagegen kann es nicht bewiesen werden, daß die dritte partie (der drachenkampf) in der nordischen tradition mit den beiden ersten zusammengehörten, obwohl dies der fall gewesen sein kann. Ebenso möglich ist, daß die kombination erst in England stattgefunden hat.

Haben wir es also mit drei ursprünglich verschiedenen sagen zu tun, so müssen wir auch mit drei verschiedenen helden operieren, und diese müssen verschiedene namen geführt haben[1]). Schück geht nun von der tatsache aus, daß der name Beowulf im gedicht von zwei verschiedenen personen geführt wird. Beowulf der Scylding muß auch unter dem namen Beaw oder Beo (so noch im 9. jh.) bekannt gewesen sein. Dieser Beaw oder Beo war auch im norden bekannt; Schück beruft sich hier auf Boers unsichere kombinationen in bezug auf *Beaw–Biár*. Dieser war der held der ersten der dem gedicht zugrunde liegenden nordischen sagen, die ja in Dänemark spielt, und deren handelnde personen in die dänische königsreihe eingefügt sind. Da nun *Beo(w)* der sohn Scylds ist, so ist es wahrscheinlich, daß er der held der dänischen, nicht der gautischen sage war. Wie Scyld kommt Beowulf als retter nach einem fremden lande, und da Beo(w) Scylds sohn ist, so können wir annehmen, daß der held dieses abenteuers *Beo(w)* hieß.

Beowulf der Wægmunding muß einen mit *W-* anfangenden namen gehabt haben wie seine verwandte Weohstan und Wiglaf. Wenn der held der Grendelepisode Beo(w) hieß, so muß der held des drachenkampfs diesen mit *W-* anlautenden namen geführt haben: er hieß zweifellos *Wulf*. Daß es einen berühmten sagenhelden mit diesem namen gegeben hat, wird

---

[1]) Daß wir nicht drei, sondern nur zwei sagen anzunehmen haben, wird aber durch Panzers untersuchungen (1910), die Schück nicht kennen konnte, wahrscheinlich gemacht. Daß der Grendelkampf und der kampf mit Grendels mutter schon von vornherein zusammen eine sage bildete, wird zb. von Chadwick, Cambr. Hist., I s. 28, angenommen. Niemand bezweifelt wohl jetzt, daß der drachenkampf eine spätere zutat ist.

durch den namen *Wylfingas*, nord. *Ylfingar*, den ein heroisches fürstengeschlecht geführt zu haben scheint, wahrscheinlich gemacht.

Ein anderer held war Beowulf Ecgþeows sohn, denn Ecgþeow kann nicht ein Wægmunding gewesen sein. Sein sohn, dessen namen wir nicht kennen, war der held der dem kampf mit Grendels mutter zugrunde liegenden sage.

Von diesen drei ergebnissen Schücks kann m. e. nur das zweite auf etwas wahrscheinlichkeit anspruch machen. Daß der held des drachenkampfes ursprünglich ein anderer war als der junge kämpfer in Dänemark, liegt ja auf der hand, da das gautische abenteuer zweifellos eine verhältnismäßig späte zutat ist. Und daß dieser held Wulf hieß, ist wenigstens möglich. Die zwei anderen helden, die Schück annimmt, müssen aber auf einen reduziert werden, da die beiden episoden (Grendel und Grendelin), der technik des märchens vom bärensohn gemäß, schon seit undenklichen zeiten verbunden gewesen sein müssen. Und wenig sagt mir die annahme Schücks zu, wonach aus den drei helden (Beo(w) dem Grendeltöter, dem sohn Ecgþeows und Wulf dem drachentöter) eine neue sagenfigur, Beowulf Ecþeows sohn, entstanden sei[1]).

Zum selben resultat kommt Schück durch eine untersuchung der in die verschiedenen abschnitte eingeflochtenen episoden und der allusionen auf andere sagen und gedichte. Im abschnitt über den drachenkampf kommt — wenn wir von ein paar zeilen absehen, die vom dichter herrühren müssen (v. 2351—2354 und 2521) — keine einzige anspielung vor, die sich nicht auf gautische und schwedische verhältnisse bezöge. Die quellen dieses abschnittes waren zweifelsohne gautische lieder und sagen. Dafür bürgt auch die glaubwürdigkeit des geschichtlichen stoffes.

In den beiden ersten abschnitten (Grendel und Grendelin) kommt aber keine einzige anspielung auf diese schwedisch-gautischen kämpfe vor[2]). Die episoden und anspielungen in diesen abschnitten lassen sich in drei gruppen einteilen: eine

---

[1]) Andere bedenken gegen diese theorie erhebt Freeburg s. 493 anm. und s. 495 anm.

[2]) Der passus, in welchem Hygelacs letzter feldzug erwähnt wird (v. 1902 ff.), stammt aber sicher, wie auch Beowulfs rückkehr, in welchem Hygelac *bona Ongenþeos* genannt wird, vom dichter her.

dänische, eine dänisch-friesische und eine allgemein germanische. Die Offa-Þryðo-episode hält Schück für eine späte interpolation.

Die eine sagengruppe hat sich im land der Gauten, die andere in Dänemark entwickelt. In beiden findet sich eine sage, die Friesland berührt (Hygelacs feldzug und der kampf um Finnsburg). In diesem ist der gesichtspunkt dänisch, in jenem gautisch. Der verfasser glaubt deshalb, daß die sagen (bzw. lieder) über Friesland nach England gewandert sind. Als vermittelungspunkt nimmt Schück das alte Durstede an. Hier konnte ein englischer geistlicher durch nordische kaufleute mit den nordischen sagen und liedern bekannt geworden sein; von diesen gefielen ihm besonders zwei: das gedicht von dem gautischen drachentöter Wulf und das von dem Dänen Beo. Diese gedichte arbeitete er in ein neues zusammen; den helden dieses neuen gedichts nannte er Beowulf. Die anderen nordischen gedichte verwendete er nur als episoden. Neu hinzugedichtet wurde Beowulfs rückkehr. Wahrscheinlich hat erst der dichter den helden der dänischen abenteuer zum Gauten gemacht, um die einheit der hauptperson zu erzielen. Die sagen von Hama, Weland und Sigemund waren vielleicht zu der zeit in England bekannt; sonst hätten sie dem dichter durch deutsche kaufleute in der friesischen herberge bekannt werden können. Aus eigenem hat der dichter natürlich sehr viel hinzugedichtet. Der christlichen grundton stammt sicher von ihm. Die furcht des boten vor den Merowingern ist auch seine erfindung.

Die sagen von Scyld und Beo, von welchen wir in den genealogien spuren wiederfinden, stammen nach Schück aus dem skandinavischen Norden. Sie stammen wahrscheinlich aus den gedichten her, die dem Beowulfgedichte zugrunde gelegen haben, nicht aus diesem gedicht.

Wahrscheinlich war aber der Beowulfdichter nicht der einzige Engländer, der Friesland besuchte. Andere können dort gedichte von Scyld und Beo gehört haben.

Auf meine bedenken gegen gewisse punkte in Schücks genialer schrift brauche ich in diesem zusammenhang nicht einzugehen; hier möge nur hervorgehoben werden, daß Beow doch sicher als eine englische figur anzusprechen ist.

Ungefähr gleichzeitig mit Schücks abhandlung erschienen die kritischen bemerkungen von W. W. Lawrence, Some disputed questions in Beowulf-criticism (Publ. Mod. Langu.

Ass. XXIV, new. Series XVII, 1909). Ebenso konstruktiv als Schück ist, ebenso destruktiv ist Lawrence. Er lehnt die alte auffassung ab, nach welcher die abenteuer des Bēowulf ursprünglich dem Bēowa gehörten, bestreitet gegen ältere forscher jeden etymologischen zusammenhang zwischen *Bēowa* und *Biár*, erklärt mit recht "Beaf er vér kǫllum Biár" als "a bookish explanation of material derived from Anglo-Saxon sources", wodurch "no proof of popular acquaintance with *Biár* as a Scandinavian figure" gewonnen werden kann. Beowa fehlt in der nordischen Skioldungen-Saga; eine solche mythisch-heroische figur läßt sich in Skandinavien nicht nachweisen. *Bǫđvar Biarki* will er aus der sprachlichen diskussion ausschließen; der name hat weder mit *Bēowa* noch mit *Biár* etwas zu tun. Weder *Sceaf* noch *Beowa* gehörten ursprünglich in die genealogie der Scyldingen: "Sceaf and Beow or Beowa (Beowulf), who appear in the genealogies on English soil and in the epic as father and son of Scyld respectively, apparently owe their position to the desire of the Anglo-Saxons to refer their monarchs to mighty heroes of poetry. In northern sources these relationships do not exist. Sceaf has nothing to do with the Scylding genealogy, nor does Beowa have any place there. Beowulf, who appears in the epic as son of Scyld and father of Healfdene, is found in no other source as a Danish king. There is no evidence, then, of any original connection between Beowa and Scyld. Beowa is probably only a 'guest' in the Scylding genealogy, having been put there by English singers." — Lawrence untersucht dann die zeugnisse der ortsnamen. Diese beweisen nach ihm nichts, und sie können erst dann etwas beweisen, wenn sie, wie Brandl sagt, »in einer zur sage stimmenden relation auftreten«. Nicht einmal die berühmte urkunde (grenzbeschreibung), in welcher *Beowan hammes hecgan* und *Grendles mere* stehen, kann etwas anderes beweisen als vielleicht, daß "an Anglo-Saxon hero familiar as having been elevated into the royal genealogies, has given his name to a locality not far from one bearing the name of Grendel". Meiner meinung nach beweist uns die urkunde nicht einmal so viel. Jedenfalls beweisen die namen nicht, daß Beowa mit Grendel kämpfte; ebensogut könnte der ortsname *to bares anstigan* in derselben urkunde beweisen, daß Beowa einmal ein abenteuer mit einem eber hatte. Lawrence möchte sogar das erste glied von

Grendles mere als ein appellativum ansprechen[1]), und in *Beowan hamm* könne der name eines gewöhnlichen menschen vorliegen. Auf diese frage werde ich späterhin zurückkommen.

Es wird durch nichts bewiesen, daß Beow(a) der genealogien jemals etwas mit Grendel zu tun hatte. Zu erklären bleibt nur, wie Beowulf der Scylding im gedicht den platz Beow(a)s einnehmen konnte; auf diese tatsache hat man ja — fälschlich — die identität Beowulfs des Geaten mit Beowa gestützt. Einen Scylding Beowulf gibt es nur im gedicht. Die benennung Beowulf für Beow(a) kann, wie Brandl hervorhebt, erst vom dichter ersonnen sein. In der nordischen tradition heißt Healfdenes vater Fróđi (Frotho), und er ist zweifellos eine andere person als Beow (Beowulf). Wenn Beow(a) (Beowulf der Scylding) der ursprüngliche held des Grendelkampfes wäre, so müßten wir annehmen, daß aus ihm zwei personen geworden wären: Beowulf der Scylding und Beowulf der Geate. Und in dem falle hätte der dichter ihnen sicher zwei verschiedene namen gegeben. Es ist deshalb natürlicher anzunehmen, daß sie zwei voneinander ganz verschiedene figuren waren. Vielleicht hieß nach Lawrence ursprünglich im gedicht Healfdenes vater *Beowa*[2]), das dann von einem gedankenlosen schreiber in *Beowulf* geändert wurde. Auf die punkte, in welchen ich Lawrence nicht beipflichten kann, kann ich hier nicht eingehen.

Panzers grundlegende untersuchungen (Studien zur germ. sagengesch. I, Beowulf, 1910) sind zu allgemein bekannt, als daß ich hier auf sie des näheren einzugehen brauchte. Dem kampf mit Grendel und seiner mutter liegt das märchen vom bärensohn zugrunde[3]), dem drachenkampf eine verbreitete

[1]) Nach Miller, Academy, 1894, s. 396, der in Grendel das wort *grindle* 'a narrow ditch or drain' erblickt. Gegen diese erklärung wendet Binz, Beitr., XX s. 157, ein, daß der genetiv Grendles den charakter als eigennamen bebeweist. Diese einwendung wird aber von Sievers ebd. mit recht entkräftigt. Vgl. die belege bei Middendorff s. 61, die sicher nicht alle einen eigennamen enthalten. Nichtsdestoweniger ist Millers etymologie schon deshalb unsicher, weil wir die ae. form von *grindle* nicht kennen (*gryndel?*). Der flußname Grendel ist wohl, wie wahrscheinlich der name des wassergeistes (worüber s. Rooth, Anglia, Beibl. 1917, s. 335 ff.), zu *grand* 'sand' gebildet.

[2]) Besser wäre *Beow*.

[3]) Wir dürfen also nicht von drei sagen reden, denn Grendels mutter ist die mutter des erdmanns, und diese war von anfang an in der sage vorhanden.

volkssage. Noch auf skandinavischem boden hat das bärensohnmärchen sich zur Beowulfsage gewandelt. Den namen *Beowulf* deutet Panzer mit J. Grimm und anderen als "bienenwolf", das er als einen Tabunamen des bären nimmt[1]), und vergleicht den namen Hans Bär im märchen. Dafür spricht auch der name des mit Beowulf sagengeschichtlich identischen *Biarki*, das sicher nichts als 'bärchen' bedeutet. Es wäre in dem falle aber — scheint es mir — ein auffallender zufall, wenn, wie Panzer glaubt, *Beowulf* der historische name der wahrscheinlich historischen persönlichkeit aus dem Hetwarenkampfe wäre. Dafür soll der umstand sprechen, daß das epos denselben namen der von ihm geschichtlich verstandenen figur eines Dänenkönigs gibt, was mir unbegreiflich ist, da dieser Beowulf doch ursprünglich Beow hieß. — Wie Lawrence bekämpft Panzer die anschauung, der zufolge nicht Beowulf, sondern der englische stammesheros *Bēaw(a)* oder *Bēow(a)* der ursprüngliche träger der sage war. Die ortsnamen beweisen nach ihm nichts. Etwas positives über Bēow bringt Panzer nicht.

Den namen Beowulf bespricht abermals Sarrazin, Engl. stud., 42 (1910), s. 18 ff. 'Bienenwolf' ist nach ihm ein unmöglicher name des germanischen altertums. Statt dessen identifiziert er den namen mit runenschw. *Baulfr*, altwestn. *Bǫđalfr* (= ae. *Beaduwulf*); der schwund des dentals beruhe auf nordischen lautgesetzen. Dieser name beruhe auf einer übersetzung von nord. **Bǫđvargr (vargr = ulfr)*, und »so findet sich in der tat ein sagenheld, der in altnordischer sage genau dieselbe rolle als helfer und retter der Dänenkönige spielt und fast genau denselben namen trägt: *Bǫđvarr Biarki*«. Wie unsicher, ja unwahrscheinlich diese kombination ist, liegt auf der hand. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der nordische held ursprünglich *Biarki* hieß, und daß *Bǫđvar-Biarki* ('*Biarco belliger*', Saxo) ursprünglich eine zusammensetzung war (wie *Skǫglar-Tosti*)[2]). Der ursprüngliche beiname *Bǫđvar-* könnte nur in dem falle für das Beowulfepos eine rolle gespielt haben, wenn dieses in verhältnismäßig später zeit verfaßt wäre.

---

[1]) Schon Sweet, Engl. stud. 2, 314, setzt *Bēowulf* = 'bienenwolf, bär' an. Vgl. Cortelyou, Namen der insekten (1906), s. 31.

[2]) Vgl. Bugge, Beitr., 12, 57; ders., Studier over de nordiske Gude og Heltesagn, s. 212; Boer, Arkiv f. nord. Fil., 19, 48; Olrik, Danmarks Heltedigtning, I 140; Finnur Jónsson, Hrólfs saga kraka (1904), s. XX.

In seiner besprechung von Panzers werk (Arch. 126, 235; 1911) tritt Brandl für den *Bēowa*-mythus und für den *Bēowa* als den ursprünglichen erlöser von der Grendelnot wieder ein. Nichtsdestoweniger hat er, wie mir dünkt, für seine annahme, daß *Bēowa* mit Grendel kämpfte, keinen endgültigen beweis erbracht. Ich erblicke in seiner vorliebe für den vermeintlichen Grendeltöter *Bēowa* nur eine nachwirkung des Müllenhoffschen sauerteigs. Brandl sagt über Beowa: »Panzer kann es allenfalls verstehen, daß nach den berichten über Grendel ein *mere* nach diesem benannt wurde; 'wieso aber ein *ham* nach dem helden der Grendelsage benannt sein sollte, ist schlechterdings unerfindlich'. Aber *ham* bedeutete nicht bloß 'eingehegte waldwiese', wie in den ags. wörterbüchern und in Middendorffs flurnamenbuch steht, sondern ist geradezu als 'götterhain' oder 'idolhain' zu erweisen, in der merkwürdigen stelle bei Beda, Hist. eccl. II 14 (l. 13), wo die entweihung der idolstätte *Godmundinga ham* geschildert wird. Der ortsname *Beowan ham* = 'idolhain des Beowa' würde danach keineswegs der annahme widerstreben, daß dieser heros nach götterart in einem haine verehrt worden sei, und kann hiermit für den erlöser von der Grendelnot ganz passend erscheinen. Wer durchaus zweifeln will, kann zwar immer noch behaupten, obiger Beowa stehe dem ähnlich benannten könige der genealogien als eine 'vollkommen gesonderte persönlichkeit' gegenüber, wie Panzer will; aber ob es wahrscheinlich ist, daß man zwei verschiedene mythische wesen unter ein und derselben bezeichnung, die eigentlich nur dialektische schwankungen — *Beow(a)* und *Beaw(a)* — aufweist, bei einem volke und zu einer zeit verehrt habe? Statt zu so gewagten theorien vorzudringen, möchte ich lieber den Angelsachsen ihren Beowulf lassen, der einmal aus dem zentrum ihrer alten stammessage und epik nicht ungestraft herausgeschoben werden kann.« Ich bekenne, daß ich mich zu der zahl derjenigen rechne, die in dieser frage »durchaus zweifeln wollen«, aber ich will deshalb nicht bestimmt behaupten, daß *Beowa* in *Beowan ham* dem betreffenden könige der genealogien als eine »vollkommen gesonderte persönlichkeit gegenüberstehe« (obgleich ich das für wahrscheinlich halte); ebensowenig will ich behaupten, daß b e i d e als zwei verschiedene m y t h i s c h e wesen anzusprechen seien. Aber ich glaube ruhig behaupten zu können, daß für die annahme, daß ein *Beaw(a)* oder

Beow(a) mit Grendel kämpfte und demnach der ursprüngliche held des epos sei, jeder feste anhalt fehlt[1]). Und wäre der Scylding Beowulf mit dem gleichbenannten Geaten sagengeschichtlich identisch, so hätte der dichter aus ihnen zweifellos entweder eine person gemacht oder ihnen verschiedene namen gegeben. Meiner meinung nach waren sie von anfang an verschiedene personen, die vielleicht sogar noch in der ursprünglichen fassung des epos verschiedene, obgleich einander ähnliche namen führten. Diese auffassung ist von verschiedenen gelehrten so eindringlich geltend gemacht worden, daß ich mich hier mit einem hinweis auf die einschlägige, oben angeführte literatur begnügen kann[2]).

Inzwischen wurde allmählich einer geänderten auffassung von *Beow (Beaw)* der weg gebahnt. Den anstoß dazu gab eine geänderte auffassung von *Sceaf* und *Scyld Scefing*, die an die von Chadwick, Origin of the English Nation (1907), s. 278, mitgeteilte geschichte von der garbe auf dem schilde anknüpfte:

»Unter der regierung des königs Eadmund entstand ein streit zwischen den mönchen von Abingdon und den beamten von Oxfordshire über das besitzrecht an einigen wiesen am nordufer der Themse. Der streit soll auf folgende eigentümliche weise beigelegt worden sein. Die mönche ließen einen runden schild in die mitte des flußlaufs treiben. Auf ihn hatten sie eine getreidegarbe gelegt und darauf eine brennende wachskerze gestellt. Der schild schwamm flußabwärts bis zu dem streitigen grundstück, bog dort in einen graben ein, der die wiesen umgrenzte, umschwamm diese und kehrte so in den fluß zurück. Der vorgang wurde als ein gottesurteil zugunsten der mönche betrachtet.«[3]) Diese anekdote weist auf Scyld-Scefing hin, denn zufällig kann das zusammentreffen nicht sein[4]).

Die hauptperson und der ursprüngliche träger des mythus war zweifellos *Scēaf*, die garbe bzw. der in der letzten garbe

---

[1]) Zu *ham* in *Beowan ham* s. unten.

[2]) Dazu kommt noch Child, Mod. Langu. Notes, 21 (1906), s. 198 f. Er nimmt als das ursprüngliche *Bēaw* oder *Bēow* (v. 18, 536) an. Von diesen beiden ist an und für sich *Beow* das wahrscheinlichere, da der vermutete fehler *Beowulf* sich daraus leichter erklärt.

[3]) Vgl. Neckel, Germ.-rom. monatsbericht, 1910, s. 5.

[4]) Chadwick s. 281 bemerkt dazu, wahrscheinlich mit recht: "The shield

auf dem getreidefelde lebende dämon, der zum ahnherrn erhoben wurde [1]).

---

and the sheaf together once formed a fetish or the symbol of some deity before they came to be worshipped."

[1]) Auf die älteren ansichten über *Scyld Scēfing* brauche ich hier nicht einzugehen (s. zb. Leo, Über Beowulf, s. V; Möller, Volksepos, s. 43; Sarrazin, Engl. stud., 16, 73 ff.; Anglia 19, 383; Binz, Beitr., 20, 147 ff.; Sievers, Sitzungsberichte d. sächs. ak. d. wiss., 1895, 176, 188 ff.; Symons, Grdr.², III 645; Mogk ebd. 320; Boer, Arkiv, 19, 28; Sarrazin, Engl. stud., 42, 2 f.; Neckel, GRM., II 4, 618 f.; Panzer, Beowulf, s. 396; eine ausführliche bibliographie gibt Chambers, Widsith, s. 119). Grundlegend sind die forschungen von Olrik, Danm. Helted., I (1903) 223 ff., II 245 ff., 264 ff., wo allerdings die alte auffassung von Scyld als einen alten kontinental-anglischen heros m. e. mit unrecht bestritten wird. Der dänische *Skiold* ist der stammvater des Skioldungengeschlechts und der gründer eines dänischen reichs und wird als solcher naturgemäß als ein großer krieger gedacht. Von einer schiffsreise des helden wird uns mit sicherheit nur in englischen quellen erzählt. Skiold ist nach Olrik nicht ein uralter nationalheros der angelsächsischen stämme (s. unten). Die späte bezeichnung des Scyld als *primus inhabitator Germaniæ* wird mit recht als wertlos hingestellt. Nach allen englischen quellen gehört Scyld und seine sippe dem Dänenreiche oder Skandinavien an; wo man ihn im 9. jh. zum stammvater der westsächsischen dynastie machte, so hängt das mit der neigung der Engländer zusammen, ihre könige von berühmten helden herstammen zu lassen; *Scēaf* fehlt im norden, *Bēow* hat nach Olrik die entsprechung *Biár* (s. unten); keiner von ihnen hat dem geschlecht der Skioldungen angehört. Nur infolge der neigung zum genealogisieren wurde Sceaf Scylds vater. *Bēow* entspricht dem Frotho der nordischen überlieferung, Beow ist ein »gast« im stammbaum. Die Skioldsage bei Saxo gehört einem jüngeren kreis an, und noch jünger sind die isländischen angaben. Wenn alle isländischen quellen Skiold als den sohn Ođins nennen, so ist das eine irrige und falsche konstruktion, die nach der theorie von der einwanderung Óđins gemacht worden ist. Nach der Ynglingasaga des Snorre soll Skiold die Gefion geheiratet haben. Da Gefion anderswo von Snorre als »die jungfrau« bezeichnet wird, so muß ihre heirat eine wahrscheinlich von Snorre stammende erfindung sein. Auch die bezeichnung von Skiold als "*Skánunga gođ*" (in der schrift des priesters Styrmir über Olaf den heiligen im Flatøyarbuch) ist eine späte konstruktion wie *þórr engelsmanna gođ* und *Gođormr dana gođ*. Der einzige feste punkt in der nordischen überlieferung ist die rolle des helden als stammvater des dänischen geschlechts und sein kriegerischer charakter. Das ist für uns sehr wichtig (s. unten). *Scyldyngas* »die schildleute« ist der kriegerisch-poetische name der Dänen, nicht bloß des königlichen geschlechts. Skiold ist unursprünglicher als dieser name und aus ihm erschlossen, der später erfundene stammvater der Skioldungen (so übrigens schon Noreen, Uppsalastudier, s. 223). Die ansicht Olriks, daß auch im norden auf Skiolds schiffsreise anspielungen gemacht wurden, ist dagegen aufzugeben. Die sagen von den königen Hake und Hringr beruhen auf reminiszenzen eines alten begräbnisgebrauches, nicht aber die von Scyld, wie ich unten zu zeigen hoffe.

Olrik, Danmarks Heltedigtning, II (1910) s. 249 ff., ist der ansicht, daß auch *Bēow* und der dänische *Frotho* dieselbe entwicklung vom dämon bis zum stammvater durchgemacht haben [1]).

---

[1]) Boer, Die ae. heldendichtung I: Beowulf (Halle 1912), modifiziert seine auffassung nach den resultaten der späteren forschung und fügt manches beachtenswerte, aber auch manches unwahrscheinliche hinzu. Die dänische tradition kennt 1. einen drachenkampf, der von einem könig (Frotho) erzählt wird, der wie Beowulf I unmittelbar vor Halfdan regierte, und 2. eine geschichte, die mit dem Grendelkampf korrespondiert und an einen gautischen helden (*Bǫđvarr Biarki*) geknüpft ist. Zwei helden im Beowulf, *Bēow* (= *Beowulf I*) und *Beowulf II* korrespondieren je mit *Frotho* und *Bǫđvarr Biarki*. Boer nimmt an, daß beide helden, von welchen der drachentöter ein dänischer könig (d. h. Beowulf I) und der mit Grendel kämpfende ein gautischer held war (d. h. Beowulf II), schon auf einer älteren stufe denselben namen trugen, und daß in der dänischen überlieferung die namen geändert worden sind. Seiner meinung nach ist es »nicht zufällig, daß dieselbe stelle in der genealogie, die Beowulf in dem gedichte einnimmt, in den geschlechtsregistern von *Bēow* angenommen wird« (s. 146). »Wo es nun festzustehen scheint, daß *Bēow* ursprünglich eine getreidegottheit ist, wo seine aufnahme in die genealogie mit anderen göttern, zumal mit Scyld, der ähnliche züge zeigt, alt zu sein scheint und schwerlich von der aufnahme Beowulfs in dieselbe genealogie abhängig sein kann, müssen wir wohl glauben, daß Beowulfs platz in der genealogie sekundär und von Beows platz abhängig ist. Und so dürfte die romantik am ende noch in diesem punkte recht bekommen, daß der held der beiden erzählungen ursprünglich nicht *Beowulf*, sondern *Beow* war; der name *Beowulf* wäre dann eine ableitung von *Bēow*« (s. 147). »Die gottheit des Beow geht ausschließlich aus seinem namen und aus mythischen bräuchen bei anderen völkern oder in einem anderen zusammenhang hervor. Aber aus den genealogien ersieht man, daß der gott als ahne, als könig und held aufgefaßt worden ist. In dieser qualität konnte er so gut wie jeder andere held jede denkbare heldenrolle auf sich nehmen. Für die Beowulfsage haben wir es also nicht mit dem gotte, sondern mit dem helden resp. dem könig Beow zu tun. An ihn sind zwei geschichten geknüpft worden, die mit seinem eigentlichen wesen nichts zu schaffen haben, und bei deren erzählung, auch wenn sie durchaus mythisch sein müßte, doch auf seinen namen keine rücksicht genommen werden kann, erzählungen von einem drachenkampf und einem kampfe mit einem bösen geiste. Darauf wurde für seinen namen die fortsetzung Beowulf eingeführt. In Dänemark wurde er in einer erzählung durch *Biarki* ersetzt; in der anderen durch *Fróđi*« (s. 148). Ein held, Beow, wurde also nach Boer als zwei aufgefaßt: Beowulf I (Frotho), der drachentöter, und Beowulf II (Biarki), der retter der Dänen von der gewalt des unholdes. Auch der drachenkampf hatte ursprünglich in Dänemark stattgefunden. Boer vermutet (s. 147 anm.), daß neben **beu̯u̯az* auch **beu̯az* (ae. *Bēo*) stand. »In diesem falle wäre an der identität von *Biár* und *Bēow* festzuhalten.« Daß diese vermutung jeder wahrscheinlichkeit entbehrt, hoffe ich im folgenden zeigen zu können. Hier

Es ist allgemein bekannt, was für eine große rolle die letzte garbe bei der ernte im glauben, kultus und anderen sitten und vorstellungen der verschiedensten völker gespielt hat[1]). Sie wurde öfter als eine göttlichkeit verehrt. Mit dem *Sceaf* hat man u. a. den finnischen *Sampsa* verglichen[2]). Und *Beow*, dessen namen Olrik mit dem ae. worte *bēow* 'getreide' identifiziert, ist nach ihm mit dem finnischen *Pekko* (dessen name aus dem nordischen, mit *bēow* urverwandten worte stamme) zu vergleichen.

Dieser *Pekko*, *Pellon-Pekko*, worüber in den letzten jahren ziemlich viel geschrieben ist[3]), begünstigte nach einer quelle von 1551 das wachstum der gerste, gilt aber bei den Setukesen für eine gottheit für alle getreidearten. Man gibt ihm die gestalt eines (dreijährigen) kindes (vgl. *Scyld*, *Sampsa*)[4]). Wir kennen sehr eingehend die mit seinem kultus verbundenen sitten, und es ist sehr verlockend, in ihm einen alten nordischen erntedämon (zu **beggw-*, alte nebenform zu altn. *bygg* 'gerste', ae. *bēow*) zu erblicken. Für unsere zwecke ist es aber ziemlich gleichgültig, ob diese herleitung wirklich richtig und sein name

---

sei nur darauf hingewiesen, daß das *r* in Biár zum stamm gehört (: *Beaf er vér kǫllum Biár*). Ebenso unannehmbar ist mir die vermutung Boers (s. 6), *Bēowa* sei eine übergangsform von *Bēaw* nach *Bēowulf*. Und auf Frothos drachenkampf darf man keine sagengeschichtlichen kombinationen dieser art bauen. Vgl. Olrik, Danm. Heltedigtn., I 307 ff.; Panzer s. 293.

[1]) S. zb. Frazer, The golden bough; Mannhardt, Mythologische forschungen; Mogk, Korndämonen (in Hoops' Reallexikon). Der für unsere zwecke wichtigste punkt ist wohl die vorstellung, daß der dämon im frühling über das meer kommt und im herbst über das meer wieder hinaus zieht, womit die sitte zusammenhängt, die letzte garbe ins wasser zu werfen mit dem wunsch, daß der dämon im frühling wiederkehren möge; denn mit diesen vorstellungen hängt Scylds (ursprünglich Sceafs) ankunft und hinscheiden eng zusammen.

[2]) Vgl. Kaarle Krohn, Finnisch-Ugrische forschungen, 1904, s. 231 f.; Olrik, Danske Studier, 1907, s. 62; Neckel, Germ.-rom. monatsschrift, 1910, s. 678 f. Sampsa ist der bringer des wachstums und der fruchtbarkeit, wird von einer insel draußen im meer geholt und schlummert mit seiner mutter mitten im kornhaufen auf dem verdeck des kornschiffes.

[3]) S. Eisen, Über den Peko-kultus bei den Setukesen (Finnisch-Ugrische forschungen 6, 1906, s. 104 ff.); Olsen, Bergens Museums aarbog, 1909, nr. 7, s. 3 anm.; Sätelä, Finn. Ugr. forsch., 13, 1913, s. 424; A. Bugge, Norges Historie I, I s. 16, und die unten angeführten arbeiten von M. Olsen und v. Unwerth.

[4]) Schon in den eleusinischen mysterien wurde das korn als ein kind der göttin des ackerbaues dargestellt.

also mit *Beow* unverwandt ist, da wir auf dem nordischen sprachgebiet selbst eine genaue etymologische entsprechung zu ae. *Beow* besitzen, nämlich den *Byggvir* der poetischen Edda.

Daß dieser *Byggvir* mit *bygg* 'gerste' eng zusammengehört, war von den forschern (von Grundtvig, Edda [2] 200 an, der ihn für eine allegorische, mit dem schottischen Allan Mault und dem englischen Sir John Barleycorn verwandte figur hielt) schon längst vermutet worden. Hier interessiert uns zunächst die für die mythenforschung wichtige arbeit von Magnus Olsen, Hedenske Kultminder i Norske Stedsnavne, Kristiania 1915 (in: Skrifter utgit av Videnskapsselskapet i Kristiania, 1914, II. Historisk-filosofisk klasse, 2. bind). Nach Olsen s. 107 ff. kann Byggvir in der Lokasenna nicht eine für die situation erdichtete figur sein. Wie Olrik, Danmarks Heltedigtning, II s. 256, hält er ihn für eine alte mythische figur, die ursprünglich ein getreidedämon war (wie ae. *Bēow*). Er ist ein kleiner wicht, der sich versteckt und um seinen herrn, den fruchtbarkeitsgott Frey — von dem er eigentlich eine hypostase ist — herumschwänzelt und unter der mühle quiekt. Er nennt sich selbst hitzig (*bráðr*), und ihm gebührt die ehre des trinkgelages der götter. Olsen begründet dann weiter die zusammenstellung mit *Pekko, Pellon-Pekko* und führt die daraus zu gewinnenden mythologischen ergebnisse (zb. seine ähnlichkeit mit Frey) weiter aus [1]). Wie Olrik sieht Olsen in Beow "Byggmanden" (den gerstenmann), der wie Skiold es vom korndämon bis zum stammvater gebracht hat.

Über *Bēow* und seinen zusammenhang mit *Byggvir* und *(Pellon-)Pekko* handelt weiter v. Unwerth, Arkiv f. nord. fil., 33 (1917), 326 ff. [2]). Da *Pellon* in *Pellon-Pekko* der genetiv des finnischen, aus dem Germanischen stammenden wortes *pelto* 'feld' ist, vermutet er, daß auch der altenglische ortsname *Beuuesfeld* darauf hindeutet, daß auch auf germanischem boden eine verbindung des götternamens mit dem worte *feld* nahelag [3]).

---

[1]) Über *Beyla*, den namen der frau Byggvirs, hat Olsen eine von Sievers, Beitr., 18, 583, abweichende ansicht.

[2]) Vgl. auch Brate, Arkiv f. nord. fil., 34, 96.

[3]) Ehe wir von dem *Pellon-Pekko* abschied nehmen, mögen einige auszüge aus Eisens abhandlung über ihn hier angeführt werden. »Gewöhnlich wird Peko aus wachs verfertigt. Man gibt ihm die gestalt eines kindes, zuweilen sogar eines dreijährigen kindes. Nach einer anderen überlieferung soll Peko

Über die stellung des gottes *Byggvir* innerhalb der altgermanischen religionsgeschichte sagt v. Unwerth: »In gewissen nördlichen gegenden haben schon früh germanische stämme eine ackerbaugottheit verehrt, deren name von dem worte **bewwa-* (as. *beo* n., ags. *bēow* n., altnord. *bygg*, altschwed., altdän. *biug(g)* n.) gebildet war. Aus ihrer jütischen heimat haben ags. auswanderer diesen kult mit nach England geführt, und noch in später zeit zeugen hier ortsnamen für ihn. Der name des gottes lautete bei ihnen einfach *Bēow*, woneben die lautlich nicht recht befriedigend erklärte, aber gewiß von der ersten nicht zu trennende nebenform *Bēaw* erscheint; außerdem wurde er als *Bēowa* zum sw. masc. weitergebildet (literatur bei Olrik, Heltedigtning, 2, 256 fußnote). Daß in einem kultnamen dieses gerstengottes leicht das wort »feld« eingehen konnte, zeigt in England der ortsname *Buueesfeld*[1]). Die gestalt des gottes selbst aber war schon in früher zeit in die

mit einem kalbskopfe versehen und mit farben angestrichen sein. Aufbewahrt wird Peko in der kornklete, und zwar im getreidekasten. In besonderen fällen tritt er auch wanderungen an, resp. man führt ihn auf die felder. Der aus wachs verfertigte Peko repräsentiert einen gewissen wert, namentlich wenn er von der größe eines kindes ist. Der folklore-sammler G. Sander taxiert den wert des Peko auf 30 rubel. Infolge dieses wertes ist es kein wunder, daß sich nicht ein jeder einen Peko anschaffen kann, sondern mehrere personen zusammen sich diesen luxus erlauben. Gewöhnlich findet man im ganzen dorfe nur einen Peko. — Die verehrer Pekos bilden oft einen besonderen kreis, gleichsam wie in unsern tagen lesezirkel gebildet werden. Ungefähr 20 personen werden zu einem solchen kreise angenommen. Peko selbst logiert nach der reihe bald bei dem einen, bald bei dem anderen. — Zu ehren Pekos werden jährlich zwei feste gefeiert, das eine im frühjahr, das andere im herbst. Nach einer angabe soll man auch am Johannisabend Pekos fest gefeiert haben. Am feste im frühjahr beteiligen sich nur die männer, am anderen feste auch die frauen. Jedoch verkleiden sich die frauen zum Pekofeste als männer. — Wo Peko im hause verweilt, ist segen und gedeihen. Wohl beschützt und behütet Peko alle seine verehrer, aber am meisten doch seinen besitzer oder hausherrn, welcher ihn dafür wie seinen augapfel hütet. Damit Peko den feldern mehr gedeihen gebe, muß er zuweilen sein dunkles heim verlassen und sich mit seinem hausherrn zusammen aufs feld begeben. Segensreich wirkt nach der annahme der Setukesen Pekos anwesenheit auf dem felde, namentlich während der saatzeit. Wird unter Pekos anwesenheit gesät, dann hoffen die Setukesen auf eine ganz besonders reiche ernte. . . . Nicht überall auf dem felde kann Peko seinen aufenthalt nehmen. Nach der meinung der verehrer soll Peko besondere stellen lieben, namentlich aber bäume und gebüsche, welche ihm schutz vor unberufenen augen gewähren.«

[1]) Über diesen ortsnamen, der mit *Bēow* nichts zu tun hat, s. unten.

geschlechtsreihe eines südskandinavischen königshauses aufgenommen worden. Der sohn des Scyld, des sagenhaften stammvaters der dänischen *Scyldingas*, führt in angelsächsischen chroniken und stammtafeln den namen *Beow* oder *Beaw;* nur das Beowulfepos nennt ihn im anschluß an den namen seines haupthelden *Bēowulf*. Daß sich für die gestalt dieses *Bēow* aber aus der sage vom gauten Beowulf ursprünglicher sagen- oder mythenstoff erschließen läßt, glaube ich ebensowenig wie F. Panzer.«

Die gleichung *Beow–Pekko* wird von v. Unwerth weiter begründet. Die sprachlichen beziehungen dieses namens zu *Byggvir* (dem gerstenmann) und ihre mythologischen grundlagen werden auch kurz erledigt[1]).

Auf einige punkte, in welchen ich v. Unwerth nicht beipflichten kann, werde ich unten zurückkommen.

Durch die werke von Olrik und v. Unwerth ist m. e. mit ziemlicher sicherheit erwiesen worden, daß unter den stammvätern der nordischen (und ws.) königsreihen mehrere fruchtbarkeitsgottheiten ihren platz gefunden haben: der englische *Sceaf*, dessen charakterzüge auf den angeblich dänischen *Scyld* übertragen wurden, *Yngvi-Freyr*, der eponymus der schwedischen Ynglingar, *Beow*, der sohn des *Scyld* (nach englischen quellen), *Frotho*, der sohn des *Skiold* (nach dänischen quellen; vgl. Olrik I 244 anm. 1, II 249 ff.; v. Unwerth s. 334), *Fiolnir*, der sohn des *Yngvi-Freyr*.

Beow–Frotho–Fiolnir stehen also in diesen reihen als die söhne der eponymi da. Da *Frotho* und *Fiolnir* alte fruchtbarkeitsgottheiten sind, wird uns die herleitung von *Beow*, *Beaw* aus *beow* 'getreide' hierdurch weiter bestätigt. Die eigentliche schwierigkeit dieser annahme bietet uns die schreibform *Beaw(a)* (statt *Beow[a]*). Ehe ich auf die schlüsse eingehe, die sich meiner meinung nach aus der hier referierten wissenschaftlichen diskussion für die geschichte des Beowulfepos ziehen lassen, muß deshalb das einschlägige uns überlieferte und von den forschern so emsig benutzte material noch einmal geprüft werden.

* * *

---

[1]) Wenn Byggvir eine gottheit der gerste und des bierbrauens war, liegt es m. e. sehr nahe, in Saxos *Humblus* eine ähnliche, obwohl vielleicht nur auf gelehrter spekulation beruhende gestalt zu erblicken. Vgl. nord. *humle* usw. 'hopfen'. — Anders Kauffmann, Beitr., 18, 170 ff.

Ich übergehe das uns im gedicht gebotene material.

I. Sachsenchronik 855, wo die vorfahren des westsächsischen königs Æthelwulf aufgezählt werden:

A	B und C	D
Bældæg Wodening	Bældæg Wodening	Bældæg Wodening
Woden Friþuwalding	Woden Frealafing	Woden Frealafing
Friþuwald Freawining		
Frealaf Friþuwulfing		
Friþuwulf Finning	Frealaf Finning	Frealaf Finning
Fin Godwulfing	Finn Godwulfing	Fin Godulfing
Godwulf Geating	Godulf Geating	Godulf Gating
Geat Tætwaing	Geata [C Geatt] Tætwaing	Geat Tætwaing
Tætwa Beawing	Tætwa Beawing	Tætwa Beawing
Beaw Sceldwaing	Beaw Sceldweaing [C Scealdwaing]	Beaw Scealdwaing
Sceldwea Heremoding	Scyldwa [C Scealdwa] Heremoding	Scealdhwa Heremoding
Heremod Itermoning	Heremod Itermoning	Heremod Itermoning
Itermon Hraþraing, se wæs geboren in þære earce.	Itermon Hađraing	Itermon Hađraing
	Haþra Hwalaing	Haþra
	Hwala Bedwiging	Hwala Beowung
	Bedwig Sceafing, id est filius Noe, se wæs geboren on þære earce Noes	Beowi Sceafing, se wæs geboren on þære arce Nones (= Nohes)

II. Westsächsische genealogie aus dem Cotton Ms. Tiberius B. V (geneal.): Woden Frealafing, Frealaf Finning, Finn Godulfing, Godulf Eating, Eat Beawing, Beaw Scealdwaging, Scealwa Heremoding, Heremod Itermanning, Iterman Hađraing, Haþra Bedwiging, Bedwig Sceafing; se Scef wæs Noes sunu.

III. Asser: Beldeag, Uuoden, Frithowald, Frealaf, Frithuwulf, Finn, Godwulf, Geata, Tætuua, Beauu, Sceldwea, Heremod, Itermod, Hathra, Huala, Beduuig, Seth (Sem; für Sceaf)[1].

Ethelwerd: Balder, Uuothen, Frithouuald, Frealaf, Frithouulf, Fin, Goduulfe, Geat, Tetuua, Beo, Scyld, Scef. Ipse Scef cum uno dromone advectus est in insula oceani quæ dicitur Scani usw.

[1]) S. Henning, Z. f. d. A., 41, s. 161.

Will. Malmesb.: Beldegius, Wodenius, Fridewaldus, Frealafius, Finnus, Godulfus, Getius, Tetius, Beowius, Sceldius, Sceaf. Iste, ut ferunt, in quandam insulam Germaniæ Scandzam usw. — — Sceaf fuit filius Heremodii, Heremodius, Stermonius, Hadra, Gwala, Bedwigius (Bedwegius), Strephius.

Auffallend ist die endung in *Tætwaing*, *Sceldwaing*, *H(r)aþraing*, *Hwalaing* (vgl. *Cuþaing* kurz vorher; dagegen wie erwartet *Eopping* zu *Eoppa*, *Elesing* zu *Elesa*, *Esling* zu *Esla*). Diese abweichung von dem üblichen ae. sprachgebrauch beruht sicher, wie Chadwick, Origin of the Engl. Nation, s. 272, annimmt, darauf, daß die genealogien aus einer lateinischen vorlage stammen. Das ist für eine beurteilung von *Bedwig* wichtig. Das *d* in *Bedwig*, Sceafs sohn (B., C., Asser, Malmesb. und geneal.), muß m. e. auf einem schreib- oder lesefehler für älteres *o* beruhen, wenn wir annehmen dürfen, daß, wie in den meisten ae. hss., *o* und *d* einander ähnlicher waren als *a* und *d*; der einzige unterschied bestand ja in dem schräg aufwärtsgehenden strich des *d*. D hat dann das richtige *(eo)*[1]). Die endung *i*, *ig* in *Bedwig* dürfte dann aus einem latinisierten *Beowius* entstanden sein[2]). *Beowi* in D beruht auf falscher umsetzung ins Englische, indem man versehentlich *us* statt *ius* subtrahierte. *-ig* in *Bedwig* ist mit der tatsache zusammenzustellen, daß *-i* in einem englischen wort schlecht, *-ig* dagegen gut als endung paßte. Es ist daher anzunehmen, daß *Beaw* zweimal in BCD und geneal. vorkommt, teils als der sohn *Sceldwas*, teils als der sohn *Sceafs* (*Bedwig* B und C, *Beowi* D, *Bedwig* geneal.; bei Will. Malmesb. *Bedwigius*, *Bedwegius*, sohn des *Strephius*, bei Flor. Worc. *Bedwig*, sohn des Seth oder Sem). Es handelt sich hier nicht um verschiedene quellen, sondern um varianten einer einzigen[3]). In der ursprünglichen reihe fehlten, wie uns auch Ethelwerd (*Beo*, *Scyld*, *Scef*) bestätigt[4]), die namen *Heremod* bis *Bedwig*; jedenfalls stand ursprünglich

---

[1]) *Bedwig* kann nicht aus *Beaduwig* verderbt sein, wie Searle annimmt.

[2]) Nach Kögel, Z. f. d. A., 37, 271, muß *Beowius* einen *ja*-stamm voraussetzen (s. unten). — Über *Bedwig* habe ich Beiblatt 1918 eine vorläufige mitteilung gemacht.

[3]) Henning, Z. f. d. A., 41, 157.

[4]) Henning s. 162. Auch Will. Malmesb. hat nach Ethelwerd dieselbe reihenfolge, läßt aber aus einer anderen quelle die interpolierte namenreihe (plus *Sceaf*, bei ihm *Strephius*) nach Sceaf folgen, so daß *Sceaf* bei ihm zweimal vorkommt.

Sceaf an der spitze (die nach ihm stehenden biblischen namen wurden erst später eingeschwärzt), und daß *Scyld* sein sohn oder nachfolger war, dafür spricht die ganze überlieferung. Woher die zwischen *Scyld(wa)* und *Sceaf* stehende interpolation stammt, läßt sich nicht entscheiden; wenn zu ihr auch ein aus **Beowius* stammender, mit *Bēaw* identischer *Bedwig* gehörte, so ist das nicht erstaunlicher, als daß in einer anderen genealogie *Sceaf* sogar dreimal (als Strephius, Sceph, Sceafeus) vorkommt[1]). Dieser in der überlieferung so fest haftende *Sceaf*[2]) war usprünglich nichts als das in der garbe lebende göttliche wesen (vgl. die nordischen stammväter *Frotho, Yngui-Freyr, Fiolnir*), und wenn die neuerdings so eifrig verfochtene deutung von *Bēow* (< sb. *bēow*) richtig ist, kann es uns nicht wundernehmen, wenn dieser vorauszusetzende *Bēow* = *bēow* 'getreide' (nicht *Bēaw*) in einer späteren überlieferung statt *Scyld* zum sohne *Scēafs* gemacht wurde, obgleich diese verwechslung mit größerer wahrscheinlichkeit auf einen zufälligen fehler zurückzuführen sein dürfte.

Ist nun *Bedwig* aus einem latinisierten *Beowius* entstanden[3]), und ist *Bēaw* als eine dublette von ihm zu betrachten[4]), so dürfen wir annehmen, daß *Bēaw* aus *Bēow* verderbt ist. Ähnliche fehler bieten uns die genealogien auch sonst. Vor allem ist auf das sprachlich unmögliche *ea* in *Scealdwa, Scealdhwa* (C und D) hinzuweisen; diese schreibung legt die annahme nahe, daß auch *Bēaw* auf einem bloßen schreibfehler beruht und nicht eine dialektform ist (wie Binz, Beitr., 20, 154, annimmt)[5]).

Soviel ist mir jedenfalls sicher: die genealogie der chronik, wie sie uns jetzt vorliegt, bietet sowohl *Bēaw* als aus *Bedwig, Beowi* zu erschließendes **Bēow*, und dieser form ist der vorzug zu geben. Das bestätigt uns die form *Beo* bei Ethelwerd (wie *Beowius* bei Will. Malmesb.), die eben auf diese genealogie

---

[1]) Henning s. 166.

[2]) Zu seinem fehlen in A s. Henning a. a. o.; Chambers Widsith, s. 119 f.

[3]) Die interpolation, zu welcher *Bedwig* gehört, war schon in der lateinischen vorlage vorhanden, wenn aus *H(r)apraing, Hwalaing* usw. überhaupt auf eine solche zu schließen ist.

[4]) Sarrazins auffassung von *Bedwig*, Engl. stud. 16, 77 ff., Beowulfstudien s. 47, Engl. stud. 42, 19, ist von vornherein unannehmbar.

[5]) Auch auf *Eawa* statt *Eowa* in den genealogien dürfte hier zu verweisen sein.

zurückgeht, d. h. auf eine fassung von ihr, in welcher die interpolation fehlte[1]) und statt *Bēaw* das richtige *Bēow* stand[2]).

IV. Die nordische überlieferung ist für die beurteilung unserer frage m. e. vollkommen wertlos. Da sie aber von den forschern vielfach herangezogen worden ist, möge sie hier in kürze erörtert werden.

a) *Kálfsvísa* (SnE I 484, Bugge, Sǽmundar Edda 334):

þessir (hestar) ro talþir i Kalfsvisu:
Dagr reiđ Dravsli,
en Dvolinn Mođni usw. . . .
Biǫrn reiđ Blacki,
en Biarr Kerti,
Atli Glaumi,
enn Ađils Slungni,
Havgni Havlqvi
En Haraldr Favlqvi,
Gunnar Gota,
En Ǫrana Sigvrþr.

Aus diesen merkversen einen zusammenhang zwischen *Biárr* und *Bēow (Bēaw)* zu erschließen, wie es noch Olrik I 244 ff.; Brandl s. 993; Schück, Studier, s. 23, tun, scheint mir unstatthaft. Von dem *Biárr* wissen wir ja nicht mehr, als daß sein pferd *Kertr* oder *Kerti* (vielleicht »wachskerze«, so wohl nach der farbe genannt) [3]) hieß. *Kerti* ist ndd. lehnwort, was ja, wenn dieses hier vorliegt, nicht für ein besonders hohes alter der nordischen zusammenstellung von *Biárr* und *Kerti* spricht. Aber für die annahme, daß *Biárr* der englischen überlieferung entstamme (so Olrik I 248), fehlt jeder anhalt. Auf eine berührung zwischen nordischer und englischer dichtung braucht der vers *Biorn reiđ Blacki* doch sicher nicht, wie Olrik annimmt, hinzudeuten, denn altn. *blakkr*, schwed. *black*, ält. dän. *blak* ist ein uraltes nordisches adjektiv,

---

[1]) Nach Henning s. 162 kannte Ethelwerd wahrscheinlich eine einfachere fassung, in der *Scēaf* der direkte vorgänger des Scyld war, und in der die biblischen namen fehlten. Zu den quellen Malmesburys s. Henning s. 163; Chadwick, Origin of the English Nation, s. 275.

[2]) Flor. Worc. und Sym. Durh. kommen hier nicht in betracht, da sie für die einschlägigen partien nur uns bekannte quellen benutzten. Die schreibung *Beawa* (statt *Bēaw*) bei Flor. ist durch *Geata*, *Tætwa*, *Sceldwa*, *Hathra*, *Hwala* beeinflußt.

[3]) Zu *Kertr* s. Kahle, I. F., 14, 164. Es wäre sicher zu kühn, anzunehmen, daß *Kerti* etwas mit der wachskerze der Abingdoner erzählung zu tun hat.

das von der farbe gewisser tiere (besonders pferde) mit vorliebe gebraucht wird (vgl. Torp, Nyn. et. ordb., s. 27; s. auch Kahle, I. F., 14, 155). Entlehnung aus ae. *blanca* ‘pferd’ ist äußerst unwahrscheinlich. — Mit der theorie Boers, wonach *Bēaw* aus dem nordischen entlehnt und mit *Biárr* identisch sei, brauche ich mich nicht aufzuhalten. *Bēow* (*Bēaw*) und *Biárr* haben sicher miteinander nichts zu tun, und gegen einen zusammenhang spricht schon das feste, zum stamm gehörende *r* [1]). Auch der mehrfach angenommene zusammenhang zwischen *Biárr* und *Biarki* (»bärchen«) ist endgültig aufzugeben [2]). *Biárr* bleibt uns nach wie vor »nichts als ein name« (vgl. Panzer s. 397).

b) In den nordischen fassungen der reihe *Scēaf–Woden*, in der Snorra Edda (AM 2, 252 und Formáli 1, 22) und in Frá Fornióti (Flat I 27), die dem Langfeđgatal entstammen, werden mehrere der ae. namen übersetzt, dagegen nicht im Langfeđgatal selbst (auch nicht in der Sverrissaga). Die quelle des Langfeđgatal war die ws. genealogie in der im Cod. Cott. Tiberius B V vorliegenden fassung (vgl. oben), die in gewissen punkten von der überlieferung in der Sachsenchronik (855) abweicht [3]).

In dem *Formáli der Sn.E.* heißt es:

— — — *hans son Skialdun er ver kollum Skjolld; hans son Biaf, er ver kollum Biar, hans son Jat; hans son Guđolfr* usw.

Frá Fornioti:

— — — *hans son Skialldin, er ver kollum Skiold, hans son Beaf, er ver kollum Biar* usw.

Der mann, der die übersetzungen hinzufügte, hat sicher den Biárr der Kálfsvísa gekannt [4]) und diesen namen als die ihm wahrscheinlichste entsprechung des *Beaw (Beaf)* eingesetzt. Es handelt sich sicher um die gelehrte manipulation eines einzelnen. Über den ae. *Bēaw* wußte dieser sicher nichts, und zu seiner übersetzung hat ihn m. e. lediglich die ähnlichkeit

1) Vgl. *er ver kollum Biar* (ack.), *Biars* (Flb.). Vgl. oben.

2) Nach Jón Jónsson, Arkiv, 15, 259; Boer, ebda., 19, 48, soll *Biarki* eine koseform zu *Biárr* sein. Wer *Biárr* und *Biarki* notwendig zusammenstellen will, könnte — obgleich ohne jede wahrscheinlichkeit — jenes als »Back-formation« aus diesem betrachten, da *-ki* ja ein suffix war.

3) S. Sievers, Beitr., 16, s. 361 ff.

4) Vgl. Olrik, Kilderne til Saxes Oldhistorie, s. 94. Zur übersetzungstechnik des bearbeiters s. Bugge, Studier, s. 555.

der namen veranlaßt. Auch in England wird man zu dieser zeit von Bēaw nur den namen gekannt haben [1]). Die annahme Boers, die isländische tradition habe die reihenfolge *Skiold–Biar* wie die englische *Sceldwa–Beaw* gekannt, und der kompilator habe also *Biar* mit *Beaf* identifiziert, weil in einer ihm bekannten genealogie *Biar* auf *Skiold* folgte, entbehrt jeder wahrscheinlichkeit [2]). Es fragt sich, ob der *a*-vokal in *Biar* wirklich lang ist, wie allgemein angenommen wird. Könnte der name nicht mit *Biari* und *Biǫrn* verwandt sein? Vgl. *Biǫrn* dicht neben *Biarr* in der Kálfsvísa. Aber auch die aussprache *Bíarr* ist möglich, ja scheint sogar von dem metrum verlangt zu werden. Weder in dem einen noch in dem anderen falle kann der name mit *Bēow* (*Bēaw*) urverwandt sein.

c) In den Biarkarímur (Hrólfs Saga Kráka, herausg. von F. Jónsson, Kopenh. 1914, s. 113, 118) heißt der vater Bǫđvars des älteren *Biór iarl*. *Biór* wird zb. von Heusler, Engl. Stud., 42, 295, mit *Biár* zusammengestellt: »und man nimmt es ungern als baren zufall, daß der name Biór in den Biarkarimur in verbindung erscheint mit Biarki (als dessen großvater), also mit dem helden, der der träger von Beowulfs trollenkampf ist. Wer den kern und den namen der Biarkigestalt nicht aus dem märchen bzw. der trollensage leitet, kann sich auch darauf berufen: der name *Biólfr* stand dem namen *Biarki* klanglich fern, nur *Biár* konnte von dem anklingenden *Biarki* attrahiert werden, so daß dieser geschichtliche oder geschichtsähnliche Hrólfs-held die tat des Biár, die unter dem älteren Dänenkönig spielende Grendelsage an sich zog.« *Biárr* hat natürlich mit *Biór* nichts zu tun, und keines von den beiden ist von *Biarki* attrahiert worden [3]).

V. Personen- und ortsnamen.

Nach Binz, Beitr., 20, 154, soll *Beo*w usw. auch in dem personennamen *Beored* (< **Beowred*) vorkommen. Wie Sievers ebd. hervorhebt, ist dieser ansatz keineswegs für ganz sicher zu halten, da in diesem namen wie im nordh. *Biu[u]ulf* das wort für ‘biene’ vorliegen kann.

---

[1]) Vgl. Boer s. 23 und 65, dem ich im übrigen nicht beipflichten kann.

[2]) Vgl. Lawrence s. 246 f., der mit recht Biár “a bookish explanation of material derived from Anglo-Saxon sources” nennt. Vgl. oben.

[3]) Ist *Biór* aus *Biǫrn* verderbt (vgl. Bior = Biorn Dipl. Norv. X 82) oder als = *biórr* ‘biber’ zu deuten? Bǫđvarr Biarkis vater hieß bekanntlich *Biǫrn*.

Dagegen ist *Beowa* Kemble 1001 (ca. 725) ganz zu streichen, da nach Gr. B. I nr. 145 hier *Beoba* steht (vgl. ten Brink, Beowulf, 217 a. 2).

Die von der forschung herangezogenen ortsnamen sind:

Beas broc (Somerset) Gr. B. II nr. 730 (a. 938);
Beasfeld, Bewesfeld (Kent) anno 772, Gr. B. I nr. 207;
Beuesfel (Kent) D. B. 12 b;
Beoshelle (Warw.) D. B. I 238 b [1]);
Beueshoc (Cornw.) D. B. 124 b;
Beusberg hundred vel wapentake (Kent) D. B. 1 b, 9 b, 10 b, 11 a usw.

Diese namen möchte Binz von dem heros herleiten und fügt hinzu: »Heinzels aussetzung gegen Müllenhoff (Anz. f. d. A. 16, 267), *Beas broc* sei als beweis zu streichen, da *Bea* hier wie anderwärts einen gewöhnlichen menschen *Bea, Beawa, Beowa* bedeuten könne, berücksichtigt nicht genug den von Kögel, Zs. f. d. A., 37, 272, mit recht hervorgehobenen umstand, daß die starke flexionsform für ein göttliches oder mythisches wesen spricht.« Wie wir gesehen haben, hieß der sohn Scylds zweifellos nicht *Bēaw*, sondern *Bēow*. In *Beasfeld* (Kent) könnte zwar *ēa* für *ēo* stehen, aber es wäre doch gewagt, dasselbe für *Beas broc* (Somerset) anzunehmen. Hierdurch gewinnt die schon von vornherein bestehende möglichkeit, in dem genetiv *Beas* einen von *Bēow* ganz verschiedenen namen bzw. ein ganz anderes wort zu erblicken, an wahrscheinlichkeit, wodurch der von Kögel hervorgehobene, oben erörterte, gesichtspunkt ganz wegfällt.

Die schwache form *Beowa* liegt nach Binz den folgenden namen zugrunde:

Beuedene (Sussex) D. B. 22 b, 26 b; *Beuedone* anno 982 (Kemble 3, 632); *on Beowan hammes hecgan* Wilts anno 931 (Gr. B. 2, nr. 677, 679); *Beuelei* (Chester) D. B. 1, 266 b; *Beuley* (Devon) D. B. 113 a; *Bewintone* (Cornw.) D. B. 120 a; *Beuentreu* (Essex) D. B. 2. 3 b, 9 b usw. Unter diesen verdienen nach Binz *Beuelei* und *Beuentreu* besondere beachtung.

Da der sohn Scylds, *Beow*, jedenfalls nicht *Beowa* hieß, dürften, wie man schon hervorgehoben hat, diese ortsnamen

---

[1]) Zu diesen namen ist nunmehr auf Duignan, Warwickshire Place-Names, s. 22, zu verweisen. Nach ihm wäre die richtige ae. form *beona hyll.*

die namen irdischer menschen enthalten [1]). *Beuelei* und *Beuentreu* stehen deshalb mit zb. *Waldley* und *Wensley* (Derbyshire s. Walker), die die namen *Wada* und *Woden* enthalten, oder mit

[1]) *Beowa* kann zwar formell zu *Bēow* gebildet sein (wie *Hrēđla* zu *Hrēđel*), ist aber vielleicht eher ein zu der westsächsischen entsprechung von nordh. *Biuuulf* gebildeter kurzname wie *Cupa* zu *Cupwulf*, *Ceola* zu *Ceolwulf*. Aber bevor man diese deutung endgültig akzeptiert, muß man die tatsache in betracht ziehen, daß es im älteren Angelsächsischen eine große zahl schwach flektierter männlicher namen gab, die bei weitem nicht alle sich als derartige kurznamen erklären lassen (eine liste solcher namen im L.V.D. findet sich bei Müller, Unters. über die namen des L.V., § 37). Einige sind reine lallworte, andere von mehr oder weniger veraltetem sprachmaterial gebildet; andere sind allerdings kurz- oder kosenamen zu meist zusammengesetzten personennamen; ihr ursprung ist öfter zweifelhaft — viele stammen aus der kinderstube —, öfter hat man zwischen zwei oder mehr möglichkeiten zu wählen. Solche namen sind: *Abba*, *Acca*, *Adda*, *Æbba*, *Æffa*, *Anna*, *Atta*, *Babba*, *Bacga*, *Badda*, *Bassa*, *Becca*, *Beda*, *Beffa*, *Beocca*, *Beonna*, *Bica*, *Bicca*, *Blæcca*, *Blædla*, *Bobba*, *Bofa*, *Boia*, *Bosa*, *Brorda*, *Bubba*, *Bucca*, *Bucga*, *Budda*, *Buna*, *Bynna*, *Cawa*, *Ceawa*, *Ceobba*, *Cissa*, *Cola*, *Cotta*, *Cudda*, *Cufa*, *Cusa*, *Cydda*, *Dodda*, *Drabba*, *Dudda*, *Dunna*, *Eata*, *Eatta*, *Ecca*, *Edda*, *Ella*, *Hada*, *Headda*, *Hefa*, *Hega*, *Hidda*, *Hocca*, *Huda*, *Huna*, *Husa*, *Hussa*, *Ida*, *Imma*, *Luhha*, *Lulla*, *Muca*, *Mucca*, *Nunna*, *Oba*, *Ocga*, *Offa*, *Pada*, *Padda*, *Pæga*, *Peada*, *Penda*, *Peufa*, *Plucca*, *Podda*, *Putta*, *Pymma*, *Ruta*, *Sibba*, *Sigga*, *Stricca*, *Teoda*, *Tibba*, *Tida*, *Tota*, *Tudda*, *Tulla*, *Tumma*, *Tuna*, *Tunna*, *Tutta*, *Tycca*, *Uba*, *Ubba*, *Ufa*, *Uffa*, *Utta*, *Weohha*, *Witta*, *Wudda*, *Wuffa*, *Ycca*.

In ortsnamen kommen außerdem eine menge mutmaßlicher personennamen vor, die sich als solche sonst nicht nachweisen lassen, zb. *Balga*, *Bata* (vgl. *Ælfric Bata* Cockayne, Leechd., I, LVI?), *Beaga*, *Bedda*, *Bella*, *Beohha*, *Bidda*, *Billa*, *Blædda*, *Blocca*, *Broca*, *Brutta*, *Byssa*, *Ceabba*, *Ceahha*, *Ceapa*, *Ceawa*, *Ceolla*, *Codda*, *Cogga*, *Cohha*, *Colta*, *Croppa*, *Cuca*, *Citta*, *Dæcca*, *Docca*, *Eha*, *Eota*, *Eppa*, *Frecca*, *Helma*, *Hætta*, *Hicca*, *Hlæwa*, *Hoda*, *Ibba*, *Illa*, *Laga*, *Macca*, *Mula*, *Nedda*, *Panga*, *Patta*, *Pelta*, *Pinna*, *Pita*, *Rugga*, *Sica*, *Stedda*, *Stybba*, *Tada*, *Teappa*, *Teppa*, *Teta*, *Tocca*, *Umma*, *Wacca*, *Wata*, *Wenda*, *Wydda*, *Wippa*. Ob alle von diesen letzteren personennamen sind, muß ich natürlich dahingestellt sein lassen. Einige fälle müssen vielleicht weitergeprüft werden; aber sicher scheint mir allenfalls, daß nicht alle diese ae. personennamen als kurznamen von der art wie *Cupa*, *Ceola* aufzufassen sind. Viele von den hier angeführten namen lassen sich allerdings mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit als solche erklären, aber bei weitem nicht alle. Ein residuum unerklärter namen bleibt uns immerhin übrig, die auf uralte, jetzt in vergessenheit geratene namenbildungsprinzipien zurückzuführen sind. Müller hat einige dieser namen aus alten germanischen wortstämmen zu erklären gesucht, und es ist ja möglich, daß *Bēowa* sich direkt auf das ae. *bēow* 'getreide' zurückführen ließe, ohne daß wir als zwischenglied **Bēow-* (d. h. personennamen mit *Bēow* im ersten gliede oder zb. *Beo-wulf* = *Biuulf* im L.V.D.) anzunehmen hätten. Aber *Beowa* könnte schließlich auch der kindersprache entstammen. Dann wäre es ebenso verlorene mühe, diesen namen aufzuklären

Scyldes treow nicht auf einer linie. Sie beweisen deshalb nichts, zumal *-lēah* und *-trēo* auch in ortsnamen mit einem gewöhnlichen personennamen im ersten gliede vorkommen [1]).

Wir müssen auch damit rechnen, daß die ortsnamen im D. B. vielfach verderbt sind. *Beu(e)ley* könnte außerdem *bēo* 'biene' oder *bēow* 'getreide' enthalten.

Die ortsnamen mit *Bēo-*, die Binz heranzieht, enthalten wohl eher *bēo* 'biene', wie Sievers annehmen möchte. *Beocumb, Beodun* (nebenformen *Beuncumbe, Beuedone*), *Beobroc, Beoford, Beohyll, Beoleah* [2]) *Beowyrđe, Bewholme* [3]), *Beostokke* sind deshalb lieber beiseite zu lassen [4]).

Meiner meinung nach läßt sich aus den ortsnamen nicht schließen, daß der name des sohnes Scylds den diphthongen *ēa* enthielt. Die namen mit *Bēas-* möchte ich anders erklären. *Beasbroc, -feld* usw. brauchen m. e. nicht einen namen enthalten zu haben. Es ist eine unverkennbare tatsache, daß das erste glied von orts- und flurnamen häufig aus einem substantiv (öfter einem tier- oder pflanzennamen) im genetiv besteht [5]); vgl. zb. die pflanzennamen in *to brēmeles sceagan* (Gr. B. II 677, 679), *to wacles cumbe* (unsicher; Middendorff s. 143), die tiernamen in: *to bāres anstigan* (Gr. B. 677, 679), *bevres brōc* D. B. Wilts. (Ekblom s. 26), *wifeles ford* Gr. B. II 567, 699 (Ekblom s. 173) [6]), *-berg*, *-cumb*, *-feld*, *hyll* (Cortelyou, Namen d.

wie zb. *Cawa*, *Ceawa* (in *Ceawan hlæw*, keltisch?), *Eowa*, *Eawa*, *Weawa* (in *Weawanđorn*), *Wrobba* (in *Wrobban lēah* Gr. B. 625) oder solche namen wie *Bobba*, *Dodda* usw. *Beowa* ohne weiteres als doppelform zu *Beow*, Scylds sohn, zu betrachten, geht jedenfalls nicht an; und das ist für unsere zwecke die hauptsache.

[1]) Die ortsnamen mit *-ley* enthalten als erstes glied öfter ein adjektiv (zb. *Bradley*, *Langley*, *Witley*) oder ein substantiv, das das zweite glied charakterisiert (zb. *Bentley*, *Ashley*, *Farley*, *Foxley*, *Rockley* (zu *rōc* 'rock'), *Stockley*, *Studley* in Wiltshire; vgl. Ekblom, Diss. Upsala 1917); das erste glied ist sehr häufig ein tier- oder pflanzenname. Personennamen bilden aber nicht selten das erste glied, zb. *Annesley*, *Bainsley*, *Elkesley*, *Wigsley* (Notts.; s. Mutschmann), *Pilsley*, *Pleasley*, *Rodsley*, *Rowsley*, *Tansley*, *Willersley*, *Willesley*, *Yeldersley* (Derbyshire; s. Walker); die beispiele bei Ekblom sind m. e. unsicher (*Bugey*, *Everley*, *Semley*). Weiteres material bei Middendorff s. 87 f. Ein solcher ortsname mit *-trēo* ist sicher *Allestree* (Derbyshire; s. Walker). Über solche ortsnamen handelt Bradley, Essays and studies, I s. 31.

[2]) Vgl. *Beoley* in Worcestershire. [3]) Zu *Bewholm* s. unten.

[4]) Zu den namen mit *bēo* s. Cortelyou, Namen der insekten, s. 29 ff.

[5]) Vgl. die bemerkung von Sievers, Beitr., 20, 157: »auch nicht-eigennamen erscheinen ganz gewöhnlich im genetiv.«

[6]) Ekblom hat sich durch Zachrissons ausführungen, Studier i modern språk-

insekten, s. 23 f.) *ofer mearþes hrycg* Kemble III 391, 20, *æt ǣles forda* Kemble II 273, Gr. B. II 602, 15, *eles word* (?) Kemble III 107, 31 (Köhler, Fischnamen, s. 14), *on hafoces pyt* Gr. B. II 676, *to hafeces hlǣwe* Gr. B. 687, *on hafeces dæl* Gr. B. 731, *on heafoces hamme* Gr. B. 1169, *on herenges lēah* Gr. B. II 163, 24, *on hæringes gæt, of hæringes geatæ* Kemble II 3, 4 (Köhler s. 44), *to bytles cumbe, biteles mōr* (s. Cortelyou, Namen der insekten, s. 13), *on wibbandune, to wibbanwille, -beorge* (s. Cortelyou s. 18), *bienhyll*[1]), *imbesdæl, imba lea*[2]), *stūtes hyll* ‘mückenhügel’ (Cortelyou s. 62), *loppandun, -cumb* (Cortelyou s. 76; zweifelhaft)[3]), *lūsabeorg, -pull, lūsan þorn* (Cortelyou s. 93), *cobban den, -leah* (Middendorff s. 28, Cortelyou s. 102), *emlesdone* (A. Mawer, Essays and Studies, IV s. 62), *cattes stoke, -flot, -hlinc* (Middendorff s. 24), *brocces brōc, -ham, -hlǣw, -slǣd* (Jordan, Säugetiernamen, 143), *oteres hamm, -hol* (Jordan s. 45), *hundesgeat, -hlǣw, -hyll, -lacu* (Jordan s. 48), *biccan hol* (Jordan s. 53), *hwelpes dell* (Jordan s. 56), *seolesīg, -burne, -cumb* (Jordan s. 11), *egeles cumb* (Jordan s. 80), *haranden, -dūn, -lea, -wyll* (Jordan s. 91; z. t. unsicher), *hengestes paþes geat* (Jordan s. 107), *buccanmere, -slǣd, -crundel, -sticce* (Jordan s. 135), *ticcenes feld* (Jordan s. 141), *ram(m)es cumb, -ēg, -hrycg* (Jordan s. 154), *hryþera ford* (Jordan s. 163), *oxena feld* usw. (Jordan s. 166), *fearres cumbes hēafod, farres hēafod*[4]) (Jordan s. 168), *cealfa dūn* (Jordan s. 177), *swīnes hēafod*[4]) (Jordan s. 195), *eferæs cumb* (Jordan s. 199), *earnes-beorh, -dūn* usw. (Middendorff s. 42), *lauerces byrig* Gr. B. II 687, *finces stapol* (Middendorff s. 51), *hrocesford, -wylle*

---

vetenskap, VI s. 278, verführen lassen, *Wifel* als einen personennamen anzusprechen. Daß es ein personenname war (wie auch Weyhe, Beitr., 30, 107, vermutet), ist möglich, aber wenig wahrscheinlich. Als solcher ist *Wifel* erst nach der Däneninvasion, und zwar nur aus Yorkshire, gesichert (s. meine Nordischen personennamen s. 175, Anglia beibl. 28, s. 231). In Skandinavien war der personenname häufig.

[1]) Ist vielleicht wie einige der zusammensetzungen mit *beo-* eher als appellativum anzusprechen (s. Cortelyou s. 29 ff.), die grenze ist jedenfalls schwer zu ziehen; *beolese, beolease* Gr. B. III 249, 31 übersetzt Cortelyou zögernd mit ‘bienenloser ort’; hier liegt wohl ae. *lǣs* ‘pasture’ vor.

[2]) Vielleicht appellativa; s. oben.

[3]) *loppe* bedeutet hier, wenn ein tiername, zunächst ‘spinne’; Cortelyou übersetzt es zögernd mit ‘floh’.

[4]) Über *hēafod* in solchen zusammensetzungen s. Bradly, Essays and studies, I s. 31.

Gr. B. 480, 1343, *widutan cytanigge* Gr. B. 1002[1]), *fisces burna, -tun* (Middendorff s. 51), *coccesdorn* (Middendorff s. 28).

In einigen dieser orts- und flurnamen konnte zwar das erste glied ein aus einem tiernamen gebildeter personenname sein[2]); nichtsdestoweniger genügt die kleine, bei weitem nicht vollständige liste zweifellos, um zu zeigen, daß tiernamen (auch insektennamen) im genetiv auch als solche, und nicht erst nachdem sie zu personennamen geworden sind, nicht selten das erste glied eines orts- oder flurnamens bilden. Gerade in flurnamen sind tiernamen im genetiv ganz häufig[3]). Daher wird — trotz Müllenhoff, Beowulf, s. 7 — die möglichkeit, in dem ersten gliede des flurnamens *Bewes-, Beasfeld, -brōc, -hōc, -beorg*[4]) den insektennamen *bēaw* (m. *wa*-stamm) 'roßbremse, bremse' zu erblicken, nicht von der hand zu weisen sein[5]). Zur flexion

---

[1]) Anders Zachrisson, Studier i modern språkvetenskap VI 293.

[2]) Nur in den wenigsten fällen findet sich neben einem in einem ortsoder flurnamen gebrauchten tiernamen ein gleichlautender personenname, zb. *Hengest*, das aber in historischer zeit nicht als personenname gebraucht wurde, *Mul* (vgl. *Muleshlaw* usw., das aber wahrscheinlich den tiernamen enthält). Bemerkenswert ist, daß die personennamen *Wulf* und *Fugol* nicht in ortsnamen belegt sind (nur die appellativa *wulf* und *fugol* in sogen. »echten komposita«, zb. *wulfbrōc, fugelmere*; vgl. *heorotbrōc, -burne, -dūn, -ford* usw., Jordan s. 185).

[3]) Leider herrscht unter den jüngeren fachgenossen, die über englische ortsnamen gehandelt haben, eine gewisse neigung, in jedem ersten zusammensetzungsglied, das als ein genetiv gedeutet werden kann, einen personennamen zu erblicken. Vgl. Gabrielson, Svensk humanistisk Tidskrift, s. 146. Wir haben es in den hier behandelten fällen sicher mit einer tendenz zu tun, die in ortsnamen enthaltenen tiernamen eine »unechte zusammensetzung« bilden zu lassen; daneben finden sich eine nicht unbeträchtliche zahl »echter« komposita (zb. *wulfbrōc* s. oben). Wir dürfen sicher nicht die endung *-s* in diesen tiernamen als eine späte neuerung betrachten und sie den von Alexander, Mod. Lang. Review, 7, 64 ff., behandelten fällen gleichstellen. Nur ausnahmsweise dürfen in ortsnamen enthaltene tiernamen als personennamen angesprochen werden; m. e. muß man hier sehr vorsichtig verfahren, damit die fehlerquellen der ae. personennamenkunde nicht bis ins absurde anschwellen. Wenn zb. Zachrisson, Anglia beibl., 1917, s. 372 *Hrōc* in *Hrōcesford* für einen personennamen halten möchte, so befolgt er seine bewährte methode, einer wahrscheinlichkeit eine bloße möglichkeit vorzuziehen.

[4]) *Beoshelle* möchte ich mit Duignan a. a. o. anders erklären (s. oben).

[5]) Vgl. norw. *Bremsnes herred* (Romsdals Amt), die schwed. seenamen *Bremsen, Bromsen, Bremstjärn, Kläggen, Vifveln* (Hellquist, Studier öfver de svenska sjönamnen, s. 70) — dagegen dürften schwed. *Brömsholm* (Schonen), *Brömsebro, Brömsebäck, Bröms(:)hus* (Blekinge) einen personennamen enthalten. Zu vergleichen sind auch die oben angeführten *wifeles ford* usw., *biteles cumb*,

(*bēas* neben *bewes* < **bēawes*) ist auf Sievers, Ags. Gr., §§ 174, 3 und 250, 1 zu verweisen. Lautgesetzlich wären nom. *bēa*, gen. *bēawes; bēas* ist von dem nominativ beeinflußt; vgl. *hrǣs* neben *hrǣwes* (Siev. § 250 a. 1). Daß in dem worte nach *ēa* ursprünglich ein *w* folgte, lehren uns die nebenformen *Beas-* und *Bewes-*; letzteres ist bis auf den heutigen tag in *Bewsborough Hundred* in Kent (= *Beusberg hundred* D. B.), in welchem auch das alte *Bēas-, Bēwesfeld* lag, erhalten[1]).

Die von der forschung herangezogenen ortsnamen sind also für die mythologischen und sagengeschichtlichen fragen, mit welchen sie so emsig von den gelehrten zusammengebracht worden, vollkommen wertlos. Man darf also nicht mit v. Unwerth (Arkiv 33, 327 f., 330) aus *Beuuesfeld* auf einen altgermanischen feldgott schließen, ebensowenig mit Olrik II s. 254 f. *Beas broc* als den bach deuten, in welchen nach gut beglaubigter sitte die letzte garbe geworfen wurde („Bygmandens dam i vilken han kastes ned med biforestilling om at han vil komme igen ad åre")

Der mythische "*Bēowa*" bzw. der von den forschern so häufig besprochene "Bēowa"-mythus ist aus der wissenschaft endgültig auszumerzen. Scylds sohn hieß *Bēow*, nicht *Bēowa*[2]); jedenfalls ist letzteres vollkommen unbewiesen.

-mōr, wibban dūn, imbes dæl, -lēa, stutes hyll. Erwähnenswert ist auch *Midgham* (Berkshire), zu welchem Skeat, Place-Names of Berksh., s. 57, bemerkt: "The sense is *Midge home.* It must be borne in mind that many place names are of trivial origin."

[1]) Gehört auch *Bewholm* (oben) zu ae. *bēaw?* — In bezug auf das *w* steht der name *Bēow* natürlich mit *bēaw* ‹bremse› auf einer linie. Lautgesetzlich ist also *Bēo*, gen. *Bēowes* (vgl. gen. *bēowas, bēowes* Epin. und Sippe). *Beo* bei Ethelwerd kann die alte lautgesetzliche form sein. Daß in *Beasfeld* das sbst. *bēaw* mit größerer wahrscheinlichkeit als der name *Bēow* vorliegt, dafür spricht das vorkommen des ortsnamens in Somerset, denn hier kann man schwerlich *ea* als dialektische schreibung für *ēo* erklären (vgl. oben).

[2]) Es liegt nicht der geringste grund vor, mit Brandl, Arch. 126, 235, *Bēowan hamm* als ‹Idolhain des Bēowa› zu deuten. In mehreren ortsnamen mit *-hamm* ist das erste glied nachweislich ein personenname (s. das material bei Middendorff s. 64 f.). Nicht einmal in der von Brandl angeführten Bedastelle läßt sich die bedeutung ‹Idolhain› feststellen. Es heißt dort II 13 (s. 113): . . . iussit sociis destruere ac succendere fanum cum omnibus septis suis. Ostenditur autem locus ille quondam idolorum non longe ab Eburaco ad orientem, ultra amnem Doruuentionem, et vocatur hodie Godmundingaham, ubi pontifex ipse, inspirante Deo vero, polluit et destruxit eas, quas sacraverat, aras. *-hamm* bedeutet hier zweifellos nichts als die durch *omnibus septis* be-

Die englischen ortsnamen dürfen nur mit der größten vorsicht für die sagengeschichte und mythologie verwertet werden[1].

* * *

Scylds sohn hieß zweifellos *Bēow*, er war — wie Byggvir, der germanische Gambrinus, der mit kornmalen und bierbrauen zusammengestellt wurde — ursprünglich ein korndämon (ae. *bēow* 'getreide'), wurde dann zu einer göttlichkeit höheren ranges erhöht und, wie andere solche göttlichkeiten, in den stammbaum eines königlichen hauses eingesetzt. Aus der mythologie trat er in die heldensage ein.

Wichtig ist die frage: ist *Bēow* englischen oder nordischen ursprungs, d. h., gehörte er zu den mythischen vorstellungen

---

zeichneten einfriedigungen (vgl. die deutung von *-hamm* in N.E.D.) — Die schwache form *Bēawa* bei Flor. Worc beweist nicht, daß Scylds sohn so (oder *Bēowa*) genannt wurde (s. oben), zumal sie nicht in den älteren quellen stand, auf welche seine chronik zurückgeht. Die namen der genealogien beeinflussen öfter einander gegenseitig. Vgl. *Itermōd* (Asser usw.) nach *Heremōd, Sceldw(e)a* nach *Tǣtwa* (s. oben), *Getwa* (st. *Tǣtwa* ms. von Sym. Durh.) nach *Get(a)*, *Weldegius* (st. *Beldegius*, hs. von Will. Malmesb.), beeinflußt durch *Wōden* usw.

[1]) Gänzlich verfehlt sind zb. die versuche Moormans, Place-Names of the West Riding of Yorkshire, s. XXVI f., aus einigen ortsnamen auf die popularität der Beowulfsage in Yorkshire zu schließen. Sehr unwahrscheinlich ist seine herleitung (s. auch s. 24) von *Beeston* aus **Beowestun* (anders deutet Mutschman s. 12 f. *Beesthorp* in Nottinghamshire). Und wenn er *Royston*, *Roolfestun*, *Haldanby*, *Halifax*, *Romundebi*, in welchen er die namen einiger im Beowulf auftretenden personen erblickt, für seine sagenhistorische zwecke benutzen will, so übersieht er, daß solche ortsnamen — soweit sie nordisch sind — nach in England während der Dänenzeit seßhaften Skandinavier benannt sein müssen. Diese Skandinavier *Hrólfr*, *Halfdan* usw. wußten sicher nichts von der Beowulfsage, und ihre namen standen zu dieser in keinerlei beziehung. — Mit Moormans ansicht (s. XXVI), der fluß *Sheaf*, dessen name in dem stadtnamen *Sheffield* enthalten ist, sei nach dem ae. *Scēaf* benannt (vgl. Mawer, M.L.R., 7, 255), brauche ich mich nicht aufzuhalten. — Daß Binz in seinen »Zeugnissen zur germ. sage« in dieser hinsicht vielfach zu weit gegangen ist, dürfte jetzt allgemein anerkannt sein. Orts- und personennamen können für solche zwecke nur dann bewertet werden, wenn sie, wie Brandl, Arch., 108 s. 152, sagt, »in einer zur sage stimmenden relation stehen«, oder (wie Panzer s. 398 zutreffend hervorhebt): eine lokalität darf nur dann als nach einem sagenhelden benannt betrachtet werden, »wenn sich aus der sage selbst eine erklärung für die benennung gerade dieser lokalität nach dem helden ergibt«. Ich glaube, daß man auch von personennamen für sagengeschichtliche zwecke öfter einen übertriebenen gebrauch gemacht hat; vgl. Björkman, Nordische personennamen, s. 198 anm.

(bzw. eventuell zu der heldensage) der aus dem kontinent nach England hinüberwandernden Angelsachsen, oder ist sein name mit dem anderen uns im Beowulf überlieferten sagengeschichtlichen und dichterischen nordischen material aus Skandinavien, d. h. erst mit der Beowulfsage, in England bekannt worden?

Schwerwiegende gründe sprechen für die erstere dieser alternativen. Wie *Sceaf* und *Scyld* hat *Beow* mit der Beowulfsage nichts zu tun. Der stammbaum der dänischen dynastie ist für diese sage gleichgültig. Nur ein dichter konnte auf den gedanken kommen, sich im zusammenhang mit der Beowulfsage mit den vorfahren Hrothgars, in dessen lande die sage spielte, näher zu beschäftigen. Wir müßten dann annehmen, daß dem Beowulfdichter ein nordisches gedicht, in welchem der betreffende stammbaum besprochen wurde, zur verfügung stand, oder daß er auf anderen wegen aus Skandinavien von *Scēaf–Scyld–Bēow* kenntnis erhalten hatte.

In der skandinavischen überlieferung ist diese reihe vollkommen unbekannt. Nur von *Scyld (Skiold)* wußte man in Skandinavien etwas zu erzählen; aber was man von ihm erzählte, stimmt in keinem punkte mit der erzählung des Beowulfgedichts überein. In Skandinavien war Skiold nur der stammvater, von dem man naturgemäß erzählen konnte, daß er sich schon in jungen jahren durch körperkräfte, geistesgaben und kriegerischen taten ausgezeichnet hatte; in Skandinavien ist er nur eine aus dem namen *Skjoldungar* erschlossene persönlichkeit. Einen nordischen gott *Skiold* hat es im norden wohl nicht gegeben[1]), denn dieser name wurde von wirklichen menschen getragen (Lind sp. 917, Lundgren s. 231 [allerdings nur in ortsnamen], Nielsen s. v.); götternamen werden hier sonst niemals als personennamen gebraucht. In England weiß nur das gedicht etwas von Scyld zu erzählen, aber diese erzählung gehörte ursprünglich seinem vater *Sceaf* an, wie schon aus den angaben Ethelwerds und Malmesburys hervorgeht[2]),

---

[1]) Wenn, wie Olsen s. 230 vermutet, in Norwegen der fruchtbarkeitsgott *Ull* wirklich auch *Skiǫldr* genannt wurde, so ist dies wohl nur für ein ziemlich beschränktes gebiet anzunehmen.

[2]) Ethelwerd: *Geat–Tetuua–Beo–Scyld–Scef.* Ipse *Scef* cum uno dromone advectus est in insula oceani, quæ dicitur *Scani*, armis circumdatus; eratque valde recens puer et ab incolis illius terræ incognitus; attamen ab eis suscipitur et ut familiarem diligenti animo eum custodierunt et post in regem eligunt; de cuius prosapia ordinem trahit Athulf rex.

und wie auch daraus zu erschließen war, daß diese erzählung auf *Scēaf*, die letzte garbe, bzw. auf den in der garbe lebenden, im frühling ankommenden und im herbst wegziehenden dämon und auf die sitte, die letzte garbe, im herbst ins wasser zu werfen oder auf einem schilde (oder einem anderen fahrzeuge) aufs wasser hinaustreiben zu lassen mit dem wunsche, daß der dämon im frühling wiederkommen möge, besser als auf den *Scyld* paßt [1]). Gemeinsam wäre der englischen und nordischen

---

Will. Malmesb.: *Beowius* [sc. fuit filius] *Sceldii, Sceldius Sceaf.* Iste, ut ferunt, in quandum insulam Germaniæ, *Scandzam* . . . appulsus, navi sine remige, puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque *Sceaf* nuncupatus, ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus; adulta ætate regnavit in oppido, quod tunc *Slaswic*, nunc vero *Heitheby* appellatur. Est autem regio illa *Anglia vetus* dicta, unde Angli venerunt in Britanniam, inter Saxones et Gothos constituta. *Sceaf* fuit filius *Heremodii* usw.

Sowohl Ethelwerd als Malmesbury sehen also in *Sceaf* den stammvater der englischen (westsächsischen) könige. Beide lassen ihn in der kontinentalen heimat der Angeln herrschen. Diese tatsachen sind aber weniger ausschlaggebend, zumal die quellen zum teil leicht erkennbar sind. Malmesbury geht teilweise auf eine bekannte Bedastelle zurück. Beide haben die ae. annalen gekannt. Die zusammenstellung von *Scandza* und *Anglia Vetus* beruht auf einer zusammenarbeitung von Jordanes und Beda. Daß *Sceaf* in *Scandza* erzogen und dann in Angeln herrschte, kann auf keinen fall das ursprüngliche gewesen sein. Für die eigentliche geschichte von *Sceaf* hat Malmesbury wahrscheinlich eine eigene (jetzt verlorene) quelle benutzt und nicht einfach Ethelwerd ausgeschrieben (vgl. Henning s. 163; Chadwick, Origin of the Engl. Nation, s. 275; Chambers, Widsith s. 120); seine königsliste beruht auf einer kombination von der chronik und Ethelwerd (vgl. Chadwick s. 271). Das sagengeschichtliche über *Sceaf* hat Ethelwerd aus einer unbekannten, wahrscheinlich volkstümlichen quelle geschöpft. Daß sowohl er als Malmesbury *Sceaf* in *Scani–Scanza* zuerst erscheinen lassen, ist wohl gelehrte konstruktion, die vielleicht dadurch zu erklären ist, daß man seinen sohn *Scyld*, wie bereits der Beowulfdichter, mit dem dänischen *Skioldungar* verband, und für welche man in Jordanes' *Scandza vagina nationum* eine weitere stütze fand (vgl. *Scedenīʒ* und *Scedeland* im Beowulf). Die königsreihe gehört sicher demselben sagenkreis an, aus welchem der Beowulfdichter geschöpft hat, und der bis auf die periode der angelsächsischen invasion zurückgeht (vgl. Chadwick s. 293). Dagegen glaube ich nicht, daß man wie Chadwick a. a. O. "Danish origin for the family or families which claimed descent from Scyld" annehmen muß. Der auffassung Schücks über *Scyld* und *Beo* (Studier i Beowulfsagan s. 48) kann ich nicht beipflichten.

[1]) Aus anderen gründen ist *Scēaf* als der erste träger des mythus von mehreren forschern bezeichnet worden, zb. Grimm, Kemble, Müllenhoff, ten Brink; Kögel, Litg., I 105; Heinzel, Z. f. d. A., 21, 267 f.; Henning 156—169.

tradition allerdings der zug, daß in beiden *Scyld* der stammvater ist, aber dies gilt in England nur für das Beowulfgedicht, dessen darstellung unursprünglich ist und wie eine konstruktion *ad hoc* aussieht: der dichter wußte oder riet, daß der stammvater des Scyldings *Hrođgar Scyld* hieß, deshalb mußte er *Sceaf*, den der dänischen tradition unbekannten vater *Scylds*, in den schatten stellen und auf diesen die ihm bekannte erzählung von *Sceaf* übertragen.

Nur so können wir uns erklären, daß im Beowulf *Scyld* die reihe eröffnet (mit einer reminiszens seines vaters in dem beinamen *Scefing*). *Scēaf* war also ein englischer stammvater, nicht ein dänischer. Dasselbe gilt auch für *Beow*.

Sprachliche erwägungen erhärten in hohem grade diese folgerung.

Beginnen wir dann mit *Bēow*. Die etymologische entsprechung zu ae. *bēow* ist altwestn. *bygg*, altschwed., altdän. *biug(g)*. Der dem Nordischen und Gotischen gemeinsame lautwandel *u̯w (ww) > ggw* gehört schon einer zeit an, wo die Goten und Skandinavier noch in enger berührung miteinander standen (s. v. Friesen, Till den nordiska språkhistorien, II (1906) s. 5 ff.; Löwe, Germ. sprachwissenschaft)[1]). Er muß also schon vor dem abzug der Angelsachsen nach Britannien stattgefunden haben. *Bēow* kann also aus dem Dänischen oder einer anderen nordischen sprache nur unter der voraussetzung stammen, daß die Angelsachsen den namen in das lautsystem der eigenen sprache umsetzten, also eine art übersetzung des namens vornahmen. Dies ist aber äußerst unwahrscheinlich, denn eine solche übersetzung würde ihrerseits zur voraussetzung haben, daß die Angelsachsen die ursprüngliche bedeutung des postulierten urnordischen namens (**Biggwu*, **Beggwa* oder dgl.)[2]) kannten. Die nordischen namen im Beowulf — soweit

[1]) Vgl. Björkman, Scand. Loanwords, s. 32, und dort angeführte literatur; Kock, Svensk ljudhist., II § 953; Kock (und Emil Olson), Arkiv f. nord. fil., 28, 290; Kock, Umlaut und brechung im Altschwedischen, s. 315. Nach Kock wurde die entwicklung zu *ggw* erst nach der zeit der auswanderung der Goten aus dem skandinavischen Norden durchgeführt. Eine obere grenze gibt er freilich nicht an, aber auch nach ihm muß der lautwandel sehr früh eingetreten sein, jedenfalls wohl vor dem 6. jh., das ja die untere grenze für die einführung solcher namen als *Hygelāc*, *Ohthere* usw. sein muß.

[2]) So werden die urnordischen grundformen für altn. *bygg*, altschwed., altdän. *biug(g)* von Kock, Umlaut und brechung, s. 315 f., angesetzt. Nach

sie etymologisch durchsichtig sind — zeigen zwar durchgängig eine lautform, die ihren nordischen ursprung durch nichts verrät, d. h., sie könnten der form nach ebensogut als echt englisch gelten (s. Björkman, Nord. personenn., s. 198 f.; Brandl, Arch., 126, 234). Aber ihre urnordischen formen unterschieden sich so unbedeutend von ihren urangelsächsischen entsprechungen, daß nordische lautgesetze ihnen ihren stempel nicht so leicht aufdrücken konnten. Zweifellos hätte ein nordischer gott oder heros **Beggwa*, **Biggwu* von den Angelsachsen im 6. oder 7. jh. nicht *Bēow* genannt werden können.

Scēaf, der stammvater, ursprünglich der dämon der letzten garbe, später ein gott des wachstums, hat keine etymologische entsprechung im nordischen Pantheon. Altn. *skauf* bedeutet 'quast, büschel' (besonders von dem schweif des fuchses), nicht 'garbe' [1]), und dem Schwedischen und Dänischen scheint das wort obendrein gänzlich zu fehlen.

Alles spricht also für die autochthonische herkunft von *Bēow* und *Scēaf*. Fruchtbarkeitsgötter und heroen dieser art gab es sowohl unter den Angelsachsen als unter den Skandinaviern. In diesem falle liegt kein grund vor, den Angelsachsen ihrer indigenen heroen zu berauben.

Auch *Scyld* war sicher ursprünglich ein englischer heros [2]). Die Abingdoner anekdote nennen garbe und schild zusammen, und wir haben keinen grund zu bezweifeln, daß sie in alten bräuchen und kulturhandlungen zusammengehörten. Mit der garbe wurde der schild, auf welchem der dämon auf seine

---

ihm war das wort ursprünglich ein *wu*-stamm, der aber frühzeitig, wie ae. *bēow*, fakultativ *a*- (*wa*-)stammsflexion annahm. Der *e*-laut in dem Darlek. *begg* stammt nach ihm von gen. **beggwaR*, dat. *bēggwi* und *beggwē*; altschwed., altdän. *biug(g)* soll aus **beggwu*, **byggwi*, **byggwe* (< **biggwi*, **biggwē*) entstanden sein. Über das neuerdings hierher gezogene finn. *Pekko* äußert sich Kock nicht. S. über dieses v. Unwerth s. 324. Andere literatur zur grammatischen frage: Söderberg, Fil. Sällsk. i Lund forhandlingar, 1881—1888; Hellquist, Arkiv, 7, 31; v. Helten, Beitr., 30, 245. — Der name des nordischen gerstengottes *Byggvir* ist ein *ja-(ia-)*stamm; ae. *bēow* kann aber nicht derselben stammklasse angehört haben, wie Kögel annimmt, da dann **Bēowe* zu erwarten wäre. Zur schreibung *Beyggvir* in der Lokasenna s. Bugge, Sæmundar Edda, s. 113.

[1]) Kluge, Et. wb., s. v. *schaub* übersetzt altn. *skauf* auffallenderweise mit 'garbe'.

[2]) Dies wird noch von Chadwick, Origin, s. 277; Sarrazin, Engl. stud., 42, 22, bestritten.

reise ins unbekannte entsandt wurde, heilig gehalten; und allmählich wurden sie, wie Chadwick sich ausdrückt, 'the symbol of some deity before they came to be worshipped' [1]). Was ist natürlicher, als daß aus dem *scēaf* und dem *scyld* sich allmählich ein götter- oder heroenpaar entwickelte? Man vergleiche die überzeugende beweisführung bei Olrik, Danmarks Heltedigtning, II 250 ff., und Olsen, Hedenske Kultminder, s. 296 ff. Hier ist nur hervorzuheben, daß diese entwicklung aller wahrscheinlichkeit nach sich auf urenglischem boden und ganz unabhängig von den nordischen verhältnissen vollzogen haben muß. Wenn im norden ähnliche entwicklungsstadien vorhanden waren [2]), so erhärtet das nur unsere annahme für die englischen verhältnisse, ohne ihr den geringsten abbruch zu tun. Und wenn, wie wohl anzunehmen ist, die anbetung von garbe und schild schon in urgermanischer zeit unter den völkern Nordgermaniens (südlich und nördlich der Ostsee) eine stufe erreicht hatte, die der für England angenommenen nahestand, so wird dadurch die annahme eines echt englischen *Scyld* um so wahrscheinlicher.

Die ahnenreihe (*Scēaf–Scyld–Bēow*) der westsächsischen könige ist also englischem boden entsprossen. Mit recht sagt dazu Henning (s. 168): »Wenn jene sächsischen emporkömmlinge, nachdem sie ein festes reich begründet, sich nicht damit begnügten, ihren stammbaum auf Wodan zurückzuführen, sondern ihn durch weitere mitglieder bis Geat verlängerten, um ihn schließlich bei *Scēaf* enden zu lassen, so wollten sie damit ihre sippe zweifellos an den ältesten überhaupt noch erreichbaren anfang nationaler erinnerungen anknüpfen.« Müllenhoff hatte also gewissermaßen recht, wenn er den *Bēow* zu einer hypostase des Scyld und des *Scēaf* machte, und wenn er sie alle für hypostasen des fruchtbarkeitsgottes *Ing* hielt, denn dieser war ja wie *Scēaf (-Scyld)* '*ǣrest mid Ēastdenum gesewen secgum oð he siððan eft ofer wǣg gewāt*'. *Ing*, der sohn der Nerthus, gehörte der religiösen völkergemeinschaft der Ingvæones an, unter deren mitgliedern die Dänen und die kontinentalen vor-

---

[1]) Oder wurde Scyld sekundär als ein sonnengott aufgefaßt? Vgl. Sve(i)gðer, Yngvi-Freys enkel (Noreen, Uppsalastudier, s. 203). Der schild scheint als ein symbol der sonne gegolten zu haben.

[2]) Der fruchtbarkeitsgott *Ull* hieß hier *Skjaldar-áss*, der schild *Ulls Schiff* (Olsen s. 229 f.).

fahren der Angelsachsen einen hervorragenden platz einnahmen. Wie in Skandinavien geschlechter und stämme ihre herkunft von *Ing–Frey* ableiten (wie das schwedische königsgeschlecht *Ynglingar*), so führte man in England den stammbaum der Westsachsen auf seine verwandten oder hypostasen *Sceaf–Scyld–Beow* zurück.

Auf *Scēaf*, die letzte garbe, passen auch Müllenhoffs — unrichtig auch auf den helden des gedichts hinzielenden — worte, daß er »auf ein schiff gelegt und von neuem dem spiel von wind und wellen übergeben wurde in der hoffnung, daß er dereinst im frühling neugeboren wiederkehre« [1]).

Scyld galt also in England nicht ursprünglich als der stammvater der dänischen dynastie — wenigstens nicht κατ' ἐξοχήν [2]). Er war, ebensowenig wie *Beow*, ein »gast« in der englischen stammtafel. Die gründe des Beowulfdichters (oder seines gewährsmanns), den *Scyld* als ersten herrscher aus der ferne herkommen und den *Scēaf* zurückdrängen zu lassen, liegen auf der hand. Schuld daran waren nicht nur die politische bedeutung der Skyldingischen dynastie [3]), sondern vor allen dingen der umstand, daß der dichter sich mit den vorfahren des Hrothgar zu beschäftigen hatte. Wenn er nicht wußte, daß Hrothgars stammvater *Skiold* hieß — diese fiktion braucht nicht in seinen quellen vorhanden gewesen zu sein, ja braucht sogar dann noch nicht gebildet worden zu sein —, so konnte er ebensogut wie die Dänen aus dem ihm bekannten namen der Skjoldungar auf einen eponymos *Scyld* schließen. Diesen *Scyld* identifizierte er selbstverständlich mit dem ihm aus dem englischen sagenkreis bekannten *Scyld Scēfing;* es war ihm dabei jedoch nicht möglich, den *Scēaf* mehr beizubehalten — er lief ihm aber im beinamen *Scēfing* mit, obgleich der vater des ahnenherrn ja eigentlich unbekannt sein sollte. Was er über den *Scēaf* wußte, mußte er auf den *Scyld* übertragen. Den englischen

---

[1]) Vgl. oben. — Wie aus dem oben angeführten hervorgeht, stimmen meine resultate in mehreren hinsichten mit den von Müllenhoff auf anderen, zumeist rein intuitiven oder divinatorischen wegen gewonnenen ergebnissen überein.

[2]) Wenn man in England die drei heroen *Scēaf–Scyld–Bēow* oder einen von ihnen als die stammväter mehrerer königsgeschlechter — auch des dänischen — betrachtete, so berührt das nicht den kern der von uns hier abgehandelten frage.

[3]) Vgl. Henning s. 167.

Bēow mitzuschleppen, um dadurch den stammbaum zu bereichern, standen ihm aber keine bedenken im wege. Dieser ist also ein »gast« in der dänischen stammtafel. Weniger als zwei mythische vorfahren konnte er anstandsgemäß dem Hrothgar doch nicht geben! Wenn er von dem *Frotho* gehört hatte [1]) — was zweifelhaft ist —, so konnte er ihn für diesen zweck nicht benutzen, da dieser ihm als der fürst der Heađobarden galt.

Diese auffassung von dem *Scyld* des gedichtes wird man nicht umgehen können, wenn man die von mir angeführten sprachlichen und anderen beweisgründe als stichhaltig anerkennt. Sie ist an und für sich nicht neu; sie ist zb. von Brandl, Gesch. d. engl. literatur (Grdr. [2]), s. 992 — allerdings ohne weitere begründung — [2]), und von Chambers, Widsith, s. 120 [3]), ausgesprochen worden.

In den Studier tillägnade Henrik Schück, 1905, s. 110—134, hat Knut Stjerna einen gehaltvollen und lehrreichen aufsatz über "Skölds hädanfärd" (= Scyld's funeral obsequies" in Stjernas, von John R. Clark Hall [1912] herausgegebenen Essays on questions connected with the Old English poem of Beowulf) veröffentlicht. Er sieht in dem passus über Scyld mit recht eine beschreibung einer alten schiffsbestattung (ship-burial). Mit diesem alten bestattungsbrauch stimmen einige verse vollkommen überein, vor allen dingen v. 34—42:

ālēdon þa lēofne þēoden,
bēaga bryttan on bearm scipes,
mǣrne be mæste [4]). Þǣr wæs mādma fela,
of feorwegum frætwa gelǣded:
ne hȳrde ic cȳmlicor cēol gegyrwan

---

[1]) Vgl. Olrik, Danmarks Heltedigtning, II s. 249 ff.; v. Unwerth, Arkiv f. nord. Fil., 33, s. 334.

[2]) »Vater Schild und sohn Beowa erscheinen in vorhistorischen partien von ags. königsstammbäumen, speziell bei den Westsachsen in so fester verbindung, daß man diese verwandtschaft als uralten mythenbestand annehmen darf ... Wenn das Beowulfepos das dänische königshaus der Skioldunge anheben läßt mit Scyld und dessen sohn, hier Beowulf der Däne genannt, so war dies eine durch den namen der dynastie hervorgerufene übertragung.«

[3]) "It is quite conceivable that the author of the prologue has transferred to Scyld whom he knew as ancestor of the Danish house, a story which belongs of right to Scēaf, the ancestor of the west Saxon house."

[4]) Vgl. Stjerna, Essays, s. 128.

hildewǣpnum and heaðowǣdum,
billum ond byrnum: him on bearme læg
mādma mænigo, þā him mid scoldon
on flōdes ǣht feor gewītan [1]).

Ebenso 47—48:

þā gȳt hie him āsetton segen gyldenne
hēah ofer hēafod [2]).

Mit recht hebt Stjerna (s. 112) hervor, daß die erzählungen von den bestattungen von könig Haki und Sigurd Hring ausschließlich auf diesen alten brauch zurückzuführen sind. Mit recht hält er die Scyldepisode für "a faithful description of the northern idea of a chieftain's funeral rites, and as portraying a burial custom which was actually in vogue in the North". Dagegen kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er s. 123 sagt: "Here therefore we have the original nucleus of the myth about Scyld. As there were funeral lays about the oldest heroic Swedish kings, so there was a similar one about the Danish hero Scyld."

Die letzte seereise Scylds, die ursprünglich seinem vater zukam, faßte der dichter sicher als die schiffsbestattung eines königs auf. Aber diese schiffsbestattung ist nicht der kern des mythus; sie birgt in sich teils die vorstellung von dem im herbst wegziehenden fruchtbarkeitsdämon, teils die auf den schild gelegte und den wellen übergebene letzte garbe. Das wußte der dichter, dem der mythus zur heldensage geworden war, selbstverständlich nicht. Einen solchen kern hatten die von Stjerna behandelten nordischen schiffsbestattungen (zb. Haki, Sigurd Hring) sicher nicht. Es fehlt in der tat jeder grund, dem dänischen *Skiold* mit Olrik (II 43 ff.) irgendwelche mit dem englischen *Scēaf(–Scyld)* zu vergleichende traditionen zuzuschreiben [3]).

Der Langobardenkönig *Sceafa*, auf welchen viele forscher so großes gewicht gelegt haben, hat mit unserer frage wahrscheinlich nichts zu tun (vgl. oben). Wenn wirklich *ea* hier lang ist, so liegt ein urverwandter name vor, der auf einen gemeinsamen kultus zu einer zeit, wo die Angelsachsen und

[1]) Vgl. Stjerna s. 129.
[2]) Vgl. Stjerna s. 130.
[3]) Vgl. Chambers, Widsith, s. 120.

die Langobarden noch in der nähe voneinander wohnten, hindeutet[1]). Der stammbildung nach würde dann *Scēafa* sich zu *Scēaf* wie eventuell *Bēowa* (das nicht der name eines göttlichen heros gewesen zu sein braucht) zu *Beow* (s. oben) oder wie *Hrēđla* zu *Hređel* verhalten[2]).

Auch mit dem *Boerinus* und seinen neun söhnen (Kemble s. VIII) brauchen wir uns nicht zu beschäftigen (vgl. Olrik I 241). Sein name entstammt mit mehreren zwischengliedern sicher dem ae. *Bēow*, aber, was von ihm und seinen söhnen erzählt wird, ist zweifellos späte erfindung.

Auch die zusammenstellungen von *Bēow* mit *Bovi*, *Bous*, rächer Baldrs, *Beyla* (vgl. Sarrazin, Engl. stud., 16, 76; Olrik, Heldendichtung, II 256) brauchen uns nicht aufzuhalten.

* * *

Es erübrigt jetzt, die frage nach der etymologie des namens des haupthelden des gedichtes ins auge zu fassen. Obwohl ich diese nicht endgültig lösen kann, glaube ich jedoch, gewisse richtlinien für ihre beurteilung festlegen zu können.

Zunächst muß es als sehr wahrscheinlich gelten, daß Beowulf von anfang an ein nordischer held war und einen nordischen namen trug. Es wäre doch höchst sonderbar, wenn die Angelsachsen (oder ein englischer dichter) einen englischen heros zum gautischen helden und könig gemacht hätten[3]).

Der name kann deshalb schwerlich ae. *bēow* ‘getreide’ oder den englischen heroennamen *Bēow* enthalten, wie öfter (zb. noch von Boer, Ae. heldendichtung) angenommen worden ist. Die ähnlichkeit mit *Bēow* (woraus ein schreiber *Beowulf Scyldinga* machte) muß zufällig gewesen sein. Aber der name

---

[1]) Vgl. Sarrazin, Engl. Stud., 42, 10, dem ich im übrigen nicht beipflichten kann.

[2]) *Wealhþeow* soll auch (Beowulf v. 629) *n*-stamm sein (vgl. Rieger, Z.Z., 8, 72). Mir ist diese annahme zweifelhaft, da das metrum auch *æt Wealhþeowe* gestattet.

[3]) Einen ähnlichen gedanken spricht Lawrence (s. 258) in einem anderen zusammenhang aus: “It seems antecedently unlikely that a tale which indications show to have been of Scandinavian origin should be referred to an Anglo-Saxon hero Beowa in order to explain its attachment to a Scandinavian hero Beowulf, and not wholly convincing to suppose that the English should plunder one of their favorite native champions to enrich a little-known stranger from a foreign people.”

kann ebensowenig das dem ae. *bēow* etymologisch entsprechende altn. wort enthalten, da in den nordischen sprachen, wie oben hervorgehoben, der lautwandel von *u̯w*, *ww* zu *ggw* bei dem import der altnordischen namen (zb. *Hrōthgār*, *Hrōthwulf*, *Hygelāc*, *Ongenþēow*, *Ōhthere*, *Frōda*) schon längst eingetreten war. Von einem nordischen **Byggulfr* findet sich außerdem keine spur.

Es bleibt in der tat nur ein einziges wort übrig, um ein aus dem Nordischen stammendes *Bēowulf* zu erklären: urn. **bia*, n. pl. **biu* n. ‘biene’ (altn. *bý*, altdän. *by* [urspr. plur.], schwed.-dän. *bi*). So kommt die alte erklärung von *Bēowulf* als der ‘bienenwolf’, d. h. ‘bär’, wieder zu ehren. Und eine solche deutung stimmt ja mit der auffassung von *Bēowulf* als dem ‘bärensohn’ und mit dem namen des mit ihm sagengeschichtlich identischen oder verwandten *Bǫđuar—Biarki* (»bärchen«), an dessen bärenabstammung sich nicht zweifeln läßt[1]). *Bēowulf* wäre dann ein namensvetter des *Beorn Beresun* (»bär bärensohn«), des vaters des *Sivard digre*[2]). *Beowulfs* vater war in der ursprünglichen sage ein bär und *Ecgþeow* nur sein pflegevater[3]). Er erhielt deshalb einen namen, der auf seine bärenhafte geburt anspielte.

Der name des helden steht nicht allein und ohne seitenstücke da. In England ist zuerst der vielerörterte name *Biuuulf* (mönch) im L.V.D. zu erwähnen. Dieser name könnte zwar das ae. wort *bēow* enthalten. Dagegen spricht aber die tatsache, daß dies ein *a*-stamm zu sein scheint[4]), so daß im Nordh. *eo* statt *iu* zu erwarten wäre[5]). Wir haben hier also eher *bēo* ‘biene’ anzunehmen; vgl. *bian* pl. Vesp. Ps., *biobread* ‘favus’ Lind. Gosp.[6]). Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß

---

[1]) S. Panzer s. 378 f.; Olrik, Danm. Heltedigtning, I s. 216; Deutschbein, Studien zur sagengeschichte Englands, s. 250. — Zu ‘bienenwolf’ = ‘bär’ vgl. altslav. *medvědĭ*, finn. *mesikämen*.

[2]) S. Olrik, Arkiv f. nord. fil., 19 s. 200; vgl. Lawrence s. 234 ff.; Deutschbein, Studien zur sagengeschichte Englands, s. 249 f.; Panzer s. 378.

[3]) Vgl. Panzer s. 393.

[4]) Vgl. die genitivform *bēowas*, *bēowes* (Epinal und Sippe).

[5]) Vgl. Sievers, Beitr., 18 s. 413.

[6]) Müller, Unters. über die namen des L.V., s. 17, 94, führt den namen zu ae. *bēo* ‘apis’. Es scheint in der tat auch andere ae. personennamen mit *bēo* ‘biene’ gegeben zu haben; vgl. Sievers, Beitr., 20, 154 anm. Brandl s. 999.

der betreffende mönch nach dem helden genannt war. Der name war sicher in England bodenständig. Derselbe name liegt auch zweifellos in *Beulf, Beulfus* (Domesd. B., Dorset) vor.

Auf kontinentalgermanischem gebiet finden wir *Biulfus* (Pertz, Mon. Script., XVII 87), *Piholf*[1]) (Förstemann s. 303), ersteres vielleicht anfechtbar, da dafür ebendaselbst s. 117 *Duulfus* steht. Hierher gehört vielleicht auch *Bewolf* (1548) bei Pezius, Thesaurus anecdotorum novissimus, Aug. Vind. 1721—1729, Vol. VI (I) 349; Mone, Zur kritik des Beowulf, s. 129 (die zitate nach Clark Hall, Beowulf (1911), s. LXIII).

Als ein semologisches gegenstück zu diesem ahd. *Piholf* kann gewissermaßen der ahd. name *Ziholf* dienen, wenn dieser, wie Noreen, Festskrift till H. F. Feilberg (= Svenska landsmålen 1911), s. 282 f., annimmt, den götternamen (ae. *Tīw*) nicht enthält (und also nicht mit ae. *Tiolf*[2]) zusammenhängt, falls in dieser der göttername steckt), sondern das erste glied von nhd. *zeibast, zeiland* (urgerm. **tī-* 'bienenschwarm').

Auch das altn. *Bíólfr* dürfte mit Noreen a. a. o. 'bienenwolf' bedeutet haben. Dies kommt mir um so wahrscheinlicher vor, als die einzige sonst mögliche erklärung (Bugge, Tidskr. f. Phil. og Pæd., VIII 287) mir in zwei hinsichten bedenklich scheint: *Bíólfr* soll nach Bugge von altn. *bǿr, býr* 'hof, gehöft' gebildet sein. Dazu fehlen, soviel ich weiß, semologische analogien; und mit altn. *bǿr, býr* (urn. **bōiʀ*, **būiʀ*) ließe sich außerdem *Bēowulf* nicht zusammenstellen.

Der name *Grendel* ist dagegen sicher englisch[3]). Dem englischen volksglauben stand wohl ein dämon zur verfügung, dessen charakter mit dem des gegners unseres helden gut übereinstimmte; da *Grendel* wahrscheinlich 'sandmann' bedeutete und dem 'e r d m a n n' des märchens vom bärensohn

---

hält auch die deutung 'bienenwolf' für zweifellos, stellt aber den namen mit seinem mythischen "*Beowa*" zusammen (!), dem nach ihm die eigentliche sage galt und der zum personennamen nicht taugte. — Zur lautlehre vgl. Luick, Hist. engl. gr., s. 135.

[1]) Meichelbeck, Historia Frisingensis, Aug. Vind. 1724 (8. jh.).

[2]) *Tiuulfingacæstir* an der Trent (Beda, H. E. II 16), *Tiolf dux*, Gr. B. I 296 (anno 799), *Teoulfus*, Flor. Worc. (vgl. *Tiuuald*, *Tiouald*, L.V.D., Müller s. 17, 85).

[3]) Vgl. v. Sydow, Namn och bygd, 1914 (= Nordiska ortnamn, hyllningsskrift tillägnad Adolf Noreen), s. 160 ff. Zur etymologie des namens s. E. Rooth, Anglia beibl., 1917, s. 355.

entspricht, könnte man sich denken, daß er in einer altenglischen variante dieses märchens figurierte. Um so mehr grund hatte der dichter, von diesem namen gebrauch zu machen, wenn, wie möglich, der unhold, der Heorot heimsuchte, in der nordischen überlieferung namenlos war*).

Uppsala. Erik Björkman.

*) [Korrekturnote: Auf Chadwick, The heroic age (1912), der auf einige der in diesem aufsatze behandelten fragen eingeht, hätte verwiesen werden sollen. So über *Scyld* s. 131 f., 373, *Bēowulf—Bēowa—Bēaw* s. 122 ff. und besonders s. 124 anm. 1. Seine auffassung über die einschlägigen fragen deckt sich nur ausnahmsweise mit der meinigen.]

NOTES ON EARLY ENGLISH NAMES IN *-GOD, -GOT.*

In *Englische Studien* 50, 341—358, I have dealt with a number of OE. names with *-god, -got* in the second element. Some of these names had been previously dealt with by Prof. Björkman who had accounted for *-god* as a French spelling for Scandinavian *-got*, as in *Roberd* for *Robert*. The negative result of my investigation was that Björkman's explanation of *-god* is not admissible on phonological grounds (p. 351), and that the local distribution of several of the names decidedly speaks against their presumed Scand. origin (p. 352).

In order to account for *-god* I collected all names with that terminal noted by Searle and Bardsley [1]), and it then appeared that names of this type were not infrequent, that they were found at an early date (from about the middle of the 10th cent.) and in all parts of England, and that the modern form of *-god* was *-good* (*Allgood, Osgood* etc.). This confirmed my belief that B.'s explanation of *-god* as due to Scand. *-got* could hardly be correct. It also appeared that *-god* very often could be traced back to Cont. French *-god, (-got) -gaud*, which was duly pointed out in the discussion of the separate names.

Nevertheless a few names remained which did not seem to admit of this explanation, viz. *Osgod, Asgod, Thurgod*, the Cont. French correspondents to these names being *Ansegaudus* and *Thurgot* (Norman), *Sunegod*, to which there is no Continental equivalent, and *Wigod* and *Sigod* which were not evidenced in Cont. *French* (or West Frankish) records. I therefore assumed that *-god* in these names (and to some extent also in others belonging here) was due to OE. *-gōd* < **gōđa*,

[1]) This was not done, as Prof. B. assumes (*Engl. Stud.* 51, 163), in order to criticise his methods, but in order to ascertain the origin of the terminal.

drawing at the same time attention to a few WG. names in *-god(o)* which in the opinion of Förstemann might contain **-gōđa*, and a few others in *-guda, -gudis* to which a similar origin was assigned by Longnon[1]).

In the meantime an important work has appeared by Th. Forssner, entitled *Continental-Germanic Personal Names in England* (Upsala 1916) from which we may gather the following facts of great significance for the question of the origin of names in *-god, -got:* (1) As early as the 10th cent. the number of Continental names in England was much more considerable than one might have been inclined to believe (p. LX). (2) The Continental name-element *-got, -god* is particularly well represented in these names. Besides the fourteen OE. names in *-god (-got)* I had noted (*Algodus, Fređegod, Heregod, Heringod, Is(en)god, Leofgod, Mangod, Osgod, Sigod, Sunegod, Þurgod, Waringod, Wigod, Winegod*[2])), Forssner adduces the following additional names from sources of post-Conquest date: *Aingot* < **Agingaut* (Björkman, E. St. 51, 171) (p. 16), *Ermiot* < *Ermingaud* (p. 81), *Helgot, Helgod* < *Helgaud* (p. 146), *Halegod* = *Algod* or *Helgod* (p. 146), *Maingod, Meingot* < *Megingaud* (p. 183), *Norgot, Norgodus* < *Norigaud* (p. 193), and *Oggod* < *Odgaud* (p. 200) from an OE. charter A.D. 972—992, *BCS.* 1130. Nothing prevents us from assuming that many of these names were in actual use n OE. times, although they do not happen to have been recorded until ME. times. This puts a different complexion on the whole matter. Now the premises have been altered, consequently the conclusions must also be altered.

Availing himself of the results obtained by Forssner, Prof. Björkman in a criticism of my paper (E. St. 51, 161—179) proclaims the theory of OE. *-gōd* as a terminal in English personal names to be erroneous.

As B. cannot very well prove that *-gōd* did not exist in OE. names, he scans the evidence for a WG. terminal *-gōd* <

---

[1]) Why does Prof. Björkman call this theory a whim of mine? As I have expressly stated it was originated by Skeat and Bardsley, names not altogether unknown in the history of OE. onomatology.

[2]) By-forms in *-got* are on record for the following names: *Algot, Haregot, Haringot* (Forssner 34), *Manegot, Osgot, Sigot, Þurgot, Wigot.* Forms in *-gos* appear in one single name: *Winegos.*

**gōđa,* and arrives at the conclusion that »die gründe, das suffix *gōd* für das Kontinentalgermanische in anspruch zu nehmen, sind äußerst schwach« (p. 163). I admit that *-guda, -gudis,* Polyptyque Irminon, and *Adalgude* (Waltemath) probably stand for *-gunda, -gunde, -gundis,* with the omission of the nasal stroke, but B. is mistaken as to the date of the diphthongisation of WG. *ō*. According to Franck (p. 55), this diphthongisation took place as early as the middle of the 8th cent., and of names containing **-mōđa* not only spellings with *uo, ua,* but also spellings with *u*, occur in the 8th and 9th cent., e. g. *Crosmuat, Wigimuot, Leidmuot, Helmut* (Förstemann). The MS. of Polyptyque Irminon dates from about 800 (see vol. I, 7). Hence spellings with *u* for *ō* may occur here also, and Björkman is certainly wrong in doubting the etymological identity of the names in *Frod-* and *Frud-*. There can be little doubt that *Frud-* is another spelling for *Frod-*.

If *Waringudo* (Björkman 163) is identical with *Waringaud, u* must be an error for *o*, a development of *god* < *gaut* into *gud* being inadmissible. Cf. Franck p. 42. If *Waringudo* is a correct spelling the suffix must contain **-gōđa*. And the names *Saleguot*, early 12th cent., and *Salguot*, 13th cent. (which B. has overlooked), noted by Socin, p. 61, are indisputable instances of **-gōđa* used as a terminal. The first element is probably due to the stem **-salva* (Förstemann). All or most instances of *-god* noted by B. (p. 163) can *theoretically* be derived from **-gōđa* as well as **-gauta;* only, the latter alternative is the more probable one considering the absence of early forms in **-guot* and modern forms in **-gut* of these names. This important argument has been overlooked by Björkman.

Considering these facts and the light thrown upon the question of Continental names in OE. by Forssner's work, it will perhaps no longer be necessary to assume the existence of an independent OE. terminal *-gōd*. Björkman's views are probably correct as to this essential point. At the same time it should be remembered that B.'s attempt to account for *-god* as a French spelling of Scand. *-got* was equally unsuccessful, and B. himself has been bound to admit that my assertion, "The Scand. name-element *-got* has apparently played a very insignificant part in the formation of the names", was not

without foundation. Whereas Björkman in his *Nordische personennamen* and *Zur englischen namenkunde* derived *Algod*, *Sigod*, and *Wigod* from Scandinavian names in *-gautr*, *-got*, looked upon *Winegod* as »eine hybride bildung« etc. (see Nord. pers. 177), hesitatingly connected *Heregod* with Scand. *Hergautr* (»*-god* scheint sonst immer aus nord. *-gautr*, *-gotr* zu stammen« (!), Nord. pers. 68), and did not consider it excluded that *Is(e)god* might be connected with an unrecorded Scand. **Ísgautr*[1]), he now derives *Algod*, *Sigod*, *Wigod*, *Winegod*, *Heregod*, and *Isgod* from the corresponding Continental names in *-gaud*. The Scand. origin of these names has now been reduced to »eine schwache hauptsächliche theoretische möglichkeit« (p. 175; cf. also p. 179). I also considered a derivation from Cont. *-gaud* possible for all these names[2]), with the exception of *Wigod*, which to judge by the references given by Förstemann was not very usual on the Continent. Considering the frequency of Continental names in OE. there need no longer be any hesitation on this account.

Nevertheless there are serious phonological difficulties in deriving the names in *-god* from Germ. *-gaut*. B. (p. 167) gives a survey of the early spellings in which *-gaut* appears on Frankish territory (chiefly after Förstemann and Franck). These spellings are, of course, to a great extent archaic and therefore no safe guide to the pronunciation. What we want to know is how Germ. *-gaut* was p r o n o u n c e d on Frankish (esp. West Frankish) territory from about the 10th cent. (the date when such names first appear in English) and onward. Such forms as French *-gaus* (< *gaudus*) and Frankish *-goz* (see Franck, § 32, n. 3) presupposing a French[3]) pronunciation *gos* and a

---

[1]) I cannot see any other meaning in B.'s remarks on this name, Nord. pers. 194 and n.

[2]) In his account of my views (p. 162) B. tries to disguise this fact by laying the main stress on my assumption of the existence of an OE. inpedendent terminal *-gōd*. He does not even mention that I derive *Algod* and *Heregod* not only from OE. forms in *-gōd* but also from *Adalgaudus* and *Hairgaudus*, and he adopts similar tactics when dealing with the names separately, pp. 171—175.

[3]) B. objects to my calling names found on coins about 900 Continental French. Frankish was spoken to a great extent in the old Kingdom of the Franks. Hence names which show no traces of French sound-laws, should be called Frankish not French. I do not deny that »viel fränkisch gesprochen

Frankish pron. *goz*, are all but missing in English. The only traces of such forms are *Wengos*, *Wynegos* and *Wngos* on coins.

Such 10th cent. forms as *-gaud* are evidently archaic spellings for *-god*, *-got*, which occurred, though more sparingly, by the side of *-gaud* (Franck, ibid.). Both in French and Frankish the vowel was probably pronounced as a long ō, which was identified with OE. long ō and consequently appeared as (u:) in mod. Engl. (cf. Allgood < *Adalgaudus*, Hargood < *Hairgaudus*). The dental must have been pronounced differently in French and in Frankish. In French it was pronounced either as (þ) (đ) (Nyrop, §§ 387, 395) or (t) (Kalbow, 132 and refs). A *French* pron. with (d) is hardly conceivable, for in the case of late loans the final (d) (in *-god*) was no doubt unvoiced in French. When final, *d* in English names was treated in the same way; cf. Stolze, § 37; Rathmann, § 33. Nor are any forms in *-god*, as far as I know, found in OFr., e. g. in the sources examined by Langlois and Kalbow. Here *-gaut* appears invariably as *-got*[1]). — In Frankish the dental was evidently pronounced either as (t) or (d) (Franck, § 90). The origin of such forms as *-gaud* < *gaut* is obscure. Förstemann thinks *-gaut* has been influenced by Latin *gaudere*, *gaudium*. In all probability the Frankish forms in (d) were in course of time superseded by those in (t), the natural tendency of the various German dialects being to unvoice the final stops.

---

wurde«, but at the same time French seems to have been in common use as early as the beginning of the 9th cent. (Nyrop, I p. 11), and consequently it cannot be incorrect to call names which were introduced into England from France in the 10th and 11th cents Continental French, so much the more as the Roman nomenclature in France was rapidly superseded by the Germanic names (Forssner p. XXXVII). Forssner (p. LXI) also points out that many of the moneyer's names exhibit unmistakeable Romance features. Such features are also found in some Anglo-Saxon names on coins. See my paper, E. St. 50, 357. Hence *Aegel* on coins (for references see Forssner p. 13 f.) may *sometimes* be due to the Anglo-French development *æþel* > *æel* > *ail* which I have dealt with in *A.-N. Infl.* p. 101 ff.

[1]) Instances of OFr. names in *-got* are: *Eliot* < **Eligaut*, *Goniot* < *Wungaud* (better: *Wunigodo*, Förstemann), *Guinchot* < **Winigaud*, *Maingot* < *Magingaut*, *Helgot* < *Hildgaut*, *Manigot* < *Manegaud*, *Saligot* <? **Saligaut* (cf. the names under *salva*, Förstemann) (all noted by Kalbow), *Angot* (mod. Fr. Angot, Ango) < Scand. *Asgautr* and Cont. Fr. *Ansegaudus*, *Turgot* (mod. Fr. Turgot) < Scand. *þorgautr* (Fabricius 220, 223, 228).

The pronunciations of Germanic *-gaut* which were likely to occur on Frankish territory in the 10th cent. were consequently *gōs, gōz, gōþ (gōđ), gōt* and *gōd,* which would have appeared in English as *gōs* [on English (s) for (ts), see my *Anglo-Norman Infl.* p. 37], *gōþ, gōt, gōd.* Of these forms the first is almost missing (cf. above p. 195, n. 2)[1]), the second is missing, the third is comparatively rare, especially when we consider that Engl. *-got* in certain names (e. g. *Thurgot, Osgot*) is sometimes due to Scand. *-got,* and that *-got* in some records, mainly those of post-Conquest date, may be an Anglo-French spelling for *-god.* How are we to account for the predominance of *-god?* If we do not care to reckon with an independent OE. terminal *-gōd,* we are bound to assume that the Continental name-element *-gos, -got, -god* was often interpreted as and identified with the OE. adj. *gōd,* which was usual in the first element of many OE. personal names (see my paper E. St. 50, 353). To the English linguistic feeling these names were actual compounds with the adj. *gōd.*

This also accounts for the comparative scarcity of *-got* in later ME. And with one exception (Wigget < *Wygot*) all the names which have been kept to the present day, exhibit *-good* in the second element (see E. St. 50, 346, 351)[2]). It is only on the assumption of such a transformation of the Cont. suffix that I can agree with Björkman that the majority of the early English names in *-god, -got* are to be derived from Cont. names in *-gaud* etc. Nor is it in my opinion excluded that such of these names as are rare or missing on the Continent (esp. in West Frankish) may be hybrid English formations (e. g. *Leofgod, Wigod* < OE. *Leof, Wig* + *gōd*). There is at least one name which perhaps is best explained thus, viz. *Godgod.* Considering the occurrence of similar reduplicated names on the Continent (*Berdbert, Herhere, Wololf,* Socin 198), there can be little doubt that *Godgod* is an actual English name composed of *gōd* + *gōd.* Cf. OE. *Wulfwulf* formed on the same principle.

---

[1]) In other English names of Cont. origin *z, s, c* < *t* are often found (Forssner p. 272).

[2]) *Elgood* and *Elegood* should be kept distinct from *Allgood* < *Adalgaudus.* They are due either to ME. *Helgot*, OFr. *Helgot* < *Hildegaud* (Forssner 146) or to *Eligaud*, Pol. Irm.

According to B. (p. 175) the names *Thurgod* and *Osgod* can only be of Scand. origin. The suffix *-got* was changed into *-god* on the analogy of the Continental names in which *-god* interchanged with *-got*. In my opinion the Continental suffix *-god*, which as we have already seen had been identified with the OE. adj. *-gōd*, was substituted for Scand. *-got*[1]).

There seems to be no foundation whatever for B.'s theory that *Thurgot* was changed into *Thurgod* in Normandy (p. 176). As has been already shown (p. 198), no forms with *-d* are likely to have existed in spoken French. Nor is there as far as I have been able to ascertain any documentary evidence of such forms.

Fabricius (pp. 228, 233, 234) gives no other early spellings than *Turgot*, *Ansgotus*, and *Angotus* for the Norman names *Turgot*, *Angot*, *Ango*. Angoville (Eure, Calvados etc.) appears as *Ansgotivilla*, *Ansgothivilla* 11th cent., *Angotivilla*, c. 1110, Dict. Topogr. du département de l'Eure, p. 5, Dictionnaire Topogr. du département du Calvados, p. 5, etc., and Mesnil. Angot is *Mesnillum Ansgot* in the Black Book (1251) (cf. Fabricius p. 245). Cf. also the OFr. instances of names in *-got* noted on p. 198 n. If sporadic forms with *d* occur, they are to be interpreted as inverted spellings, where *d* stands for (t). Cf. E. St. 50, 351. The transformation of *-got* into *-god* was exclusively an English phenomenon, and would not have taken place, had it not been for folk-etymological associations with the adj. *gōd*. OE. *Thurgot* and *Thurgod* may of course in some instances go back to the Norman name *Turgot*. Neither do I think B. is right in claiming an exclusively Scandinavian origin for *Osgod*, *Osgot*[2]). Considering the popularity of the name *Ansgot* < Continental *Ansegaudus* and Scand. *Ásgautr*[3]) on the Continent and especially in Nor-

[1]) The Continental suffix *-gōt*, *-gōd* was more readily identified with OE. *gōd* than the Scand. terminal *-gŏ̄t*.

[2]) B. says: — »Skand. ursprung ist mir sicher. Die aus dem Kontinentalgerm. stammenden *Ans(e)gaud*, *Ans(e)gaus* kommen hier natürlich nicht in betracht.«

[3]) To account for *Ans-* < *Ás-* it is not necessary to assume that the vowel in *Ás-* was nasalized. An analogical transformation has taken place of the same character as in the Continental names *Anschericus* (OFr. Anchier), *Ansculfus* (mod. Fr. Ancou, Ancoul) for *Ascaricus*, *Asculfus* and perhaps

mandy, there can be little doubt that *Osgod* is sometimes an anglicized form of this name. It has been shown (cf. E. St. 50, 356) that OE. *Osgod* < Scand. *Asgot* in northern English place-names was often replaced by the French name *An(s)got*, and it goes without saying that this process might sometimes be reversed. Hence *Osgod* is one of the most remarkable names in OE. Sometimes it is an anglicized form of French *An(s)got*, in other cases its ultimate source is Scand. *Ásgautr*, *Asgot*, which was first anglicized into *Osgot* and then turned into *Osgod* by analogy of the many names in *-god* introduced from the Continent.

Like Björkman I am now of the opinion that the majority of early English names in *-got, -god* are to be derived from Continental names in *-gaud, -god-, -got* etc., with the important addition, however, that this Cont. terminal was influenced by the OE. adj. *-gōd*. Consequently *Algod(us)* < *Adalgaudus*, *Fređegod* < *Fredegaudus*, *Heregod* < *Hairgaudus*, *Is(en)god* < *Isengaudus*, *Leofgod* < *Liubgoz* or an English hybrid formation (cf. above p. 199), *Mangod* etc. < *Manegaud*, *Sigod* < *Sigaud*, *Sunegod* < **Sunigaut* (Forssner 226), *Waringod* < *Warengaudus*, *Wigod* < *Wihgoz* or an English hybrid formation, *Winegod* < *Winegaudus*. In my previous article (pp. 341—349) this derivation was suggested or taken into consideration for all these names (with the exception of *Sunegod*), although only as an alternative. Some forms of *Thurgot, Thurgod, Osgot, Osgod* may likewise be of Continental origin, but the majority of them are Scandinavian.

The critical remarks B. bestows on my article with regard to other points than the *-god* from *-*gōđa* theory are for the most part not well founded.

B. considers my explanation of *-gote* in *earcongote*, Bede, erroneous. He gives a reference to Forssner (75, n), who likewise derives the name from *-gŏt* related by gradation to *-gaut*. Only, Forssner thinks the name is Continental, whereas I look upon it as a native correspondent to the Continental names in *-gŏt*. It is not certain that "the name-element *-gŏt* is strange to the OE. pers. nomenclature". Cf. my remarks on *Gota*, p. 350.

I fail to see what is wrong in my explanation of *Hrodear*,

Anselin for *Ascelin*. Cf. my *Notes on Early English Personal Names* p. 283 f. and the references given there.

Maneod. That *-god* < *-gaut* can appear as *-iod, -iot* on the Continent, is duly pointed out by me; likewise that *e* can be a symbol for *i̯*. On the other hand, B.'s suggestion that in *Norgiot,* DB., *gi* perhaps stands for (dʒ) (which he has taken from Forssner p. 193) is hardly correct; in my opinion *-giot* is an orthographic blending of *-got* and *-iot,* where *i* denotes the semivocalic *i̯* (cf. *Aluiet, Vluiet* DB. < *Ælfȝeat, Wulfȝeat* and *Elïot, Gonïot,* Kalbow p. 139).

According to B., »die neuenglischen namen mit -good (Allgood, Osgood, Thurgood) etc. sind für das problem belanglos«. Had it not been for these forms which are direct continuations of OE. *-gōd (from* or *for* French and Frankish *-god, -gaud),* B.'s theory that *-god* was a French spelling for Scand. *-got* might have passed muster, and this whole question would have remained an unsolved problem. It is sometimes convenient to have a bad memory.

Hereupon B. (p. 178) tries to prove I have made myself guilty of »begriffsverwirrung«. There is nothing illogical in the passage alluded to by B., where it is stated that a Scand. origin can hardly be claimed for the names in *-god* (*Fređegod, Ise(n)god, Leofgod, Sunegod, Waringod*) and *-got* (*Sigot* and *Manegot*) to which there are no Scand. correspondents [1]). As B. has practically given up his earlier theory of a Scand. origin for the majority of the names in *-god, -got* dealt with in *Nord. personennamen,* it can hardly be called good policy to polemize against a criticism of this theory.

B.'s next remark affords an obvious instance of »begriffsverwirrung«. He says: That all the Domesday Book forms of *Winegod* and *Wigod* are from the South of England »widerspricht nicht meiner oben gegebenen erklärung dieser namen«. Certainly not! But I mentioned this fact not as a criticism of Prof. B.'s present view that *Winegod* and *Wigod* are due to the Continental names *Winegaudus* and *Wicchodus,* but of his earlier view that *Wigod* was due to Scandinavian *Wigot,* and *Winegod* a hybrid formation containing Scandinavian *-got.*

---

[1]) Where have I stated that there are no Scand. correspondents to *Algod Osgod, Thurgod* etc.? This only follows from my theory of a native suffix *-god,* and as long as I adhered to this theory, I could not, of course, derive any names in *-god* from Scand. To do so would have been illogical.

Prof. B.'s assertion (p. 177) that consideration of space forbids him »auf die vielen, unnötigen und unmethodischen annahmen und auseinandersetzungen Z.'s weiter einzugehen«, and the fierce anathema he pronounces at the beginning of his article (p. 161) should, perhaps, be taken with a grain of salt. The extreme pains Prof. B. has taken in his three previous articles (Anglia, Beibl. 1917) to try to demonstrate the insignificance of my person no less than my writings — renders it more probable that he has not exempted from his severe criticism one single statement, unless it appeared to be unassailable. In my replies to these articles in Angl., Beibl. I have illustrated Prof. B.'s methods of conducting a philological controversy, and this latest specimen of his penmanship is hardly an improvement upon its predecessors. A less prejudiced writer might have epitomized his criticism somewhat in the following way: — The hypothesis of the existence of an independent OE. terminal *-gōd* was not well founded, but the key to the solution of the problem was given by the references to the Continental names in *-gaud*. In my opinion an argument, if sound in itself, does not carry more weight for being delivered in that thundering "Do-you-think-I-am-a-Lord-and-cannot-use-bad-language" style which a century ago was fashionable in polite society.

Stockholm. R. E. Zachrisson.

HENRY VIII. FLETCHERS WERK, ÜBERARBEITET VON SHAKSPERE[1]).

Eine darstellung der verschiedenen ansichten über die urheberschaft von *Heinrich VIII.* hier als einleitung zu geben, diese absicht habe ich nicht. Es gibt ja stellen genug, an denen man sich darüber unterrichten kann: in neueren englischen Shakspere-ausgaben und in dem ausgezeichneten werk von A. W. Ward, *English Dramatic Literature* (Ed. 1899, II 201 ff.). Außerdem werden wir Shakspere-freunde, wenn wir etwas eigenes zu sagen haben, es aufgeben müssen, die ansichten aller früheren forscher über die von uns behandelte frage zu registrieren und womöglich ihre unzulänglichkeit nachzuweisen. Die ansichten der verschiedenen gelehrten über einzelfragen und dazu die kritik dieser ansichten bilden jetzt schon ein so schwer durchdringliches unterholz in dem walde der Shakspere-forschung, daß es bei dessen weiterem wachstum in absehbarer zeit nahezu unmöglich sein wird, sich hindurchzuarbeiten. Daß wir uns über den stand der von uns zu behandelnden frage selbst unterrichten — möglichst unterrichten; denn das gesamte material kann heute schon niemand mehr beherrschen —, ist natürlich notwendig: wenn wir nun aber auch den leser den weg dieser selbstbelehrung schritt für schritt durchmachen lassen, so muten wir seinem geiste eine anstrengung zu, die zu dem vielleicht kleinen kern des eigenen, das wir bekannt machen wollen, in keinem verhältnis steht.

Eine knappe feststellung des standes der frage muß schon darum genügen, weil die beste widerlegung früherer ansichten die unanfechtbare begründung der eignen ist. Warum soll ich widerlegen, daß andere dichter an der entstehung *Heinrichs VIII.* mittätig gewesen sind, wenn ich unangreifbar nachweise, daß der einzige mitarbeiter Fletcher ist? Das ist das ziel der vorliegenden

[1]) [Diese abhandlung aus dem nachlaß professor Conrads, wenn auch unvollendet, bildet in der hauptsache doch ein abgeschlossenes ganzes und ist jedenfalls belangreich genug, um den abdruck zu lohnen. Hoops.]

untersuchung, dasselbe, welches James Spedding[1]) vor mir erreicht zu haben glaubte, und Delius, der in Shakspere den alleinigen verfasser des dramas sieht, keineswegs von ihm erreicht fand[2]).

Ich möchte diesen beweis nun auf meine art führen, die von der Speddings und leider auch von der unseres großen Delius abweicht. Spedding weist aus den ästhetischen gründen der komposition, der charakteristik und der dichterischen form nach, was nicht von Shakspere sein kann. Delius läßt keins seiner argumente gelten und findet u. a. gründe, weshalb Shakspere von seiner sonstigen höhe hinabgestiegen sei und die aus lauter nichtssagenden reden bestehende szene I 4 (die gesellschaft bei Wolsey) geschrieben habe — eben um die oberflächlichkeit der hofgesellschaft zu kennzeichnen. Wer will hier entscheiden, welche dieser schroff entgegengesetzten ansichten die richtige ist? Selbst wenn wir Delius die größere feinheit des dichterischen empfindens, das sich nicht messen läßt, zutrauten, so könnte er in diesem falle doch das opfer geworden sein jener verhängnisvollen macht der selbstsuggestion, die uns so oft im leben irreführt. — Das scheint mir hier der fall zu sein. — Ästhetische, d. h. auf dem gefühl beruhende, werturteile sollen bei der würdigung von kunstwerken natürlich nicht ausgeschaltet werden, sie mögen anderweitige urheberschaftsbeweise wohl verstärken; für sich allein aber können sie keine wissenschaftliche beweiskraft beanspruchen.

Dasselbe gilt von ihren beiderseitigen urteilen über den stil und die metrik, die auch auf dem gefühl beruhen. Es hat selten ein forscher unterlassen, seiner aus andern gründen hergeleiteten altersbestimmung hinzuzufügen, daß auch stil und metrik auf das von ihm festgestellte jahr hinweisen, auch dann nicht, wenn der eine ein drama wie *All's* in die erste, der andere in die vierte schaffensperiode verlegte. Was kann das helfen? Worauf es in ersterer beziehung ankommt, ist der nachweis im einzelnen, daß das eigenartige Shaksperesche sprachgut, das in den werken des größten sprachschöpfers der weltliteratur massenhaft vorhanden ist, sowie die dichterischen formalien und die gedanken sich auch in

---

[1]) *On the several Shares of Shakspere and Fletcher in the Play of Henry VIII.* New Shakspere Society's Transactions, 1874 (Appendix). Vorher gedruckt im Gentleman's Magazine (August, 1850).

[2]) *Fletchers angebliche beteiligung an Shakespeares King Henry VIII.* Shakespeare-jahrbuch 14 (1879).

andern seiner dichtungen finden. In letzterer beziehung ist es nötig nachzuweisen, daß die versgestaltung des betreffenden dramas, welche in metrischen tabellen nach ihren einzelnen erscheinungen numerisch festgestellt werden kann, der anderer dramen gleich und wesentlich verschieden von der des fremden mitarbeiters ist.

Die bekannten englischen '*metrical tests*', die sich, abgesehen von dem Alexandriner-test, sehr bequem nur an das versende halten und in den körper des verses und seine rhythmischen abweichungen vom jambischen versschema nicht eindringen, genügen für wissenschaftliche schlußfolgerungen nicht, zumal sie erscheinungen, wie die zahl der weiblichen versausgänge, die für die reihenfolge der dichtung ein ganz unverläßliches kriterium sind, zur hauptsache machen. Aber selbst in diesem punkte sind sie nicht tiefer in die sache eingedrungen; sie haben nicht erkannt, daß es drei arten von weiblichen ausgängen gibt: *taken* (das wort ist immer zweisilbig bei Sh., kann er nur eine silbe brauchen, so sagt er *tane*), *take it*, *take from*, also tonlose silbe, unbetontes personale oder unbetontes anderes wort, deren zahlenmäßiges verhältnis nicht gleichgültig ist. Der erste ausgang ist bei weitem der gewöhnlichste, der zweite viel seltener, der dritte sehr selten. Solche bequemlichkeit rächt sich: ohne sie hätten sie erkennen müssen, daß Fletcher in allen drei numerisch weit über die andern wenigstens mir bekannten dichter hinausgeht — er scheint tatsächlich den männlichen ausgang zu vermeiden — und daß er eine merkwürdige eigentümlichkeit für sich hat: er braucht nämlich für die letzte senkungssilbe keineswegs bloß unbetonte wörter, wie *from*, *for*, *at*, *not*, *and*, *if*, *is*, sonst oft solche, die im verse einen vollton zu haben pflegen, wie *first*, *else*, *too*, *there*, *(shake) off*, *things (!)*, und die einsilbigen anreden, wie *boy*, *lad*, *wench*, *lord*, *sir* (sehr häufig). An diesen gewichten, die er unrhythmischerweise an das versende hängt, wie überhaupt an der masse der weiblichen ausgänge erkennt man ihn immer heraus und kann auch — eine vielumstrittene und noch immer unentschiedene frage — seine szenen von denen seines mitarbeiters Beaumont unterscheiden. Ich pflege nur die drei arten von weiblichen ausgängen mit häkchen am rande (◡ ≚ ≚̲) zu bezeichnen: in den Fletcher-szenen sind wenige zeilen frei von häkchen, in den Beaumont-szenen sind die männlichen ausgänge in weit überwiegender masse, und das zeichen ≚̲ kommt fast gar nicht vor. Da in einzelnen kürzeren partien die stilistische seite keine offen-

sichtliche entscheidung bringt und die metrische daher mit herangezogen werden muß, so möchte ich hier gleich einige hauptsächliche erscheinungen nennen, in denen sich Fletcher von Shakspere und Beaumont unterscheidet: im gegensatz zu diesen liebt er die enjambements nicht und schleudert leichthin, d. h. ohne rhythmische absicht, wie Shakspere, trochäen auch außerhalb der verspause mitten in den jambenfluß. Und was ihn speziell von dem späteren Shakspere unterscheidet, ist die verhältnismäßig sehr geringe zahl der bei Sh. mit den jahren immer häufiger werdenden schweren enjambements, d. h. so enge zusammenschlüsse zweier verse, daß zwischen ihnen auch nicht die geringste pause gemacht werden kann, da das letzte wort des einen mit dem ersten wort des andern, sei es proklitisch oder enklitisch, ein tonganzes bildet. Im übrigen werde ich zum schluß zwei metrische tabellen für den Shakspereschen anteil (zwei fünftel) und den Fletcherschen (drei fünftel) [mitteilen][1]), welche die großen unterschiede veranschaulichen.

Meine seit jahrzehnten betriebenen selbständigen und nur unausreichend vom Shakspere-lexikon unterstützten stilstudien haben eine besondere anregung erhalten durch des Amerikaners John Bartlett 1896 erschienene Konkordanz, welche die ältere von Mrs. Clarke darin übertrifft, daß sie fast nur dem sinne nach vollständige stellen bringt und so das nachschlagen in der *Globe Edition* überflüssig macht. Die feststellung des Shakspereschen sprachgutes, das in einer menge von meist aus dem Lateinischen entnommenen wortbildungen, noch viel mehr aber aus neuen bedeutungsübertragungen besteht, ist jetzt auch sehr erleichtert durch das zu neun zehnteln fertige *New English Dictionary* von Murray, das bekanntlich jedes beispiel mit der jahreszahl seiner niederschrift versieht. Sprachschöpfer waren die englischen schriftsteller jener zeit alle, [sie besaßen][1]) die eitelkeit, sich reich — daher die oft überflüssige wortfülle — und neu auszudrücken. So nahmen sie aus den ihnen bekannten sprachen, besonders den alten, aber auch den modernen, mit großer leichtigkeit wörter; in ihrer eigenen machten sie aus substantiven verba und adjektiva und aus infinitiven und adjektiven substantiva; die hauptsache aber war die verwendung alter wörter in neuen abgeleiteten, übertragenen bedeutungen. Shakspere war auch hierin der größte unter ihnen.

[1]) [Zusatz des korrektors für ein offenbar im ms. ausgelassenes verb.]

Wie die lebensbilder, welche das gewaltige auge dieses dichters in sich aufnahm, auf dessen kamera unauslöschlich haften blieben, so waren auch auf der tafel des gedächtnisses dieses sprachgenies alle einmal geprägten wörter, bedeutungsübertragungen, metaphern, bilder, vergleiche, gedanken für alle zeit eingegraben. Daher die ungeheure zahl der wiederholungen bei Shakspere, die sicher noch durch seine gar zu bescheidene annahme erhöht wurde, daß er doch nur ephemere bühnenware schuf. Daher finden wir in den spätesten dramen bilder, wendungen und gedanken aus den frühesten wieder, selbstverständlich nur solche, die dem jeweiligen stande seiner dichterischen und geistigen entwicklung entsprachen: von den spitzfindigen gedankentüfteleien in gefühlsgegenstanden, von den erotischen verstiegenheiten Petrarcas, wie sie *Romeo* zeigt, finden wir in den späteren darstellungen der liebe ebenso wenig wie von jenen platonischen anschauungen der jugendzeit. Natürlich finden sich die meisten wiederholungen in den der abfassungszeit nach nächstgelegenen dichtungen, und hierin beruht deren wert für die chronologie der dramen. Es ist charakteristisch für die art der englischen wissenschaftlichen forschung überhaupt und für den größenwahn, mit dem die englischen fachgelehrten der deutschen Shakspere-forschung bis in die neueste zeit gegenübergestanden haben, daß sie diese wichtige tatsache nicht nur nicht erkannt, sondern auch die deutschen arbeiten in dieser richtung, außer Dowden und Herford, unbeachtet gelassen haben.

Ich kann daher auf dem wege, den ich in der vorliegenden untersuchung gehen muß, auf wenig unterstützung von englischer seite hoffen, und um ganz selbständig und ohne raumheischende abschweifungen mein ziel verfolgen zu können, habe ich auch keinen einblick in Speddings arbeit genommen. Ich weiß nicht mehr darüber, als ich von Ward und Delius erfahren habe. Aus Delius weiß ich, welche teile Spedding Shakspere, welche Fletcher zuweist und aus welchen gründen der komposition, charakteristik und logik er das tut. Stil und metrik werden nur in einer art herangezogen, die m. e. wenig wissenschaftliche beweiskraft hat. Ich stimme mit den ansichten Speddings über die urheber der einzelnen teile vielfach überein, und wenn wir ganz selbständig und auf zum teil verschiedenen wegen zu denselben resultaten kommen, so wird die verläßlichkeit derselben dadurch nicht verringert werden.

1. Stil.

Prolog. (Fletcher.)

Von beziehungen auf andere dichtungen Shaksperes ist nichts zu finden. Dagegen springen uns sofort erscheinungen in die augen, die diesem niemand zutrauen kann: die zweimalige verbindung von vorstellungen durch *and,* die nichts gemeinsames an sich haben:

(19) a show As fool and fight (er meint: komische und kriegerische handlungen).

(28) follow'd with the throng and sweat of thousand friends.

Dieser stilfehler wird noch öfters das erkennungszeichen Fletcherscher flüchtigkeit und gedankenlosigkeit sein. Sehr passend ist auch die verbindung:

(3) things full of state (gepränge) and woe

nicht; aber gepränge setzt gewöhnlich freude voraus; wenn jedoch *state and woe draw the eye to flow* sollen, so ist das wieder die gedankenlosigkeit, welche v. 28 zeigte. Ob Sh. (19) *forfeit our brains* für »sich sinnlos benehmen« und (20) *opinion* für »absicht«, was es dem sinne nach heißen muß, an dieser einen stelle gebraucht haben könnte, ist recht zweifelhaft. Die dreimalige versicherung, daß das folgende drama die reine wahrheit enthält (9. 18. 21), ist mindestens des guten zu viel.

Der prolog ist so leer an gehalt, wenn wir ihn mit dem wahrscheinlich um dieselbe zeit gedichteten wundervollen »chorus« der »zeit« vor dem 4. akt von *Wint.* vergleichen, daß selbst Delius dieses eine stück des dramas nicht auf Sh.s konto zu setzen wagt. Aber nicht Fletcher, sondern irgendein anderer den Globeleuten — auch Sh.? — nahestehender dichter soll ihn verfaßt haben! — Wenn Sh. das ganze drama selbst geschrieben hätte, so würde er die paar zeilen des prologs sicher nicht in fremde arbeit gegeben haben: er hätte einen besseren oder gar keinen geschrieben. — Da hier das erste stück von Fletcher erscheint, so ist die frage zu beantworten:

Wie haben wir uns die arbeit Shaksperes und Fletchers an *Heinrich VIII.* zu denken?

Spedding hat sich die sache folgendermaßen gedacht (Delius, Sh.-jb. 14, 181): Sh. hat ein großes historisches drama über *Heinrich VIII.* zu schaffen beabsichtigt, das die losreißung der Englischen kirche von der Römischen zum mittelpunkt haben sollte.

Während der arbeit daran fand die vermählung der prinzessin Elisabeth mit dem pfalzgrafen Friedrich statt (1613), zu welcher die Globe-gesellschaft eine festdichtung von Sh. verlangte. Er händigte ihr sein bis zum dritten akt fertiges manuskript ein, welches sie dem damals schon berühmten Fletcher zur vollendung übergab. Der wußte mit Sh.s idee nichts anzufangen und verlängerte seine drei akte durch einschiebsel in fünf, so daß die geburt der Elisabeth, die ans ende des dritten aktes gehörte, ans ende des dramas kam. Von dieser phantastischen erdichtung ist kein einzelner punkt in sich haltbar. Schon die idee konnte Sh. nicht haben, weil er als großer dramatiker wußte, daß die gründung der anglikanischen kirche kein gegenstand war, der mit irgendeiner aussicht auf erfolg auf der bühne dargestellt werden konnte. Was ein drama von *Heinrich VIII.* gerade mit der vermählung der prinzessin Elisabeth zu tun haben sollte, ist unerfindlich und nicht nachweisbar, daß es für diese gelegenheit 1613 (außer im Globe) aufgeführt worden ist. Henry Wottons bezeichnung als *new play* beweist nicht ohne weiteres, daß es das 1613 wirklich war; andere englische forscher verlegen seine entstehung in eine viel frühere zeit. Der zweck der historie ist die darstellung von szenen aus dem leben des königs, und als nebenabsicht mag den biegsamen Fletcher die in der gezwungenen prophezeiung Cranmers am schluß Jakob I. dargebrachte lobhudelei geleitet haben. Diese mag auch die aktionäre der »königlichen« gesellschaft zur annahme des schwachen produkts bewogen haben unter der voraussetzung, daß es von ihrem berühmten Sh. für die aufführung zugestutzt wurde. Daß dieser aus eigenem willen die überarbeitung übernommen habe, steht ebensowenig fest, wie daß er selbst seinen namen unter das machwerk gesetzt hat; der erste bekannte abdruck ist von seinen freunden 1623 in der ersten Folio veranstaltet. Daß er die vollendung einer eigenen dichtung durch einen jungen und um 1610 noch wenig bekannten dichter gestattet haben sollte, ist eine abenteuerliche annahme und die natürliche allein die, daß er die arbeit eines schwächeren dichters, wie mehrfach vorher, durch eigene zutaten bühnenwirksam gemacht hat. Wenn Sh. auch sicher nicht der von Greene geschilderte, von fremdem gut zehrende emporkömmling, sondern nach der masse der urteile über ihn ein bescheidener mann war, so kann er doch nicht ohne das bewußtsein der eigenen großen kraft und der unterlegenheit der andern gewesen sein; es mußte ihm daher fernliegen,

seine große kraft durch die zusammenarbeit mit andern verdunkeln und herabziehen zu lassen, und am fernsten, eine von ihm selbst begonnene dichtung einem geringeren dichter zu beliebiger vollendung zu übergeben.

I 1. (Shakspere.)

Nur Sh.s gedankenmacht und sprachgewalt konnte die schilderung der zeitverhältnisse — prunkbesuch der englischen großen in Frankreich, gemeinsame, nicht enden wollende festlichkeiten jeder art, abschluß eines vertrages, der, ohne vertrauen geschlossen, den keim des bruches schon in sich schließt; alleinherrschaft Wolseys in England und haß des hohen adels gegen ihn — als exposition und das energische einsetzen einer der vielen tragödien an Heinrichs VIII. hofe — hier die vernichtung des herzogs von Buckingham durch Wolsey — in einer verhältnismäßig knappen szene zusammenfassen und doch ein lebensvolles bild der in der hoftragödie mitwirkenden personen geben.

Sein altersstil zeigt sich in dem verzwickten satzbau (59—66; 151—156; 158—167), der im letzteren fall durch eine lange parenthese entstellt wird; parenthesen finden sich außerdem 102/3, und der an sich nicht unklar gebaute satz 174—190 enthält nicht weniger als vier. Neben gewöhnlichen zusammenziehungen (wie *it's*) finden sich *on't* (94), *'tmay* (110), *'twill* (111), *in's* (*his*, 125), *to th'* (128. 157. 176. 207. 213), *perform't* (161), *i'th'* (165. 167), *'twas* (178), *o'th'* (220).

Außerdem finden sich folgende gedanken, bilder und seltene ausdrücke in andern dichtungen Sh.s:

(since we last saw [= met][1]) in France. *H. VIII.* I 1, 2.
When shall we see again. *Troil. a)* IV 4, 59; *Cymb.* I 1, 124.)

(Nur an diesen drei stellen für *see each other*, auch sonst ganz ungewöhnlich. NED. führt außer diesen beiden stellen nur noch eine in Whetston 1578 (*Promos and Cassandra*) an.

(Those suns of glory [men]. *H. VIII.* I 1, 6.
Suns of the world may stain. *Sonn.* 6. 33, 14; *Tit.* V 3, 17.)

they clung In their embracements, as they grew together.
H. VIII. I 1, 10. (Fletcher) III 2, 416[?].

---

[1]) [Da die verwendung der parenthesen im ms. nicht fest geregelt ist, hat der korrektor sich die freiheit genommen, die in den text eingeschobenen erklärungen des verfs. in eckige klammern zu schließen.]

Honour and policy, like unsever'd friends,
I'th' war do grow together. *Cor.* III 2, 43.

they Made Britain India: every man ... show'd like a mine.
H. VIII. I 1, 22. 23.

[Glendower is] as bountiful As mines in India. *H. IV.* III 1, 169.

Their dwarfish pages were
As cherubins, all gilt. *H. VIII.* I 1, 23.
The roof o'th' chamber With golden cherubins is fretted.
Cymb. II 4, 88.

now this masque
Was cried incomparable; and the ensuing night
Made it a fool and beggar [ließ sie bettelhaft erscheinen, löschte sie aus].
H. VIII. I, 28.

It [die pracht, mit der Cleopatra auf dem Cydnus daherfuhr] beggar'd [made a beggar] all description. *Ant.* II 2, 203.

no discerner Durst wag his tongue in censure. *H. VIII.* I 1, 33.
What have I done that thou dar'st wag thy tongue
In noise so rude against me? *Haml. b)* III 4, 39.

(When these suns —
For so they phrase'em — [die beiden könige]. *H. VIII.* I 1, 33.
Suns of the world [der freund] may stain, when heaven's sun staineth.
Sonn. 6 33, 14.)

(Beyond thought's compass [bereich, grenze]; *H. VIII.* I 1, 36.
Above the reach or compass of thy thought. *H. IV.* I 2, 46.

[Der beste redner könnte nur schwach die festlichkeiten schildern] Which action's [ausführung] self was tongue [sprecher] to. [Unnatürlicher altersstil.] *H. VIII.* I 1, 42.
I am the tongue of these. *John* IV 2, 7.

NED. gibt kein beispiel für *tongue* = *speaker.*

(such a keech [fettklumpen, Wolsey, fleischers sohn].
H. VIII. I 1, 55.
goodwife keech, the butcher's wife. *2 H. IV.* II 1, 101.

NED. gibt außer diesen nur noch zwei beispiele aus dem 19. jahrhundert.

being not propp'd [fig.] by ancestry. *H. VIII.* I 1, 59.
has no friends to prop him. *Cymb.* I 5, 60.

(ancestry ... Chalks successors their way. *H. VIII.* I 1, 60.
For it is you that have chalk'd forth the way. *Temp.* V 1, 203.)

(I can see his pride Peep through each part of him.
H. VIII. I 1, 69.
your youth And the true blood which peepeth fairly through it.
Wint. IV 4, 148.)

(He makes up the file [liste] Of all the gentry. *H. VIII.* I 1, 75.
I have a file of all the gentry. *Macb.* V 2, 8.)

Many Have broke their backs with laying manors on it.
H. VIII. I 1, 84.
She bears a duke's revenues on her back. *H. VI.* I 3, 83.
bearing their birthrights on their back. *John a)* I 1, 70.

(communication = conference. *H. VIII.* I 1, 86;
und nur noch *H. V.* III 2, 104.)

NED. gibt nur einzeln[e] beispiele für die bedeutung bis 1605.

(this tempest Dashing [= splashing] the garment of this peace.
H. VIII. I 1, 93.
the sea ... Dashes the fire out. *Temp.* I 2, 5.)

Nach NED. von 1530 bis heute selten gebraucht.

This new and gorgeous garment — majesty —
Sits not so easy on me as you think. *2 H. IV.* V 2, 44.
(Which [breach of peace] is budded out [= come to light].
H. VIII. I 1, 94.

Ebenso von etwas häßlichem:

When thus thy vices bud. *Lu.* 604.)

(read The cardinal's malice and his potency Together [= understand: erkenne das zusammenwirken von bosheit und macht]. *H. VIII.* I 1, 104.
a precedent Which [dessen bedeutung] not to read would show the Britons cold. *Cymb.* III 1, 76.)

His word ... is long and ... It reaches far. *H. VIII.* I 1, 111.
Is not my arm of length That reaches from the ... English court As far as Calais. *R. II.* IV 1, 12.
Great men have reaching hands. *2 H. VI.* IV 7, 86.

Lo, where he comes that rock, That I advise you shunning.
H. VIII. I 1, 113.
Richard is but a ragged fatal rock. *3 H. VI.* V 4, 27.

This butcher's cur [Wolsey] is venom'd-mouth'd [Fol.].
H. VIII. I 1, 120.

Who this had seen, with tongue in venom steep'd 'gainst Fortune's state would treason have pronounc'd. *Haml. a)* II 2, 533.

I Have not the power to muzzle him [Wolsey]. *H. VIII.* I 1, 121.
I [John] am trusted with a muzzle ... [else] I would bite. *Ado* I 3, 34.

(A beggar's book [Wolseys gelehrsamseit] Outworths a noble's blood.
H. VIII. I 1, 122.
my [Say's] book preferr'd me to the King. *2 H. VI.* IV 7, 77.

Book in diesem sinne noch *LL.* IV 2, 113; *Ado* IV 1, 169.)

(quench the fire of passion [rage]. *H. VIII.* I, 1, 148.
quench his fiery indignation. *John b)* IV 1, 63.

your blood shall quench that fire of rage. *John b)* III 1, 345.
quench the fire of your pernicious rage. *Ro.* V 1, 91.)

Whom from the flow [= high tide] of gall [bitterkeit] I name not. *H. VIII.* I 1, 152.

(Sonst flow fig.: — of the purse *[1 H. IV.]*, — of debts *[Tim.]* aber:
what a tide of woes Comes rushing on this land *R. II.* II 2, 98.)

I'll make my vouch as strong As shore of rock. *H. VIII.* I 1, 157.
my duty . . . a rock against the chiding flood. (*Sh.*). III 2.

(This holy fox Or wolf. *H. VIII.* I 1, 158/9.
Be not so holy-cruel *All's a)* IV 2, 32.
Your virtues are holy traitors *As* II 3, 13.)

the interview That swallow'd so much treasure. *H. VIII.* I 1, 166.
Now will I dam up thy [Suffolk's] mouth
For swallowing the treasure of the realm *2 H. VI.* IV 1, 74.

The net [todesnetz] has fallen upon me. *H. VIII.* I 1, 203.
So doth the cony [der gefangene und zum tode bestimmte herzog von York]
struggle in the net. *3 H. VI.* I 4, 62.

These [verhaftung geringerer persönlichkeiten] are the limbs [nebenglieder]
o'th' plot. [Buckingham ist ‘the body of it’.] *H. VIII.* I 1, 220.
who set the body and the limbs
Of this great sport together? *ib.* I 1, 46.

I am the shadow of poor Buckingham. *H. VIII* I 1, 224.
I am but shadow of myself [Talbot]. *1 H. VI a)* II 3, 50.
Must he then be as shadow of himself? *1 H. VI. x)* V 4, 133.

Whose [Buckingham's] figure even this instant cloud puts on,
By darkening my clear sun. *H. VIII.* I 1, 225.

Even so my sun one early morn did shine . . .
But out, clack! he was but one hour mine,
The region cloud hath mask'd him from me now. *Sonn. b)* 33. 9. 12.

Herein will I imitate the sun,
Who doth permit the base contagious clouds
To smother up his beauty from the world. *1 H. IV.* I 2, 222. 224.

Da die allgemein herrschende neigung, sich neu auszudrücken, bei Sh. mit den jahren nicht ab-, sondern zunimmt, öfters zum schaden der glätte und natürlichkeit des stils, so finden sich in den spätesten arbeiten im vergleich zu früher wesentlich mehr wörter und wendungen, die nur einmal an der betreffenden stelle vorkommen. Sie können nichts beweisen, da sie ebensogut von Fletcher herrühren könnten; höchstens könnte man an ihn denken, wenn sie in auffallender fülle vorhanden sind; einige freilich haben unverkennbare Sh.sche prägung. Zu der ersten gehören:

(6) those two lights of men.

(*Light*, auf menschen bezogen, wird nach NED. schon von Tyndale gebraucht und ist bis heute üblich.)

(11) four throned ones [= princes].
(19) all clinquant [glittering with gold.]
(34) For so they phrase [= call] 'em.

(NED. gibt ein beispiel aus dem 16. jahrhundert.)

(74) Without the privity [= consent] o'th King.

(NED. schon 1560 und bis heute.)

(80) him ... he papers [= writes on a paper].

(Nach NED. selten, schon 1594 und noch 1886.)

(151) this top-proud [= to the highest degree].
(169) The articles o'th' combination [= political alliance].

(NED. gibt nur dieses beispiel.)

Zu den letzteren, die ich für Sh.s sprachgut halte, gehören:

(20) The French ... Shone down the English.

(NED. gibt nur dieses und ein beispiel aus dem 19. jahrhundert.) Das gewöhnliche *outshine* gebraucht Sh. auch, freilich in der bedeutung von *shine forth;* aber er gebraucht auch *face down* für das häufige *outface* (*Err.* III 1, 16), *swear down* für *outswear* (*Err.* V 1, 227), *weigh down* für *outweigh* (*Compl.* 226; *R. III.* III 4, 89).

(32) discerner [= one who discerns, judges].

(NED. gibt zwei beispiele aus dem 16. und je eins aus dem 18. und 19. jahrhundert.) Aber schon v. 41 findet sich ein ebenso ungewöhnliches *discourser*, und sonst je einmal *weeper, welcomer, complainer, weeder–out, chaser* [= *pursuer*], *breather* zuerst [= *one that breathes, lives*].

(42) action's self [= the action itself].

Diese verbindung von *self* mit einem vorausgehenden genitiv eines sachlichen subst. — die persönlichen kommen öfter so vor — ist eine von den gesuchtheiten des altersstils.

(46) who set the body and the limbs of this great sport —

eine wenig anschauliche bildlichkeit. Aber *limbs* wird ähnlich gebraucht in dieser scene (220): *the limbs of the plot.*

(62/3) but, spider–like, Out of his self–drawing [= drawn] web, he gives us note &c.

Dem *self–drawing web* (unbekannt dem NED.) entspricht ein *self–doing crime* (*Sonn.* 58, 12).

(82) they have By this so sicken'd their estates (ihren besitz geschwächt).

Aber *sicken* wird (*Macb.* IV 1, 60) ähnlich gebraucht: *till destruction sicken* (bis die zerstörung schwach wird).

(87) grievingly [= with regret].

Ihm entspricht das auch nur einmalige *pausingly* (I 2, 168).

(95) France hath flaw'd the league [= split].

Zweimal wird *flaw* mit *the heart* (I 2, 21 und *Lear* V 3, 196) passender verwandt; aber noch einmal wird es mit einem abstraktum verbunden: *Be she honour-flaw'd* [ehrverletzt] (*Wint.* II 1, 143).

(112) Bosom up my counsel.

Dem entspricht: *you have been bosom'd with her* [in ihr herz geschlossen] (*Lear* V 1, 13).

(123) A beggar's book outworths a noble's blood.

Das *out-* (= über) findet sich öfter mit subst. zusammengesetzt: *out-herod*, *out-lustre*, *out-night*, *out-paramour*, *out-tongue*, *out-venom*, *out-villain.*

(127) his eye revil'd me as his abject object [wortspiel].
(128) He bores me with some trick [durchbohrt mich hinterrücks].

Ähnlich: *first let my words stab hime* (*2 H. VI.* IV 1, 66).

(134) self-mettle [eigenes feuer].

Ähnliche bildungen bei Sh. fast nur aus spätesten dramen: *self-assumption* (*Troil. b*), *self-bounty* (*Oth.*) *self-breath* (*Troil. b*), *self-danger* (*Cymb.*), *self-explication* (*Cymb.*), *self-offences* (*Meas.*); jugendlich nur *self-example* (*Sonn.* 6), *self-will* (*Lu.*).

(171) to as much end [ebenso zwecklos] As give a crutch to th'dead.

Ein schlagendes bild von dem innerlich haltlosen vertrage.

I 2. (Shakspere.)

Was über die mühseligkeit der feststellung der Shakspereschen sprache und verskunst erhebt, ist die bestätigung ihrer resultate durch den dichterischen und sittlichen gehalt der betreffenden szenen, der an sich keine wissenschaftliche beweiskraft haben kann. Es wäre unvereinbar mit der sittlichen herrschermacht, die Shakspere darstellt, wenn er den Blaubart auf dem throne, für den ein menschenleben nicht mehr bedeutung hatte als ein zug seiner feder, der unter dem üblichen äußeren geistesputz der renaissance eine seele barg, welche der Cesare Borgias an ge-

wissenlosigkeit und selbstsüchtiger bestialität kaum etwas nachgab, wenn er von diesem entsetzlichen menschen ein verschöntes bild gezeichnet hätte, eben weil er ein englischer könig war; wenn er Wolsey, den er richtig als einen mitleidslosen, nur sich selbst lebenden schurken zeichnet, nach seinem sturze plötzlich eine hochachtbare gesinnung geliehen und diese längst reichlich verdiente strafe als tragisches schicksal behandelt hätte; wenn er der königin Katharine, deren in wirklichkeit etwas beschränkte sittenstrenge und religiosität er aus künstlerischen gründen höher und größer darstellen muß, damit in ihren hellen strahlen die brutale gestalt des dicken königs einen um so schwärzeren schatten werfe, nach ihrem edlen, aussichtslosen kampfe gegen die beiden verbrecher gegen das ende unterwürfigkeit gegen sie und sogar eine ehrenrettung ihres todfeindes Wolsey in den mund gelegt hätte; wenn er in der schlußszene an den haaren herbeigezogen hätte eine jener widrigen lobhudeleien, die Elisabeth gegenüber konvention, Jakob I. gegenüber nicht einmal das waren, während er sich in seinem ganzen leben eines solchen byzantinismus niemals schuldig gemacht, sondern alle englischen könige mit freimütiger gerechtigkeit behandelt hatte, Heinrich VI., Johann, Richard II., Richard III., Heinrich IV., Heinrich V. und so auch diesen. Glücklicherweise sind die betreffenden auftritte nachweisbar alle von Fletcher. Shakspere selbst leistet hier, wie immer, eine äußerlich folgerichtige und innerlich widerspruchslose arbeit.

In der ersten szene lernen wir den könig nur mittelbar kennen als einen mann, der sich von der gewandtheit und schlauheit eines ehr- und geldgierigen menschen, der sogar von seinem feinde, dem kaiser Karl, bestochen ist, beherrschen läßt. Wir sehen hier gleich die wirkung dieses verhältnisses: derselbe mensch darf den herzog von Buckingham, der uns durch seine männlich freimütigen reden für sich eingenommen hat, wegen hochverrats auf befehl des königs verhaften. Das macht einen sehr ungünstigen eindruck von Heinrich VIII.

In der zweiten szene erscheint er selbst, nach der Folio sich vertrauensvoll auf Wolseys schulter stützend, und fragt nach dem verwalter Buckinghams, auf dessen anklage dieser verhaftet ist. Wolsey hat ihn schon in der ersten szene erwähnt; denn nach der chronik hat er ihn selbst zu der anklage veranlaßt, und Buckingham nennt seinen verwalter lügnerisch und von Wolsey bestochen. Aber ehe das verhör dieses menschen stattfinden kann,

stürmt die königin herein und klagt furchtlos den großen Wolsey an, der das ganze volk mit seinen erpressungen vergewaltige, und das in einer form, als ob der könig selbst den befehl für diese zur empörung reizende eintreibung eines vermögenssechstels gegeben habe. Einem andern hätte eine solche volksausraubung den kopf gekostet, aber der könig ist sehr milde gegen diesen liebedienerischen streber und befiehlt ihm nur, diese steuerverordnung zu widerrufen. Hier fügt nun der dichter einen charakteristischen zug ein: in einem beiseite befiehlt Wolsey seinem sekretär, das gerücht zu verbreiten, daß die steuer auf seine (Wolseys) verwendung von dem könige aufgehoben worden sei. Immerhin hat der kardinal eine schwere niederlage erlitten, die er nicht ungerächt lassen wird.

In dem folgenden auftritt mit dem verwalter gibt die königin wieder ihrer gerechtigkeitsliebe und ihrer menschenfreundlichkeit einen ausdruck, der dem könig nicht angenehm sein kann und den kardinal noch weiter reizen muß. Sie bedauert zunächst, daß der herzog von Buckingham sich des königs mißfallen zugezogen habe; nach einer schlimmen hetzrede des kardinals fordert sie den mann der kirche auf, doch alle mit christlicher liebe zu behandeln, und den verwalter ermahnt sie ernst, ja nichts falsches gegen seinen einstigen herrn auszusagen, weil der ihn wegen bedrückung seiner pächter entlassen habe. Das ist ein schwerer einwurf, der die nachprüfung der schlimmen aussagen dieses nicht einwandfreien menschen gegen einen hochangesehenen edelmann unbedingt erforderlich machen muß. Trotzdem beachtet der könig ihn nicht; er will offenbar den herzog verderben, weil er solche frei denkenden und sprechenden männer in seiner nähe nicht ertragen kann und fürchten muß.

Nun verfolge man die züge der heuchelei, die der dichter in seiner darstellung des königs zur geltung bringt. Als die königin als bittende sich vor ihm niederwirft, läßt er sie neben sich platz nehmen und sagt ihr, daß die hälfte ihres gesuches ihr gewährt sei, bevor sie es ausspreche; denn sie habe ja die hälfte seiner macht. — Die arme königin?! — Wenn sie nicht von dem raffinierten könig ausginge, müßte man diese schmeichelei kindisch nennen: das recht kann doch nicht geteilt werden wie ein butterbrot, von dem dann jedes kind die hälfte ißt. Ehe er Buckingham anklagen läßt, hält er eine lobrede auf ihn und preist seine vielen glänzenden eigenschaften, die ihm in wirklichkeit zuwider, weil

unter umständen gefährlich sind. Diese rede soll den eindruck erregen, daß es ihm leid täte, einen solchen mann vielleicht zu verlieren. Schließlich pocht er auf seine gerechtigkeit: er übergibt ihn dem gesetz; wenn Buckingham vor diesem gnade finde, mag er sie haben. Eine leere redensart: er weiß sehr genau, daß kein staatsgerichtshof es wagen würde, einen mann, den er wegen hochverrates anklagen läßt, nicht zu verurteilen. Und diese abhängigkeit zeigt sich auch hier; denn gewisse anklagen sind offenkundige verleumdungen: ein so hochstehender mann wie der herzog müßte ja den verstand verloren haben, wenn er einem diener mitteilen wollte, daß er den könig unter umständen ermorden würde.

Also sowohl der könig wie Wolsey finden keine gnade vor Shakspere.

Die parallelstellen zu dieser szene in andern dichtungen Shaksperes sind nicht ganz so zahlreich wie die zu der ersten, aber bedeutsam genug, um sie als sein eigentum zu kennzeichnen.

(My life itself, and the best heart of it. — *H. VIII.* I 2, 1.
the heart of my purpose — *Wiv.* II 2, 32.
the heart of falsehood — *Troil. a)* III 2, 202.
their very heart of hope [Aufidius] — *Cor.* I 6, 55.
he outgoes the very heart of kindness. — *Tim.* I 1, 286.
shake in pieces the heart of his obedience — *Lear* I 2, 92.
flawed the heart of all their loyalties — *H. VIII.* I 2, 21.)

(I stood i' th' level Of a full-charg'd confederacy — *H. VIII.* I 2, 2.
My life stands in the level of your dreams. — *Wint.* III 2, 82.
Bring me within the level of your frown. — *Sonn. 7)* 117, 11.)

(confederacy = conspiracy — *H. VIII.* I 2, 3.
confederate = conspire — *Temp.* I 2, 111.)

choke: vernichten etwas nicht greifbares.

(choke the confederacy. — *H. VIII.* I 2, 4.
choke your good to come — *Meas.* V 1, 427.
the choking [of degree] — *Troil. b)* I 3, 126.
what's else rare is choked [gute eigenschaften] — *Cymb. a)* III 5, 77.)

(justify = prove *H. VIII.* I 2, 6; *All's a)* IV 3, 64; *Per.* V 1, 219; *Temp.* V 1, 128; *Wint.* I 2, 278. V 2, 71. V 3, 145; *Cymb. b)* II 4, 79.)

[commissions] hath flawd the heart Of all their loyalties — *H. VIII.* I 2, 21.
his flawed heart burst — *Lear* V 3, 196.
(honour-flawed [with tainted honour] — *Wint.* II 1, 143.)

(the putter-on of these exactions — *H. VIII.* I 2, 24.
= *author:* NED. nur dieses beispiel in diesem sinne.
You are abus'd, and by some / putter-on [hetzer] — *Wint.* II 1, 141.)

(language which breaks The sides of loyalty [fig. sides = körper] — *H. VIII.* I 2, 28.
the sides of nature will not sustain it. — *Ant.* I 3, 16.
cleave, my sides! — — IV 14, 39.
can my sides hold? — *Cymb.* I 6, 69.)

(Daring [herausfordern] th' event to th' teeth. — *H. VIII.* I 2, 36.
I have thrown A brave defiance in King Henry's teeth. — *1 H. IV.* V 2, 43.
Defiance, traitors, hurl we in your teeth. — *Caes.* V 1, 64.)

(I am boldened Under your pardon — *H. VIII.* I 2, 55.
Art thou thus boldened by thy distress? — *As.* II 7, 91.)

Schon vor Sh. im 17. jh., ein paar beispiele bis 1709.

(Tongues spit their duties out, and cold hearts freeze Allegiance in them [abkühlen]. — *H. VIII.* I 2, 61.
the bitterness of it I now belch from my heart. — *Cymb.* III 6, 137.
This act shall freeze up their zeal. — *John* III 4, 150.)

(There is no primer business. — *H. VIII.* I 2, 67.
the primest creature — — [Sh.] II 4, 229.)

Diese widersinnige steigerung, bei Sh. nur hier, kommt auch sonst vor.

(which will be The chronicles of my doing. — *H. VIII.* I 2, 74.
old folk, time's doting chronicles. — *2 H. IV.* IV 4, 126.
[Nestor] good old chronicle — *Troil. b)* IV 5, 202.
[Players] are the brief chronicles of the time — *Haml.* II 2, 549.)

NED. gibt zwei beispiele von Sh. und je eins von 1794 und 1821.

(the rough brake That virtue must go through. — *H. VIII.* I 2, 75/6.
Show me the steep and thorny way to heaven — *Haml. b)* I 3, 48.)

(sick interpreter = verleumder. — *H. VIII.* I 2, 82.
Makes sound opinions sick and truth suspected — *John* IV 2, 26.)

(We should take root here where we sit — *H. VIII.* I 2, 87.
take root [auch von einer person] — *Ado* I 3, 25.)

sit State — statues like — *H. VIII.* I 2, 88.
make Cold statues of the youth. — *Troil. b)* V 10, 20.
He shows a body rather than a life,
A statue than a breather — *Ant.* III 3, 24.)

(a trembling contribution [furchtbar] — *H. VIII.* I 2, 95.
trembling winter — *Wint.* IV 4, 81.)

(The ... commons Hardly conceive of me [haben eine herbe meinung] *H. VIII.* I 2, 105.
conceive the fairest of me. *Tim.* III 2, 60.
She will conceive the worst of me *Cymb.* V 3, 158.)

(NED. gibt einzelne beispiele von 1576—1679.)

(let it be nois'd That [verbreiten] *H. VIII.* I 2, 105.
it is nois'd he hath a mass of treasure. *Tim.* IV 3, 404.)

(Buckingham Is run in your displeasure. *H. VIII.* I 2, 110.
to run into my lord's displeasure. *All's a)* II 5, 37.)

(When these so noble benefits [vorzüge] shall prove
Not well dispos'd, the mind growing once corrupt,
They turn to vicious forms, ten times more ugly
Than ever they were fair. *H. VIII.* I 2, 115.

The summer's flower is to the summer sweet ...
But if that flower with base infection meet,
The basest weed outbraves his dignity. *Sonn. 4)* 94, 9.

Sweet love, I see, changing his property,
Turns to the sourest and most deadly hate. *Ro.* III 2, 135.)

(*benefits* [vorzüge] nur *H. VIII.* I 2, 115 und *As* IV 1, 34.)
(NED. auch nur diese zwei stellen.)

(he Hath into monstrous habits put the graces
That once were his. *H. VIII.* I 2, 122.

If thou [Apemantus] didst put this sour-cold habit on
To castigate thy pride. *Tim.* IV 3, 32.)

(strike sad *H. VIII.* I 2, 126; *Lu.* 262.)

(who fed him every minute With words of sovereignty *H. VIII.* I 2, 149.
In his commendations am I fed *Macb.* I 4, 55.)

(He did discharge [= utter] a horrible oath. *H. VIII.* I 2, 206.
infected minds
To their deaf pillows will discharge their secrets. *Macb.* V 1, 81.)

NED. gibt nur noch ein beispiel außer diesem letzten von *discharge* = *give utterance to* aus dem jahr 1600.

(This is his period [to kill me: ziel] *H. VIII.* I 2, 209.
Nur noch: My point and period will be throughly wrought *Lear* IV 7, 97.)

(To sheathe his knife in us *H. VIII.* I 2, 210.
Ebenso, oder hide, oder sword etc. *Tit.* II 1, 53; V 3, 112; *3 H. VI.* V 5, 70; *R.* V 3, 170; *R. III.* I 2, 176.)

(He 's traitor to the height [im höchsten Grade; nur noch] *H. VIII.* I 2, 214.

Let's feast him to the height. *Troil.* V 1, 3.)

Von den nur einmal gebrauchten wörtern und wendungen sind nur wenige indifferent:

[Die dem schiffe nachschwimmenden gierigen fische.]

(80) benefit no further [= have no further advantage] But vainly longing [unbefriedigtes gelüste].

Dieser nach dem NED. hier zuerst vorkommende transitive gebrauch von *benefit* findet sich sonst bei Sh. nicht; sonst *benefit o.* = einem nützen.

(199) a giant traitor.

(205) mounting [= raising] his eyes.

NED. gibt nur ein ähnliches beispiel: *mounting his sight* (1582). Die andern möchte ich Sh. zuweisen:

[Die untertanen sind in aufruhr wegen der erpressung.]

(37) And danger serves among them [die gefahr steht in ihren reihen, tut mit ihnen kriegsdienst].

Kühne personifikation.

[Wolsey entschuldigt sich schwächlich, auch andere hätten bei der besteuerung mitgewirkt:]

(42) [I] front but in that file Where others tell steps with me [ich bin bloß der vorderste mann der rotte, in der andere mit mir schritt gehalten haben].

Ein sehr anschauliches bild mit einem schein von entlastung:

Ich bin bloß derjenige, der die maßnahme veranlaßt hat, was die andern daraus gemacht haben, weiß ich nicht.

[Aber die andern, sagt die königin, hätten am liebsten diese erpressungen nicht kennen gelernt, Ihr zwingt sie.]

(47) [to] be their acquaintance [= get acquainted with them].

Eine gesuchte wendung, wie die folgende:

[Wenn man diese erpressungen tragen soll,]

(50) The back is sacrifice to th' load [= the back breaks under it].

[Diese aussaugung unter dem erlogenen vorwande eines krieges mit Frankreich]

(61) makes bold mouths: Tongues spit their duties out [*spit* in diesem fig. sinne nur hier].

Die milde königin wird diesem manne gegenüber sehr scharf, eine drastischere und für den übermütigen könig verletzendere wendung hätte sie kaum wählen können: als: die untertanen speien ihren respekt vor dem könig verachtungsvoll von sich.

(86) our motion will be carp'd [= mock'd] at.

Sh. kennt den sonst üblichen transitiven gebrauch von *carp* nicht, es kommt nur absolut bei ihm vor; wenn er hier ein einziges mal ein objekt mit *at* hinzufügt, so tut er etwas, was andere vor ihm (s. NED.) auch getan haben.

(93/4) We must not rend our subjects from our laws,
And stick them in our will.

Wir müssen unsere untertanen nicht von unsern gesetzen losreißen (d. h. ihnen den halt der gesetze nehmen) und in unsere willkür feststecken (d. h. auf unsere willkür festlegen, von ihr abhängig machen) — ist, weder wenn man es als ganzes betrachtet, noch bis ins einzelne verfolgt, ein schönes, natürliches bild, aber Sh.s altersstil.

[Buckingham soll geäußert haben, daß nach dem tode Heinrichs er den thron besteigen wolle; nun folgt eine dunkle rede Wolsey's, darin:] in this point [thronfolge],
(140) Not friended by his wish [dem sein wunsch nicht befreundet ist], to your high person His will is most malignant.

Mit diesen unklaren worten konnte der dichter doch nur sagen wollen, daß die nachfolge des natürlichen erben Heinrichs dem wunsche Buckinghams nicht entsprach.

(145) Upon our fail [tod].

NED. kennt für diese bedeutung nur dieses eine beispiel, ebenso wie für *fail* [sterben] nur das folgende:

(184) had the King in his last sickness fail'd.
(169) This [diese worte] pausingly [zögernd] ensu'd.

Vgl. das auch nur einmal vorkommende *grievingly* (I 1, 87).

Zu diesem altersstil gehören denn auch die verwickelten sätze 20—29, 30—37, 158—168, der letztere konstruktionslos, und die zusammenziehungen *i'th'* (2), *to th'* (36. 42. 50), *let's* (*us*, 53), *o'th'* (96), *carry't* (134), *in's* (*his*, 97), *nor's* (*his*, 168), *by th'* (173), *'twas* (179), *seek't* (213).

I 3

ist von Fletcher. Das zeigt sich in der flüchtigen, äußerlich lebendigen, aber wenig gehaltvollen art des gesprächs. Besonders charakteristisch ist die rede Lovells (23 ff.), die zu lang zum zitieren ist: sie fällt über den leser her mit einem schwall von worten, in dem er ertrinken zu müssen glaubt; sie zeugt von einer lebhaften phantasie, die aber ohne disziplin und selbstkritik alles durcheinanderwirbelt, was ihr gerade einfällt, und die sichtende klarkeit und tiefe überlegung Sh.s durchaus vermissen läßt; bei

diesem drauflosfahren ohne festen inneren kern geht denn auch häufig, wie hier, die äußere ordnung, die grammatische konstruktion, in die brüche. Man braucht nicht viel von Fletcher gelesen zu haben, um als solide geistige persönlichkeit aufs äußerste belästigt zu werden von dieser stilart (übrigens auch derjenigen unserer modernen »dichter«, die, so unbedeutend ihre geistige persönlichkeit sein mag, von vornherein alles für geistreich, genial und wahr halten, was ihre übermenscheneitelkeit herauszusprudeln geruht — ebenfalls vielfach in schlechtem und falschem Deutsch). Diese rede Sh. zutrauen, heißt ihn verhöhnen. Bei dieser art der mache sind einzelne ungereimtheiten gewöhnlich. So sollen die aus Frankreich zurückgekehrten Franzosennachäffer unter den höflingen *leave those remnants Of fool and feather that they got in France.* Die verbindung von *fool and feather* ist an sich und besonders deshalb so ungereimt, weil die narren doch nicht federn an ihren kappen trugen. Man könnte an »närrische federn« als hutschmuck denken, mit denen sie aus Frankreich zurückgekehrt sind; aber das ist unmöglich wegen des *remnants*, da sie doch nicht federreste an den hüten trugen. Er kann wohl nur meinen: sie sollen die reste des nachgeäfften narrentums, darunter auch die federn ablegen; *remnants* kann sich also nur auf *fool* beziehen, in verbindung mit *feathers* gibt es unsinn. Kurz vorher (20) ist eine ähnliche ungereimtheit: *our travell'd gallants* (Sh. kennt diesen ungrammatischen gebrauch von *travelled* nicht) *fill the court with quarrels, talk, and tailors!* Solchen zügellosen stil kennt Sh. nicht.

Dazu nun eigenheiten des ausdrucks, die nie bei Sh. vorkommen: (1) *Is't possible the spells of France should juggle Men into such strange mysteries?* (Sh. braucht *juggle* transitiv und intransitiv, aber niemals mit *into.*) Durch die Frankreichreise haben sie weiter nichts erlangt als *A fit or two (?) o' th' face.* Dabei muß man doch an krampfhafte gesichtsverzerrungen denken; das ist nicht gemeint, sondern gesichtsausdruck, mine (es ist übrigens nur von einem, dem weisheitsvoll überlegenen, die rede). Sh. gebraucht *fit* in diesem mindestens ganz ungewöhnlichen sinne nie; auch NED. kennt die bedeutung nicht. Dieser *fit* wird nun beschrieben: (10) *Their very noses ... keep state so* (halten so hof, tun so königlich, so stolz). Der nicht üble ausdruck ist Sh. unbekannt; er braucht für hofhalten *keep state* nur einmal (*Caes.* I 2, 160) vom *eternal devil: to keep his state in Rome. Spring-*

halt [eine lahmheit der pferde] kommt nur hier, I 3, 13, vor. *Lay down ladies* (40) kommt bei Sh. sonst nicht vor; er braucht *throw down a lady* in diesem sinne einmal (*Troil.* III 2, 208). *Your colt's tooth is not cast yet* (48), eine auch sonst vorkommende wendung, gebraucht Sh. nicht; ebensowenig *His* (Wolsey's) *dews* [wohltaten, gaben, bewirtungen] *fall everywhere* (57) und *black mouth* (58) ein böses maul.

Ein wirklicher parallelismus mit Sh.s dichtungen ist nicht darin.

I 4

(Die gesellschaft bei Wolsey) ist aus so faden redensarten zusammengesetzt, daß man an eine englische hofgesellschaft der renaissancezeit nicht glauben kann, und es übersteigt in der tat alle begriffe, dieses öde geschwätz, an dem sich auch der doch sicher nicht dumme könig mit der gleichen oberflächlichkeit beteiligt, als ein produkt von Sh. hinzustellen. Man frage sich doch, ob es denkbar wäre, daß Sh. das verhängnisvolle liebesverhältnis zwischen Heinrich VIII. und Anna Bullen mit den albernen phrasen eingeleitet haben könnte, wie sie hier der könig, und zwar solo, von sich gibt; Anna ist in der ganzen szene eine schöne, stumme null, die nur den witz hat, ein paar derb anzügliche bemerkungen des lord Sands mit gleichmut hinzunehmen; charakter entfaltet sie nur in der einen von Sh. stammenden szene II 3. Dann die tölpelhafte bewirtung des geistig sonst so gewandten Wolsey: bei seinem eintritt trinkt er darauf, daß sie alle recht vergnügt sein mögen, dann findet er, daß sie doch nicht recht vergnügt sind, und fordert sie auf, recht vergnügt zu sein; selbst trägt er aber nichts zu ihrem vergnügen bei als leere redensarten. Die szene ist so elend, daß man nicht recht begreift, wie selbst Fletcher, trotz seiner bekannten oberflächlichkeit und neigung zu schmutzigen anspielungen, scherzen und situationen, nicht etwas besseres hat zustande bringen können.

Wendungen oder gedanken, die in andern dichtungen Sh.s vorkommen, gibt es auch in dieser szene fast nicht; wohl aber, wie in der vorigen, gegenteilige. Wortwiederholungen als nachahmung der bekannten euphuistischen spielerei kommen in jugenddichtungen Sh.s auch ohne ersichtlichen zweck oft genug vor. Daß er aber in späteren jahren so nichtiges zeug geschrieben haben solle wie (5) *[Be] as merry As first, good company, good wine, good welcome Can make good people,* ist nicht anzunehmen. (7) *The*

very thought of this fair company *Clapt wings to me* kommt bei Sh. nicht vor; ebensowenig (12) *a running banquet* [flüchtig eingenommener imbiß], es erscheint nur noch einmal hier (V 4, 69), in einer szene, die auch von Fletcher ist. Auch der gedanke (21), daß damen *freeze*, wenn sie allein, nicht zwischen herren sitzen — nach Delius sprichwörtlich —, kennt Sh. nicht. *Heaven of beauty* (59) könnte Sh. wohl gebraucht haben, da bei ihm eine einzelne schöne frau wiederholt als *heaven* für den betreffenden mann bezeichnet wird; ist die wendung bei ihm nicht nachzuweisen, so haben die folgenden worte — *shall shine full upon them* — doch Sh.sches gepräge: *He would shine on those That made their looks by his. Ant.* I 5, 55. — *She* (Imogen) *shines not upon fools. Cymb.* I 2, 34. — *Our Lady gracious hath it pleas'd To shine on my contemptible estate. 1 H. VI. (x)* I 2, 75. *Once more(!) I shower a welcome* — *shower a?* — *on ye* ist eine von den geistreichen reden, die eben nur Fletchers Wolsey führt. Und Fletchers könig fällt plump mit der tür ins haus, wenn er, Anna zum tanz auffordernd, sagt: *The fairest hand I ever touch'd! O beauty, Till now I never knew thee!* — Ei, der tausend! sie ist aber doch hofdame seiner frau. — Als der könig sich demaskiert, sagt er zu Wolsey: *You hold a fair assembly; you do well, lord(?); You are a churchman* [na, eben], *or, I'll tell you, Cardinal, I should judge now unhappily.* Die ironie, mit der Wolseys vorliebe für schöne junge frauen vom könige durch sein priestertum entschuldigt wird, ist die höchste geistige erhebung in dieser szene.

II 1.

Diese szene, in welcher der herzog von Buckingham auf grund nichtswürdiger verleumdungen niederer personen, besonders eines von ihm entlassenen aufsehers, als zum tode verurteilter erscheint und rührenden abschied von seinen bekannten und dem leben nimmt, ist wiederholt, auch ursprünglich von mir, Sh. zugeschrieben worden. Der einwand, daß der herzog im gegensatz zu seiner energisch feindseligen haltung der ersten szene hier zu ergeben in sein schicksal und ausgesöhnt mit dem könig, seinem mörder, erscheint, also wieder ein beispiel von der schwankenden charakterzeichnung Fletchers ist, ist nicht ausschlaggebend. Der patriarchalischen grausamkeit der Tudors in der verfügung über das leben der untertanen entsprach auf deren seite nach der anarchie der rosenkriege eine zur schau getragene unterwürfige treue, für

welche besonders bezeichnend ist das verhalten des Robert Essex vor seiner hinrichtung. Dieser allseitig größte, stolzeste mann der englischen renaissance bezeigte dem bösartigen, eitlen weibe auf dem throne, die ihn um seiner vermeintlich gefährlichen größe willen zu tode gehetzt hatte, eine fast unglaubliche loyalität: er hatte in seiner rede vom schafott nichts als gutes von ihr zu sagen und legte seinen kopf auf den block mit segenswünschen für sie im munde. Aus dieser rede sind eine reihe von sätzen in die worte Buckinghams übergegangen, und es ist möglich, wenn auch nicht beweisbar, daß Sh. diese stellen in die szene des von ihm bearbeiteten dramas eingefügt hat[1]).

Außerdem weist einiges wenige in dieser szene auf Sh. hin:

(he fed him with prophecies.	*H. VIII.* II 1, 22.
fed him with words of sovereignty.	(Sh.) I 2, 149.)
(Buckingham, The mirror of all courtesy	*H. VIII.* II 1, 53.
the glass of fashion.	*Haml.* III 1, 161.)
(if I have a conscience, let it sink me	*H. VIII.* II 1, 60.
My heavy conscience sinks my knee.	*Cymb.* V 5, 413.)
(build their evils on the graves of great men	*H. VIII*, II 1, 67.
Will it serve for any model to build mischief on?	*Ado.* I 3, 48.)

Diese stellen mögen retouchen Sh.s sein oder erinnerungen an ihn, wie sie immerfort in Fletchers dramen uns entgegentreten, der ein großer verehrer und bewußter nachahmer unseres dichters ist.

Ihnen gegenüber stehen aber auch hier andere wendungen, die Sh. nicht kennt, d. h. nur in dieser szene vorkommen:

(18) viva voce.
(21) that devil-monk.
(31) [The Duke] was brought to th' bar to hear
(32) H i s k n e l l r u n g o u t [sein urteil gesprochen].
(41) attendure [1. Folio].

Veraltete schreibung von *attainder*, das Sh. braucht.

(44) trick of state [politischer kniff).
(62) The law . . .
(63) had done, u p o n t h e p r e m i s e s [nach dem, was vorher ausgesagt war] but justice.
(68) my guiltless b l o o d m u s t c r y against 'em.
(76) as the l o n g d i v o r c e o f s t e e l f a l l s on me — für: the steel falls on me for a long divorce [of body and soul] — echt Fletcherscher wüster stil.

---

[1]) S. mein buch: *Das urbild des Hamlet* (Stuttgart 1897, Metzler), S. 137 f.

(137) This is full of pity.

(148) A buzzing [dumpfes gerücht] of a separation Between the King and Katherine.

Das ausschlaggebende ist der von den gedankenvollen verschachtelungen des alternden Sh. sehr abweichende einfache stil und die metrik, welche, wie wir sehen werden, die in die augen fallenden Fletcherschen eigentümlichkeiten hat: die abneigung vor männlichem versausgang, die betonten wörter statt der weiblichen tonlosen schlußsilbe, das fehlen der pausenlosen enklitischen oder proklitischen enjambements, die masse der Alexandriner u. a.

II 2

ist von Fletcher, wie eine anzahl von stellen, die nur ihm eigen sind, beweisen.

(21) *[the cardinal] the eldest son of fortune* [guter ausdruck].

(36) *when the greatest stroke of fortune falls.*

(Könnte von Sh. sein, er hat zweimal *stroke of war.*)

all men's honours
(49) Lie like one lump before him, to be fashion'd
Into what pitch [unerklärt] he please.

(Vorstellung und ausdruck seltsam, wie oft bei Fl.)

his curses and his blessings
(54) are breath [bloße worte, ohne bedeutung].

(Sh. nennt wiederholt *words* in diesem sinne *breath.*)

(75) wounded conscience.

(Sh. hat öfters *wound the heart.*)

(76) Thou [Wolsey] art a cure fit for a king.

(Echter Fl.)

(83) I would not be so sick [= without pride], though for his [Wolsey's] place.

(84) I'll venture one have-at-him [the King] [= angriff; ich würde mich an ihn heranmachen].

NED. nichts von einem substantivischen gebrauch dieser wendung.

(94) Rome, the nurse of judgment

so genannt, weil es den kardinal Campejus ausgewählt und nach England gesandt hat. Sh. nennt *peace the nurse of arts* in *H. V.*, das hat mehr sinn.

Your Grace [*H. VIII.*] must needs deserve all strangers' loves:
(113) You are so noble.

(Hätte Sh. eine so dämliche schmeichelei machen können?)

(135) We [Wolsey] live not to be griped [festgefaßt] by meaner persons
[= wir wollen uns nicht unterkriegen lassen]

ist Sh. und NED. unbekannt.

Daneben gibt es nun aber auch eine kleinere anzahl von stellen, die auf Sh.s einfluß hinweisen oder von ihm in den fremden text eingefügt sind, darunter einen auffallenden parallelismus mit *Wint.*:

(the marriage with his brother's wife
Has crept too near his conscience — *H. VIII.* II 2, 18.
They [Guildenstern and Rosencrantz] are not near my conscience
Haml. b) V 2, 58.)

(he has crackt the league between us and the Emperor
H. VIII. II 2, 25.
crack the unity of states — *Troil. b*) I 3, 99.
crack the bond 'twixt son and father — *Lear* I 2, 118.)

(Me dives into the King's soul. — *H. VIII.* II 2, 27.
he did seem to dive into their hearts. — *R. II.* I 4, 25.)

([he] there [in the heart] scatters [sät aus]
Dangers, doubts, wringing of the conscience
H. VIII. II 2, 28.)

(Dieser gedankenlose und unlogische ausdruck ist sicher von Fletcher wie so viele der gleichen art, scheint aber herzustammen von

let me wring your heart. — *Haml. b*) III 4, 35.)

([She], like a jewel, has hang twenty years
About his neck — *H. VIII.* II 2, 32.
he wears her like her medal, hanging
About his neck. — *Wint.* I 2, 307.)

The king's eyes have slept upon [sind geschlossen gewesen für]
This bold bad man. — *H. VIII.* II 2, 43.
fond men sleep upon't [the battle: sind gleichgültig gegen]
And let the foes quietly cut their throats. — *Tim. x*) III 5, 43.

(NED. kennt nur *sleep upon sth.* [etwas beschlafen].)

Ausschlaggebend ist auch hier wieder die metrik, die ohne zweifel von Fletcher ist.

II 3.

Die szene ist ein Shaksperesches einschiebsel in den Fletcherschen text, wer weiß für welche ungeschicklichkeit des originals oder für etwas fehlendes, das notwendig war. Das notwendige war eine charakteristik der Anne Bullen (die in der szene I 4 vollkommen fehlt), zumal sie später, als unberechtigte inhaberin der königlichen würde, offenbar wegen der bedenklichkeit ihrer

stellung nicht mehr auftritt. Die charakteristik ist milde, weil ja die arme nichts wirklich böses in sich hatte, und fein, indem sie durchblicken läßt, daß sie eine starre tugendheldin eben nicht ist. Die ältere frivole hofdame, welche die junge auf das glatteis der versuchung führt, trotzdem diese die natürliche empfindung des mitleids mit der zu verstoßenden königin hat, ist wohl mit im komplott des königs. Anne zeigt durch ihr späteres verhalten, daß die anzüglichen reden der alten in ihrer sinnlichkeit und ihrem eiteln ehrgeiz ihre berechtigung haben. Und schon nach dem abgange des lord kämmerers, der ihr ohne jede veranlassung vom könig den titel einer markgräfin von Pembroke mit einem jahrgehalt von 1000 pfund überbracht hat, wird sie sehr kleinlaut; und wenn sie auch mit einer letzten tugendversicherung schließt, mißtrauen wir ihr doch und glauben mehr an die tugendverdächtigung der alten hofdame. Die szene ist mit solcher psychologischen feinheit gearbeitet, daß für mich an Sh.s urheberschaft kein zweifel besteht.

Die metrische seite dieser 100 blankverse ist weniger entschieden, aber jedenfalls einst erklärt Fletchermäßig. Dagegen zeigt die szene eine reihe von parallelen mit echten dichtungen von Sh.

('tis a sufferance panging [qualvoll] *H. VIII.* II 3, 15.
thy memory will be pang'd by me. *Cymb.* III 4, 98.)

Sh. gebraucht das seltene, von 1502 bis ins 19. jahrhundert hin und wieder vorkommende verbum nur an diesen zwei stellen.)

(glistering grief *H. VIII.* II 3, 21.
golden sorrow [krone] *H. VIII.* II 3, 22.
golden care [dasselbe] *2 H. IV.* IV 5, 23.
the golden yoke of sovereignty. *R. III.* III 7, 146.
golden sovereignty — IV 4, 329.)

(and so would you [venture your maidenhead, to be a queen]
For all this spice of your hypocrisy. *H. VIII.* II 3, 26.

Deine heuchelei ist nur ein leichter beigeschmack deiner lüsternheit. Dieser ganz ungewöhnliche gebrauch noch zweimal:

(for all Thy by-gone fooleries were but spices [vorgeschmack] of [this]. *Wint.* III 2, 185.
he has spices of them all [aller vorher genannten eigenschaften], not all. *Cor.* IV 7, 46.)

(Your soft cheveril [ziegenleder] conscience *H. VIII.* II 3, 32.
here's a wit of cheveril, that stretches from an inch narrow to an ell broad *Ro.* II 4, 87.)

(queen it [die königin spielen] *H. VIII.* II 3, 37; *Wint.* IV 4, 459.
prime it *Cymb. a)* III 3, 85.
duke it *Meas.* III 2, 100.)

Ehren und titel eine last in spätesten dramen.

(have you limbs To bear that load of title? *H. VIII.* II 3, 39.
The king has from these [Wolsey's] shoulders taken
A load would sink a navy: too much honour [Fletcher].
— III 2, 383.
moe preferments With which the time will load him [Sh.]
— V 1, 37.
those honours wherewith
Your Majesty loads our house *Macb.* I 6, 18.
safely home, loaden with honour *Cor.* V 3, 164.)

(I do not know
What kind of my obedience I should tender:
More than my all is nothing. *H. VIII.* II 3, 67.
More is thy due than more than all can pay. *Macb.* I 4, 21.)

(If this [die plötzlich Anne vom könig erwiesenen hohen ehrungen] salute my blood [sinnlichkeit] a jot. *H. VIII.* II 3, 103.
why should others' false adulterate eyes
Give salutation to my [Sh.s] sportive blood. *Sonn. 4)* 121, 6.

Dieser gebrauch von *salute* [= verständnisvoll als einen, den man durchschaut hat, ansehen] ist Sh. allein eigentümlich. NED. gibt hierfür nur diese beiden beispiele.)

Daneben kommen nun eine anzahl von nur hier gebrauchten wendungen, die also von Fletcher herrühren könnten, aber nicht notwendigerweise müssen, weil eben auch Sh. in seinem übergroßen sprachreichtum eine große anzahl von ἅπαξ λεγόμενα aufweist.

(10) *give her* [Katherine] *the avaunt* [fortstoßen; avaunt! fort mit dir!]

Der ausdruck wird nach NED. schon 1596 gebraucht.

(14) *if that quarrel Fortune do divorce*
It [pomp] from the bearer.

Die erklärung englischer herausgeber mit der andern bedeutung von *quarrel* [pfeil] ist mir unverständlich. Besser faßt es Al. Schmidt = *quarreller* [streitsucher], obgleich das wort in diesem persönlichen sinne sonst nie vorkommt. Aber wie leicht konnte der setzer, dem der text zum schaden der nachwelt diktiert wurde, eine schnell gesprochene zweisilbige senkung als eine silbe mißverstehen!

for little England
(47) You [Anne] 'ld venture an emballing.

Nach den anzüglichen reden der frivolen alten hofdame, die unmittelbar vorausgehen, ist die erklärung »schwängerung« die nächstliegende, obgleich diese bedeutung sonst nicht aufzutreiben ist (s. NED.). Sonst heißt *emball* zweimal sehr gesucht: [wie mit einer kugel] umgeben. Die andere erst recht nicht nachweisbare erklärung: mit dem reichsapfel [*ball*] als abzeichen der königlichen würde versehen, scheint mir wegen des *em-* unmöglich [heißt etwa »krönen« *encrown*?]. Zu dem vorausgehenden *venture* paßt es außerdem ebensowenig wie die lesart *embalming*, das »einbalsamieren« und »mit wohlriechenden stoffen bestreichen«, aber leider niemals zum könig salben [*anoint*] heißt. Soviel mir bekannt, wurden die frauen von königen nicht gesalbt, sondern nur gekrönt.

The King's Majesty
(62) *Does purpose honour to you [Anne] no less flowing*
Than Marchioness of Pembroke. —

Flowing im sinne von reichlich wird vor und nach Sh. wiederholt gebraucht, bei Sh. nur hier; aber es ist sein eigentum, denn er braucht *to flow* im sinne von reichlich vorhanden sein oder [*in, with*] reichlich haben öfter.

(86) *and you [Anne], A very fresh-fish here.*

Unerklärt; aber wohl neuling. [An *fresh waterfish* kann man doch nicht denken.]

I could (94) *O'ermount the lark.*

Die nur hier vorkommende wendung hat nichts besonderes.

Auch nach der metrik ist die szene von Sh., wie sich zeigen wird.

II 4.

Diese berühmte gerichtssitzung in Blackfriars, welche die ehescheidung Heinrichs von Katharina einleitete, wird sicher niemand einem andern als Shakspere zuschreiben: so überlegen ist ihr dramatischer stil und die charakteristik des heuchlerischen königs. Er weicht von George Cavendishs leben Wolseys (1554), dem er in dieser szene sonst genau folgt, und dem ihn abschreibenden Holinshed darin ab, daß er den zusammenhang des ehescheidungsplanes mit der liebe zu Anne Bullen, den jene entgegen der allgemeinen kenntnis außer acht lassen, betont, indem er die szene mit Anne Bullen vorangehen läßt. Wohl mochte Katharina, die, wesentlich älter als er, nicht mehr schön, kränklich, bigott und streng sittlich war, seiner sinnlichkeit längst nicht mehr genügen,

aber der ehescheidungsplan tauchte doch erst nach der bekanntschaft mit Anne Bullen, 1524[1]), auf, zu einer zeit, da er wahrscheinlich bereits wußte, daß diese, die selbst zwar einer nicht bedeutenden adelsfamilie entstammte, aber mit sehr einflußreichen familien verwandt, sich ihm nicht als geliebte, sondern nur als königin ergeben würde. Da die befriedigung seines sinnlichen verlangens erst 1533 stattfinden konnte, so mußte er in diesem falle so übermäßig lange geduld üben, daß er sie später auf dem gebiet der liebe ganz verloren zu haben scheint. Die erfolglose sitzung über die ehescheidung unter Wolsey und dem römischen legaten Campeggio fand erst 1529 in Blackfriars statt. Die rede, welche Katharina knieend an den könig richtet, ist Cavendish entnommen. Nach ihm aber entfernt sich die königin sofort danach, ohne red' und antwort zu stehen, während sie bei Sh. in leidenschaftlichen worten dem kardinal Wolsey, ihrem erklärten feind, die schuld an der veranstaltung dieses verfahrens zuweist. Nun hat also Wolsey eine zwingende veranlassung, den schutz des königs gegen diese beschuldigung anzurufen, der ihm dann auch zuteil wird, während bei Cavendish, was wohl richtig sein wird, diese reinwaschung Wolseys auf grund von dessen behauptung erfolgt, daß er in der öffentlichkeit allgemein als der anstifter dieses prozesses gelte.

Die beiden reden, welche der könig hält, die erste heuchelrede, in der er die weiblichen vorzüge Katharinas preist und bedauert, daß er sich von ihr trennen müsse, und die zweite lange, in der er Wolsey von aller schuld freispricht und seine gewissensbedenken als die einzige veranlassung dieses prozesses in feiner ausmalung hinstellt, sind im groben Cavendish entnommen. Dagegen nicht der grund der auflösung dieser versammlung. Bei Cavendish ist es eine urkundenfälschung, welche zum zweck der einleitung des prozesses stattgefunden hat. Der könig beruft sich auf die zustimmung sämtlicher englischer prälaten, die sie zu seinem prozeß vermittelst namensunterschrift und amtssiegel gegeben haben. Dem widerspricht der bischof von Rochester: er habe niemals namen und siegel für solchen prozeß hergegeben. Der könig wendet sich an den primas der englischen geistlichkeit, den erzbischof von Canterbury. Dieser lügt zweimal, indem er jenem geradezu widerspricht, und als er seine aussage nicht aufrecht erhalten kann, behauptet, daß der bischof von Rochester ihn ermächtigt habe,

---

[1]) Ich folge Green, *A Short History of the English People.* 1891.

seine unterschrift mit dem siegel unter die urkunde zu setzen, was dieser wieder als unwahrheit bezeichnet, da sein gewissen ihm verbiete, dieses verfahren gerecht zu nennen[1]). In dieser großen verlegenheit ist das schlaueste, was Heinrich tun kann, die sitzung abzubrechen. Mit diesem motiv war dramaturgisch nichts anzufangen, und Sh. läßt daher Katharina, ehe sie hinausgeht, ihre sache an die persönliche entscheidung des papstes verweisen, was historisch erst später geschah. Daraufhin besteht der römische kardinal Campejus auf dem abbruch der verhandlungen und rät, die königin zur aufgabe ihrer berufung an den papst zu bewegen. Das charakteristische selbstgespräch des königs am schluß der szene, das in widerspruch steht mit dem preise der weiblichen tugenden Katharinas, ist ebenfalls von Sh.: der könig findet, daß die kardinäle ihn mit dem aufschub der entscheidung zum besten haben und beschließt, seinen »geliebten diener« Cranmer aus Deutschland zurückzurufen, nach dessen rückkehr (historisch 1533) im handumdrehen die ehescheidung von den englischen bischöfen ausgesprochen wurde. In diesem entschluß Heinrichs liegt denn auch der erste schritt zum sturze Wolseys. So sehen wir, wie Sh.s überlegene kunstweisheit einen auseinanderfallenden historischen stoff für die bühne zusammenschließt und verständlich macht.

Einige wendungen, die nur hier erscheinen, können doch nicht den verdacht fremder mitwirkung erregen.

(104) unthink your speaking.

Aber das *un-* drückt öfters das gegenteil von der handlung des einfachen verbums aus: *unbless some mother* (*Sonn.*), *unbuild the city* (*Cor.*), *unmake* (*Oth.*, *Macb.*), *unprovoke* (*Macb.*), *unsay* (*H. VIII.* V 1, 177, außerdem *Mids.*, *R. II*, *1 H. IV.*), *unswear faith sworn* (*John*; *Oth.*).

(113) Where powers [men of power] are your retainers [servants] —

beides nur hier so.

(193) died shortly after this world had air'd them

(umfächelt; sonst bei Sh. auch nur einmal: *air this jewel* [zeigen] *Cymb.* II 4, 96).

(182) the bosom [innerste] of my conscience —

aber *heart* wird bekanntlich öfter in diesem sinne gebraucht: *the heart of my purpose* (*Wiv.* II 2, 233), *the heart of all their loyalties*

[1]) Daß dieser widerspruch den bischof von Rochester seinen kopf kostete, allerdings erst 1535, ist selbstverständlich.

(*H. VIII.* I 2, 21), *the heart of false-hood* (*Troil.* III 2, 202), *the very heart of hope* (*Cor.* I 6, 55), *the very heart of kindness* (*Tim.* I 1, 286), *the heart of his obedience* (*Lear* I 2, 92), also also auch nur in späteren dramen.

the primest creature
(230) That paragon'd o' th' world = set forth as a paragon or pattern.

Das scheint mir alles einwandfrei von Sh. zu sein.

Dem stehen nun allerdings eine große anzahl von stellen gegenüber, die in andern dichtungen ihre parallelen haben, daß es unmöglich ist, an dem Shaksperesсhen charakter des stils zu zweifeln:

What friend of mine
(That had to him deriv'd your anger, did I
Continue in my liking? *H. VIII.* II 4, 32.
Who hateth thee that I do call my friend? *Sonn. 6*) 149, 5.
I will never love that which my friend hates *Ado* V 2, 72.)

(My drops of tears I'll turn to sparks of fire *H. VIII.* II 4, 72.
then turn tears to fire *Ro.* I 2, 94.)

(*burning, scalding tears* mehrfach.)

(It is you Have blown this coal betwixt my lord and me.
H. VIII. II 4, 83.
Your breath first kindled the dead coal of wars. *John* V 2, 83.)

(Which [coal] God's dew [gnade, segen] quench. *H. VIII.* II 4, 84.
The dews of heaven fall thick in blessings on her. (Fl.) IV 2, 133.
The benediction of these covering heavens
Fall on their heads like dew. *Cymb. b*) V 5, 351.)

(I gainsay my deed. *H. VIII.* II 4, 96.
to gainsay what they did. *Wint.* III 2, 57.)

(how may he wound,
And worthily my falsehood, yea, as much
As you have done my truth. *H. VIII.* II 4, 97.
The chastity he wounded. *Cymb. b*) II 2, 14.
For then we wound our modesty. *All's a*) I 3, 5.
They wound my thoughts worse than thy sword my flesh.
1 H. IV. V 4, 80.)

(Y'are meek and humble-mouth'd. *H. VIII.* II 4, 107.

Nicht dieses wiederholt, aber eine reihe von bildungen mit *-mouthed honey-mouthed, foul-mouthed, venom-mouthed* usw.)

(Your heart Is cramm'd with arrogancy, spleen and pride.
H. VIII. II 4, 110.
he hath strange places cramm'd With observation. *As.* II 7, 40.
he is so crammed, as he thinks, with excellencies. *Tw. b*) II 3, 163.)

(You tender more [take care of] your person's honour than
Your high profession spiritual. *H. VIII.* II 4, 116.
How does your content Tender your own good fortune?
Temp. II 1, 270.)

(wife-like government [selbstbeherschung, takt]. *H. VIII.* II 4, 138.
'Tis government that makes them [women] seem divine.
3 H. VI. I 4, 132.)

(wife-like *H. VIII.* II 4, 183 u. *Cymb. a*) III 2, 8.)

(The queen of earthly queens. *H. VIII.* II 4, 141.
O queen of queens *LL.* IV 3, 41.)

([These speeches of the French ambassador]
enter'd me, Yea, with a splitting [= heart-splitting] power.
H. VIII. II 4, 183.

In diesem sinne *split the heart* (*R. III.* I 3, 300; *Lear* V 3, 177.)

(the region of my breast *H. VIII.* II 4, 184.
the region of my heart. *Lear* I 1, 147.)

(many maz'd considerings *H. VIII.* II 4, 185.

Dieses ganz ungebräuchliche substantiv nur noch einmal in einer stelle von Sh. [*H. VIII.* III 2, 135.])

(many maz'd considerings did throug
And press'd in [in die brust] *H. VIII.* II 4, 185.
All several sins . . . throng to the bar. *R. III.* V 3, 199.
damned guilty deeds press to sinner's minds. *Ro.* III 2, 110.)

(I stood not in the smile of heaven. *H. VIII.* II 4, 187.
Smile, gentle heaven, or strike, ungentle death *3 H. VI.* II 3, 6.
Smile heaven upon this fair conjunction. *R. III.* V 5, 20.
So smile the heavens on this holy act. *Ro.* II 6, 1.
To move the heavens to smile on my estate. — IV 3, 4.)

(my lady's womb,
If it conceiv'd a male child by me, should
Do no more offices of life to 't than
The grave does to the dead. *H. VIII.* II 4, 188.
The earth that 's nature 's mother, is her tomb;
What is her burying grave that is her womb *Ro.* IV 2, 124.
That made my ripe thoughts in my brain inhearse,
Making their tomb the womb wherein they grew. *Sonn. 5*) 86, 4.)

(I weigh'd the danger which my realms stood in
By this my issue's fail. *H. VIII.* II 4, 198.

dangers, by his Highness' fail of issue
May drop upon his kingdom. *Wint.* V 1, 27.)

(Für diesen gebrauch von *fail* scheint kein anderes beispiel bekannt zu sein.)

(Thus hulling in The wild sea of my conscience. *H. VIII.* II 4, 200.
[We] float upon a wild and violent sea [of fear] *Macb.* IV 2, 21.)

(the thorny points Of my alleged reasons. *H. VIII.* II 4, 225.
the thorny point of bare distress. *As.* II 7, 94.)

III 1.

In dieser szene weist manches von Sh. weg und auf Fletcher hin. So gleich das leichte liedchen am anfang von der wirkung der leier des Orpheus, das eine von Katharinas hofdamen singt — eins von den vielen, wie sie Fletcher in seine dramen einschiebt; Sh. würde für die traurige situation der verstoßenen königin einen ernsteren ton gefunden haben, der wirklich geeignet gewesen wäre, die »unruhe«, die sich ihrer seele bemächtigt hat, wenn auch nicht, wie die königin will, zu »zerstreuen«, doch zu lindern. Die königin spricht zu den kardinälen ohne innere erregung, mit einer art von gleichgültigkeit, die von der sittlichen größe, mit der sie dem verächtlichen Wolsey II 4 entgegentritt, merklich absticht. Hätte diese königin sich vor diesem heuchler so weit erniedrigen können, zu sagen:

For her sake that I have been — for I feel
The last fit [anwandlung] of my greatness —

(Das ist eine von den vielen kurzen parenthesen, im gegensatz zu den umfangreichen Sh.s, die Fletcher in seine verse einflicht; und wie albern ist ihr inhalt!)

good your Graces,
Let me have time and counsel for my cause.

Und gleich darauf folgt die frage:

can you think, lords,
That any English man dare give me counsel?
Or be a known (?) friend 'gainst his Highness' pleasure
(Though [?] he be grown so desperate to be honest)?

(Obgleich? Unverständlich. Wenn er doch aus verzweiflung [??] ehrlich geworden ist, so kann er doch aus verzweiflung auch ihr freund sein. Das ist Fletchersches fahriges denken.) Hierauf sagt sie den kardinälen gründlich die wahrheit, so muß man sagen; denn es ist in ihren worten nichts von der würde, mit der sie Wolsey (I 2) vor dem könige anklagt und den weggejagten verwalter des herzogs von Buckingham, der seinen einstigen herrn verleumdet, vor dem könige verwarnt. Es ist auch nicht würdig für die ältere frau, wenn sie vor diesen schurken, die sie doch selbst als *cardinal sins* bezeichnet, von ihrem geschlechtlichen ver-

hältnis zum könige spricht; dann mit ihrer tugend prahlt, vor ihnen jammert

> What will become of me now, wretched lady!
> I am the most unhappy woman living.

und schließlich diese lumpen wegen ihrer unbeherrschten meinungsäußerung um verzeihung bittet in der letzten rede dieser szene:

> pray, forgive me,
> If I have us'd myself unmannerly(!).
> You know I am a woman, lacking wit
> To make a seemly answer to such persons(!).

Nun auf einmal sollen sie ihr raten, die sie doch vorher immer durchschaut hat. Die wirkliche Katherina ist diesen männern niemals einen schritt entgegengekommen, sie hat bis zu ihrem tode niemals die ehescheidung als zu recht bestehend anerkannt.

Das ist nicht die alte königin, nicht Sh.s königin; das ist die bekannte charakteristik Fletchers, dessen figuren alles tun, was ihrem schöpfer gerade einfällt, und das ist vielfach ganz widersprechendes, da diesem jedes sittliche feingefühl und infolgedessen auch jede sittliche logik fehlt.

So finden wir denn in dieser szene wieder eine reihe von wendungen und gedanken, die sich nicht auf Sh. zurückführen lassen:

> (4) the mountain tops . . .
> (5) Bow themselves, when he [Orpheus] did sing.

Eine sonderbare verstellung; aus der gleichen veranlassung

> (10) Even the billows of the sea Hung their heads.
> There's nothing I have done yet, o' my conscience,
> (31) Deserves a corner [versteckt zu werden].
> (37) I know my life so even [= unruffled]

und noch einmal:

> (166) you have A soul as even as a calm.
> (49) The willing 'st sin I ever yet committed [= the sin I most willinghy committed].

Willingest kennt Sh. nicht.

> (58) How you stand minded [nicht: gesonnen, innerlich geartet, sondern: wie Ihr auffaßt, wie Ihr innerlich steht zu] in the difference Between the King and you.
> Your late censure (65) . . . which was too far.

Al. Schmidt sagt, daß *far* bei Sh. *never* adj. ist; ich kann das durch die masse der beispiele nicht verfolgen. Hier ist es jedenfalls adj., und auch Schmidt erklärt: *too severe.*

(88) They that must weigh out my [the Queen's] afflictions [auswiegen, nach ihrem gewicht abschätzen].
They that my trust must grow [= is due] to, live not here.

Al. Schmidt faßt *weigh out* = *outweigh* und dieses = *make amends for;* das ist unmöglich. *Outweigh* heißt nur *exceed in weight* oder *in value.* Hier ist einer der seltenen irrtümer dieses größten Shakspere-philologen.

(94) 't will be much
Both for your honour better and your cause.

Dieses auseinanderreißen zweier eng zusammengehöriger wörter findet man in dem bummeligen stil Fletchers öfter.

(96) if the trial of the law o'ertake ye [= get at you. NED.].
(103/4) cardinal virtues — cardinal sins.
(115) such false professors [= that make false declarations].

Bei Sh. sonst zweimal als glaubensbekenner.

(141/2) Nothing but death Shall e'er divorce my dignities. [Mehrere?]

Sie kann doch nur meinen: *shall take my dignity from me.*

(144) The flatteries that grow upon it [the English earth].

Anderseits finden sich auch wieder einige stellen, die von Sh. selbst eingefügt oder von ihm entnommen sein mögen:

Das lied *H. VIII.* III 1, 3—14, welches die in jener zeit sehr beliebte Orpheussage behandelt, hat in den wirkungen, welche Orpheus auf die umgebung ausübt, keine ähnlichkeit mit denen, wie sie Sh. *Gentl.* III 2, 78—80 und *Merch.* V 1, 80 darstellt.

(all hoods make not monks *H. VIII.* III 1, 23.

Dieses sprichwort findet sich auch *Tw.* I 5, 62; *Meas.* V 1, 263.)

(nothing I have done yet . . . Deserves a corner *H. VIII.* III 1, 31.
if you get my wife into corners *Merch. b*) III 5, 32.
Skulking in corners [von Hermione und Polixenes gesagt]. *Wint.* I 2, 289.
the duke of dark corners. *Meas.* IV 3, 164.)

*(We come not to betray you to sorrow [= give up, expose] *H. VIII.* III 1, 56.
betray to censure *As.* IV 1, 6.
— to punishment *Wiv.* III 3, 208.
he his honour betrays to slander *Wint.* II 3, 85.)

Ungewöhnlicher gebrauch von *betray;* NED. gibt nur zwei von diesen beispielen und ein späteres von 1660.

*(A woman never branded with suspicion *H. VIII.* III 1, 128.
these petty brands That calumny doth use *Wint.* II 1, 71.)

*(We are to cure such sorrows, not to sow them. *H. VIII.* III 1, 158.
valour That wildly grows in them, but yields a crop As if it had been sow'd.
Cymb. IV 2, 181.)

(*like the lily . . . I'll hang my head and perish. *H. VIII.* III 1, 151.
yet a virgin, A most unspotted lily shall she [Elizabeth] pass To th' ground.
— V 5, 62.)

(*Imogen* wird zweimal *lily* genannt: *Cymb.* II 2, 15; IV 2, 201.)

Wenn die mit * bezeichneten stellen — es sind wenige für die lange szene — auf Sh.s hand hinweisen, so finden sich daneben ein paar wendungen, für die ich nichts ähnliches in Sh.s dramen habe auffinden können; sie können also von Fletcher herrühren:

(117) If ye [die kardinäle] be anything but churchmen's habits [also nur kardinalsmasken].

a noble spirit ever casts
(171) Such doubts, as false coin, from it.

III 2, 1—203.

Dieser erste teil der langen szene ist von Shakspere. Das beweist wieder die überlegene dramatische organisation.

Wolsey, der an einen abfall von Rom nicht dachte, sondern mit dem papste Klemens VII., dem feinde des kaisers Karl, wie es scheint, heimlich in einem intimen verhältnis stand, war für aussöhnung mit Frankreich und für die verbindung Heinrichs mit einer französischen prinzessin. Dessen liebschaft mit Anne Bullen, die, mit dem von ihm heftig bekämpften höchsten adel eng verbunden, seine natürliche feindin war, war ihm ein stein auf seinem wege, der übersprungen werden mußte. Während andere geistliche berater dem könige den vollzug der ehescheidung durch einen einheimischen geistlichen gerichtshof anempfohlen hatten, hatte Wolsey ihn an den papst verwiesen, der denn auch seine geneigtheit, ihm zu willfahren, deutlich bekundete, indem er den kardinal Campeggio zur entscheidung der sache nach London schickte. Die gestaltung der außerpolitischen lage machte Wolsey einen strich durch die rechnung. Im Juni 1529 fand die aussöhnung des papstes mit kaiser Karl in Barcelona statt, im August wurde zwischen diesem und dem könig von Frankreich der frieden von Cambray geschlossen. Und im August 1529 rief der papst Campeggio nach Rom zurück; das urteil in Heinrichs ehelichem konflikt sollte nunmehr vor einem römischen geistlichen gerichtshof gesprochen werden. Wie es ausfallen würde, darüber konnte kein

zweifel bestehen; denn der papst konnte jetzt den kaiser unmöglich aufs äußerste herausfordern durch die absetzung Katharinas vom englischen thron, die dessen tante war.

Diese politischen gegensätze und intrigen auf die bühne zu bringen, würde höchst undramatisch sein. Sh. begnügt sich damit, daß er Katharina den englischen gerichtshof nicht anerkennen und berufung an die person des papstes selbst einlegen läßt. So liegt die sache klar und dramaturgisch gut; der charakterlose Fletcher verfährt sie wieder, indem er Katharina (III 1) nicht starr auf ihrem stück bestehen, sondern am schluß der szene geneigt erscheinen läßt, den rat der kardinäle anzunehmen. Warum Sh. diesen sonderbaren schluß unverändert gelassen hat, dafür läßt sich ein grund nicht angeben. Sehr geschickt führt er dagegen Wolsey zunächst in seiner stellung zu Anne Bullen, also in seinem unmittelbaren gegensatz zum könig vor: er ist schonungsloser übermensch, dem die vernichtung eines gefährlichen gegners, wie wir das an dem schicksal Buckinghams bereits gesehen haben, durchaus naheliegt; »er wird die kerze (Anna Bullen) schneuzen, dann geht sie aus.« Das verhalten gibt dem zuschauer ein neues starkes bewußtsein von der berechtigung seines sturzes.

Nun aber hat Sh. ein drastisches mittel gewählt, um diesen sturz besonders bühnenwirksam zu gestalten. Schon vor dem auftreten Wolseys stellen diesen die ihm feindlichen großen in sichere aussicht: ihm ist nämlich das unglück passiert, unter staatspapieren, die er dem könig durch Cromwell hat vorlegen lassen, aus versehen einen brief an den papst liegen zu lassen, in dem er ihm die unterbrechung des ehescheidungsverfahrens anrät. Dann tritt der könig auf, ein papier lesend; er geht an Wolsey vorbei, als ob er nicht zugegen wäre, und macht laut abfällige bemerkungen über das schriftstück, das er ebenfalls unter den staatsurkunden gefunden hat: es ist ein verzeichnis des ungeheuren von Wolsey zusammengeraubten besitzes, das in dem selbstsüchtigen Heinrich eine entrüstung des neides erregt. Dann spricht er mit den großen über Wolsey, als ob er nicht da wäre, in keineswegs erbaulichem sinne. Schließlich wendet er sich an ihn selbst und legt ihm eine reihe von verfänglichen fragen über ihr gegenseitiges verhältnis vor, deren unausgesprochener sinn ist, wie konntest du mit einem könige, dem du alles schuldest, so verfahren, und jedesmal bezeichnet er die von liebe, treue und dankbarkeit triefende antwort Wolseys als sehr gut. Schließlich gibt er ihm einige papiere: die soll er

lesen »und danach frühstücken mit demjenigen appetit, den er auftreiben kann« — es ist natürlich die korrespondenz mit dem papst. Dann entfernt er sich mit einem drohenden blick auf den kardinal.

Die chronisten und historiker wissen von dieser veranlassung der ungnade nichts. Nur Cavendish macht eine bloße andeutung, daß der könig Wolsey einen brief gezeigt und im anschluß daran längere zeit mit ihm gesprochen habe, worauf die ungnade eingetreten sei. Diese andeutung scheint Sh. benutzt und mit großartiger kunst ausgeführt zu haben. Die ironie dieses mit finsterer ruhe geführten gespräches wirkt kolossal: sie ist eine sittliche hinrichtung des verbrechers vor unseren augen, die fast ein gefühl des mitleids in der »scharlachsünde« in uns erweckt; für Wolsey selbst ist sie vernichtender als seine endgültige absetzung. Diese szene konnte nur Sh. schaffen.

Die sprachlichen und gedanklichen zusammenhänge mit andern dichtungen sind zahlreich:

(the honey of his language — *H. VIII.* III 2, 22.
the honey of his music vows — *Haml.* III 1, 164.
his honey'd sentences — *H. V.* I 1, 50.
his honey words — *R. III.* IV 1, 80.)

(The King perceives him, how he coasts [nur hier: entlangschleicht] And hedges [zur seite, wo die hecke ist, abweicht] his own way. — *H. VIII.* III 2, 39.
if you give way,
Or hedge aside from the direct forthright — *Troil. b*) III 3, 158.)

(Ganz ungewöhnlicher gebrauch; im NED. nur das erste beispiel.)

(from her Will fall some blessing to this land which shall In it be memoriz'd [berühmt gemacht werden] — *H. VIII.* III 2, 52.
Nur noch einmal — *Macb.* I 2, 40.)

Ein im 16. und 17. jh. mehrfach gebrauchtes, veraltetes verbum.

(the King does whet His anger to him — *H. III.* III 2, 92.
whet your thoughts — *Tw.* III 1, 116.
to whet Thy blunted purpose. — *Haml.* III 4, 111.)

(This candle [Anne Bullen als königin] burns not clear; 'tis I must snuff it. Then out it goes — *H. VIII.* III 2, 95.
here burns my candle [life] out — *3 H. VI.* II 6, 1.
out, out brief candle. — *Macb.* V 5, 23.
Put out the light [licht], and then put out the light [Desdem.'s life] — *Oth.* V 2, 7.)

(I know her for not wholesome to our cause — *H. VIII.* III 2, 99.
It seems not wholesome to my place — *Oth.* I 1, 146.)

(Nur hier mit *to, wholesome* = heilsam öfter.)

(Hath crawled into the favour of the King. *H. VIII.* III 2, 103.
I am crept in favour with myself. *R. III.* I 2, 259.)

([Cranmer] is his [the King's] oracle *H. VIII.* III 2, 104.
My other self . . . My oracle, my prophet! *R. III.* II 2, 152.)

(What piles of wealth hath he accumulated *H. III.* III 2, 107.
and piled up The canker'd heaps of strange-achieved Gold.
2 H. IV. IV 5, 71.)

(and what expense by th'hour
Seems to flow from him. *H. VIII.* III 2, 109.

[*flow* = in fülle sich ergießen.]

Flow, flow, you heavenly blessings, on her *Cymb.* III. 5, 166.)

(In most strange posture We have seen him set himself
H. VIII. III 2, 118.

Nach NED. hat Sh. *posture* = *attitude, pose* zuerst gebraucht, aber nur in spätesten dramen: *Ant.* V 2, 221; *Cor.* II 1, 237; *Cymb.* III 3, 94; *Wint.* V 3, 23.)

(There is a mutiny [inner discord] in 's mind. *H. VIII.* III 2, 120.
with herself she is in mutiny. *Lu.* 1153.)

(His [Wolsey's] thinkings are below the moon [irdisch, im gegensatz zu spiritual]. *H. VIII.* III 2, 134.
And there is nothing left remarkable
Beneath she visiting moon [von irdischem]. *Ant.* IV 13, 68.)

(you are full of heavenly stuff. *H. VIII.* III 2, 137.
such stuff within endows [no] man but he. *Cymb.* I 1, 23.)

(and bear the inventory Of your best graces in your mind.
H. VIII. III 2, 137.
the catologue of his endowments had been tabled &c.
Cymb. I 5, 5. 6.)

([I] par'd my present havings, to bestow
My bounties upon you. *H. VIII.* III 2, 159.
thou hast pared thy wit o 'both sides. *Lear* I 4, 204.)

(Sonst nur = n ä g e l beschneiden, im übertragenen sinne nur hier, und anderwärts selten.)

(Your royal graces Shower'd on me daily. *H. VIII.* III 2, 167.
It [impers.] rain'd down fortune showering on your head.
1 H. IV. V 1, 47.)

(my own ends pointed to your good *H. VIII.* III 2, 172.
most poor matters point to rich ends. *Temp.* III 1, 4.
riches point to misery and contempt. *Tim.* IV 2, 32.)

NED. [13 b)] kennt erst viel spätere fälle dieses gebrauchs.

(Your great graces [which were] Heap'd upon me *H. VIII.* III 2, 175.
His overthrow heap'd happiness upon him. — [Fletcher] IV 2, 64.

some new honours that are heap'd on Caesar. *Caes.* I 2, 134.
the late dignities heap'd up to them. *Macb.* I 6, 19.)

(the honour of it [loyalty] Does pay the act of it. *H. VIII.* III 2, 181/2.
the loyalty In doing it pays itself. *Macb.* I 4, 22/23.)

(my power rain'd honour on you *H. VIII.* III 2, 185.
heavens rain grace on that. *Temp.* III 1, 75.)

([you] Should. — As't were in love's particular,
be more To me, your friend, than any. *H. VIII.* III 2, 189.
who lov'd him In a most dear particular. *Cor.* V 1, 3.)

Für *particular* = *intimacy* dieses im NED. das erste beispiel, danach noch eins aus dem 17. jh., also speziell Sh.scher sprachgebrauch.

(my duty,
As doth a rock against the chiding flood,
Should . . . this wild river break. *H. VIII.* III 2, 197.
the sea That chides the banks of England. *1 H. IV.* III 1, 45.)

Allerdings sind auch eine reihe einzigartiger wendungen in dieser szene, welche meist wohl für Sh. in anspruch genommen werden können:

(10) uncontemned.
(18) he hath a witchcraft Over the King.
(39) All his tricks founder.

(Sonst nur = sinken von schiffen.)

(55) There be moe wasps that buzz about his [Wolsey's] nose
Will make this [päpstliche brief] sting the sooner.
(99) A spleeny Lutheran.

(Beide wörter merkwürdigerweise nur hier; sonst *spleenful*.)

(101) Our hard-rul'd King.
(106) The master-cord on's heart.
(127) It [das besitzverzeichnis] out-speaks Possession of a subject [= pass beyond].

NED. gibt außer diesem beispiel nur eins von Ben Jonson (1603).

(171) my endeavours . . . fil'd with my abilities [= keep in line with, keep pace with.]

Sollte hier ein Fletchersches rudiment der szene stecken? NED. gibt außer diesem nur noch ein beispiel aus Fletchers *Monsieur Thomas* (1619).

(179) death, that winter.
(184) My hand has open'd bounty to you.
(185) My heart dropp'd love, my power rain'd honour.
(193) Though all the world should crack their duty to you.

III 2, 203—460.

Daß die sittliche haltung des dichters dieses letzten szenenteils die Sh.s sein könnte, ist unmöglich. Hier tritt eben das fehlen des sittlichen feingefühls, wie es Fletcher auch sonst, zb. in *The Maid's Tragedy* in geradezu abschreckender weise zeigt, deutlich in die erscheinung. In der genannten »tragödie« strebt die heldin Evadne danach, königsdirne zu werden, sie wird es mit bewußtsein und richtet sich in dieser stellung für die dauer ein, indem sie einen tugendhaften jüngling, der sich in ihre schönheit vergafft hat, zu ihrer sicherung heiratet. In der hochzeitsnacht — das wird alles bis ins einzelne auf der bühne ausgeführt — macht sie ihm klar, daß er sich ja nicht einfallen lassen sollte, sich für ihren ehemann zu halten, daß sie ihn sich nur als bettschirm ausgesucht habe. Der jüngling, der ein ebensolcher sittlicher schwächling ist wie sein schöpfer, stößt sie nicht mit ekel von sich, sondern findet sich bei all seiner tugendhaftigkeit jammernd in das verhältnis und verspricht, vor der welt den ehemann zu spielen. Nachdem er die nacht im vorzimmer verbracht hat, und als am morgen die hofleute — darunter der könig! — zu der rohen, in den unanständigsten reden geführten beilagergratulation erscheinen, spielt er seine rolle ganz wacker. Ihr bruder, ein ehrenwerter soldat, kommt dahinter und stellt sie zur rede. In einer ausgezeichnet gearbeiteten szene, in der die dirnenfrechheit des weibes in ganz unüberbietbarer weise dargestellt wird, bringt er sie durch todesdrohung doch schließlich zum geständnis und nötigt ihr sogar das versprechen ab, den könig zu ermorden — ohne besondere mühe; denn was die Fletcherschen personen nach seinem handlungsplane tun müssen, tun sie alle leicht und gern. Und in welcher gestalt geschieht das? — Sie ermordet den könig — wieder in einer kolossal wirksamen, knappen szene — aus rache, als verführte unschuld; daß sie hat verführt werden wollen, davon weiß der dichter jetzt nichts mehr, und sie natürlich auch nicht. Sie wird also auf einmal ganz fromm und nimmt sich im verfolg ihrer im handumdrehen angenommenen sittlichkeit auch das leben. Das soll uns sehr erschüttern.

Die gleiche Fletchersche psychologie oder — wie man will — sittlichkeit zeigt sich nun auch in der darstellung Wolseys. Nach der bisherigen zeichnung und nach der geschichte ist er ein »übermensch«, dessen macht- und genußsucht keine moralischen widerstände zu überwinden hat. Was er für ein nichtswürdiger wollüstling,

heuchler und verbrecher ist, das erfahren wir von den englischen großen, die nach dem abgange des königs über ihn herfallen, und deren vorwürfen er eine freche sicherheit entgegensetzt. Der graf von Surrey klagt ihn als den anstifter des justizmordes an, als dessen opfer sein schwiegervater, der herzog von Buckingham, gefallen ist.

Sobald sie sich entfernt haben, wird Wolsey plötzlich ein ganz anderer. Dieser schurke, der nie etwas anderes gewollt hat, als was zu seinem vorteil war, der nur unheil angerichtet und in seiner näheren umgebung und (durch seine unerhörten erpressungen) auch im volk nur leiden verbreitet hat, dessen sturz und hinrichtung also die wohlverdiente strafe sein müßte, soll uns jetzt als tragische gestalt erscheinen. Schon vorher hat der lord chamberlain die lords zur milde ermahnt, worauf Surrey, sein furchtbarster ankläger, ganz unvermittelt sagt: "*I forgive him.*" Jetzt hält er einen wunderschönen monolog wie einer, der nach den höchsten zielen selbstlos gestrebt hat und, ehe er sie hat erreichen können, von bösartigen neidern gestürzt worden ist. Er bejammert sein verdientes los als tragisches schicksal. Dann kommt sein werkzeug Cromwell, der ihm zuerst einen ganzen korb voll unangenehmer nachrichten auspackt, dann aber in liebe und treue zerschmilzt für einen

So good, so noble, and so true a master (!!),

und sie weinen beim abschied zusammen. Fletcher tut hier so, als ob er die vorausgegangene handlung gar nicht kennt.

Wie Sh. solche verbrecher enden läßt — es braucht nicht daran erinnert zu werden —, das zeigten die phantasien des kardinals von Winchester auf seinem sterbebett und die furchtbaren träume Richards III. in der nacht vor seinem tode mit den entsetzlichen gewissensqualen, die sie zum erstenmal in diesem hartgesottenen mörder erwecken.

Aber — kann man einwenden — Sh. hat diese Fletchersche szene doch so stehen lassen, wie sie war — und darum gebilligt? — Nein. Wo sollten wir hinkommen, wenn wir all das klägliche zeug, das wir im *Heinrich IV.*, im *Timon* und *Perikles* von fremder hand finden, Sh. auf die rechnung setzen sollten! Diese aufmunterung fremder dramen zum zweck der bühnenwirkung und im interesse der kasse war gewiß eine dichterisch minderwertige arbeit, die wir als solche in gewissem sinne bedauern können. Wenn er sie aber unternahm, so konnte, da eben doch

niemand an seine menschliche und dichterische größe hinanreichte, die folge davon sein, daß großartige szenen mit recht unbedeutenden abwechselten. Natürlich wählte er für seine neuarbeit nur solche szenen, die psychologisch oder künstlerisch seine kraft reizten; daß er den ganzen originaldichter nach seinem sinne hätte umschaffen können, daran war nicht zu denken.

Der erwähnte monolog muß noch besonders betrachtet werden, weil man ihn, also auch die darin enthaltene widerspruchsvolle darstellung Wolseys, Sh. zuschreiben könnte wegen der offenkundigen anklänge an seine dichtungen, die gerade hier nicht so geringfügig wie in den übrigen partien dieses szenenteils sind. Aber die gedanken über günstlinge und fürstengunst lagen der zeit der Elisabeth und Jakobs I. weiß Gott nicht fern. Und auch die paar wortechos, welche der fette druck der folgenden stellen anzeigt, kann Fletcher sehr wohl aus Sh.s manuskript oder der bühnendarstellung festgehalten haben; denn auch der spätere teil von *Cymbeline,* dem die zitate angehören, war sicher vor *Heinrich VIII.* fertig; die *Sonette* aber erschienen 1609 im druck. Wenn Sh. selbst diese stellen eingesetzt hätte, so müßte er den ganzen kurzen dialog neu gearbeitet haben. Diese annahme schließt aber die versgestaltung positiv aus. In den 23 zeilen sind nur 5 mit männlichem ausgange, alle übrigen weiblich: eine solche häufige anwendung der weiblichen verse kennt nicht Sh., sondern nur Fletcher. Die enjambements (7) sind für Sh. zu wenig, und es ist darunter nicht eine jener ganz pausenlosen versverbindungen, wie sie Sh. gerade in seinen teilen von *Heinrich VIII.* so häufig braucht.

*the chafed lion [als besonders fürchterlich]
H. VIII. III 2. 206; *John* III 1, 259.

(I feel Of what coarse metal [material] ye are moulded, — envy
H. VIII. III 2, 239.
I am made of the self-same metal — *Lear* I 1, 71.
children even of your metal — *R. III.* IV 4, 302.)

Metal mit bezug auf menschliches wesen wird mehrfach vor Sh. und im 17. jh. gebraucht.

ye follow my disgraces, As if it fed ye [erfreute] *H. VIII.* III 2, 241.

Bei Sh. niemals in der fassung: *this feeds me* [meist *feed the eye. the sight* u. ä.], aber sonst im 16. und 17. jh.

*(Thou scarlet sin. — *H. VIII.* III 2, 255.
scarlet hypocrite [bischof von Winchester] — *1 H. VI.* I 3, 56.)

*(To be thus jaded by a piece of scarlet. *H. VIII.* III 2, 280.
I do not fool myself to let imagination jade me *Tw.* II 5, 178.
such a jaded [verächtlich] groom *2 H. VI.* IV 1, 52.
On my wedding-night am I thus jaded. [Fletcher] *Woman's Prize* I 3.)

Sh. gebraucht das verb *jade* in diesem sinne (*make a jade of, befool, deride*) zuerst. Im NED. nur noch ein späteres beispiel aus dem 17. jh.

by which power
*(You maim'd the jurisdiction of all bishops *H. VIII.* III 2, 312.
A judgment maim'd and most imperfect. *Oth.* I 3, 99.)

(This is the state of men: to day he puts forth
The tender leaves of hope; to-morrow blossoms ...
The third day comes a frost, a killing frost,
And, when he thinks ...
His greatness is a-ripening, nips his root. *H. VIII.* III 2, 353—357.

[Cymbeline lov'd me] ... then was I as a tree,
Whose bows did bend with fruit; but in one night,
A storm ... Shook down my mellow hangings, nay, my leaves,
And left me bare to weather. *Cymb.* III 3, 60—64.

Great princes' favourites their fair leaves spread
But as the marigold at the sun's eye ... at a frown they in their glory die.
Sonn. 8) 25, 5—8.)

(Oh, how wretched
Is that poor man that hangs on princes' favours. *H. VIII.* III 2, 366.
Poor wretches that depend
On greatness' favour dream as I have done. *Cymb.* V 4, 127.)

(hearts of iron *H. VIII.* III 2, 425.
an iron heart. *Tim.* III 4, 84.)

Play the woman [weinen]. *H. VIII.* III 2, 431; *Macb.* IV 3, 230.
When these [tears] are gone, The woman will be out [Laertes].
Haml. IV 7, 190.

Demgegenüber finden sich recht zahlreiche stellen, die nicht auf Sh. zurückzuführen sind:

(205/6) He [the King] parted frowning from me, as if r u i n
Leap'd from his eyes.
(208) Then [the lion] makes him [the huntsman] nothing [vernichtet].
(214/5) what c r o s s [boshaft] devil Made me put this main
secret in the packet.
(217) No new device to b e a t t h i s f r o m h i s b r a i n s [aus dem sinn]?
(220) A way, if it take right [gut einschlägt].
(224) that full meridian [nur hier bei Sh.] of my glory.
(225) I haste now to my setting [nur von der sonne].
(225/6) I shall fall Like a bright exhalation in the evening.

Exhalation wird nicht bildlich gebraucht; einmal *meteor* von einer person, aber in anderem sinne: = *A prodigy of fear* (*1 H. IV.* V 1, 19).

(230) to confine y o u r s e l f [euch einschließen] To Asher House.
(241/2) how s l e e k [glatt, oily] and wanton
Ye appear in every thing may bring me ruin.

Sh. gebraucht *sleek* in diesem übertragenen sinne nicht.

(244) You have a Christian warrant for [your envious courses].

Diese ironie auf das christliche recht seiner feinde würde Sh. Wolsey nicht in den mund gelegt haben in einer szene, in der ihm nachgewiesen wird, daß er innnerlich nie ein Christ gewesen sei.

(253/4) Surrey durst better Have b u r n t t h a t t o n g u e than said so.

Sh. in gleichem [sinne] *blister* von *tongue: your tongue would have blistered in saying so.*

(264) [You (Wolsey)] Absolv'd him [Buckingham] with an axe.
(274) I ... Dare mate a sounder man than Surrey can be.

Mate = *be a match for* kommt im 16. und 17. jh. öfter vor, aber nicht bei Sh., der es = *marry* gebraucht.

(295) sacring-bell [meßglocke].
(354) Man ... bears his blushing [blühend] honour thick upon him.

Diese bedeutung von *blush* kennt Sh. sonst nicht; auch im NED. finde ich nur das beispiel aus Gray's *Elegy:*

Full many a flower is born to blush unseen
(357) His g r e a t n e s s is a-r i p e n i n g.
(359/60) I have ventur'd Like little wanton boys that s w i m o n b l a d d e r s
This many summers in a s e a o f g l o r y.
(361) my h i g h - b l o w n pride.

NED. gibt für das wort nur dieses beispiel.

(370) More pangs and fears than w a r s o r w o m e n (!) h a v e

offenbar = zu bereiten pflegen.

(390) my weak-hearted enemies.
(409) The king has gone beyond me [Sh.-Lex.: has disappointed, overreached me).
(411) No s u n shall ever u s h e r f o r t h m i n e h o n o u r s.

Sehr sonderbarer ausdruck.

(437) Wolsey ... sounded all the depths and shoals of honour.
(441) I charge thee, fling away ambition.

Die masse dieser stellen, von denen einzelne wohl auch von Sh. herrühren könnten, zeigt, daß er nicht der verfasser dieses szenenteils ist.

IV 1.

Diese szene, welche eine lebhafte beschreibung der krönung Anne Bullens durch augenzeugen enthält, bietet sprachlich und dichterisch wenig bemerkenswertes. Sie ist von Fletcher. An Sh. erinnert:

Our King [in Anne Bullen] has all the Indies in his arms.
H. VIII. IV 1, 45.

Sh. vergleicht die liebe einer frau mehrfach mit dem reichtum Indiens:

How now, my metal of India? [Tobias zu Maria] *Tw.* II 5, 17.
They shall be [die beiden weiber] my East and West Indies
Wiv. I 3, 79.

These [die genannten gräfinnen] are stars indeed;
And sometimes falling ones. *H. VIII.* IV 1, 54.

(Eine von den überflüssigen anzüglichen bemerkungen, wie sie Fletcher liebt.)

Earth-treading stars [tänzerinnen auf Capulets fest] *Ro.* I 2, 25.
O eastern star! [Cleopatra.] *Ant.* V 2, 311.

Keine ähnlichkeit mit Sh. haben die folgenden stellen:

Our King has all the Indies in his arms, ...
(46) when he strains [unklar, erklärt = press] that lady
(56) where have you been broiling [zu einem erhitzten ankömmling].

Während der krönung werfen die zuschauer vor entzücken *hats, cloaks, — Doublets, I think,* (!!) in die luft.

(74/5) and had their faces been loose, this day they had been lost.

Eine von den albernen übertreibungen Fletchers.

(87) She had [erhielt während der krönung] all the royal makings of a queen,
As holy oil, crown &c. [also alle abzeichen einer königin].

IV 2.

Diese sterbeszene enthält besonders gegen das ende sehr schöne reden Katharinas; das ist indessen kein ausreichender grund, um sie Sh. zuzuschreiben. Denn es kann niemand behaupten, daß nicht auch Fletcher sehr wirkungsvolle reden und szenen dichten könnte. Der fehler ist bei ihm nur, daß die edlen empfindungen, die er zu vollendeter geltung zu bringen weiß, nicht haltbar sind, daß sie in denselben gestalten an andrer stelle den entgegengesetzten platz machen; daß seiner sittlichen haltlosigkeit die konsequenz des empfindens und die psychologische unanfecht-

barkeit der charakterzeichnung abgeht. So auch hier. — Nachdem Griffith ihr das ende Wolseys geschildert hat, gibt sie ein urteil über ihn ab, das mit ihrer früheren, ihm ins gesicht gesagten meinung durchaus übereinstimmt und nicht entfernt geeignet ist, jene sentimentale rührung in uns zu erwecken, mit der Fletcher uns über die gerechtigkeit seines sturzes hinwegzutäuschen sich bemüht. Es ist das historisch richtige urteil des chronisten Holinshed, das sie fast wortgetreu wiederholt. Sie vergißt auch nicht, diejenige seiner seiten zu erwähnen, die ihrer strengen sittenreinheit gewiß die verächtlichste an einem so hohen geistlichen war: *Of his own body he was ill* (euphemistisch für das deutlichere *vicious* bei Holinshed); ein anderes urteil des chronisten: *He was not pitiful* verschärft sie furchtbar: *He was never, but where he meant to ruin, pitiful.* Dieses heuchlerische mitleid bei der bösesten absicht hatte er ihr selbst bezeigt.

Demgegenüber ergeht sich nun Griffith im preise dieses mannes. Er erhebt seine geistigen fähigkeiten, die den menschlichen wert eben doch nicht ausmachen können. Hochfahrend sei er nur zu denen gewesen, die ihn nicht liebten — wer sollte ihn denn lieben? —, doch »sommermilde« zu denen, die ihn suchten — aber nur, wenn sie seiner selbstsucht etwas zu bieten hatten (das fehlt leider). Wenn er auch niemals genug bekommen, so war er doch fürstlich im geben. Allerdings: er war nicht nur nicht geizig, sondern verschwenderisch. Er gründete die schule von Ipswich und Christ Church College in Oxford; um des letzteren willen *Chrisdendom will ever speak his virtue*, die aber auch in diesem falle nicht um ihrer selbst willen, sondern zur größeren ehre Wolseys übte. Und schließlich das unglaubliche: *His overthrow heap'd happiness upon him* — nämlich durch die demut, die der sturz plötzlich in ihm erweckt haben soll, welche aber doch wohl vorwiegend von der scham über seine enthüllung und der furcht vor seinem endschicksal gefordert wurde. Von dieser törichten charakteristik ist nun die wohlbegründete gesinnung der königin in ihr gegenteil verkehrt:

> Whom I most hated living, thou hast made me . . .
> Now in his ashes honour.

Niemand kann diese bekehrungsrede und deren wirkung Sh. aufs konto setzen. Es ist Fletcher, der hier die alberne sentimentalität des vorigen aktes wieder aufwärmt, um die von keinem nachdenken beschwerten gründlinge zu rühren. Ebensowenig kann

die nun folgende vision, welche die eingeschlafene königin hat, mit ihren wenig abwechslungsreichen tanzbewegungen und ihrer wenig tiefen symbolik von Sh. herrühren.

Die betonung ihrer königlichen würde vor dem ohne anmeldung hereintretenden boten paßt nicht gerade in eine situation, wo der tod bereits seine hand nach ihr ausstreckt. Und die versicherung ihrer wahrheitsliebe (143: *now I should not lie*) auch in einer situation, wo jede veranlassung zum lügen aufhört, von seiten einer frau, die nach Sh.s darstellung überhaupt nicht lügen kann, ist Fletchers taktlosigkeit.

Die versmache trägt die Fletcherschen abzeichen, und die übereinstimmungen mit Sh.s sprache und gedanken sind wenig zahlreich.

My [the Queen's] legs, like loaden branches (!), bow to the earth.
H. VIII. IV 2, 2.

(Das ungeschickte bild, das gar keine vorstellung gibt, ist sicher nicht von Sh.)

(to me That bows unto the grave with mickle age. *2 H. VI.* V 1, 174.
Whose heavy hand hath bow'd you to the grave. *Macb.* III 1, 90.)

*(the great child of honour, Cardinal Wolsey. *H. VIII.* IV 2, 6.
this same child of honour [Percy]. *1 H. IV.* III 2, 139.)

*(thus far give me leave to speak him *H. VIII.* IV 2, 32.
you speak him far *Cymb.* I 1, 24.)

Für diesen gebrauch von *speak o.* für *speak of one* gibt NED. von 1297—1657 vereinzelte beispiele. Bei Sh. findet er sich nur hier.

(live in brass [für die ewigkeit]. *H. VIII.* IV 2, 45.
H. V. IV 3, 97.)

(When I shall dwell with worms *H. VIII.* IV 2, 126.
I am fled
From this vile world, with vilest worms to dwell. *Sonn. 8*) 71, 4.)

*(The dews of heaven fall thick in blessings on her
H. VIII. IV 2, 133; s. II 4, 80.)

*(unqueen'd [entthront] *H. VIII.* IV 2, 171.
unking'd *R. II.* IV 1, 220; V 5, 37.)

Zahlreicher dagegen sind die eigenartigen wendungen:

(13) a man sorely tainted [= attainted, schwer verklagt].

NED. gibt nur ein beispiel für diese bedeutung aus Fletchers *Bonduca.*

(15) He could not sit his mule.

Sh. braucht *sit* niemals so, obgleich sich die bedeutung = *ride* vom 16. bis 19. jh. immer wieder einmal findet.

(21) An old man, broken with the storms of state,

Sh. braucht *storms of war, of fortune* u. ä.

(24) He was a man Of an unbounded stomach [ehrgeiz, übermut].
(36) one that, by suggestion [verführung] Tied [= enthralled] all the kingdom.
(43) Of his own body he was ill [= vicious].
(45) their virtues We write in water.
(50) This cardinal ... Was fashion'd [created] to much honour.
(52) fair-spoken and persuading.

NED. gibt einige beispiele von 1160—1665.

(54) he was sweet as summer.

Summer als ein symbol des angenehmen braucht Sh. nur von sachen.

how pale she looks
(98) And of an earthy cold [erdfahle kälte, blutleere).
(132) The model of our chaste loves, his young daughter.

Das abbild unserer liebe?

(159) Or let me lose the fashion of a man.

Ein etwas hoher schwur für die bedeutung des gegenstandes.

V 1.

Der fünfte akt wird zum größten teil ausgefüllt durch die episode von Cranmers anklage und freisprechung vor dem Geheimen rat. Da diese anklage erst in der letzten zeit der regierung Heinrichs VIII. stattfand, also mitte der vierziger und nicht etwa vor der geburt Elisabeths (1534), wie hier, so fragt man sich nach dem grunde der verkehrung der historischen ereignisse. Den gibt die letzte szene des stückes an, welches nach Fletchers absicht mit einer apotheose der Elisabeth in der wahrsagung Cranmers über dem eben geborenen kinde schließen sollte; denn Elisabeth galt ja als der hort des protestantismus, der unter ihrer regierung erst eine gefestigte einrichtung geworden war. So mußte denn von ihr aus sich ein glanz auf ihren vater ergießen, der ja, wenn auch nicht den protestantismus begründet, aber doch die möglichkeit dazu gegeben hatte, indem er die englische kirche von Rom unabhängig machte: Ihn als die protestantischen glaubenshelden zu schildern, wäre lächerlich gewesen; denn er hatte nichts anderes gewollt, als das uneingeschränkte haupt der englischen katholischen kirche zu sein, und war sein ganzes leben lang ein feind des pro-

testantismus gewesen, wie die »blutartikel« (1539) mit ihrem massengefolge von ketzerhinrichtungen zeigten, welche den abfall von sechs katholischen glaubensanschauungen zu todeswürdigen verbrechen stempelten. Aber es war eine ironie der geschichte, daß seine höchsten weltlichen und kirchlichen würdenträger, der kanzler Cromwell und der primas von Canterbury Cranmer, im geheimen mächtig für den protestantismus wirken konnten, weil sie beide willenlose werkzeuge in der hand des königs waren.

Besondere sympathie besaß bei der englischen nachwelt Cranmer, der seine protestantische überzeugung unter der Blutigen Maria durch den tod auf dem scheiterhaufen besiegelt hatte. Daß er seine geheimen ansichten bis zum tode seines tyrannischen königs unangefochten hat aufrecht erhalten dürfen, zeigt die hervorragende gewandtheit dieses mannes, die ihm freilich nichts genützt hätte, wenn er nicht zugleich dessen willfährigster, unterwürfigster diener gewesen. Er hatte alles getan, was der könig von ihm verlangte: 1533 aus Deutschland, wo er den echten protestantismus in sich gesogen hatte, auf den erzbischofsstuhl von Canterbury berufen, hatte er kurzerhand die ehe zwischen dem könig und Katharina vor einem geistlichen gerichtshof als ungesetzlich befinden lassen, ebenso hatte er drei jahre später die ehe mit Anne Bullen und die erbfolgeberechtigung ihrer tochter Elisabeth für nichtig erklärt, die verbindung mit Anna von Cleve, der »flandrischen mähre«, die Heinrich wegen ihrer körperentwicklung und geringen höfischen bildung so zuwider war, hatte er auf nichtige gründe hin aufgelöst, und als er durch die folgende frau, die katholisch gesinnte Katharina Howard, eine kurze zeit der einflußlosigkeit durchzumachen hatte, hatte ihm ihre baldige hinrichtung, wie es hieß, wegen unzüchtigen lebens, doch wieder recht gegeben. Wie hätte nun selbst dieser tyrann einen diener, der ihm die bedenklichsten dienste nicht versagt hatte und ihm das bild unerschütterlicher treue und liebe bot, um abweichungen in ein paar glaubensüberzeugungen vernichten sollen (!). Er stützte ihn gegen seine katholisch gesinnten feinde, die ihn verderben wollten. Und indem er den nachfolgenden protestantischen geschlechtern im drama diese genugtuung bereitete, fällt auf ihn selbst der schein einer freien überzeugung, die er nicht besaß. Und da nun von dem katholizismus Heinrichs in Fletchers stück gar kein aufhebens gemacht wird, so steckt hierin eine geschichtsfälschung, welche durch die scharfe und gerechte behandlung des königs in der Buckingham-

und der Katharina-angelegenheit nicht gutgemacht werden kann. Wie Sh. persönlich hierzu stand, läßt sich nicht sagen; jedenfalls wollte er einen neuen *Heinrich VIII.* nicht schreiben.

Die erste szene dieser episode ist von Shakspere; es sind denn auch nur wenige eigenartige ausdrücke oder dichterische wendungen darin, die sich sonst bei ihm nicht nachweisen lassen:

(23) I wish it [the stock] grubb'd up now [mit den wurzeln ausgraben].
(36) [Cromwell] Stands in the gap and trade of moe preferments. [in der öffnung und dem verkehrswege nach, also auf dem offenen wege].

Die wendung macht den eindruck eines Sh.schen ἓν διὰ δυοῖν.

(122) to have heard you without indurance [aufschub] further.

Das wort ist aus *Fox* (*Act of the Martyrs*, 1563), welcher die quelle dieser und der beiden folgenden szenen ist, entnommen; sonst braucht Sh. nur *endurance.* NED. gibt für diese bedeutung nur dieses beispiel.

(140) precipice.

Nur hier; nach NED. zuerst von Ben Jonson 1598 gebraucht.

(136) Ween you of better luck [wähnt Ihr, mehr glück zu haben)?

Nur hier mit dieser konstruktion; sonst noch einmal (in *1 H. VI.*) transitiv.

Im übrigen sind die parallelismen in andern Sh.schen dichtungen ziemlich zahlreich:

(repair our natures With comforting [= strengthening] repose *H. VIII.* V 1, 4.
God comfort thy capacity. *LL.* IV 2, 45.

Sh.-Lex. verzeichnet diese alte bedeutung nicht, für welche NED. beispiele 1290—1674 gibt.

man's sense Repairs itself by rest. *Cymb.* II 2, 12.)

(give your friend Some touch of your late business. *H. VIII.* V 1, 18.
The death of Fulvia, with more urgent touches
Do strongly speak to us. *Ant.* I 2, 187.)

Touch hier = *some slight notice, hint,* veraltete bedeutung (13 . . bis 1704). (Sh.-Lex. erklärt das letztere beispiel mit *affection, feeling.*)

([I] durst commend a secret to your ear. *H. VIII.* V 1, 17.
[I] dare . . . Commend a dear thing [secret] to you *Lear* III 1, 19.)

Mit sächlichem objekt ist die bedeutung *deliver* veraltet. (Beispiele 1382—1697.)

preferments With which the time will load him.
H. VIII. V 1, 36/7.

S. stellen zu II 3, 39.

(he is . . . a pestilence that does infect the land *H. VIII.* V I, 45.
If any plague hang over us, 'tis he. *R. II.* V 3, 3.)

(He 's a rank weed. *H. VIII.* V 1, 52.
O thou weed [Desdemona] *Oth.* IV 2, 67.)

(we must root him out. *H. VIII.* V 1, 53.
Lu. Argument 22; *Per.* V 1, 93.)

root out von personen nicht häufig, aber auch schon vor Sh.

take your patience to you *H. VIII.* V 1, 106;
[genau so] *Wint.* III 2, 232.

NED. bietet die wendung nicht.

(Most thoroughly to be winnow'd, where my chaff
And corn shall fly asunder. *H. VIII.* V 1, 111.
We shall be winnow'd with so rough a wind
That even our corn shall seem as light as chaff. *2 H. IV.* IV 1, 194.
The love . . . Made me fan you thus, but the gods
made you, Unlike all others, chaffless. *Cymb.* I 6, 177.)

(by my holidame *H. VIII.* V 1, 116; *Shrew* V 2, 99;
Ro. I 8, 43.)

Sonst nicht gewöhnlich für *halidom.*

(I, with mine enemies, Will triumph o'er my person *H. VIII.* V 1, 125.
Ähnlich: Antony's valour hath triumph'd on itself. *Ant.* IV 13, 15.)

(corrupt minds [might] procure knaves as corrupt
To swear against you. *H. VIII.* V 1, 134.

D. h. mit bezug auf dich eine falsche eidliche aussage machen. Ebenso:

an equivocator, that could swear in both scales against either scale.
Macb. II 3, 10.

Er macht also erst als scheinbar unbeteiligter zeuge falsche eidliche aussagen über den angeklagten, dann, selbst angeklagt, falsche aussagen über die unbeteiligten. Ebenso:

I made them [my eyes] swear against the thing they see [die untreue der geliebten]. *Sonn. 6*) 152, 12.)

(You take a precipice for no leap of danger. *H. VIII.* V 1, 140.

Erinnert offenbar an die szene, in der Gloster sich vermeintlich von der klippe bei Dover stürzt. *Lear* IV b.)

(he has strangled His language in his tears *H. VIII.* V 1, 156.
Injury of chance . . . strangles our dear vows
Even in the birth. *Troil.* IV 4, 39.
Strangle such thoughts as these. *Wint.* IV 4, 47.)

([you] woo your own destruction. *H. VIII.* V 1, 141.
In wooing sorrow let's be brief *R. II.* V 1, 93.
woo The means of weakness. *As.* II 3, 50.)

Werben um etwas nicht wünschenswertes.

(the tidings that I bring
Will make my boldness manners. *H. VIII.* V 1, 1[59].
If my duty be too bold, my love is too unmannerly.
Haml. III 2, 364.)

In beiden fällen macht die freundliche absicht unmanierlich.

(Now, good angels
Fly o'er thy royal head and shade thy person
Under their blessed wings! *H. VIII.* V 1, 161.
God and his angels guard your sacred throne *H. V.* I 2, 7.

(angels . . . shade thy person [= protect]. *H. VIII.* V 1, 162.
Ere in our own house I do shade my head. *Cor.* II 1, 211.
Shadowing their [children] right under
your wings of war. *John* II 1, 14.)

Sh. braucht *shade* in diesem sinne zuerst. NED. gibt nach ihm nur ein beispiel aus dem 17. und eins aus dem 18. jh.

('tis as like you
As cherry is to cherry. *H. VIII.* V 1, 171.
They say we are Almost as like as eggs. *Wint.* I 2, 130.)

(I will scold it [more money] out of him. *H. VIII.* V 1, 173.
Till thou canst rail the seal from off my bond. *Merch.* IV 1, 139.
I shall sooner rail thee into wit. *Troil.* II 1, 17.
Rated mine uncle from the council-board. *1 H. IV.* IV 3, 99.)

V 2.

Diese kurze szene, in welcher der Geheime rat den erzbischof Cranmer schlecht behandelt, indem er ihn vor der tür des sitzungszimmers unter dienern warten läßt und der könig selbst augenzeuge dieser unbill wird, ist von Fletcher. Beziehungen auf Sh. enthält sie nicht, wohl aber einige seltene ausdrücke und seltsame wendungen, die auf den nicht immer einwandfreien stil Fletchers zurückzuführen sind.

(15/6) I never sought their malice To quench [vernichten] mine honour [bei Sh. nie in ähnlicher verbindung].

Wie könnte Cranmer etwas derartiges suchen? *Sought* muß hier im sinne von *provoked* gebraucht sein.

(24) [Cranmer] holds his state at door 'mongst pursuivants,
Pages, and footboys

Bei Sh. is *pursuivant* entweder unterherold oder königlicher bote; hier ist es verächtlich in der fast gar nicht vorkommenden bedeutung von *messenger* gebraucht.

I had thought
(29) They had parted [also distributed?] so much honesty among them.
. . . as not to suffer [this].

Ich finde auch im NED. keinen ähnlichen gebrauch von *part*. Es kann doch nur gemeint sein, daß jeder von ihnen soviel ehrenhaftigkeit besessen hätte, das nicht zu dulden.

V 3.

Auch diese, übrigens gut gearbeitete szene, in welcher ohne das eingreifen des königs der wölfische haß seiner geistlichen feinde Cranmer als ketzer in den Tower und dann auf den scheiterhaufen geschickt haben würde, ist von Fletcher, wie die wenigen parallelismen, welche sich für diesen text in Sh.s dichtungen auftreiben lassen, zeigen.

([Such men] Dare bite the best. *H. VIII.* V 3, 45.
Thou [Richard] cam'st to bite the world. *3 H. VI.* V 6, 54.)

(your painted gloss [geheuchelte rechtgläubigkeit Cramners].
H. VIII. V 3, 71.
painted pomp. *As.* II 1, 3; *Tim.* IV 2, 36.
painted peace *John* III 1, 105 [u. ähnliches].)

('tis a cruelty to load a falling man *H. VIII.* V 3, 77.
Press not a falling man. — [Fletcher] III 2, 333.)

*(Ye blew the fire that burns ye. *H. VIII.* V 3, 113.
you have blown this coal [ebenfalls übertragen] — [Sh.] II 4, 79.
Thou [opportunity] blow'st the fire when temperance is thaw'd.
Lu. 884.)

*([The flatteries] are too thin to hide offences [die schmeicheleien, die Gardiner dem könig sagt, sind so durchsichtig, daß dieser das beleidigende darin erkennt] *H. VIII.* V 3, 125.
These thin habits [die leicht zu durchschauenden äußerlichkeiten, die Brabantio gegen Othello vorbringt]. *Oth.* I 3, 108.)

Nach NED. von Sh. zuerst in diesem sinne gebraucht; bis heute.

*(play the spaniel = to fawn *H. VIII.* V 3, 126.

Ebenso *Gentl.* IV 2, 14; *Mids.* II 1, 203; *Caes.* III 1, 43.)

([you] think with wagging of your tongue to win me [S. I 2, 33, Sh.]
H. VIII. V 3, 127.)

*(Now let me see the proudest He [= man] that dares &c.
H. VIII. V 3, 131.
the proudest he *Shrew* III 2, 236; *3 H. VI.* I 1, 46; II 2, 97.)

Eine ausnahme bildet nur die erste rede des königs (122—133), die auffallend viele parallelstellen aus Sh. aufweist. In ihr tritt er die stark aufgetragenen schmeicheleien Gardiners, mit denen sonst seine diener nicht kargen dürfen, in heftiger aufwallung nieder: Darin warst du immer groß, unmotiviertes lob zu spenden. Aber ich komme nicht, um schmeicheleien anzuhören, die, in meiner gegenwart vorgetragen, zu durchsichtig sind, um die darin liegende beleidigung zu verhüllen. Mich kannst du mit deinem hündischen kriechen nicht erreichen, noch mit deinem zungenschlag gewinnen. Diese energische schärfe klingt allerdings nach Sh.; sie erinnert an die niederschmetternde ironie dem bisher so bevorzugten Wolsey gegenüber (III 2). Dann gibt er den Geheimen räten noch einen scharfen verweis, weil sie den erzbischof im vorzimmer unter lakaien haben warten lassen, und verlangt, ohne auf ihre anklage einzugehen, daß sie sich mit Cranmer, den er maßlos lobt, versöhnen sollen, was natürlich sofort geschieht. Im übrigen spricht nichts in dieser szene gegen Fletchers arbeit, weder die große zahl der weiblichen ausgänge und der trochäen mitten im jambenfluß, noch die Sh. gegenüber beschränkte zahl der enjambements, noch das reimpaar am schluß (in den Sh.schen teilen von *H. VIII.* kommt kein reim vor).

Im ersten teil finden sich eine anzahl von wendungen, die in Sh.s dichtungen nicht vorkommen.

(11) [We men are frail] and capable of our flesh.

Sh. gebraucht *capable of* = *liable to* nie, und ich habe auch im NED. nichts ähnliches gefunden.

(14) you Have misdemean'd yourself.

Seit mitte des 16. jh. gebräuchlich; bei Sh. nur hier.

(28) Commotions, uproars, with a general taint Of the state.

Taint = ansteckung im moralischen sinne bei Sh. nur hier.

(41) Defacers [zerstörer] of a public peace.

Das wort (zuerst 1534) ist selten. Sh. gebraucht es = entsteller (*defacer of God's handiwork*) und so auch *to deface* in den sicher echten stellen.

(43/4) Men that make Envy and malice nourishment [leben von].

Sh. gebraucht weder *nourishment* noch *nourish*, noch *nurse*, *nurture*, *nutrition* in diesem übertragenen sinne.

(67) I make as little doubt as you conscience
In doing daily wrongs.

Sonst ist diese wendung seit 1526 bis anfang des 19. jh. gar nicht so selten; heute '*obsolete or archaic*'.

(100) Out of the gripes of cruel men [klauen].

Sh. gebraucht *gripe* dreimal harmlos als griff der hand, handschlag.

(104) When we first put this dangerous stone a-rolling.
(110) the devil and his disciples [jünger].

Sh. ist das wort unbekannt.

V 4.

Diese lebhafte volksszene vor dem hof des Westminsterpalastes, in welchem die taufe der Elisabeth gerade stattfindet, ist von Fletcher, wie die große anzahl von unshakspereschen wörtern und wendungen beweist.

(21) I made no spare.

(Sh. kennt dieses subst. nicht.)

(27) that I would not for a cow, God save her!

Nach Staunton sind *my cow* (*mare*, *sow*), *God save her!* sprichwörtliche wendungen gewesen, für die es bisher keine ausreichende erklärung gibt.

(43) twenty of the dog-days now reign in's nose

wird von einem manne mit feuriger nase gesagt.

(45) fire-drake [feuriger drache]

wird derselbe genannt, wofür NED. nur dieses beispiel kennt. Sonst wird *fire-drake* außer im eigentlichen sinne für meteor und für eine art von feuerwerk gebraucht.

(48) mortar-piece [mörser],

den Sh. nur *mortar* nennt, obgleich *mortar-piece* auch sonst vorkommt.

(50) porringer [suppennapf] für haube.

NED. gibt nur dieses beispiel.

(54) truncheoners [mit kurzen stäben bewaffnete männer],
(57) broomstaff [besenstiel],

hier zuerst und ein paarmal danach gebraucht für *broomstick*.

(59) loose shot [franc-tireur, schütze(n) außerhalb der militärverbände].

NED. gibt außerdem noch ein paar beispiele.

(65) the tribulation of Tower-Hill.

NED.: »anscheinend *a gang of disturbers*« [lärmmacher].

(66) or the limbs of Limehouse [von denselben].

Limehouse ist unerklärt; NED. führt es gar nicht.

(67) I'll have some of them in Limbo Patrum [eig. die vorhölle, in der nach der christlichen mythologie die heiligen des Alten testaments sich aufhalten sollen bis zur höllenfahrt Christi; hier gefängnis].

NED. gibt nur dieses beispiel, das dem türhüter eine ungewöhnliche theologische bildung zuweist. Sh. braucht *limbo* zweimal für hölle, und einmal (*Err.*) *Tartar-limbo* [unterwelt] für gefängnis. — Den aufenthalt im gefängnis stellt der türhüter als eine festlichkeit hin; sie sollen dort

(68) dance these three days; besides
(69) the running banquet [flüchtiger imbiß I 4, 12] of two beadles, [seltsamer ausdruck für eine tracht prügel].
(83/4) I'll ... on your heads Clap fines for neglect.
(86) here ye lie baiting [unerklärt] of bombards [wahrscheinlich: lederkrüge leerend].
(94) I'll p e c k [= pitch] you o'er the pales.

Im NED. nur ein paar beispiele, erstes von 1611, dann dieses.

Nach den wenigen parallelstellen mit Sh.s dichtungen sieht es doch so aus, als ob dieser ein paar einschiebsel gemacht oder Fletcher einige reminiszenzen gehabt habe:

*(To mow 'em down before me. — *H. VIII.* V 4, 23.
He will mow all down before him. — *Cor.* IV 5, 214.)

Mow allein in diesem sinne gebräuchlich, aber nicht in dieser verbindung.

*(have we some strange Indian [sehenswürdigkeit] come to court. — *H. VIII.* V 4, 34.
They will lay out ten [doits] to see a dead Indian. — *Temp.* II 2, 34.)

*(what a fry [junges volk sonst] of fornication [hurenbrut] is at door. — *H. VIII.* V 4, 36.
young fry of treachery [verräterbrut] — *Macb.* IV 2, 84.)

Ähnliche verbindungen nicht gefunden.

(under the line [südlich vom Äquator] — *H. VIII.* V 4, 44.
now is the jerkin under the line. — *Temp.* IV 1, 237.)

Sonst kommt *line* als *equator* bei Sh. nicht vor, die veranlassung ist vielleicht die lektüre der berichte von seereisen für den *Temp.*

V 5.

Man fühlt sich ordentlich erleichtert durch die offenkundige tatsache, daß diese szene nicht von Sh., sondern von F l e t c h e r ist. Man wüßte ja gar nicht, wie man den sie erfüllenden verlogenen byzantinismus, der die oberste gesellschaft Englands von

Heinrich VIII. bis zum ende der regierung Jakobs beherrschte, mit dem bisherigen verhalten Sh.s in einklang bringen sollte. Hatte er doch nie vorher in den ton überirdischen preises dem eitlen, lüsternen weibe gegenüber, das ihre offenbare unfähigkeit, kinder zu gebären, als jungfräulichkeit offiziell feiern ließ. Niemals hatte er, wie alle andern, das politische ansehen Englands und den wohlstand allerdings nur der obersten volkskreise, welche beide das land so großen staatsmännern wie Burleigh und tüchtigen heer- und flottenführern verdankte, auf die launenhafte Elisabeth zurückgeführt, welche den gestern gefaßten entschluß gewöhnlich heute umstieß, weil sie auf politischem gebiet wenigstens niemals wußte, was sie wollte; auch ihre jungfräulichkeit hatte er nicht gepriesen. Was wir heute nur aus ihren briefen und den briefen und schriften anderer über sie erfahren können, das wußten die eingeweihten nicht bloß, die sie jeden tag vor sich sahen, sondern deren freunde und die freunde der freunde, d. h. alle, die irgendwelche berührung mit London hatten, ganz genau, und alle logen, wie es vorgeschrieben war. Und nun sollten wir den vertreter der erhabensten sittlichkeit auch zu den verbreitern verabredeter fabeln zählen? Und Cranmer vergöttlicht das böse weib geradezu: diese erhabene jungfrau hat unendlichen segen über England verbreitet — eine furchtbare unwahrheit; denn unter dem wohlleben der oberen stände bereitete sich in dem elend der mittleren und unteren volkskreise die revolution des 17. jh.s schon im 16. vor.

Nun aber weiter: »Der jungfräuliche phönix stirbt und erweckt einen andern erben, der sternengleich aus ihrer heiligen asche emporsteigt, so groß an ruhm, wie sie war.« Das ist der armselige Jakob I., der wenig beliebte, der gleich nach seiner thronbesteigung wider den wunsch des volkes frieden mit dem katholischen Spanien schloß, weil seine ängstlichkeit, die selbst den anblick eines blanken schwertes scheute, ein grauen vor dem kriege hatte. Diesem manne sollte Sh. eine überschwengliche lobeshymne singen, nachdem er ihn bald nach seiner regierung keineswegs besonders günstig beurteilt hatte? Das war geschehen in *Maß für maß*, wo nach dem buche von Louis Albrecht (Untersuchungen über *M. f. m.*, Berlin 1914, Weidmann) der könig in dem herzog Vincentio dargestellt ist. Da der könig fast unmittelbar nach seiner ankunft in London die gesellschaft Sh.s zur Königlichen schauspieltruppe ernannt hatte, war es — auch schon nach dem geiste der zeit — undenkbar, daß Sh. feindselig gegen ihn vor-

gehen konnte, zumal er mit den konservativen regierungsgrundsätzen, die Jakob in dem seit 1603 in London sehr verbreiteten Basilikon Doron aufgestellt hatte, übereinstimmte. Eine stattliche anzahl davon wird dem herzoge in den mund gelegt; dennoch aber zeichnet er in ihm keinen mann nach dem Fletcherschen bilde, sondern einen schwachen menschen, wie Jakob es war: der herzog wird durch seine hinterhältigkeit, eine bekannte eigenschaft Jakobs, schuld an den häßlichen vorgängen des stückes, indem er Angelo, obgleich der ihm seinem charakter nach zweifelhaft ist, für eine vorgeschützte reise zu seinem stellvertreter macht, um ihn in der verkleidung eines mönches unerkannt beobachten zu können. Der herzog ist also, wie Jakob, ein seinem wollen nach guter mensch, aber in seinem tun schwächlich und vielfach unüberlegt. Und nun sollte Sh. gegenüber diesem richtigen urteil ein übertrieben falsches einige jahre später ausgesprochen haben? — Er durfte es in damaliger zeit nicht wagen, anderer schmeicheleien über die englischen fürsten zu unterdrücken, abgesehen davon, daß seine eigene monarchische gesinnung ihn davon zurückhielt. Daß er selbst aber ihre bilder wider besseres wissen byzantinisch entstellt habe, von solchem verdacht sollte der schöpfer *Heinrichs VI.*, *Richards II.*, *Richards III.* und des vorliegenden *Heinrichs VIII.* frei bleiben. Die versgestaltung läßt glücklicherweise keinen zweifel daran, daß diese oberflächliche ausstattungsszene von Fletcher ist.

Einiges weist in dem texte von Sh. hinweg:

(24) Saba [die königin von S.] was never
More covetous of wisdom and fair [versfüllung] virtue.

Die königin wird von Sh. nicht erwähnt; und die erhöhung der personen durch einen übertreibenden vergleich mit gestalten der griechischen mythologie und der Bibel ist ein billiges auskunftsmittel jugendlicher dichter.

(26/7) all princely graces,
That mould up such a mighty piece as this.

Ein gesucht törichter ausdruck. Es kann nur der dabeistehende könig gemeint sein, der sich trotz sämtlicher »fürstlicher vorzüge« nicht geschmeichelt fühlen kann, als *mighty piece* bezeichnet zu werden. Sh. gebraucht *piece* für mensch gewöhnlich in verbindung mit einem genitiv: *piece of nature, of beauty, of virtue; mould up* nur hier.

(45) When heaven shall call her from this cloud of darkness [die erde!].

(54) [He shall], like a mountain cedar, reach his branches
To all the plains about him [von Jakob gesagt].

Sh. gebraucht die zeder mehrfach in bildlichem ausdruck; dieses ungeschickte bild gibt gar keine vorstellung.

Andere stellen weisen allerdings auf Sh. hin, von denen vielleicht ein paar Sh.sche retouchen sind.

*(Her foes shall shake like a field of beaten corn
And hang their heads with sorrow — *H. VIII.* V 5, 32.
Why droop my lord like over-ripen'd corn
And hang the head — *2 H. VI.* I 2, 1.)

(when . . . the maiden phoenix [dies]
Her ashes new create another heir. — *H. VIII.* V 5, 41.
from their ashes shall be rear'd A phoenix. — *1 H. VI x)* IV 7, 93.
My ashes, as the phoenix, may bring forth
A bird &c. — *3 H. VI.* I 4, 35.)

Die anspielung auf die phönix-sage ist in der literatur dieser zeit sehr häufig.

*(Who from [her] sacred ashes
Shall star-like rise [Elizabeth's successor]. — *H. VIII.* V 5, 47.
Whose [Timon's] star-like nobleness — *Tim.* V 1, 66.)

(peace, plenty, love &c.
Shall then be his, and like a vine grow to him
[as to an elm] — *H. VIII.* V 5, 50.
Thou art an elm, my husband, a vine — *Err.* II 1, 176.)

Das etwas ungereimte bild schmeckt mehr nach Fletcher.

*(He [James] shall flourish, And, like a mountain cedar &c.
H. VIII. V 5, 54.
The lofty cedar, royal Cymbeline. — *Cymb.* V 5, 453.)

(A most unspotted lily. — *H. VIII.* V 5, 62; s. III 1, 151.)

Gr.-Lichterfelde. Hermann Conrad († 1917).

BESPRECHUNGEN.

ENGLISCHE SPRACHGESCHICHTE.

Ferd. Holthausen, *Etymologisches wörterbuch der englischen sprache.* Leipzig 1917, B. Tauchnitz. VIII + 192 ss. Geb. M. 4,50.

Seit dem erscheinen der etymologischen wörterbücher von Ed. Müller und von W. W. Skeat ist die forschung nach dem ursprung der englischen wörter besonders durch das New English Dictionary, hrsg. von Murray, in gründlicher weise gefördert worden, so daß auch das sonst in dieser hinsicht recht schätzenswerte Griebsche lexikon in der neubearbeitung von A. Schröer nicht mehr ganz auf der höhe der zeit steht. Außerdem besaß das Skeatsche wörterbuch für den deutschen studenten den nachteil, daß weder die bedeutung noch die aussprache darin angegeben war. Es ist daher ein wesentlich für den jungen Anglisten bestimmtes werk dieser art dankbar zu begrüßen, zumal der verf. mit erfolg bestrebt gewesen ist, es dem gegenwärtigen stande der wissenschaft gemäß auszugestalten und zu einem recht mäßigen preise herzustellen.

Sehen wir nun zu, was Holthausen selbst in der vorrede zum vorliegenden buche über dessen einrichtung sagt: »Trotz des geringeren umfangs konnte durch knappere fassung der einzelnen artikel der wortschatz erheblich vermehrt werden. Ausgelassen wurden auf der anderen seite alle etymologisch dunklen wörter . . . ferner alle selteneren und veralteten, Amerikanismen, mundartliche und slang-ausdrücke, sowie die rein technischen der verschiedenen künste und wissenschaften . . . Von größeren wortsippen wurden in der regel bloß die einfachsten und durchsichtigsten vertreter verzeichnet, die deutlichen ableitungen und zusammensetzungen dagegen fortgelassen. Das buch enthält demnach im wesentlichen den wortschatz der heutigen literatursprache, soweit dessen herkunft aufgehellt ist. Wo es wünschenswert schien, sind tonstelle

und aussprache der betonten vokale angegeben worden, von den verschiedenen bedeutungen der wörter immer nur die wichtigsten und ursprünglichsten usw.«

Diesen grundsätzen und versprechungen kann man gewiß meist — von meiner abweichenden auffassung in einem punkte sogleich — zustimmen. Leider sind die einen aber nicht durchgängig befolgt, die andern nicht völlig erfüllt worden. Um dies darzulegen, will ich die ausgehobenen sätze der reihe nach durchgehen.

Zunächst ist anzuerkennen, daß der verf. auf dem ihm zur verfügung stehenden raume ein reichhaltiges material zusammengedrängt hat, und daß die knappe form seiner ausdrucksweise meist für das verständnis seiner erklärung ausreicht. Aber es wäre ein irrtum, anzunehmen, daß der wortschatz der sprache der gebildeten auch nur einigermaßen erschöpfend darin behandelt worden ist. Freilich wäre dies ziel bei dem beschränkten umfang des buches überhaupt nicht erreichbar gewesen, doch hätte der verf. bei einer angemesseneren auswahl der darin aufzunehmenden wörter diesem weit näher kommen können. Ich will dafür einige beispiele anführen. Unter den mit *be-* zusammengesetzten wörtern vermißt man unter anderen *become, beget, *behold, *belong, below, bereave, beside, bestow, *betide* usw.; mit *de-: default, deform, degradation, demoralize, denominate, depopulate, *depot, depress, derelict, despoil, dethrone, devoid;* mit *dis-: disability, disadvantage, disaffect, disagree, disappear, disappoint, disarm, disband, *discard, discharge, disclaim, disclose, discolor, discontent, discountenance, dishearten, dismiss* usw.; mit *re-: *reddition, redress, reform, regain, regenerate, reiterate, relapse, remove, renew, repay, repress, reprint, resource, retrench, return, review;* mit *sub-: subject, subjoin, submit, *substance, subscribe, *subside, *subsist* usw. Es ist zuzugeben, daß die meisten dieser durch verweis auf das stammwort etymologisch hinreichend aufgeklärt werden können, aber das gilt doch nicht für alle (s. die mit * bezeichneten). Man könnte nun meinen, der verf. habe nur solche composita aufgenommen, von denen ein simplex überhaupt nicht oder nicht in einigermaßen entsprechender bedeutung vorhanden ist. Das trifft aber beispielsweise innerhalb der obigen gruppen bei folgenden wörtern nicht zu: *behind, behest, benumbed, bequest; declaim, decrescent, decumbent, defence, derange, describe, despite; discount, disposition, dissonant; recourse, refulgent, reliable, reply, reprove, request, reserve,* deren simplicia alle im

buche vertreten sind, so daß ein fester grundsatz bei der behandlung dieser bildungen nicht erkennbar ist. Nun würde es freilich die gesteckten grenzen weit überschreiten, wollte man alle gebräuchlichen composita in einem solchen buche aufzählen. Das ließe sich jedoch vermeiden, wenn man bei jeder dieser und anderer vorsilben (auch bei solchen wie *anti-*, *deci-*, *deka-*, *rect-*, *poly-* usw.) die wesentliche bedeutung angeben (was der verf. nur teilweise tut) und im vorworte ausdrücklich darauf verweisen wollte, daß die ableitung aller mit den betreffenden silben beginnenden wörter, welche nicht selbst im buche zu finden sind, unter den entsprechenden stammwörtern nachgeschlagen werden sollten. Ja, man könnte, um raum zu sparen, noch einen schritt weiter gehen und solche simplicia, die zwar im Englischen selbst nicht vorkommen, aber mehrfach zu zusammensetzungen dienen, besonders darin, unter weglassung der einzelnen composita, aufführen, zb. (*con-*, *de-*, *pre-*, *re-*) *-fer*, (*con-*, *pro-*, *-re*, *-trans-*) *-gress*, (*con-*, *in-*, *pre-*, *re-*) *-sist* usw.

Aber man vermißt nicht nur eine große anzahl solcher composita, sondern auch viele wörter andern ursprungs; ich führe zunächst einige der sprache des gebildeten Engländers ganz geläufigen ausdrücke an, über deren etymologie kein zweifel bestehen dürfte: *accidence*, *adieu*, *amazon*, *amuck*, *ambages*, *anthropology*, *anthropophagi*, *antichrist*, *armada*, *Bedlam*, *biceps*, *boa*, *bonus*, *breakfast*, *casque(t)*, *chamois*, *chaperon*, *cheque*, *chicane*, *circus*, *clan*, *connoisseur*, *Derby*, *diarrhea*, *diphtheria*, *directory*, *easy*, *embankment*, *encore*, *Fenian*, *fetish*, *fiancé*, *focus*, *fog*, *folio*, *gazelle*, *gazette*, *grog*, *luncheon* (aus versehen fortgelassen?), *lilt*, *magi*, *panacea*, *pibroch*, *pettifogger*, *porter* (bier), *precipice*, *qualm*, *ramshackle*, (Welsh) *rabbit*, *regatta*, *saliva*, *sassafras*, *Scot(ch)*, *sedan*, *sepoy*, *series*, *stanza*, *string* (v.), *surface*, *Swede*, *swell* (sb.), *tandem* (sb.), *tomahawk*, *tomboy*, *Tommy*, *to-morrow*, *torpedo* (als waffe), *totem*, *tour*, *tournament*, *tributary* (sb.), *trip* (sb.), *tripos*, *ulster*, *ultramarine*, *upon*, *upward*, *vent* (v.), *versant* (adj.), *vestige*, *via*, *went* (als prt. zu *go*), *whiskers*, *withal*, *zoology* usw. Man wende nicht ein, daß diese liste eine anzahl fremdwörter enthält, da auch der verf. eine menge solcher der aufnahme für würdig erachtet hat, selbst solcher, die in gleicher form auch im Deutschen erscheinen, zb. *democrat*, *diadem*, *doctor*, *elephant*, *indigo*, *magnet*, *meteor*, *pseudonym*, *quarto*, *quotient*, *siphon*, *theater*, *tornado*, *zephyr*, so daß man auch hier vergebens nach einem leitenden grundsatz sucht.

Eher könnte es gerechtfertigt erscheinen, daß der verf. wörter, deren ursprung noch nicht oder noch nicht genügend aufgeklärt ist, ausgeschlossen hat. Aber wie soll der angehende Anglist dies als grund der abwesenheit erkennen, wenn er nach so vielen ausdrücken umsonst nachschlägt, bei denen dieser grund nicht vorliegt? Außerdem sind bei jenen zweifelhaften wörtern doch verschiedene stufen der unsicherheit zu unterscheiden. So gibt es eine anzahl, die sich deutlich bis ins Me. verfolgen lassen, wenn ihre spur auch nicht weiter führt; zb. *bicker*, *blear*, *bud*, *bunch*, *boy*, *quill*, *rumble*, *shrug*, *smatter*, *smudge*, *snore*, *wrap*, *yeoman*. Andere lassen sich freilich erst vom 16. jh. an in den literarischen denkmälern nachweisen, doch sollte die wenigstens annähernde datierung dem studierenden willkommen sein, wenn auch das beglaubigte etymon noch fehlt, was ihn sogar zu eigener nachforschung anregen könnte. Eine besondere gruppe unter diesen bilden diejenigen, welche augenscheinlich aus schallnachahmungen von geräuschen entstanden und auf kurze, heftige bewegungen übertragen sind, wie *boom*, *buzz*, *chink*, *chirk* (schon bei Chaucer!), *chirp* (desgl.), *chitter* (desgl.), *clash*, *clink*, *crash*, *hum*, *jerk*, *jingle*, *jog*, *kick*, *pop*, *(s)plash*, *splutter*, *strum*, *twang*, *twaddle*, *twitter*, welche ursprungsmöglichkeit auch meist das NED. anerkennt. Auch solche wörter — und es gehören dazu heutzutage sehr gebräuchliche — wie *berth*, *bias*, *big*, *blizzard*, *bluff*, *bother*, *charcoal*, *clown*, *dimple*, *dingy*, *fidget*, *humbug*, *log*, *lounge*, *nod*, *pang*, *pink* (nelke), *pudding*, *rum* (adj.), *scoundrel*, *shark*, *skittle*, *squall*, *sulky*, *surf*, *whist* (spiel) — sollten angeführt werden, obgleich deren herkunft noch nicht genügend aufgehellt ist, und zwar mit kurzer angabe des bisher gemachten annehmbarsten deutungsversuches. Wenn der verf. selbst diesen nicht billigt (was er etwa durch anwendung eines doppelten fragezeichens — des einfachen kann er bei manchen eigenen etymologien, wie bei *cobble*, *cocker*, *cry*, *drizzle*, *flag*, *freak*, *gimcrack*, *glance*, *inkle*, *kidney*, *lass*, *quail*, *quip*, *rennet*, *rick*, *rollick* usw. nicht entraten — bezeichnen mag), so kann der benutzer des buches doch aus solchem hinweis entnehmen, nach welcher richtung ein ferneres forschen voraussichtlich fruchtlos ausfallen würde.

Nun wird aber der verf. wohl einwenden: alles schön und gut, aber wo soll ich den raum dazu hernehmen? Indes wüßte ich auch hierfür rat: nämlich, wenn er wirklich, wie er im dritten der eingangs herausgehobenen sätze vorgibt, alle veralteten, seltenen,

mundartlichen, technischen usw. wörter fortlassen wollte, die sich trotzdem noch in seinem buche vorfinden. Ich will von solchen, ohne sie nach den obigen kategorien anzuordnen, einfach in alphabetischer reihe folgende anführen: *airt*, *bevel*, *biestings*, *choffer*, *clabber*, *clerestory*, *conation*, *creel*, *doldrum*, *dossil*, *dout*, *drogher*, *eke* (konj.), *eld*, *elixation*, *eliquation*, *eloi(g)n*, *elutriation*, *empyrean*, *emunctory*, *engrail*, *enow*, *enucleation*, *escuage*, *fangle*, *fay* (v.), *fey*, *filacer*, *firk*, *flence*, *forgett*, *galore*, *gally*, *gantry*, *goluptuous*, *gowl*, *gossoon*, *griskin*, *habnab*, *heald*, *ingle*, *kip*, *lask*, *lax* (sb.), *maieutic*, *mease*, *merel*, *merv*, *mill* (tausendstel, amerik.), *minibus*, *miche*, *monial*, *morkin*, *mooch*, *mournival*, *muntin*, *mutch*, *mutchkin*, *nimmer*, *nolt*, *occamy*, *oof*, *or* (= ehe), *orgillous*, *orotund*, *orthian*, *ostroger*, *parclose*, *parison*, *parpend*, *pavid*, *pesky* (Amer.), *piacle*, *pishogue*, *pouce*, *pou sto*, *prad*, *pringle*, *prone* (sb.), *propine*, *protevangel*, *quarl*, *queest*, *rame*, *ramekin*, *rance*, *rath(e)*, *recreance*, *remeant*, *rhamn*, *ripe* (sb)., *roche*, *safflower*, *sagination*, *salacious*, *salebrous*, *sawrvey*, *scamander*, *scops*, *severy*, *shend*, *sicarian*, *sigil*, *simar*, *simnel*, *slang* (kette), *smouse*, *snead*, *sooterkin*, *spadger*, *spalpeen*, *spelæan*, *sprint*, *squarson*, *steen*, *tabetic*, *tabid*, *tache*, *tansy*, *tantony*, *tapnet*, *tarnal*, *tass*, *teen*, *teer*, *tew-iron*, *thoft*, *thrap*, *thrave*, *threne*, *thridace*, *trews*, *turm*, *twatchel*, *tweeny*, *varsal*, *velitation*, *vellication*, *wentle-trap*. Diese schon recht lange liste soll indessen noch nicht alle meines erachtens im vorliegenden buche veralteten und selten vorkommenden, folglich entbehrlichen wörter — ich erinnere mich, bei den meisten wenigstens nicht, sie bei meiner ziemlich umfangreichen englischen lektüre gelesen oder in der umgangssprache gehört zu haben — erschöpfen. Anderseits mag es vielleicht nicht leicht sein, die richtige grenze zu ziehen, zumal das NED. auch für die ungewöhnlichsten etliche belege bietet. Bei den meisten jedoch wird man mir zugeben, daß sie sehr wohl in einem buche fehlen können, das im wesentlichen die heutige literatursprache widerspiegeln soll. Ich habe freilich nichts dagegen, wenn auch veraltete, aber noch von modernen dichtern gelegentlich gebrauchte wörter, wie *dight*, *dulcet*, *hight*, *wit* und *wot*, oder familiäre und slang-ausdrücke, die sich besonders bei humoristischen schriftstellern der gegenwart finden, wie die abkürzungen *(omni)bus*, *bike (bycicle)*, *cad(et)*, *phiz (physiognomy)*, *pop(ular)*, *rad(ical)*, *(uni)varsity*, oder *dad*, *duffer rampageous* (diese nicht im buche, doch sehr gewöhnlich), *savvy* u. a., desgleichen wörter dialektischen ursprungs, die in die gemeinsprache eingedrungen sind, wie *bairn*, *creel*, *dobby* usw., aufgenommen

werden, aber dann sollte die hierin liegende beschränkung ihrer gültigkeit auch ein äußeres kennzeichen, etwa eine klammer, ein kreuz oder einen stern erhalten. Zwar ist für den etymologen wert und frequenz eines wortes nebensächlich, aber der studierende müßte doch auch in diesem znsammenhange davor bewahrt werden, sich ein falsches urteil über den geltungsbereich des von ihm aufgesuchten ausdrucks zu bilden.

Sehr nützlich ist es für diesen dagegen, daß ihn der verf. auf die verwendung desselben etymons bei andern wortbildungen aufmerksam macht, wenn dies allerdings auch nicht ganz regelmäßig geschieht. Aber infolge der sehr knappen form dieser hinweise geht öfters die nötige klarheit verloren, wenn die gestalt und die bedeutungsangabe der zu vergleichenden wörter erheblicher voneinander abweichen. Für den erfahrenen philologen werden diese winke wohl meist ausreichen, obwohl nicht immer überzeugend wirken; aber wie soll sich der anfänger die herleitung von demselben grundworte in fällen wie den folgenden verständlich machen: *abb—weave*, *abet—bite*, *accept—capable*, *captive*, *account—putative*, *agnail—anger*, *ajar—char*, *anvil—felt*, *attack—task*, *auction—author*, *bless—bleed*, *broker—broach*, *coarse—course*, *congress—grade*, *consequent—second*, *consume—redeem* [?], *contemplation—temple*, *daggle—dew*, *date—dice*, *ember—run*, *flag—flay*, *fellow—fee*, *law*, *fetch—foot*, *garnish—warn*, *god—giddy*, *insult—salient*, *knowledge—wedlock*, *pastern—pasture*, *pay—peace*, *pint—paint*, *plait—plight*, *prestige—stringent*, *region—regal*, *ribbon—writhe*, *score—shear*, *seem—same*, *shed—shade*, *spannew-spoon*, *spondee—spouse*, *standard—extend*, *steep—stoop*, *surd—sordid*, *thread—throw*, *turbot—thorn*, *wage—wed*, *wench—wink*? Ohne jede angabe der übergangsformen und zwischenstufen müßte jeder, der nicht in lat., afrz., ae. und me. wörterverzeichnissen nach fernerer aufklärung nachforschen will, die vorstellung erhalten, daß die etymologie teilweise auf reinen willkürlichkeiten beruht. Da es aber, bis auf einzelne der obigen fälle, schwer möglich sein wird, diesen zusammenhang im engen raume klarzulegen, wäre es besser, solche verweise, die eher verwirrung als belehrung bringen, einfach zu streichen.

Übrigens sind offenbar aus versehen mitunter die wörter, auf welche verwiesen wird, fortgeblieben; so *bordure* (s. *board* 3), *lemma* (s. *dilemma*), *gerund* (s. *congestion*), *lull* (s. *lollard*), *luncheon* (s. *nuncheon*), *meadow* (s. *mead*), *cymar* (s. *simar*), *spirling* (s. *spurling*, wo auch die bedeutung fehlt), *spirt* (s. *spurt*), *tompion* (s. *tampion*),

tiercel (s. *tercel*); bei *gill* 4 wird *jilt* angeführt, das jedoch in dieser form mit eigener bedeutung hier nicht vorkommt; gemeint ist wohl *jillet.* Im anschluß hieran möchte ich den verf. auf einige andere versehen und ungenauigkeiten aufmerksam machen, wenn er erstere nicht inzwischen schon selbst bemerkt haben sollte. Bei *bail* 3 wird auf *bale* 2 statt auf *bale* 4 verwiesen. — *clef* bedeutet nur im musikalischen sinne 'schlüssel'. — *cracknel* ist nicht mit 'brezel' zu übersetzen; es ist vielmehr eine art von biskuit, das in der mitte etwas vertieft ist. — Bei *cue* wird auf *queue* verwiesen, ohne angabe seiner engeren bedeutung = stichwort usw. — *ember* = *quatember* kommt nur in zusammensetzung (*ember-day*) vor. — *ferule* ist nicht 'lineal', sondern 'gerte, rute', so auch das lat. stammwort. — *fiend* ist nicht schlechthin 'feind', sondern 'böser feind, teufel'. — Neben *gormand* wäre *gourmand,* neben dem veralteten *helm helmet* zu erwähnen. — l. *miche* st. *mich,* wie es richtig beim verweise unter *mooch* geschrieben ist. — *monk*, *monial*, *mullion* und *munnion* werden alle unterschiedslos mit 'mönch' übersetzt, obwohl die drei letzteren architektonische ausdrücke sind, die vielleicht (s. o.) ganz wegbleiben könnten. — *Nell*, *Nelly* wäre besser mit 'Lene, Lenchen' st. mit 'Helene' wiederzugeben. — *netto* ist nicht 'fr.', sondern 'it.'. — *Nick* ebenso wie *Scratch* kommt ohne das beiwort *old* kaum im sinne von 'teufel' vor. — *register* = 'registrator' ist veraltet, dafür jetzt *registrar,* welches hier fehlt. — *rein* ohne zusatz von *deer* ist ungebräuchlich. — *shear* im sing. ist veraltet. — *stave* verlangt in dem angegebenen sinne den zusatz von *off.* — l. *stub* st. *stubb.* — *tyke*: die üblichere schreibung *tike* ist nicht erwähnt, übrigens auch ein wort, das recht wohl fehlen könnte.

Es erübrigt noch, einige worte über die aussprachebezeichnung zu sagen, die gewiß vielen benutzern des buches willkommen sein wird. Bei denjenigen, die schon einige kenntnis des Englischen besitzen, genügt ja meist die angabe der tonstelle durch einen akzent, zu der noch in besonderen fällen die wiedergabe des tonvokals, mitunter des ganzen wortes, durch lautschrift tritt. Leider wird diese bezeichnung nicht gleichmäßig durchgeführt und findet sich bei der aussprache der nebensilben und der konsonanten nur ausnahmsweise, obwohl erfahrungsgemäß anfänger und selbst vorgeschrittenere hierin manche fehler begehen. So ist zb. der laut von *oa* in *boast, boat, coach, coal, coarse, coast* usw. angegeben, aber nicht in den mit diesen in derselben reihe vorkommenden *boar,*

board bzw. *cloak*, *coadjutor*, *coagulation*, *coak*, *coalesce* usw., während bei den wie das letzte zusammengesetzten wörtern die trennung der beiden vokale hätte angedeutet werden sollen. Ähnlich verhält es sich mit *beatify*, *beatitude* neben *beauty*, *creation* neben *creature*, mit *georgic* neben *geometry*. Ferner vermißt man jeden hinweis auf die lautung des *-e* in der endsilbe von *apostrophe*, *catastrophe*, *epitome*, *syncope*, *antipodes* usw. Die aussprache des *ch* ist vermerkt bei *archangel* und *archbishop*, doch nicht bei *archaic*, *archaism*, *archer*, *archetype*, *architect*, *orchard*, *orchestic*, *orchestra*, *orchid* usw., ebenso fehlt die des *g* als verschlußlaut in wörtern wie *anger*, *auger*, *conger*, *target*. Die wechselnde geltung desselben buchstaben ist veranschaulicht bei *gibbet*, *gibbous*, *giblet*, *gigot*, fehlt aber bei den dazwischenstehenden *giant*, *giddy*, *gift*, *gigantic*, *gild*. Die verstummung des *k* vor *n* ist lautschriftlich ausgedrückt bei *knar*, *knead*, *knee*, *knell*, *knight*, *knout*, *know*, aber bei keinem der andern hier angeführten wörter mit denselben anfangsbuchstaben. Wünschenswert wäre ferner die angabe des verstummens von *t* in wörtern wie *bristle*, *jostle*, *listen*, *chestnut*, *thistle* gewesen, ebenso das des *p* in *ptarmigan* und *ptisan*. Daß *s* und *ss* in *crimson*, *hussar*, *possession* u. a. stimmhaft, in *cease*, *chase*, *grease*, *reset*, *resurge*, *resuscitation* gegenüber *resemble*, *reserve*, *reside* usw. stimmlos sind, ist auch nicht jedermann bekannt. Dasselbe gilt von der aussprache des *-se-*, *-si-*, *-ti-* (= *š*, *ž*) in *nauseous* (*nausea* fehlt), *osier*, *quotient*, *transient* u. a., wie auch die in wörtern wie *dandelion*, *legerdemain*, *moustache* u. a. durch lautschrift verdeutlicht werden sollte. Kurz, wenn auch einem etymologischen handbuch die aufgabe der aussprachebezeichnung nicht direkt zufällt, so hätte doch, ohne zuviel raum zu beanspruchen, diese hier so vervollständigt werden können, daß der studierende keines andern hilfsmittels bedurft hätte, um sich hierüber in zweifelhaften fällen zu unterrichten.

Zum schluß kehre ich nochmals zum vorwort zurück, in dessen vorletztem abschnitt der verf. sich mit raummangel entschuldigt, daß er seine ursprüngliche absicht, 'einen abriß der sprachgeschichte und wortbildungslehre, besonders eine übersicht der englischen prae- und suffixe beizufügen', nicht habe ausführen können, und als ersatz auf die entsprechenden abschnitte bei Skeat und in den lehrbüchern von Sweet, Lindelöf und Ekwall verweist[1]). Wenn

[1]) Auch meine Wissenschaftliche grammatik (Fölsing-Koch, III) — s. §§ 1 bis 14, 56—68, 74—78 — enthält solche.

unter diesen umständen auch eine vollständige darstellung der obigen kapitel entbehrlich erscheint, so wären doch schon einige winke über die herkunft und den zusammenhang gewisser etymologischen ableitungen für das richtige verständnis des jungen Anglisten, der jene bücher nicht zur hand hat, förderlich gewesen, der dann mit ganz anderm interesse das vorliegende werk benutzen würde, wenn er zb. auf das entstehen der zahlreichen, verschiedenen sprachperioden angehörigen doppelformen, wie *amiable* und *amicable*, *arch* u. *arc*, *catch* u. *chase*, *capital*, *chattle* u. *cattle*, *choir* u. *chorus*, *feat* u. *fact*, *loyal*, *legal* u. *leal* usw., aufmerksam gemacht wäre. Ferner wäre vielleicht der wechsel zwischen *w* u. *g(u)* in *wise* u. *guise*, *ward* u. *guard*, *wage* u. *gage* usw., der schwund des anlautenden *n* in *adder*, *apron*, *auger*, *umpire* u. a. kurz zu erklären und die neigung zu erwähnen, die unbetonte vorsilbe, wie in *(ap)prentice*, *(at)tend*, *(a)lone*, *(di)sport*, *(e)squire*, abfallen zu lassen, wodurch zum teil neue wörter mit besonderer schattierung des sinnes entstehen. Auch könnte auf den wechsel des vokals in der stammsilbe bei der bildung der verschiedenen wortarten, zb. in *blood* u. *bleed*; *bind*, *bond*, *bundle*; *broad*, *breadth*; *brood*, *breed*; *deal*, *dole*; *drip*, *drop* usw., und auf die verwendung von koseformen der eigennamen als bezeichnung von tieren und gegenständen, wie *(boot-)jack*, *tom-(cat)*, *mag-(pie)* usw., verwiesen werden. Da hierzu wenige seiten ausreichen würden, könnte für diese bemerkungen vielleicht dadurch platz geschafft werden, daß im wörterbuche selbst solche fremdwörter, die beiden sprachen in gleicher (s. oben) oder nur wenig verschiedener form und in gleicher bedeutung angehören, wie *constitution*, *expedition*, *physiognomy*, *philology* usw., fortgelassen würden, da jeder student, im falle daß er darüber belehrung sucht, diese leicht in einem deutschen etymologischen wörterbuch finden könnte, wozu schließlich auch das jedenfalls in seiner hand befindliche orthographische wörterbuch von Duden ausreicht.

Es sollte mich freuen, wenn der verf. diesen oder jenen meiner obigen vorschläge in der hoffentlich bald zu erwartenden neuen auflage verwerten könnte. Jedenfalls sollte er aber darauf bedacht sein, den wortschatz der heutigen literatursprache so vollständig, wie in knapper form irgend erreichbar, unter ausscheidung aller nicht streng dahin gehörigen wörter, in sein werk aufzunehmen, damit der darin nachschlagende die sicherheit hat, die gewünschte auskunft, selbst wenn sie negativ ausfallen sollte, zu finden. In-

zwischen sei aber dieses etymologische wörterbuch wegen der zuverlässigkeit seiner angaben besonders den studierenden zur anschaffung empfohlen.

Berlin-Schöneberg. J. Koch.

LITERATURGESCHICHTE.

Mittelenglische sprach- und literaturproben. (Ersatz für Mätzners *Altenglische sprachproben.*) Mit etymologischem wörterbuch zugleich für Chaucer. Herausgegeben von A. Brandl und O. Zippel. Berlin 1917, Weidmann. Pr. M. 6,60. 423 ss.

In der erwägung, daß die vorhandenen Lesebücher meist nur kurze, für erfolgreiche reimkritik zu knappe textproben aufweisen, haben die herausgeber eine sammlung umfangreicher auszüge von oft über 300 zeilen zu einem stattlichen band vereinigt, der in erster linie der seminararbeit als grundlage dienen soll, aber auch dem forscher ein wertvolles hilfsmittel sein wird. Der sehr niedrige preis, der dem studenten die anschaffung ermöglicht, bedeutet in jetziger zeit eine hervorragende buchhändlerische leistung.

Die absicht, material für reimarbeiten zu liefern, ließ reimdenkmäler durchaus in den vordergrund treten; das *Poema Morale* mit seinen lehrreichen dialektvarianten ist mit rücksicht auf den längeren auszug in Zupitza-Schippers lesebuch weggeblieben. An prosa finden wir die *Ancren Riwle*, *Sawles Warde*, Die proklamation von 1258, Dan Michel, Evangelien und eine Wycliffe-predigt. Wahl und anordnung der texte steht aber, wie der titel des buches ausdrückt, nicht nur unter dem gesichtspunkt der dialektgrammatik, sondern auch unter dem literarischen. So wird eingeteilt in chroniken, romanzen, historische epen, geistliche, liebes-, politische dichtung, drama usw. (Die scheidung von Romances und — historisch fundierten — Romaunts dürfte sich übrigens kaum durchführen lassen, und 'Eule und nachtigall' ist nicht eigentlich ein liebesgedicht.) Mehrfach ist dasselbe motiv (tod Arthurs, geburt Jesu) durch verschiedene dichtungsarten verfolgt. Auch auf das kulturhistorische element ist dabei gebührend rücksicht genommen, namentlich mit reichlichen proben politisch-satirischer dichtung. Lateinische und anglo-normannische quellen sind beigefügt — auf die sonst nicht überall leicht zugänglichen anglonormannischen proben seien studierende besonders aufmerksam gemacht.

Die texte sind zum großen teil von Zippel mit den handschriften verglichen, und ihre wiedergabe zeugt von rühmenswerter sorgfalt. Druckfehler könnte sein s. 21 Robert Mannyng v. 8: *þat þe latin no frankys cone*, l. *ne latin*[1]). Die textbehandlung ist mit recht sehr konservativ. Ungewöhnliche schreibungen sind mit rücksicht auf anfänger im glossar durch hinweis aufgeklärt; aufnahme hätte hier wohl noch verdient *holle* = ae. *hieldan* Laȝamon B v. 26.

Das glossar erweist sich als sehr zuverlässig und planvoll angelegt, bietet auch etymologisch viel gutes mit berechtigter beschränkung auf die unmittelbare vorstufe. Die Chaucersche schreibung ist praktisch als norm gewählt. *e*ⁱ, *o*ᵘ mit gleitelaut vor spirant sind von 'festem' *ei* = *ai* und *ou* = *ū* geschieden. Von diakritischen vokalzeichen ist sonst abgesehen. In den altenglischen Etyma wirkt auf den ersten blick überraschend der ansatz altwestsächsischer formen wie *hīere*, *hierde*, doch dürfte der vorteil, daß 'in ihnen der vorhistorische bestand am deutlichsten durchschimmert', das methodisch-theoretische bedenken überwiegen.

Die englische aufmachung der kapitelüberschriften und verwendung des Englischen als 'Geschäftssprache' ist aber jetzt nicht mehr zeitgemäß. Wenn 'nichtdeutsche', d. h. vor allem angelsächsische studierende das buch benutzen sollten, wird ihnen das erlernen deutscher fachausdrücke nichts schaden.

An einzelheiten sei noch angemerkt:

Zu den texten:

S. 76. Zu *Mort Arthur* ist die neuausgabe von Björkman, Heidelberg 1915, nachzutragen, die wohl während des druckes noch nicht vorlag. — S. 83 str. 447. Daß *wounde* für *wonde* (ae. *wandian*), *sounde* für *sonde* (ae. *sand*) steht, wird durch das glossar nicht hinreichend aufgeklärt. Zur schreibung vgl. Morsbach, Me. gramm., § 94 an. 3. — S. 88 26. Statt *windeclüt* l. *-clut*. — S. 109. 335. Der reim *made : flede* weist auf *mẹ̄d* < *ȝemēd(e)d* mit ae. *ē* < $\bar{\aleph}_1$ vor dental, vgl. Mätzner wb. s. v. *mad*.

Zum glossar:

S. 296. *doughty* ist eigentlich *do*ᵘ*ghty* = ae. *dohtiȝ* (Wild, Chaucer, s. 169). Daneben steht me. *duhty* (Orm *duhhtiȝ*) mit *u*

[1]) S. 160 Richard Rolle v. 45 *thng?* — S. 224 Ancren Riwle 74 *þed* wird durch *þad*, *wad* in Alfreds sprüchen gestützt. Die vollständigen texte habe ich nicht zur hand. — Verdächtig sind auch *muven* statt *muwen* S. 226, 170 und *schinedo* statt *schinede* S. 244, 27.

von ae. *duȝan*, vgl. Holthausen, Et. wb. s. v. *doughty.* — me. *dūen* < *duwen* und *douthe* (< ae. *duȝeþ*) ermöglichten dann wohl auch *douhti* = *dūhti.* — S. 312. Zu *foun* wäre die normalform *fawn*, *faun* zu ergänzen. — S. 314. *gat-toothed* in Chaucers prolog 468 (auch *gap-*, *gag-*) erklärt Skeat besser als 'having teeth far apart'. Der vergleich mit ziegenzähnen wäre doch wohl zu weit hergeholt. — S. 328. Warum nicht *i-mone* zu ae. *ȝēmāna?* (s. 345 *mone*). — S. 332. Für ae. *hlēo* fehlt die schreibung *lee* (Gawain s. 61, v. 849). — S. 367. *rereryde* M. Arthur 4279 ist nicht = *a-reryd*, sondern eigentümliche doppelschreibung, vgl. Björkmans ausgabe s. XXII. — S. 379. Chaucers *snewed* prolog 345 würde ich wegen der unpersönlichen konstruktion lieber auf ae. *snīwan* zurückführen, so auch Wild, Chaucer, s. 162. — S. 383. spätangl. *spittan* dürfte nicht nordisch, sondern einheimisch sein, im ablaut zu *spǣtan* (*spit- : spait-*). — S. 390. *taunen* stellt Kluge, PG^2 I 1058. zu ae. *æt-ēawnian.*

Jena. Richard Jordan.

Karl Weiner, *Die verwendung des parallelismus als kunstmittel im englischen drama vor Shakespeare.* Gießener diss. Hamburg 1916. VI + 73 ss.

Die arbeit enthält im einzelnen manche gute bemerkung, hinterläßt aber als ganzes einen wenig befriedigenden eindruck. Der verfasser hat weder den in betracht kommenden stoff voll ausgeschöpft, noch ist er in seinen sehr anziehenden und dankbaren vorwurf tief genug eingedrungen.

Der titel des buches läßt vermuten, daß es im plane des verfassers gelegen habe, die gesamte englische dramatik vor Shakespeare in den kreis seiner betrachtung zu ziehen. Leider entspricht der umfang seines materials nicht dem, was der titel uns verspricht. W. führt uns nur eine auswahl von einschlägigen stücken vor. Dazu ist er natürlich durchaus berechtigt, wenn er das ganze gebiet beherrscht und aus dem vollen schöpfen kann, wenn also die von ihm herangezogenen stücke nur besonders gut gewählte beispiele für das vorliegende problem darstellen. Statt dessen erhält man den eindruck, daß die vom verfasser getroffene auswahl willkürlich ist, und daß er manche für seine arbeit wichtige dramen überhaupt nicht gekannt hat. Aus der zahl der moralitäten greift er nur die ältesten und *Everyman* heraus; ein für seine zwecke so geeignetes stück wie zb. R. Wilsons *Three Lords and*

Three Ladies of London (1590 gedruckt), wo die drei lords *Policy, Pomp* und *Pleasure* als titelhelden von drei pagen *Wit, Wealth* und *Will* als ihren parallelgestalten begleitet werden, läßt er unberücksichtigt. Hier wird der parallelismus der auftretenden personen vom dichter auch äußerlich durch die alliteration ihrer namen hervorgehoben; auch dieses kunstmittel übergeht W. völlig, obgleich er schon bei der besprechung der von ihm behandelten moralität *Mankind*, worin drei gecken *New-Guise, Nought* und *Now-A-Days* vorkommen[1]), gelegenheit gehabt hätte, es zu erwähnen.

Warum der verfasser alle sechs lustpiele des Terenz auf die in ihnen etwa vorhandenen parallelismen untersucht, dagegen ein stück wie die *Menaechmi* des Plautus beiseite läßt, das doch in seiner fabel ganz auf den parallelismus der hauptpersonen aufgebaut ist, begreift man nicht recht. Ebenso unverständlich ist es, warum wohl Robert Greene als vorläufer Shakespeares besprochen wird, nicht aber George Peele.

Auch nach der begrifflichen seite hin genügt die darstellung des verfassers nicht. Zunächst fällt uns als ein mangel auf, daß er den parallelismus der ähnlichkeit und den parallelismus des gegensatzes gar nicht scharf voneinander trennt, sondern beide arten des parallelismus, die doch etwas ganz verschiedenes sind, als gleichartig behandelt und beständig zusammenwirft.

Der parallelismus zweier ähnlicher gestalten bot gerade der feineren kunst gelegenheit, bei aller allgemeinen ähnlichkeit doch derartige personen in einzelnen zügen verschieden zu zeichnen, sie zu individualisieren. Gerade in der variation innerhalb des parallelismus zeigt sich der künstlerische fortschritt. Goneril und Regan in Shakespeares *König Lear* sind zb. als parallelfiguren einander keineswegs völlig gleich; in beschränktem umfang besitzt jede von ihnen gegenüber der andern eine gewisse eigenart. Wo Shakespeare hingegen zwei gestalten als durchaus gleichartig hinstellt, wie Rosencrantz und Güldenstern im *Hamlet*, da tut er dies in bewußter künstlerischer absicht, um den völligen mangel an persönlicher eigenart dieser beiden »zwillingsnullen« anzudeuten.

Es wäre nun für den verfasser eine fesselnde aufgabe gewesen,

---

[1]) Vgl. mein buch über »Die lustige person im älteren engl. drama«, s. 199, anm. In *Ralph Roister Doister* heißen zwei mägde *Tibet Talkapace* und *Annot Alyface*; hier wird der parallelismus nicht durch alliteration, sondern durch assonanz und reim angedeutet.

den allmählichen fortschritt des englischen dramas vor Shakespeare in der künstlerischen verwendung des parallelismus zu schildern. Statt dessen ist er mehr an bloßen äußerlichkeiten hängen geblieben. Bei einer oberflächlicheren auffassung des vorliegenden gegenstandes gerät man leicht in versuchung, auf allerlei symmetrische spielereien das hauptgewicht zu legen, während doch die symmetrie des parallelismus nur den äußeren rahmen darbietet, in dem die kunst des verfassers mehr oder weniger vollkommen in die erscheinung tritt. Jedenfalls hat W. auch nicht entfernt alles das aus seinem stoffe herausgeholt, was daraus herauszuholen war.

In dem abschnitt über die moralitäten hätte auch betont werden sollen, daß der in diesen vorhandene parallelismus in der mittelalterlichen allegorie seine quelle hat, wie sie besonders in der theologischen literatur jener zeit hervortritt.

Gammer Gurton's Needle steht nicht, wie verf. (s. 41) behauptet, unter dem unmittelbaren einfluß des römischen und italienischen lustspiels, sondern ist im gegenteil unabhängig von beiden, eine fortsetzung des einheimischen komischen zwischenspiels, und übertragung der epischen schwankliteratur der Engländer ins gebiet des dramatischen.

Freiburg i. Br., im Mai 1918. Eduard Eckhardt.

Charles Macpherson, *Über die Vergil-übersetzung des John Dryden.* Diss. Berlin 1910.

Der verf. hat es unternommen, der methode Drydens bei seiner berühmten Vergil-übersetzung nachzugehen. Voraufgeschickt wird ein kapitel über Drydens vorgänger, von Caxton und Douglas bis zu der Dryden nur im manuskript zugänglichen übertragung Lauderdales. Dann folgt die entstehungsgeschichte, wie das werk seine entstehung mehr besonderen, von Dryden auszunutzenden konjunkturen als einem ausgeprägten interesse des dichters verdanke. Es wurde in den jahren 1693—1697 vollbracht und übrigens sehr gut honoriert.

Dryden war vom anfang an entschlossen, sich nicht an das original wort für wort zu binden. So kommt es, daß in der übersetzung zb. jeder gesang der *Aeneide* um mehrere hundert von versen länger ist als im original. Wie von dem schüler Le Bossus zu erwarten, wählte Dryden heroische reimpaare für seine umkleidung. Überhaupt hat diese abhängigkeit, wie aus der auf den

Traité du Poème épique gebauten zueignung der *Aen.* ersichtlich, mehr bedeutet, als es der verf. geahnt, ein umstand, der, in verbindung mit der unglücklichen dramatisierung von *Paradise Lost,* den modernen leser mit keinen allzu großen erwartungen füllt.

Dryden macht sich häufiger anachronismen schuldig. Sämtliche beispiele holt sich der verf. hier aus Drydens Ovid- und Lucrez-übersetzungen (s. 20—21) statt aus dem Vergil.

An anderen stellen wird die wiedergabe ganz banal oder unverständlich. Ich möchte noch verweisen auf Aen. IV 698—699.

"Nondum illi flavum Proserpina vortice crinem
Abstulerat."

"The Sisters had not cut the topmost hair,
Which Proserpine and they can only know."

Direkte fehler sollen im ganzen selten sein. Vorteilhaft wirkt es allerdings nicht, wenn eine so einfache stelle wie "in ventos vita recessit" mit "Life dissolved in air" wiedergegeben wird. Betreffs Drydens Griechisch ist es ebenso fraglich, wenn er, wie verf. auch übersehen,

"Unde locum Graii dixerunt nomine Aornon"

mit

"From hence the Grecian bards their legends make,
And give the name Avernus to the lake"

übersetzt. Das von den vögeln vorher gesagte wird ja in dieser weise ganz sinnlos.

Von den unbewußten veränderungen Drydens bei der wiedergabe geht nun der verf. zu den beabsichtigten über. Kapitel IV berichtet von auslassungen des inhaltlich entbehrlichen, des für Drydens leser unverständlichen, der wiederholungen, der umschreibungen. Hierbei sei es erwähnt, daß ausdrücke wie "Fecissentque utinam!" und "Involvens umbra magna terramque polumque, Myrmidonumque dolos" dem französischen klassizismus zuwider waren wegen der inhaltlichen vorwegnahme des kommenden von seiten des dichters (s. 34). — Zu "Demisere Neci" sei bemerkt, daß es noch nicht lange her war, seit Milton den tod personifiziert hatte (s. 34). — Verf. meint, daß "densis incurrimus armis" eine »ziemlich plumpe wiederholung« des vorausgehenden "Consequimur cuncti" sei (s. 35). Das kann doch nicht richtig sein. Cuncti bezieht sich auf die gesamtheit der schar, densis armis auf die kampfweise. — Was Vergils namen betrifft, so hatten Drydens unmittelbare epische vorgänger in England solche mit größtem erfolg verwandt (s. 35). — Unter systematischen aus-

lassungen kommen natürlich vor allem Ablativus Absolutus und Accusativus cum Infinitivo in betracht. — Von den vielen volksnamen Vergils benutzt Dryden nur einige. Auch sonst werden gewisse klassen von wörtern beschränkterweise übertragen.

Es folgen die zutaten Drydens, zunächst seine »verbesserungen«. Über diese wird es nicht immer möglich sein wie der verf. zu denken. Ist

> "and all the wounds he for his country bore
> Now streamed afresh, and with new purple ran"

wirklich besser als

> "Vulneraque ille gerens, quæ circum plurima muros
> Accepit"?

(s. 41). Die mächtigen erinnerungen, von der außerordentlich geschickten wendung "circum plurima muros accepit" hervorgerufen, bleiben bei Drydens »verbesserung« ganz aus.

Kapitel VI ergänzt die beiden vorhergehenden und schließt mit drei parallelen passagen aus dem original und aus der übersetzung ab.

Verf. geht nun zur metrik über und behandelt kurz versbau und reim.

S. 65. Die ausstoßung interkonsonantischer vokale als elision statt synkope zu bezeichnen, ist mir fremd. Streng genommen handelt es sich hier übrigens um die ausstoßung eines vokals, nicht einer silbe, wie der verf. sagt. Betreffs der reimreinheit scheint verf. mit Dierberger den geläufigen beschuldigungen gegen D. nicht unbedingt beistimmen zu wollen. Zur darstellung des verf. sei folgendes bemerkt. S. 70. There : spear : fear. Der übergang *ę̄* > *ī*, wo er stattfindet, erscheint früher vor r als sonst. Nach Horn, Ne. gr., s. 81, braucht *are : care* bei D. nicht vokale verschiedener länge und klangfarbe zu enthalten.

Außer *war : bear : care : dare* etc. findet sich bei D. auch *war : abhor*. *Succeed* ist wohl nicht als *e*-reim, *dead* als unwillkürliche länge zu betrachten. Shakespeare hat *dead : bed*. S. 71. *Gone* scheint bei D. zwischen länge und kürze geschwankt zu haben. Dyche hat *gŏn*. Zu *gone : known* vgl. Jespersen, Mod. E. Gr., s. 325 ff. *Mourn* dürfte wohl nicht kürze haben. Ist der vokal in *proud* monophthongisch? Verf. sagt, daß gewisse reime Drydens »durch keine altertümlichkeit oder doppelart der Londoner aussprache zu heilen« sind, und führt als beispiele an: "*join : wine, find : joined* (s. 71). Aber die aussprache des hier vorhandenen

oi < afrz. *ǫi* + *n* wurde schon zur zeit Drydens mit der des *ī* identifiziert (ausführlich Ekwall, Jones's Pr. Phon., s. 191—197; Zachrisson, Pron. Engl. Vow., s. 76, nimmt sogar me. zusammenfall an). Wenn verf. *joy : ally : sky : luxury; enjoyed : bride : pride; joys : rise : noise; destroyed : pride* angeführt hätte, die auch bei D. vorkommen, wäre die anmerkung begreiflicher gewesen.

Die ursache dieser verfahrungsweise von seiten des verf. wird erklärlicher, wenn er darauf nachzuweisen sucht, daß gewisse reime Drydens auf seinem dialekt beruhen. So gibt er die folgende liste von wörtern in Drydens aussprache und im heutigen Leicester-Northampton dialekt »nach Wrights E.D.D. und Ellis' E.E.P.«:

	D.sausspr.	Lei.-Nhp. Dial.
fear	(fēr)	(fēər)
spear	(spēr)	(spēr)
speak	(spēk)	(spēk)
last	(lēst)	(lēst)
beast	(bēst)	(bēst)
town	(toun)	(toun)
tongue	(toŋ)	(toŋ)
fault	(foot)	(foot)
proud	(prud)	(prud)
wine	(woin)	(woin)
defile	(defoile)	(difoil)
flood	(flud)	(flud)
blood	(blud)	(blud)

Das scheint ganz vortrefflich zu stimmen. Das wirkliche resultat in Wright ist aber wie folgt:

fear = *fiə(r)* Lei.; Nhp. fehlt in W.

spear fehlt in Wright.

speak = *speik, spīk* m. Nhp.; *speik, spēk, spīk* sw. Nhp.; *spēk, spīk* ne. Nhp.; *spēk, spīk* Lei.; *spiək* n. Lei.

last = *last* Nhp., Lei.

beast = *beist, biəst, bīst* m. Nhp.; *bēst, bīst* Lei., *biəst* n. Lei.

town = *taun, teun, tjaun, tʊun* Lei.; *taun, teun, tʊun* ne. Nhp.

tongue = *toŋ* Lei., m. Nhp.

fault ist für Lei., Nhp. nicht belegt in W.

proud = *praud* s. Lei.; *preud, prʊud* Lei.; *prʊud* sw. Nhp.

wine = *wàin, woin* Lei. (*à* = low–back–wide in W.; "*ài* is often mistaken for *oi* by dialect writers"). Nhp. nicht belegt.

defile fehlt in W.
flood = *flùd* Lei. (*ù* neigt ein wenig zu *o*).
blood = *blud* s. Lei.; *blùd* Lei.; *blūd* m. Nhp.

Wenn man im chaotischen fünften bande von Ellis nachschlägt, finden sich auf den seiten 465 ff., 475 ff., 489 ff., 492 ff. u. ö. beispiele, die im ganzen W.s resultat bestätigen, d. h. *ī* > *oi*. *ū* > *æu* etc. Als aber gerade hier Ellis seiner willkür die zügel schießen läßt, indem er von einem Lei.-korrespondenten sagt: »*now*, Miss Ellis says, "a in pat, received English, and ŏŏ, is, I should say, the most common form amongst the working people of my district of Le." I conjecture that she means my (*àu*) rather than my (*ǽu*), and have therefore so written it« (ss. 475—476), "*E* gives *naŏŏ*, *a* in *pat*, *ŏŏ* which should be (*ǽu*), but may be (*áu*)" (s. 492), dürfte es überflüssig sein, näher darauf einzugehen. Woher also verf. seine liste holt, ist mir nicht klar. Übrigens, wie auf grund des heutigen standes der N.-L. dialektes ein identischer stand zur zeit Drydens deduziert werden könne, will mir nicht einleuchten. Wenn man wirklich aus diesem dutzend von wörtern verallgemeinerungen zu ziehen berechtigt wäre, könnte darauf verwiesen werden, daß die N.-L. mundart in einigen beziehungen auf dieselbe stufe wie die Londoner vulgärsprache angelangt, indem sie formen wie *nvu* = *know*, *sai* = *say*, *peiple* = *people*, *siun* = *soon* außer den genannten bietet, was aber nichts über das verhältnis der beiden dialekte zur zeit D.s aussagen will.

Kapitel VIII behandelt Dryden, seine vorgänger und seine entlehnungen aus deren übersetzungen. Natürlich wirkt hier nicht alles überzeugend.

S. 86 ff. steht wohl *die* zweimal für *di* in Caros italienischer übersetzung; *sonna* f. *sonno*; *sarer* f. *saper*; *cadeo*, veraltet f. *cadde*; *sgomente* f. *sgomento*; *rozzi* f. *rozzo*; *lunge* f. *lungo*; *ascendo* f. *ascende*; *ei* f. *nei*; *penser* f. *pensée* ist auffälliger gebrauch; in

Sic materes to rehers, or yit to heir,
Mycht thaime contene fra weping mony ane teir?

ist wohl "thai me" zu scheiden; in

Bot sen thou hes sic plesour and delite
So know our chance, and fall of Troy in weir,
And schortlie the last end thairof wald heir,

muß wohl "So" gegen "To" getauscht werden; in

Still warin all, and soft vapour of sleip
Apone thair wery lymmis fast doith creip

scheide ich "war in".

Es folgen schlußerwägungen und ein anhang mit einem abdruck des vertrages von Dryden mit dem buchhändler Tonson über die Vergil-übersetzung.

Für die kenntnis der literaturgeschichtlich-theoretisch sehr wichtigen restaurationsperiode ist das buch von interesse. Die hierauf bezüglichen studien des verf. scheinen jedoch an einigen stellen lückenhaft.

Lund. S. B. Liljegren.

H. M. Dargan, *The Nature of Allegory as used by Swift.* Aus: Studies in Philology, Chapel Hill, University of North Carolina, Vol. 13, p. 159—179, 1916.

Die kleine, aber inhaltsreiche schrift beginnt mit einer allgemeinen einleitung über die Allegorie. Der verfasser unterscheidet drei arten der allegorie, wobei deren zweck den einteilungsgrund abgibt: 1. die »visionäre«[1]) allegorie, die uns erheben soll und, um dies erreichen zu können, das allegorische symbol idealisieren muß. Beispiel: der *Gral;* 2. die realistische allegorie, die nur dazu dient, eine abstraktion sinnlich zu veranschaulichen. Ihre symbole werden gestalten des wirklichen lebens möglichst angeglichen. Bunyans *Hopeful* zb. soll unsern begriff der hoffnung verkörpern und vermenschlichen; zu diesem zwecke wird er in einer menschlichen alltagstätigkeit, als unterwegs plaudernd, dargestellt; 3. die satirische allegorie, deren zweck es ist, herabzusetzen und zu verspotten. Um diesen zweck erreichen zu können, müssen die satirischen symbole selbst als etwas niedriges erscheinen. Piers Plowman, der uns dahin bringen will, die trunkenheit als verächtlich anzusehen, stellt sie natürlich nicht dar als eine gestalt von dionysischer schönheit mit Hedda Gablers »Weinlaub im Haar«, sondern vielmehr als aufgedunsenen, umherstolpernden lümmel.

Die betrachtung von Swifts eigenart als allegorischer satiriker leitet D. mit ausblicken auf andere satiriker ein, von denen Swift gelernt haben mag. Solche sind z. b. Erasmus und Rabelais. Was Swift mit diesen seinen vorgängern verbindet, und was ihn von ihnen scheidet, wird kurz gestreift. Swifts satirische symbolik kommt hauptsächlich in zwei werken zum vorschein, in *Tale of a Tub* und in *Gulliver's Travels.* In ersterem dient bekanntlich die

---

[1]) *visionary* scheint mir kein sehr glücklich gewählter ausdruck; *idealistic* wäre wohl vorzuziehen gewesen.

kleidung als allegorisches hauptsymbol, in den beiden ersten abschnitten des letzteren, in Gullivers reisen nach Liliput und Brobdingnag, die köpergröße. Unwillkürlich wird uns diese nämlich zu einem maßstab geistiger oder sittlicher bedeutung. Die bewohner von Lilliput erscheinen uns schon wegen ihrer kleinheit als lächerlich; umgekehrt machen die bewohner Brobdingnags zu nächst wegen ihrer größe bedeutenden eindruck auf uns. Doch ist beides nicht durchweg der fall: an den Liliputern treten gelegentlich auch lobenswerte eigenschaften hervor; hingegen sind die Brobdingnager uns mitunter widerwärtig. Bis zu einem bestimmten grade ist also die körpergröße doch auch ohne einfluß auf unser werturteil über die menschen.

Die dritte von Gullivers reisen, nach Laputa, übergeht der verfasser mit recht, weil ihr eine folgerichtige und klar entwickelte symbolik fehlt.

Während sonst in der tierfabel die darstellung der gestalt der tiere meist den zweck hat, die menschen, deren symbol die tiere sind, herabzusetzen, verkehrt Swift im vierten buch von Gullivers reisen dieses normale verhältnis in gewisser hinsicht in sein gegenteil; denn die Houyhnhnms, die das äußere von pferden haben, verdienen nach Swift viel eher unsere bewunderung als die Yahoos, denen die äußeren merkmale von menschen zukommen. Hierin erkennt D. den einfluß Cyranos von Bergerac, der auch den menschen lächerlich macht, indem er ihn als manchen tieren körperlich unterlegen hinstellt.

Dies sind einige grundgedanken des aufsatzes, dessen anregender wert im umgekehrten verhältnis zu seinem umfang steht.

Freiburg i. Br., im Juni 1918. Eduard Eckhardt.

MISZELLEN.

ZU ÆLFRICS *HIRTENBRIEFEN.*

Die besprechung meiner ausgabe der *Hirtenbriefe* von K. Jost in dem laufenden bande dieser zeitschrift, s. 105 ff., beschränkt sich im wesentlichen auf die kritik dreier punkte: übersetzung, Wulfstan-Polity, fassung *Gg* von brief I gegenüber fassung *O*.

1. Was die übersetzung betrifft, so gestehe ich, daß sie mich selber auch nicht ganz befriedigt. Vollkommene arbeit kann man hier nur leisten, nachdem man alle untersuchungen über sprache und quellen abgeschlossen hat, um in aller muße den wert jeder einzelnen formel durch immer neues vergleichen mit der quelle vorsichtig abzuwägen. Wie hat der unerreichte meister des herausgebens und übersetzens altenglischer gesetze, Felix Liebermann, immer wieder kleine abänderungen und verbesserungen zu seinen übersetzungen vorgeschlagen? Ich habe es gewagt, mein buch abzuschließen, bevor die form der übersetzung, die mich nach der erfolgreichen, die wichtigsten rätsel lösenden quellenforschung nicht mehr fesselte, ausreifen konnte. Und ich glaube, daß mein entschluß unserer wissenschaft zugute gekommen ist. Denn jetzt läßt sich weiterarbeiten auf grund dessen, was ich geboten habe, und daß das nicht wenig ist, gibt Jost selber zu.

Josts besserungsvorschläge enthalten, mit ausnahme der stelle *on-besettum eare* II 199, nichts neues, da Liebermann schon vor zwei jahren (in der D.L.Z. 25, 17. Juni 1916) in seiner wissenschaftlich hervorragenden besprechung meines buches auf diese wunden stellen aufmerksam gemacht hat in dem tone schlichter vornehmheit, die ihm, der uns alle belehren kann, eignet[1]).

---

[1]) Glaubt Jost wirklich, ich wisse nicht, was ein *Confessor* sei, wenn ich beim lat. brief 2 die quellen so sauber herausgearbeitet und selber auf Matthaeus 10 aufmerksam gemacht habe? Gewiß ist mein »beichtväter« falsch und durch »bekenner« zu ersetzen. Meine neigung, zu wörtlich zu übersetzen, hatte mich hier in eine falle gehen lassen. — Wozu die bemerkung s. 111: »F. scheint ... nicht zu kennen«, wenn doch mein »um so mehr als auch nicht« einfach ein stilistisch ungeschicktes »ebensowenig wie« ist? Man soll den verfasser nicht überschätzen, aber mein buch dürfte wohl Jost kaum das recht gegeben haben, mich zu unterschätzen.

2. Was die Wulfstan-Polity-frage betrifft, so freut es mich, daß Jost als der einzige der bisherigen referenten meinen gedankengängen nachgewandelt ist und auf grund seiner Polityforschung uns, wie ich glaube, der lösung des schwierigen problems etwas näher gebracht hat. Wenn er seinen von mir »wesentlich« verschiedenen standpunkt betont, so möchte ich hervorheben, daß er die größere strecke des weges mit mir zusammen gegangen ist. Wertvoll sind mir natürlich seine hinweise auf *wīfunga* und *riht ǣwe*, die die *Polity D1* gegenüber *Polity D2, X, G* in nähere beziehung zu Aelfrics brief II D stellt. Was Jost auf s. 108[1] sagt: »Von der fertigen *Polity* sind die in *D1* enthaltenen kapitel losgetrennt und gemeinsam mit brief II stilistisch überarbeitet worden«, könnte mich, soweit ich bei meiner unkenntnis der verschiedenen *Polity*-fassungen, die Jost erst herausgeben wird, urteilen kann, als lösung[1]) vollständig befriedigen; denn mein gedankengang war, daß die *D*-fassung fertiggestellt worden sein mußte nicht von einem menschen, der bloß kompilierend abschrieb, sondern von einer person, die zwei denkmale zu gleicher zeit ummodelte (also gewisse *Polity*-teile aus Aelfric I und die *D*-fassung aus Aelfric II umarbeitete). Ich behauptete: nur wer die *Polity*[2]) schrieb, konnte II *D* schreiben. Jetzt würde es heißen: nur wer aus der ur-*Polity* die *Polity D1* schuf, konnte II *D* schreiben. Darin würde ich im wesentlichen eine rechtfertigung meiner methode sehen. Ich möchte aber diese frage hier nicht weiter erörtern aus rücksicht auf die leser der zeitschrift, denen ich nicht zumuten kann, sich in meine verwickelte beweisführung hineinzufühlen, der Jost, wie er selber zugibt, im engen rahmen einer besprechung auch nicht gerecht werden konnte. Warten wir also ab, bis Jost die *Polity* richtig veröffentlicht hat! Was er die Wulfstan-frage nennt, könnte wohl am ehesten durch einen Sievers-schüler gelöst werden, der durch die dazu erforderliche lehre gegangen ist, und für den es eine reizvolle aufgabe sein müßte, satzmelodisch das echte vom unechten zu scheiden. Hier möchte ich nur kurz auf den einwand Josts eingehen, durch den er mein *for neode*-argument kurzweg abtut mit dem satz (109): »der bearbeiter [*D*. von Aelfrics brief II O] hatte ja in *D* p. 42 die zitierte stelle vor sich und

[1]) Die möglichkeit anderer lösungen bleibt zwar immer noch offen.

[2]) Wobei ich übrigens S. LXXXII[1] aus vorsicht einschränkend bemerkte: »Wenigstens von abschnitt XXII und XXIII«, also nicht die ganze *Polity* einbegriff.

konnte nach ihr den Aelfric-brief leicht genug interpolieren.« Das ist aber ungesundes argumentieren! Denn so mute ich dem *D*-umarbeiter zu, daß er die inhaltliche erweiterung *æfter his wīfes forđ-sīđe* selber erfindet, während er das überflüssige, nichtssagende *for neode* sich auf *D* p. 42 mühsam erst holen muß! Nein! Dieses *for neode* fließt ihm seiner stilgewohnheit gemäß hier genau so wie die beiden andern male (132, 190) mühelos aus der feder[1]). (Diese bestimmte stilgewohnheit war an der arbeit, als Aelfric I 28 zu dem *for neode*-satz in *Polity* XXII wurde, sie war an der arbeit, als das I 28 inhaltlich entsprechende Aelfric II 156 zum *for neode*-satz Aelfric II D 156 wurde! Haben wir diese stilgewohnheit in einer oder in zwei personen an der arbeit zu sehen? Wenn Josts oben angeführte erklärung richtig ist, dann ist das letztere der fall, und der *D*-umarbeiter hat sie sich durch ausgiebiges kopieren von Wulfstan-stücken und *Polity*-sätzen angeeignet. Dann war er aber ein Wulfstan-nachahmer.)

3. Bei der auswahl der haupthandschrift von brief I wirft mir Jost einen methodischen fehler vor. Wenn *Gg* die bessere fassung darbot als *O*, hätte ich nach *Gg* drucken müssen. Meine begründung, *Gg* sei »am schluß unvollständig«, bedeute keine rechtfertigung. Jost bringt nur die eine hälfte meiner begründung. Die andere, von ihm verschwiegene hälfte besagt (LVIII), daß der text in *Gg* durch wasser öfters verwischt ist[2]). In diesem falle durfte ich die saubere und einzig vollständige überlieferung in *O* wählen, die sich übrigens mit *Gg* vollständig deckt bis auf ein paar stellen, in denen *Gg* auffallend besser ist, und die ich jeweilen über den strich gesetzt habe, so daß dort *Gg* zur haupthandschrift erhoben wird, die dann ihr reineres licht voll und ganz erstrahlen lassen kann.

Jost glaubt, *O* sei besser als *Gg*, und stützt sich dabei auf die tatsache, daß *Gg* gegenüber *O* eine metrische tirade aufweise, die nachträglich aus Aelfrics *Metrical Lives of Saints* XIII 68—86 eingeschoben worden sei, wie auch Liebermann a. a. o. bemerkt.

---

[1]) Das *for neode* ist nicht das einzige beispiel!

[2]) In ähnlicher weise läßt Jost s. 118² bei dem *for neode* in VIII Aethelred 36 ein durch die billigkeit gefordertes »wie F. selber anführt« aus, so daß der leser glauben muß, ich hätte etwas übersehen. — Daß übrigens VIII Aethelred von Wulfstan sei, habe ich nicht behauptet. Ich habe in § 164 nur die beweisgründe angeführt, die ein verfechter der verfasserschaft Wulfstans aufzählen würde.

Gewiß ist sie nicht von Aelfric selber eingeschoben worden, und mein schluß, die gute *Gg*-fassung müsse sie, die tirade, als etwas ursprüngliches enthalten, war irrig. Aber nicht hatte das vorhandensein der rhythmischen stelle, deren übereinstimmung mit den »heiligenleben« mir entgangen war, mich bestimmt, *Gg* als besser anzusehen, sondern sorgfältiges methodisches vergleichen der drei fassungen. Was ich auf s. LIV § 97 geltend mache, ist durchaus entscheidend (das falsche *pastoralem* und das fehlen von § 73 bei *O*, das die vorlage an dieser stelle verlangt). Was methodisch richtig ausgearbeitet ist, behält seinen wert. So ist es auch hier. Der stammbaum bleibt genau derselbe. Aus α zweigen sich ab das gute *Gg* und das etwas weniger gute *O*. Der schreiber von *Gg*, der auch der schreiber des umfänglichen zweiten teiles der *Homiliae Catholicae* der Leofricschen *Spel Bōc* ist, kennt die Aelfricsche predigtliteratur ganz genau, ist wohl auch mit Aelfrics heiligenleben innig vertraut und glaubt von dorther die rhythmische tirade in den hirtenbrief hinübernehmen zu dürfen, da auch sie von Aelfric ist. Das war sein einziges Vergehen. Im übrigen ist er sehr zuverlässig.

4. Wenn Jost s. 106 bedauert, daß ich für brief I Harley 438 übersehen hätte, so kann ich nur versichern, daß jenes dickleibige buch sz. wohl in meinen händen lag, aber nicht sehr lange, da ich keine veranlassung hatte, meine zeit mit einer papierhandschrift aus dem 17. jahrhundert zu verlieren, die eine kopie der hs. *O* ist, nach der ich ja brief I gedruckt habe. Was es mit Harley 438 für eine bewandtnis hat, ist auf s. XXXI meiner einleitung, die Jost zur verfügung stand, nachzulesen.

Hoffentlich wird die »Bibliothek der angelsächsischen prosa« nach dem krieg wieder bald erscheinen können — trotz dem pessimismus des verlegers! —, um als nächsten band die *Polity* in Josts ausgabe zu bringen. Als ergänzung dazu und zu Aelfrics hirtenbriefen würde dann ein dritter oder — allerdings nur *for neode!* — vierter band, von mir oder einem meiner schüler besorgt, die *Monumenta ecclesiastica* der Angelsachsen abschließen.

Straßburg i. E. Bernhard Fehr.

ALTENGLISCHE VARIA[1]).

4. Zu den *Blickling Homilies.*

13, 1 *þære halzan Ȝodes cyninzan.* Obgleich schon Zupitza, ZfdA. 1, 120 auf die sinnlosigkeit der verbindung »der heiligen königin Gottes« und das sonderbare einer bildung **cyninze* 'königin' hingewiesen hat, steht dieses wort noch in den neuesten wörterbüchern (Tollers Supplem.; Cl. Hall[2]) verzeichnet. Allerdings lag Zupitzas dem sinne genügende vermutung *cynnestran* = *cennestran* graphisch zu weit ab; es ist vielmehr *cynniczan* = *cenniczan* zu lesen. Das wort **cennicze* 'gebärerin, mutter' begegnet in ähnlicher entstellung im Pseudo-Matth. Ev. (Assmann 117, 5b): *zodes kenninze* (l. *kennicze*) *úres drihtnes,* dafür die andere hs. *cennystre ures drihtnes* hat (s. Einenkel, Anglia 38, 50), vgl. ferner ndh. (Rit.) *ācennic, *bearncennic, *zicennic, sunucennic.* Drei andere belege für *y* statt *e* gibt Hardy, Spr. d. Blickl. Hom. § 29, 2, u. a. *acynned* 163, 19.

37, 35 ff. *& forþon þe he him world-speda sylep, þæt hi þæs earman helpan sceolan.* Wenn, wie ich glaube, Morris mit recht übersetzt: 'and therefore he giveth them wealth', etc., so ist *þe* zu streichen.

55, 7 f.[2]) *Hu mæz he zastlicne wæstm þonne habban & healdan, zif he ne wile hine him to Ȝode zelyfan.* Trotz Holthausen, E. stud. 14, 393 ist *hine* beizubehalten, s. Toller, Supplem. *zelífan* II (3).

57, 29 ff. *forþon se lichoma ealdaþ & his fæzernes zewiteþ & on dust bið eft zecyrred, swa þonne se wlite & seo fæzernes þære saule þe on écnesse wunaþ on heofena rices zefeán & þær mid Criste blisseþ & scíneþ. swa þonne* heißt wohl 'hingegen', wie *þonne* 65, 16. Statt mit Holthausen a. a. o. *&* nach *zefeán*

[1]) Vgl. Engl. stud. 51, 1.

[2]) Nur die text enthaltenden zeilen sind mitgezählt.

zu streichen, wäre es vielleicht besser, *þe* nach *saule* zu tilgen, vgl. überflüssiges *þe* 37, 36; 89, 33.

61, 12 *se ʒifra helle.* Es fehlt nach *helle* jedenfalls ein maskulinum, wie *hraca, mūð* oder *ʒrund.*

65, 13 f. *þeo deaþ-berende uncyst us is eallum to onscunienne, þe læs hi us besencean on helle ʒrund.* Außer Holthausens besserung *þeos* (a. a. o.) ist *besencean* noch in *besence* zu korrigieren; der schreiber hielt wohl *hi* für einen plural, vgl. aber n. s. f. *hie* 163, 28; 205, 30. 32. Es ist nur von einem einzigen laster, dem neide, die rede.

89, 10 f. *Ac þu Drihten scyld minre iuʒoþe & min onunwisdomes ne wes þu ʒemyndiʒ.* Zupitzas änderung *mines unwisdomes* ist zweifellos richtig. Es ist aber hinzuzufügen, daß *scyld* nicht mit Morris als substantiv, sondern als imperativ, und *minre iuʒoþe* als dativ zu nehmen ist. *scildan* mit dativ findet sich auch Oros. 158, 10 und Beda (Miller) 460, 25 (Schipper 668, 1).

99, 10 ff. *ymbe ure saule þearfe, seo biþ ʒe* ond*weard on heofnum beforan Ʒode & his enʒlum.* Morris läßt *ʒe* unbeachtet und übersetzt *ondweard* mit 'present', aber natürlich soll es zunächst *ʒe-ondweard* und 'presented', 'vorgestellt', 'vorgeführt' heißen. Auch so jedoch ist die form auffällig, und erwartet man eher *ʒe-ondweardod*, ähnlich wie 157, 9 (s. unten) und 181, 2, aber auch Apollon. T. (Zupitza) 31, 38 f. steht *þas mine dohtor, þe ic beforan ðe, Diana, ʒeandweard hæbbe*, lat. hanc filiam meam, quam coram te, magna Diana, praesentare iussisti, so daß die form wirklich üblich gewesen sein mag, vielleicht durch verwechslung mit dem partizip von *ʒeandwyrdan* 'antworten', vgl. Blickl. Hom. 21, 21 *ʒe*ond*weard* 'geantwortet'.

111, 1 ff. *Forðon we habbaþ nedþearfe þæt we to lanʒe ne fylʒeon unwit-weorcum, ac we sceolan us ʒeearnian þa siblecan wéra Ʒodes & manna* usw. *unwit-weorcum* soll 'foolish works' bedeuten und wird von Sweet, Toller und Hall aufgenommen; es ist aber natürlich in *inwit-weorcum* zu ändern, denn erstens gibt es ein **unwit* gar nicht, und zweitens können an unserer stelle nur böse, nicht törichte handlungen gemeint sein. Das kompositum **inwit-weorc* ist sonst nicht belegt.

115, 8 f. *& on þa tíd wæs mannum leóf ofor eorþan & halwende, & héal smyltnes wæs ofor eorþan.* Weder *hál* (Morris

'entire') noch *eal* (Hardy a. a. o. § 78, 1) paßt hier. Vielleicht *héah-smyltnes*? vgl. poetische *héah-ʒnornunʒ, -miht, -sæl.*

119, 20 f. *heora módes heanesse ealle eorþcyninʒas ofercuman* (darüber als glosse *onbeʒan*) *mihton.* In B. T. unter *onbígan* wird *heanesse* als subjekt gefaßt: 'their loftiness of soul could make all the kings of the earth to bend.' Allerdings finden sich in derselben predigt die nominativi pluralis *adle* und *untrumnesse* (127, 12 f.), aber ein plural ist hier kaum anzunehmen, auch die wortstellung spricht eher dafür, daß *heanesse* das objekt sei. Es ist daher vor *mihton*, welches das erste wort einer neuen seite ist, *ne* zu ergänzen. Morris' übersetzung 'No earthly kings were able, etc.' fordert stillschweigend diese ergänzung.

125, 32 *æʒhwylc unʒewidro.* Unter hinweis auf Sievers[3] § 237, anm. 4 faßt Hardy § 88, b) *unʒewidro* als gen. plur., mit der in den Blickl. Hom. sonst nicht vorkommenden endung *-o*. Näher liegt es, einen fehler statt *unʒewidre*, acc. sg. anzunehmen; vgl. nom. sg. *ʒeryno* 83, 5, gen. sg. *domos* 111, 10; auch *anrode* 137, 5 könnte für *anrede* (Zupitza *anræde*) stehen.

129, 22 *oft á.* Stände diese verbindung weniger vereinzelt da, so könnte sie als quelle des im 12. jh. auftauchenden *ofte* gelten.

141, 2 ff. *& 'ealle þa þe ymbe me standaþ hie hie syndan betran þonne ic; & þu eart forelærende on ðara apostola ʒebede'* usw. Zupitza strich mit recht das zweite *hie*. Ebenso nötig ist Tollers ergänzung vor *ealle: þa cwæþ he* (oder *Pawlus*), denn die worte *ealle* usw. können nur von Paulus gesprochen werden und an Petrus gerichtet sein. *forelǽrende*, welches nach Toller 'acting as guide and teacher', nach Sweet 'teaching' heißen soll, begegnet in gleichem zusammenhang 149, 13. 16, das Lateinische hatte augenscheinlich die im Transitus Mariae B bei Tischendorf, Apocalypses apocryphae 131 überlieferten worte 'tu [qui] praecedis nos in apostolatu' oder ähnlich. Somit ist *forelærende* wohl nur ein fehler statt *foreleorende* 'vorangehend', wie auch der schreiber 149, 17 zuerst *lære* statt *leore* schrieb.

141, 7 *qui sedes super cherubin æt profundi. æt* ist nicht mit Morris in lat. *et* zu ändern — das würde den sinn zerstören —, sondern als gutes altenglisches wort zu belassen und

mit 'bis zu' wiederzugeben, wie in *æt his cneowa* 43, 30; *æt þa ẏtmestan ȝemæro* 133, 35. Sonst steht in solchem fall lat. *usque* oder *usque ad*, zb. 117, 8; 119, 23; 121, 11. 21.

147, 3 *ymen sinȝende.* Wohl am besten als kompositum zu betrachten; ebenso 151, 9. Vgl. *ymensonȝ.*

149, 9—19. *þa cwæþ* usw. Dieser passus beruht wahrscheinlich auf einer entstellten lateinischen vorlage. Zwar ist der Transitus Mariae B nicht die quelle unseres textes, aber gerade in diesem abschnitt steht er ihm nahe genug, um uns ein urteil über den ursprünglichen gang der erzählung zu erlauben. Es heißt bei Tischendorf s. 131: Cui (nl. dem Johannes) Petrus respondit: Tu solus ex nobis virgo es electus a domino et tantam gratiam invenisti ut super pectus eius recumberes. Et ipse dum pro salute nostra in crucis stipite penderet, hanc tibi ore proprio commendavit. Tu igitur portare debes hanc palmam, et nos suscipiamus corpus illud ad portandum usque ad locum monumenti. cet. In unserem text und vermutlich schon in seiner quelle trat die 'uirgo' Maria an die stelle des 'uirgo' Johannes, was dann weitere verunstaltungen zur folge hatte. Die von haus aus für Petrus bestimmten worte: »du bist derjenige, der den aposteln vorangeht«, wurden auf Maria bezogen. Die weisung an Johannes, er solle mit dem palmzweig der bahre vorangehen (praecedere lectum), wurde in eine solche an Maria geändert, weil sie eine jungfrau sei, solle sie *procidere lectum,* was nach dem übersetzer heißt, sie solle auf ihre bahre gehen. Man kann es dem schreiber nicht verdenken, daß es ihm schwindelte, so daß er die worte *þa cwæþ eft — on þine bære* z. 12 ff. bald nachher zum zweiten male abschrieb.

157, 9 *Ond þa Michael se heahenȝel ȝeonȝ weardode þære eadiȝan Marian sawle beforan Drihtne.* Holthausens vorschlag a. a. o. 394 *ȝeonȝ [&] weardode* scheitert an der bedeutung des angeblichen *weardode.* Der erzengel bewachte Maria nicht, sondern stellte sie dem Herrn vor, d. h. *ȝeondweardode,* vgl. z. 23 f. Die quelle wird 'praesentauit' gehabt haben, vgl. die zu 99, 10 ff. angeführte Apollonius-stelle und Bli. Hom. 181, 2 *ȝeondweardod(n)e* 'repraesentauit'. Es freut mich, nachträglich zu sehen, daß Toller auf denselben gedanken verfallen ist, s. sein Supplement 286. Der einzige anscheinende prosabeleg für das pt. *ȝeonȝ* ist somit hinfällig.

157, 12 *& forþon þe.* Man könnte versucht sein, *&* zu

streichen, wenn es nicht 163, 32 und 185, 25 gerade so vorkäme.

161, 18 f. *& hie þære soþfæstnesse spellodan & tacen secȝende wæron, þa þe Drihten sylf ȝetacnode:* usw. Zupitza, ZfdA. 26, 214 f. möchte in *spel bododan* ändern, weil bei der änderung in *spelbodan* die wortstellung etwas hart sei. Diese schwierigkeit löst sich aber sofort, wenn man *tacen-secȝende*, substantivisches kompositum, liest: 'und sie waren die verkündiger und bezeuger der wahrheit (d. h. wohl Christi), welche der Herr selbst angewiesen hatte', vgl. *Ȝodes Suna spellboda & seȝnbora þæs ufancundan Kyninȝes* 163, 22 f.; auch 165, 33, zum drittenmal in der predigt, begegnet das wort *spelboda*. Zu **tācen-secȝend* vgl. *Sancte Johannes, þæs mycelnesse se Hælend Drihten sylfa tácn sæȝde* 167, 17 f.

163, 3 f. *& nu seo heora iuȝoþ & seo midfyrhtnes butan æȝhwylcum leahtre ȝestanden, hwylc talȝe we þonne þæt seo yldo & se ende þæs heora lifes wære, ne se fruma swylc wæs?* Zupitza, ZfdA. 26, 215 ändert mit recht *ne* in *nu*, aber lieber als mit ihm *ȝestanden* durch *ȝestodon* zu ersetzen, möchte ich (vor *hwylc*) *hæfde* (oder *hæfdon*) ergänzen. *hæfde* scheint dem plural vorzuziehen wegen *wære* z. 6.

163, 16 *on þæm eadiȝan . . . Johanne cennendum.* Da ähnliche attraktionsfälle in den Blickling-predigten sonst nicht belegt sind, ist der dativ *þæm . . . Johanne* wohl in den genitiv *þæs . . . Johannes* zu ändern, vgl. 161, 4. 9. 30; 167, 17. Übrigens sind die seiten 197 f. der handschrift überhaupt sehr entstellt, teilweise hoffnungslos.

163, 27 *ȝefyrhtum.* Cosijn besserte in seinem handexemplar in *ȝewyrhtum;* so jetzt auch Toller, Suppl. unter *gefyrhto.*

163, 28 *þære án his ȝebyrde.* Nach Morris 'by that birth alone', was doch wohl *án[re]* voraussetzt. Oder soll es *an* (= *on*) *þære his ȝebyrde* heißen?

163, 32. S. zu 157, 12.

163, 33 *mid Ȝod selfa.* l. *mid* [*him*] (oder [*hine*]) *Ȝod selfa.*

171, 26 f. *þa woldan hie on ecnesse hæle & trume wiđ deofla níþum & helle witum,* etc. Lieber als Zupitzas weitgehenden änderungen (ZfdA. 26, 215 f.) oder Holthausens *wiđstodan* (Engl. stud. 14, 394) zuzustimmen, möchte ich vor *wiđ*

wæron ergänzen und (teilweise mit Holthausen) übersetzen: 'da wollten sie in ewigkeit heil (haben) und waren fest wider den feindlichen anstrengungen der teufel und den strafen der hölle'.

175, 33 *ac he is ðæs mannes niht*, lat. hic autem est homo nequissimus. Morris' änderung *cniht* und seine übersetzung 'man servant' sind sicher falsch, man erwartet etwa *manna wyrresta* (oder *wyrsta*); wie läßt sich aber die handschriftliche lesart damit vermitteln?

179, 25 *smeaþ & rimeþ*, lat. rimatur. *& rimeþ*, das kaum in den zusammenhang hineinpaßt, scheint nur wegen dem anklang an das lateinische wort hinzugesetzt worden zu sein.

183, 11 f. *Hwæt sceolan us, oþþe hwæt doþ us þara worda ymbþonc?* Lat. quid mihi uerborum ambages[1]) facitis? Statt *doþ* ist wohl *do ȝe* (oder *doþ ȝe*) zu schreiben, während *ymbþonc* jedenfalls in *ymbȝonc* = *ymbȝonȝ* zu ändern ist. Umgekehrt steht in derselben predigt 179, 26 *ȝeþanȝ* statt *ȝeþanc* (s. Hardy § 76, 1).

183, 33 f. *þæs forwyrd & leasunȝ & forleornunȝ*, lat. cuius interitus et perditio. *þæs* ist nicht 'deshalb' ('whereby' Morris), sondern 'dessen', ebenso *þe he* z. 34 nicht 'weil' ('because' Morris), sondern 'der' (lat. qui). *forleornunȝ*, nach Morris 'deception', paßt nicht, man erwartet etwa **forleosunȝ* oder *forweornunȝ* (kaum **forleorunȝ*). Der einschub *& leasunȝ* ist sicher einem irrtum, vielleicht einer glossierung mit **losinȝ* (vgl. ndh. *losinȝ* 'perditio' Mt. Lind. 7, 13), zuzuschreiben.

185, 25 ff. *& forþon þe Ȝod ȝewreceþ on þam were ȝif he unrihthæmed fremeþ wiþ oþer wif, & swa se wer hit wreceþ ȝif his wif hie forhealdeþ. Forþon þe Ȝod is Scyþþend & Reccend ealra his ȝesceafta, & hlafordas ic lærde þæt hie ȝetreowlice Ȝode hyrdon swa heora hlafordum & þeowdon Ȝodes ciricum: & ic lærde ealle men þæt hie becodan anne Ælmihtiȝne Ȝod* etc. *& forþon þe* wie 157, 12, s. oben. Nach *forhealdeþ* soll ein komma stehen, nach *ȝesceafta* punkt, vgl. lat. quod enim punit maritus in uxore adultera, hoc punit in marito adultero ipse pater et conditor rerum deus. Mit *& hlafordas* hebt ein neuer satz an, aber es ist etwas aus-

[1]) Einige hss. anscheinend: ambages circuitus; der griechische text hat: *λόγων περιόδων κύκλους*.

gefallen, wahrscheinlich zwischen *hie* und *ȝetreowlice*, vgl. lat. Docui dominos ut mitius cum seruis suis agant. Docui seruos ut fideliter et quasi deo ita seruiant dominis suis. In der handschrift fehlt die beschreibung der pflicht der herren, wohl infolge eines zweifachen *ic lærde þat hie* in der übersetzung. Auffällig ist die umstellung *Ȝode . . . swa heora hlafordum*. Das folgende *& þeowdon Ȝodes ciricum & ic lærde* ist ebenfalls unrichtig, vgl. lat. Docui ecclesias credentium unum et omnipotentem . . . colere deum; ob hier ein fehler des übersetzers, des schreibers oder der lateinischen vorlage im spiele sei, läßt sich kaum entscheiden.

189, 23 f. *Ȝif þu wilt onȝeotan & ȝeþenccan hu mycel hine beleah þæt he losode, þe læs he me yfel-sacode wið Ȝod*, lat. Contentio eius, et si intelligas, multum est ei praestitum ut periret, ne tantas deo ad multiplicationem supplicii sui inferret blasphemiis. Die zwei ersten wörter, welche die antwort bilden zu Quis tibi permisit tale scelus facere?, sind nicht übersetzt. Förster, Archiv 91, 190, hat schon ansprechend *me* in *ma* 'mehr, weiter' geändert; weniger will mir sein vorschlag *he beneah* 'er zur verfügung hat' statt *hine beleah* gefallen, denn *beneah* hat präsensbedeutung, und wir brauchen ein präteritum. Ich vermute *hu mycel hine ȝeþeah* (die form begegnet auch 211, 19), was eine ziemlich genaue wiedergabe des lat. multum est ei praestitum bildet, wenn man *hine ȝeþeah* im sinne von 'ihm genützt hat' faßt, ähnlich wie *hine ðeah* Jul. 605. Graphisch noch näher läge *hine *beþeah*, aber **beðēon* (asä. *bithīhan*) ist m. w. im Altenglischen nicht belegt.

189, 29 f. *hit is mycel neddearf þæt h[ie] man forspille & mid irenum þislum & órdum hie man slea in ánr[e] stowe for-niman mid witum*, lat. et ideo cardis ferreis acceptis iubeo eos in Naumachia consumi et omnes huiuscemodi homines male consummari. Aus dem Lateinischen erhellt, daß mit *þislum* nicht 'deichseln' oder ähnlich (Morris 'poles') gemeint sind, sondern 'disteln', lat. *cardui, cardi,* ein bekanntes folterwerkzeug, s. Thesaurus ling. lat. unter *carduus*, du Cange unter *cardus*; änderung in *þistlum* ist kaum nötig, vgl. ähnliche assimilationen eines *-t-* bei Bülbring, Elementarb., § 533. *in ánr[e] stowe* entspricht dem lat. 'in Naumachia', aber nach *stowe* ist im text der zusammenhang unklar und die anscheinende infinitivkonstruktion gegenüber dem vorangehenden *þæt . . .*

man forspille . . . & . . . slea befremdlich; wahrscheinlich sind einige worte überschlagen worden, denn es fehlt ja in der übersetzung auch die erwähnung der 'omnes huiuscemodi homines'. Keinesfalls aber ist an *for-niman*, welches dem lat. 'consumi' oder 'consummari' entspricht, zu rütteln, wie Zupitza, ZfdA. 26, 217, wollte.

197, 18 f. *betwih þære sǽ . . . on þæm munte . . . ʒeseted.* Förster, Archiv 91, 196 faßt mit recht *on* als 'und'. Ebenso steht 211, 2 *betuh þæm clife on ðæm wætre,* in der nämlichen predigt, aber wohl von der zweiten hand [1]), so daß *on* auf die betr. vorlage zurückgehen wird. Es ist also *on* (beidesmal vor dem artikel) hier wohl nicht als ein fehler, sondern als eine wirklich gesprochene form, wie me. *an* neben *and,* ne. [*ən*] usw. vor konsonant (dialektisch auch sonst) anzusehen.

199, 2 f. *toþon* (d. h. *to þon*) *þæt he wæs ʒeond þæs muntes feld mid þy feo oferbrǽded & beþeaht,* lat. huius dum pecora . . . passim per diuexi montis latera pascerentur. *he* könnte sich nur auf den reichen Garganus (197, 25 f.) beziehen, was schwerlich angeht. Vielleicht ist *hit* zu lesen.

201, 8 f. *þæt ic eom ðære stowe on sundran scyppend & hyrde.* Auch ohne das lat. '(me) esse inspectorem atque custodem' sähe man ein, daß *scyppend* unstatthaft; l. wohl *scyldend,* obgleich auch dieses dem 'inspectorem' nicht genau entspricht.

205, 1 ff. *Þa onʒeaton hie ʒeornlice þæt se eadiʒa Michael þær wæs toweard him to fultome, ða hwile ðe hie æt þæm ʒefeohte wæron; & him sylfa þæt tánc þæs siʒes ʒesette & ʒecyðde into þy swiðan slæpe.* Zupitza bahnte mit seiner glänzenden vermutung *stæpe* statt *slæpe* (Archiv 91, 198 [3]) den weg zum verständnis der stelle an, ohne aber weitere folgerungen zu ziehen. Wenn wir *into* vom folgenden instrumental trennen und es mit dem früher vorangehenden *him* verbinden, so werden wir die auffällige konstruktion *into* c. instr. los, für die sich kein passender sinn ausfinden läßt. Freilich bleibt die frage offen, ob *him* dat. plur. oder dat. sing.; in letzterem falle würde es sich auf den stein (205, 1) beziehen. *þy swiðan stæpe* 'mittels jenes kräftigen fußstapfens'.

[1]) Nach Hardy, s. 2, verwendet der zweite schreiber das zeichen *ð* häufiger als der erste, welcher *þ* entschieden bevorzuge. Von 203, 33—213, 15 ist *ð* sehr häufig.

205, 30 f. *þæt heo* (nl. *seo þrýness*) *þæt lác þæt hie þurh đone halʒan heahenʒel ærest æteowde mannum wundorlic tácn, þæt hie þæt mannum to fylʒenne on cyđđe forđʒelædde & ʒebringe,* lat. ut (Trinitas) munera quae per summum suae sedis ministrum conferre dignatus est, ad certum usque finem perducat. Die beiden belege für n. s. f. *hie* (vgl. oben zu 65, 13 f.) fehlen im Glossar und bei Hardy § 124. Neben *ʒebrinʒe,* welches in dem zu erwartenden präsens steht, ist *forđʒelædde* in *forđʒelæde* zu ändern (so schon Cosijn in seinem handexemplar). Aber auch *cyđđe* kann nicht richtig sein. Ich vermute *on cyđđe forđʒelæde & ʒebrinʒe: cyđđe* würde als *cyđđe* verlesen und dann das folgende wort scheinbar dementsprechend in ein präteritum geändert. *on cyđđe* heißt hier wohl 'zur kenntnis', wie auch sonst (*to cyþþe & ʒeswutulunʒe brohte* Lchd. 3, 432, 12).

205, 34 *đære nihte* und 245, 11 *þisse nihte* sind wohl nicht mit Morris und Hardy s. 64 als dative, sondern als genitive zu fassen; der dativ ist *niht* 215, 15. Wülfing, Synt. Alfr. 1, § 93 zählt ähnliche belege dem dativ zu, aber es muß auffallen, daß auch unter den dortigen Beda-belegen dreimal *nihte* begegnet. Bei Alfred gibt es (vom adverbialen *nihtes* abgesehen) keinen zweifellosen genitivbeleg, der dativ ist aber ausnahmslos *niht;* im Vesp. Ps. steht als dativ nur *naeht, næht* (neunmal), als genitiv einmal *naehte* (adverbial *naehtes, nehtes*), vgl. ferner zb. *nihte* 'noctis' Wr.-W. 251, 25, gegen *on þisse niht* 101, 13, *to niht* passim; nur, anscheinend unter dem einfluß von *dæʒe*: *on dæʒe ond ná on nihte* bei Ælfric, Hom. 1, 36, 28[1]). Zum genitiv gehört wohl auch *sumre nihte* Greg. Dial. 228, 14. Andere zeitangebende genitive sind *þæs ʒeares* Chron. 871 (bis), *þæs ilcan wintra* ebd. 878, und auch in anderen germanischen dialekten ist der temporale genitiv bekanntlich ganz üblich.

205, 36 *Nis eow đæs weorcės þearf.* Eine ungelenke wiedergabe des lat. 'Non est uobis . . . opus'.

207, 27 *he is . . . mid hsomiʒe wuda oferwexen,* lat. cornea silua tegitur. In Cosijns handexemplar und jetzt auch bei Toller, Suppl., findet sich die besserung *bromiʒe,* welche, obgleich sie dem lat. 'cornea' nicht entspricht, unzweifelhaft richtig ist.

---

[1]) Noch klarer liegt dieser einfluß zutage in *þy ilcan nihte* Greg. Dial. 112, 26; *þy æfterfylgendan nihte* 318, 6.

211, 2 *on.* S. zu 197, 19.

215, 14 *ʒehweþre.* l. *ʒe hweþre* 'und doch'. Dieser beleg für *hweþre* fehlt im Glossar.

221, 3 *þær hæþene men ǽr deoflum onʒuldon.* Cosijn bessert mit recht *on ʒuldon*, denn wir brauchen hier das imperfektive (iterative) *ʒuldon:* 'in denen heiden früher den teufeln opferten'. *onʒildan* III. bei Bosw.-Toller ist zu streichen.

225, 28 f. *þæt him wæs æʒhweþer on weorce, ʒe þæt he lenʒ from Cristes onsyne wære, ðæt he þone ʒesawe.* Nach *weorce* ist eine mit *ʒe þæt he* anfangende lücke anzunehmen, denn es fehlt die alternative, vgl. lat. dubitauit paene quid mallet, quia nec hos deserere nec a Christo uolebat diutius separari (Sulpicii Seueri Epist. III, ed. Halm, § 12). Etwa [*ʒe þæt he hie forlete*].

237, 3 *alæde þonne hine of ðare ceastre* Blickl. MS., *læt hine of þære c.* Cambr. Ms., lat. erue eum de carcere. M. e. hat Hardy s. 123 vollständig unrecht, wenn er behauptet, *læt* entspreche dem lat. 'erue' besser als *alæde*, vgl. übrigens *út-alædeþ of þyssum carcerne* 231, 6, ähnl. 241, 1 und *alǽde . . . of þæm carcerne* 231, 18 f.

245, 25 *hie* (Cambr. Ms.), l. *hit* (nl. das wasser, nicht die bildsäule), wie ferner in derselben zeile und z. 33 richtig steht.

Groningen, August 1918. J. H. Kern.

A CONTRIBUTION TO THE HISTORY OF THE EARLY NEW ENGLISH PRONUNCIATION (ESPECIALLY IN THE 15th CENTURY).

In a book entitled the *Pronunciation of English Vowels,* published in 1914, I have tried to ascertain the development of the English vowels — mainly in uninfluenced position during the period 1400—1700.

For this purpose I have, in the first place, adduced and discussed a great number of spellings from original letters and documents of the 15th cent., most of them written in London or in the neighbourhood of London. For the sake of comparison and corroboration of my results, spellings have also been quoted from numerous literary works of the 15th cent. and from such MSS. or printed sources of the 16th cent. as had been examined by previous writers.

Secondly I have subjected to a detailed and individual examination all statements bearing on the matter which are to be found in orthoepistical works from the 16th cent. to the beginning of the 18th cent. Of the 60 and odd grammatical works I have used, I had to consult the originals (in the British Museum and the Bodleian Library) for about 50, the number of reprints not being so numerous as they are now.

The chief results arrived at can be briefly summed up as follows:

(1) The sound-changes to which the present day pronunciation of Standard English owes its characteristic features had begun as early as in the 15th cent. As we have to allow some time for the development of the advanced forms of pronunciation which are found in the 15th cent., it seems even probable that the beginning of the earliest changes known as the 'great vowel shift' (viz. the palatalisation of *ā*, the reduction of *ai*, *ọu* and *au*, the passing of *ẹ̄*, *ọ̄* into [i:,] [u:], and the

diphthongization of ī, ū) dates as far back as the latter half of the 14th cent.

(2) Contrary to what has been supposed by most previous writers, a Continental pronunciation of the English vowels cannot have existed in the Elizabethan period. The testimonies which have been quoted hitherto in support of this theory are drawn solely from a small number of early English Grammarians and are flatly contradicted by the evidence of the spellings and the French Grammarians. This contradiction is, however, to a great extent only apparent. In their attempts to analyse the sounds the English orthoepists were led astray by a host of theoretical considerations. They continually mixed up sounds and letters, diphthongs and digraphs, and some of them even recommended in their works theoretical forms of pronunciation which were not sanctioned by common usage. On a closer scrutiny none of the statements which have been quoted as infallible testimonies of Continental forms of pronunciation appear to be wholly conclusive.

Up to the present the conclusions at which I have arrived have not been confuted, although doubts have been expressed as to the correctness of several details [1]). Thus Dr. K. Brunner

---

[1]) The review Prof. Schröer has written of my book in *Deutsche Literaturzeitung*, 1916, pp. 175 ff., hardly deserves the name of a criticism. Alone, among all students of early NE. sound-history, S. cherishes the fond belief that rhymes, puns, and modern dialects are more reliable guides to the early NE. pronunciation than the combined evidence of the phonetic spellings and the early orthoepists. He boldly asserts that the knowledge we possess of the former of these criteria will scatter the conclusions I have arrived at, but he does not adduce any proofs whatever in support of his loose conjecture. The investigations into rhymes and dialects which I know of tend to substantiate my views rather than the opposite. S. is not willing to admit that a pronunciation was in common use, even if it is evidenced in numerous phonetic spellings from different sources (as for instance *won* for *one*), and in his opinion orthoepistical statements do not carry any weight except 'wenn sie wirklich klar und eindeutig (!!) sind'. It is therefore not surprising that S. speaks of the sources I have used — comprising practically all early grammars and spelling-books known to us, as well as thousands of original letters and documents — as 'die dürftigen Fundamente des Verfassers'. He also tries to imply that the con-

in his review of my book (Archiv 135) arrives at the conclusion that my results will in all probability prove to be correct. Dr. H. Bradley (*Shakespeare's England* II, p. 574) remarks that the views held by previous writers are 'contested with great ability' in my *English Vowels*. In his recently published *Short History of English*, Prof. Wyld is of the opinion that my work 'has to a great extent put the whole matter of the early English pronunciation on a new footing'. He is inclined to agree in the main with my opinion concerning the early Grammarians, but thinks we are not justified in holding that the present pronunciation was practically arrived at as early as the end of the 17th cent. As I have tried to make clear in an article in *Anglia* (1914, p. 431). I do not hold, however, that the many words or groups of words which have been subjected to combinatory sound-change were pronounced then exactly as they are now, only that the general pronunciation of the vowels did not materially differ from the present one. So in this respect I do not think there exists any essential difference of opinion between Prof. Wyld and me. W. generalizes too much when saying that I dispute the existence of more than one type of pronunciation at the same time in early Modern E. (*Class Dialect and Standard English* in Mackay Miscellany, 1914, p. 284). For several sounds (e. g. *ē* nnd *ai*) I have assumed the existence of two pronunciations,

---

clusions I have arrived at by a minute and individual examination of every piece of evidence are based on such scraps of evidence as have been thought useful to prove a certain theory. In spite of the elaborate references (whether these are to the original editions or to reprints, appears clearly from 'Abbreviations of Sources examined' pp. VIII—X), S. thinks it very difficult to verify my statements. (The references to Gill's and Cooper's rules on the pronunciation of *ā*, *ai* which are missing, according to S., are found in their due places, pp. 188 f., 194 f.). It is true that testimonies from grammars which are extant in reprint, have as a rule not been reproduced *verbatim*, but this is in strict accordance with the plan and scope of my work which is no primer written for the benefit of those who are desirous of acquiring some knowledge of the rudiments of English sound-history, but a somewhat minute investigation, the study of which presupposes a fairly intimate knowledge of the subject and the literature thereon. S's. comments on my discussion of Cooper's evidence bearing on the pronunciation of *ā*, shows that he has no notion of the difficulties we are confronted with in attempting to trace the development of *ā* and *ai* in early NE. On this point the rules of our grammarians are certainly neither 'klar' nor 'eindeutig'.

one familiar or colloquial, the other more refined. Cf. *English Vowels* pp. 176, 185, 189 f., 197, 203 etc.

A number of critical remarks, some of them with rather a wide scope have been put forth by Prof. Ekwall in his review of my book in *Englische studien* 49, 279—285. The object of the present article is not only to meet some of these remarks, but also to add to our knowledge of the subject by adducing some fresh material bearing especially on the pronunciation of the English vowels in the 15th cent. Some of the fresh evidence has been gathered from two dissertations which were not available to me when I wrote English Vowels viz: A. Binzel, *Die mundart von Suffolk in frühneuenglischer zeit*, Gießen 1912, and W. Zopf, *Zum sprachgebrauch in den kirchenurkunden von St. Mary at Hill-London*, 1420—1559, Berlin 1910.

It deserves to be pointed out in the first place that there is a remarkable dualism in Prof. Ekwall's criticism of my views. Very few objections are made to the general results I have obtained from my investigations. E. does not even criticise my attempts to bring the evidence of the spelling and the French Grammarians, on the one hand, and the testimonies of the English Grammarians, on the other, to harmonize by assuming that the latter often taught pronunciations which were artificial or influenced by the spelling[1]). This is a

---

[1]) If this theory is correct, there may have existed in the early New English pronunciation a difference similar to the one which at present is found in Swedish between the language as it is spoken and as it is read. When reading we pronounce, on the whole, the words as they are spelled, when speaking we often use forms which have been worn down by phonetic change. On the one hand: 'huvud', 'hund', 'hand', 'sand', 'säga', 'sade', 'farlig', 'farligt', 'någon', 'litet', 'mig', 'till', 'vid', on the other: 'huve', 'hunn', 'hann', 'sann', 'säja', 'sa', 'farli', 'farlit', 'nån', 'lite', 'mej', 'me', 'te', 've' etc. As some of the colloquial forms date at least as far back as the 17th cent. (see Cederschöld, *Svenskan som skriftspråk*, pp. 181 ff.), there can be little doubt that many of the full forms, which are now confined to reading or solemn speech, are artificial and due to the spelling. The extent to which such spelling-pronunciations occur in Swedish ought to be made the subject of a special investigation by a competent Swedish scholar. In accounting for such forms we have naturally also to reckon with absence of stress, which may have given origin to phonetic doublets exactly as in modern English (wəː), (wɛə), (juə), (jɔː) by the side of (wə), (jɔ), (jə). — My assumption of the existence of an early artificial Standard English pronunciation (*English Vowels*,

cardinal point, and the correctness of my results depends in no little degree on the soundness of the arguments by which I have tried to support this view. To judge by the account given of the pronunciation of the English Vowels in *Historische neuenglische laut- und formenlehre*, which was published a year after my *English Vowels*, E. even seems to share my distrust of the early Grammarians. Here he seems to have the same opinion as I on most essential points. Many theories of an earlier date, according to which the Continental pronunciation of the vowels was to a great extent kept in the 16th cent. or even later, are passed over without comment or mentioned incidentally and often with disapproval [1]).

E.'s chief objection is that I have been inclined to draw too far-reaching and too definite conclusions from my material, which in many respects is very uncertain. This is particularly the case with my conclusions from the spellings.

Too definite conclusions probably refers to my attempts to render in phonetic transcription the pronunciation which in my opinion was indicated by certain phonetic spellings. I see nothing wrong in this. By the law of continuity and the analogy of modern sound-changes we know that (li:k), (hu:s), (na:m) etc. passed through certain intermediate stages before becoming (laik), (haus), (ne^{i}m) etc. Broadly speaking, these stages cannot have been so very many, and it is therefore both possible and permissible to try and define what intermediate stage in the development is indicated by a certain phonetic spelling.

Before I enter into a discussion of the extremely difficult question of the conclusiveness of the spellings, it will be necessary to give a short survey of the principles according to which I have interpreted the orthographical evidence.

---

159 ff.) is excellently borne out in the following remark by Ludwig (1717) which had escaped my notice: — Die langsame Aussprache 'in pronuncirung der Lateinischen Sprache, im predigen und ernsthafften lesen in der Bibel' angewandt, 'weichet selten von der orthographia ab, indem man meistenteils die worte und buchstaben deutlich ausspricht, wie sie gedruckt oder geschrieben stehen' (Löwisch, 11).

[1]) Ekwall has already been taken to task for his heresy by Prof. Vietor, who when reviewing E.'s book (Anglia Beiblatt 1915) makes several — in my opinion not very successful — attempts to vindicate the old theories.

I have divided the spellings into the following groups which are meant to comprise all variants we are likely to find in original MSS. and in copies.

I. **Phonetic doublets** which, strictly speaking, are no spelling variants but have originated through different sound-developments in the same word. This difference in sound-development may be due to various causes, such as shortening or lengthening, dialectal or analogical sound-changes, loan from the same language at an earlier or a later date, loan of different forms from the same language, sound-substitution etc. Examples of phonetic doublets: *Astur* ∾ *Easter*, *fill* ∾ *feel* (shortening), *maytter* ∾ *matter* (lengthening), *eske* ∾ *aske*, *wyke* ∾ *weeke*, *nyther* ∾ *neither*, *mend* ∾ *mind* (forms from different dialects), *geve* ∾ *gave*, *spake* ∾ *speke*, *brake* ∾ *breke* (analogical sound-change), *frele* ∾ *frail*, *feth* ∾ *faith* (loan at different times), *resave* ∾ *recive* ∾ *receive*, *plase* ∾ *please*, *rial* ∾ *royal* (phonetic doublets in Anglo-French), *rail* ∾ *rally* (sound-substitution). Cf. English Vowels, pp. 52 ff.

II. **Irregular spellings** when the deviation from the traditional orthography is due to graphic confusion, but does not denote a sound-change. This is a very important restriction, for as we shall see presently, certain phonetic spellings may likewise be due to graphic confusion.

As graphic confusion can be brought about in different ways, the irregular spellings have been subdivided into the followig groups:

1. **Erroneous spellings** caused by graphic confusion owing to miswriting, in which case one symbol has been mistaken (or miswritten) for another. Ex.: *pelleaxis* for *polleaxis*, *proe* for *prae* (= 'pray'). See English Vowels, 48, 53 n. In my book *Anglo-Norman Influence on English Place-Names* (pp. 6 f., 66, n. 2) I have discussed any number of erroneous spellings, such as *ch* for *th*, *þ* or *th* for *ȝ* or *y*, *L* for *I* etc. Here also belong such obvious mistakes as the omission or shifting of letters, dittography etc. seen in such forms as *ri* for *right*, *tyyng* for *tydyng* (= 'tiding'), *boveld* for *blovde* (= 'blood'), *crccretly* for *cecretly* (= 'secretly'),

strovst for *trovst* (= trust), *arnswer* for *answer* (?) etc. See English Vowels, pp. 48, 49, 62.

2. **Analogical spellings** caused by graphic confusion owing to analogical transference, in which case a symbol has been analogically transferred from words where it is etymologically justified to others where it has no such justification. The analogical spelling suggests, or may suggest, to the eye **the same sound** that it denotes in the historical spelling. Analogical spellings are consequently *poule, mouche*, with *ou* for *u* on the analogy of *noumber, coumfort, cousin* etc. where *ou* is the historical spelling for (u), *perdon* with *er* for *ar* on the analogy of *servante*, where *er* stands for (ar), *lief* for *life* on the analogy of *lie, bie* (= 'buy'), *thoes* for *those* on the analogy of *goe* (= 'go'), *noe* (= 'no'). Here belong all so-called **inverted spellings,** which show sound-changes, though not in the word in which they occur. Cf. what is said under III (phonetic spellings).

3. **Mechanical spellings** caused by graphic confusion owing to mechanical transference, in which case interchangeable symbols written for the same sound are mechanically transferred to other words in which the one or the other of these symbols is etymologically justified. The mechanical spelling suggests to the eye **a sound different** from that which is denoted by the historical spelling. Hence such 15th cent. forms as *kye* (= 'key'), *withaut* ('without'), *seme* (= 'same') would be mechanical spellings, if they have originated by mechanically transferring to the words *key, without, same*, the orthographical interchange which is seen in such alternate spellings as *dye* by the side of *deye* (= 'die'), *sou(gh)t* by the side of *sau(gh)t, any* by the side of *eny*. In my book on the French Influence on English Place-names (pp 38 ff., 43 n.) I have noted some unambiguous instances of mechanical spellings, such as *Clipton* and *Cadintone* for *S(h)ipton* and *Sadintòne*, where the usual interchange of *s* and *c* before *e, i* [denoting the sound (s)] has been transferred to a position where *c* always denotes (k), and possibly *Torsete* for *Dorsete* where the interchange between *t* and *d* [denoting

the sound (đ), in medial position] seems to have been transferred to initial position where *t* was always pronounced as a stop (t).

III. **Phonetic spellings** when the deviation from the traditional orthography denotes a sound-change in the word concerned. Thus when one sound has passed into another, the traditional symbol for the new sound takes the place of the traditional symbol for the old sound. Of this kind are such spellings as *ectes* for *actes* indicating that (a) > (æ) or (e), and *jine* for *join* indicating that (ui) > (ai). The opposite procedure that the traditional symbol for the old sound is written for the traditional symbol for the new sound, or what is usually styled **inverted spelling,** as *batter* for *better, loike* for *like* etc., does not exactly constitute a case of phonetic spelling, as it does not indicate a change in the pronunciation of the word thus written, only in words which are regularly spelled with the borrowed symbol. Cf. above p. 305. — In other cases the symbol for the short sound is written for the corresponding long sound, as in *besyche* for *beseche, whows* for *whose, bote* (?) for *bought, cote* (?) for *caught* (cf. English Vowels, pp. 70, 77, and Anglia Beiblatt, 1917, 81), indicating that *ẹ̄*, *ọ̄*, and *ǫu* before *ht* had passed into the long sounds corresponding to the short sounds written with *i, ou, o,* as in *drink, cousin, not.* Both these classes of phonetic spellings may be said to have originated through graphic confusion. A third category is formed by spellings in which a new diphthong is graphically represented by the symbol for the vowel sounds of which it is made up, as when *wreit* or *wrait* is written for *write,* or *hause* for *house.* Cf. English Vowels, pp. 71 f., 78 f.

This is, as far as I know, the first attempt at a classification of the spellings with regard to their conclusiveness for the pronunciation. Most previous writers on the subject have set down as phonetic spellings many forms which should have been interpreted as irregular spellings or as phonetic doublets, and their material should therefore not be used without being critically sifted. As I have endeavoured to interpret all spellings under discussion according to the principles just laid down [1]),

[1]) In one instance (*mawe*) (p. 78) I have myself interpreted a phonetic

and also duly distinguished between phonetic spellings found in London documents and phonetic spellings in letters by provincial writers, I believe the risk of over-estimating the importance of the orthographical evidence has been considerably less than is supposed by Ekwall. It also follows that Ekwall's assertion that in my opinion 'in originalurkunden reine schreibfehler kaum vorkommen' is a misunderstanding. In discussing the three kinds of scribal errors with which we have to reckon I merely say that errors belonging to the first category (miswriting owing to the confusion of symbols) hardly ever occur in original letters, the reason being that such mistakes chiefly take place when a scribe, in copying a document, misreads or miswrites one letter for another. At the same time I point out that letters shaped alike can be easily mistaken one for another, and give instances of confusion between *c* and *o* (p. 53 n.) and between *a* and *o* (p. 48). Though I do not mention *here* errors due to the omission of letters or to dittography, I often point out such errors both when interpreting isolated spellings, and when discussing the orthographic habits of the different writers. Cf. my remarks on letters by Edmund de la Pole (p. 48), or Richard Cely (p. 49), or on such spellings as *vataylys*, *arnswer*, *farder* (p. 62).

My assumption that mechanical spellings do not occur in original letters (the correctness of which has been doubted both by Ekwall, p. 284, and Brunner, p. 196) is certainly not easy to *prove*[1]). Here I only have my own great experience

doublet as a phonetic spelling (see Ekwall, p. 281). I take this opportunity of correcting a similar error in my paper on the *Latin Influence on English Place-names* (p. 23), where (on the authority of Dibelius) I derive *wowe* rhyming with *snowe* (Beryn etc.) from OE. *weall* instead of from OE. *wāȝ*. Such rhymes are consequently no proof of the loss of *l*. As a rule, errors of this kind can be avoided by consulting the *NED*. Note however that phonetic doublets are often given separately and not under the normal forms. Thus *row*, a ME. and e. NE. by-form of *raw* (< OE. *hrēow*), is not mentioned sub verbo *raw*, but has a paragraph to itself.

[1]) I cannot agree with Ekwall that my explanation of *ei* for *e* long close in *yeilden* (= 'yield), *leise* (= 'lese' for 'lose') etc. as due to the analogy of *receive*, *seize* and other French words where *ei* denotes *e* long open, must constitute a case of mechanical transference. Here we are not concerned with the careless transference of a symbol from one word to another but with a spelling device to denote vowel length, which in course of time (particularly after the coalescence of *ā* and *ai*) was extended to all vowels. As I have

to fall back upon in dealing with orthographic questions. The original letters and documents I myself have examined comprise several thousand pages and hail from more than fifty different writers, and when in all this material there hardly occurs any spelling which must be interpreted as due to mechanical transference, the case is practically proved. To take a modern parallel, is it very likely that a cacographer of the present day who writes *nither, ither*, by the side of *neither, either, eny, meny*, by the side of *any, many*, or *cuntry*, by the side of *country*, would transfer this orthographic vacillation to any words spelt with *i, a, ou*, and consequently write *wheither* for *whither*, *commend* for *command*, *munt* for *mount?* I think we are bound to answer this in the negative. The same writer would, however possibly write *tan* for *ten* [on account of *a* = (e) in *many*], *bleithe* for *blithe* [because of *ei* = (ai) in *either*], and *soume* for *some* [on account of *ou* = (ʌ) in *country*), but those would be analogical spellings, and I believe I am right in explaining the majority of irregular spellings found in original MSS. thus.

Ekwall has moreover overlooked two points of great importance for the question of the conclusiveness of the spellings. As has been pointed out already, I have not only adduced spellings from original letters of the 15th cent., but also noted parallel instances from literary works of the 15th cent. and from letters and printed works of the 16th cent. It would hardly be consistent with a logical and scientific treatment of the subject to give different interpretations to identical or similar forms from these various sources.

It is of still greater importance to notice that the evidence of the spellings is corroborated by the evidence of some of our earliest 16th cent. orthoepists. It is evident that the phonetic spellings found in 15th cent. letters and documents gain very much in conclusiveness by the occurrence of similar instances in MSS. and books of the following century, and by the

pointed out in *English Vowels* (p. 65) several Southern writers (e. g. Shillingford and the Celys) write *oi* for *o* long, and similar spellings are frequent in the Diary of the Londoner Machyn, e. g. *broyth* (= brought) 11, *noythy* (= naughty) 72, *hoyth* (= oath) 25 etc. Here belongs, of course, also *boythe* (= both) Machyn 8, 125, which is noted but not explained by Diehl, 171.

corroborative evidence of early grammars and orthoepistical works.

After having tried to show that my principles of interpretation are considerably sounder than we are led to believe by Ekwall's critical remarks, I will proceed to examine the special cases which Ekwall has analysed with a view of proving his general assertion that I have drawn too far-reaching conclusions from the spellings. For this purpose Ekwall has chosen the two groups of phonetic spellings which in his opinion were least conclusive, viz: *au* for *ou* < ME. *ū* and *ou*, *ol* for ME. *au(l)*. From a number of spellings with *au* for *ou* I have drawn the conclusion that late ME. *ū* was pronounced (au) or (əu) (p. 79). Ekwall eliminates two of them (*mawe* < *maȝon*, not from *muȝon*, and *cawe* = *cause*, not = *cow* vb.), declares *aur* and *faunde* to be erroneous spellings with *a* for *o*, and looks upon *withawth*, *withaught*, and *abaught* as mechanical spellings for *without* etc. due to the analogy of *dautyr* by the side of *doughter* etc. Even if we admit that mechanical spellings may occur in original letters, Ekwall's explanation does not hold good in this particular case, for as I had already pointed out in *English Vowels* (p. 79), *ou* is the regular representative for ME. *ŏht* in the Paston Letters. Dibelius and Neumann only adduce three forms with *au*, viz *dautyr*, *dauȝtyr*, *thaught*. Of these, two occur in letters which cannot be safely localised, the third in Sir John Falstaff's will, which was not necessarily drawn up by a Norfolk man [1]). The three forms with *au* < *ū* I have adduced all hail from Norfolk, and must therefore be looked upon as phonetic spellings. If *aur* and *faunde* are errors for *our*, *founde*, it remains for Ekwall to prove that such forms as *sauth* (Register of Godstow 1456), *nawe*, *hawe* (Tyndale 1525) and several others of a somewhat later date (see English Vowels, p. 79) are likewise errors [2]). We know that *au* was used in 16th cent. plays as a symbol for the pronunciation (au) or (əu) (see

---

[1]) In 16th and 17th cent. documents hailing from the adjacent Suffolk dialect *ouht* is likewise written regularly for ME. *oht*, except in *daughter*, which was probably borrowed from the early London dialect where it frequently occurs. In the modern dialect *daughter* has a different form from *bought* etc. (Binzel, 53).

[2]) Additional instances are *housekeeper*, *graund*, after 1600, Suffolk Records (Binzel, 42).

Eckhardt, Dialekt und ausländertypen, pp. 88, 89)[1], and we have no reason for interpreting differently identical spellings of a somewhat earlier date, especially as parallel instances of *ai* [= (ai) or (əi)] for ME. ī are found in letters of the same date (*whrayt* and *vayage*, Cely Papers, see Engl. Vowels, p. 72)[2]). The pronunciation (ai) or (əi) for ī is also clearly indicated by such 15th and early 16th cent. spellings as *joist* 1494, *royote, royetous*, 1525 Tyndale (see Engl. Vowels, pp. 73, 76, and add *joiste* 1477, Records of the Church of St. Mary at Hill London, Zopf, p. 41), and possibly by *emplyed* (= 'employ') (Engl. Vowels, p. 89) — on the supposition that (oi)-words were occasionally pronounced with (ui) (ai) on the analogy of *join* etc. with etymological (ui), or that a hyperliterary (?) pronunciation (ɔi) could be given to ī. In the former case *y* in *emplyed* stands for (ai), in the latter for (ɔi)[3]). I do not think 'employ' can have been confused with 'imply' (thus Ekwall on the authority of *NED.*), the two words not being related by association. Anyhow Ekwall must have overlooked the spellings I give on p. 73, as he says that the isolated spelling *emplyed* for *employed* is supposed to indicate that *i* and *oi* had been levelled under the same sound. Nor can I agree with Ekwall that it is an important matter whether the author of the *Lambeth Fragment* (1528) was an Englishman or a Frenchman. If the latter was the case, why should we interpret his *ay* in *maysiriri* (said to be an erroneous English pronunciation of *miserere*, see Engl. Vowels, p. 129) differently from Mauger's (1679) *waife* = 'wife', which by most previous writers is considered to denote (ai) or (əi)?

How Ekwall can conclude from what I say with regard to the pronunciation of ī, ū that 'auch die schlüsse, die Z. aus den angaben der Franzosen zieht, sind m. e. weitgehender, als das material wirklich gestattet' is a perfect enigma to me. I have arrived at exactly the same conclusions as Ekwall, viz. that the statements of the Frenchmen *may*, but *need* not indicate a pronunciation (ai), (au) for ī, ū. See Engl. Vowels,

---

1) The references to Price in *Engl. Vowels*, pp. 76, 79 are due to an oversight.

2) On the other hand *playse* (= 'plies') 1510, Record of St. Mary at Hill, is no phonetic spelling (thus Zopf, p. 40), but a phonetic doublet. See NED., † *playe*, vb.

3) Watts (1721) has (ai) in *imploy* (Müller, *Lediard*, § 66).

pp. 130, 133, 154. Where have I said that 'diese angaben wirklich eine stütze für die aussprache (əi), (əu) sind'.?

Ekwall will probably admit that it would be anything but consistent to interpret Bellot's (1580) and Mason's (1622) *aou* for *ū* differently from Festeau's (1693), but I have given them all the benefit of the doubt by assuming that *aou* stands 'for (ou) or more probably for (əu)'. My belief in this respect is based chiefly on the phonetic spellings, especially on those for *ī*, which to a certain extent are conclusive also for *ū*, it being generally admitted that these two sounds have had a parallel development. And the assumption that *ī*, *ū* were pronounced (ai) (au) in the 15th cent. by some speakers does not exclude the possibility that (ei) (ou) (i:) and (u:) (although there is no conclusive evidence for the two latter) were used by others. According to Wyld *(Class Dialect and Standard English* in a 'Miscellany presented to J. M. Mackay' 1914) and Jones, *Pronunciation of English*, p. 34, such words as 'be', 'do' have no less than four different pronunciations (bi:, bij, bëi bəi, du:, duw, döu, dəu) in the London pronunciation of the present day. What has been said will suffice to prove that Ekwall has not been able to invalidate my conclusions as to the existence of a pronunciation (ai) (au) for ME. *ī*, *ū* in the 15th cent.

In discussing the second group of 'inconclusive' spellings Ekwall again ascribes to me views which I have not expressed. He says: 'S. 81 f. werden schreibungen angeführt, die den übergang *au* > (ɔ·) beweisen sollen.' My own words are: 'The spellings recorded under 1. and 2. show that at least the first element of *au* must have been pronounced with a rounded vowel, i. e. (ɔ·) or (ɔ̄·) not (ɑ·). They tell us nothing as to the diphthongic or monophthongic pronunciation of *au*.'

What I have said is consequently exactly the opposite to what Ekwall imagines I have said. That I do not attach much importance to the spelling *auffer* in the Cely Papers is quite obvious on account of the two query marks I have placed after the supposed identification of the form with 'offer'. E.'s suggestion that it means 'answer' is probably correct. On the other hand, the form *saufte* which occurs in Tyndale only 25 years later unambiguously shows the transition of *au* to (ɔ:). In the

following additional spellings, *caumplet* 1551, Machyn's Diary, p. 12, and *pawntements* 1469, Paston Letters no. 622, *aw* stands either for (ɔ) or for (ɔː), in which case the modern vulgar lengthening of (ɔ), as in *gord* (= 'god'), *wrorng* (= 'wrong') etc., would be of great antiquity. Marg. Paston also writes *powntment*, no. 629, and in other Paston Letters we find *appontyd*, no. 953. Edmund Pole (p. 257) has *a pontement*. The latter of these forms presuppose ME. ŏ. An interesting early form showing the rownding of *au* to *ŏu* is *Dowton*, 1370, Furness Coucher Book = Dalton, Lanc. < OE. *dæl* or Scand. *dalr* + OE. *tūn* (Wyld and Hirst, Lancashire place-names, p. 109). Is *ow* a spelling for (ɔː), (ɔ) or (ɔːu) in *bednowle* c. 1590 (= Bethnall) (Diehl, 143)? Contrary to Ekwall, I still believe that *ow* in *commowndement* (E. Vs., 82) is a phonetic spelling for *au*, and is to be kept apart from *o* for *aun*, as in *commonde*, *ontt* etc.

Whether *o* really is a spelling for *a* in *on beholue* (= 'on behalf') and in *Dolton* (= 'Dalton'), is another question that will be discussed later. The chief point, here, is that E. has utterly failed to *prove* his assumption that here I have drawn too far-reaching conclusions from the spellings.

In my opinion Ekwall would have come nearer the mark if he had inverted his statement and said that the conclusions I have drawn from the spellings are not far-reaching enough.

I am now inclined to belive that *o* in such 15th cent. spellings as *on beholve*, Rotuli Parliamentorum, and *Dolton*, Cely Papers (see Engl. Vowels, pp. 81 f.), stands for (ɔ) from earlier (ɔː), which has been shortened before the following consonants. Forms of this kind (fɔlt = 'fault', ɔlsou = 'also', sɔlt = 'salt') are usual in modern Standard English (see Jesperson MEG. 10. 72, Horn, Hist. Gramm., p. 110), and in the dialects (see Wright, EDG., § 39). In vulgar English we find similar spellings denoting the shortening of (ɔː) to (ɔ), e. g. *ommust* (= 'almost') (Pain, *De Omnibus*, p. 200) and *jobone* (= 'jawbone') (Barker, *Original English*, p. 19), where however *o* may stand for (ɔː). See my article in Angl. Beibl. 1917, p. 81. They are not evidenced until 1756 by Peyton ('palsy' and 'salt', see Stichel, p. 55), but theoretically a shortening of this kind may take place at all periods of the history of the English language. Ekwall's suggestion that *Dolton* is

identical with modern English ‹Dolton›, not ‹Dalton›, is not supported by the evidence. ‹Dalton› is a very usual English surname, and in Bartholomew's *Gazetteer* there are more than a score of places of this name. There is only one place named ‹Dolton›, Devon, which appears as *Dughelton*, 1284, 1316, Feudal Aids, and *Dowelton*, 1477—82, Index to Charters in the Br. Mus. in the early spellings, and the modern surname ‹Doulton› seems to be rare and of a late date, as it is not noted by Bardsley. Hence *Dolton* in the Cely Papers must be a phonetic spelling for Dalton and is to be compared with the above-mentioned still earlier form *Dowton*.

In the following instances *o* is in my opinion likewise due to the shortening of (ɔ:) > *au: Cholgrave* 1230[1]), Cal. of. Charter Rolls I 108 = Chalgrove, Oxon < OE. *Cealhgræfan*, Codex. Diplom. no. 1091, 1096, 1099 — *Olveston* 1303, 1316, 1346[1]), Feudal Aids = Olveston, Glouc. < OE. *Ælvestune* AD. 955, Birch, Cartularium Saxonium 963. That the OE. name *Ælf* should be contained in Alveston, Glouc. < *Alwestan*, Domesday Book, *Aloestan*, Pipe Rolls, *Alwestan*, *Alwistan* (given incorrectly as *Alweston* in the Index), Testa de Nevill, *Alweston* Hundred Rolls, *Halweston* 1284, *Alweston* 1346, Feudal Aids, is not likely. The repeated spellings with *w* point to *Ælfweald*, *Æthelwig*, or *Ælfwig* as the first element of the name; likewise the form *Allaston* on Mordens map in Camden's Britannia, which may stand for a local pronunciation (ˈælistən)[2]). The two places are situated close to one another in the Hundred of Langeley. — *hanker stolkes*, cir. 1480, Cely Papers, no. 185, which I take to be identical with modern English ‹stalk› and to mean a part of an anchor. For similar

---

[1]) The MSS. may be of a somewhat later date.

[2]) Other place-names in which *o* is due to shortening of earlier (ɔː) < *au* generally exhibit *a* in the early spellings. Cf. Ollerton, Notts < *Allerton* 1316, 1428 (see Mutschmann, Pl.-Ns. of Nottingham), Ompton, Notts., < *Almeton* 1316 (see Mutschmann, ibid.), Ollerton, Shropsh., < *Alureton* 1284, Feudal Aids. Alderton, Shropsh., is given as *Olreton* 1284 in the Index to Feudal Aids; the text has *Obreton*, which may be identical with *Abretone*, Domesday Book, of uncertain origin, whereas *Alretone*, ibid., probably stands for Alderton. An isolated spelling *Almystede* 1428, Feudal Aids, for Olmsted, Cambr. [otherwise written *Olmestede* 1302, 1346, *Olmisted* 1316, ibid. < OE. *ulm* (*-treow*)] may be due to popular connection with *alm* from Scand. *almr* (see hereon Zachrisson, Anglo-Norman Influence on Engl. place-names, 147 n. 2).

senses of 'stalk', see NED. (8. *stalk*, sb.) and EDD. (Suf. 'The handle of a whip or perhaps some other implement'). — *oll* (= 'all') *my goodes* 1505, *olle tythe* 1552, *oggest* (= 'August'), *defolte, ofull*, after 1500, Suffolk Records (Binzel 49), *olso* cir. 1535, More (Diehl 145), *bodkin* (< French *baudekin*) 1553, Records of the Church of St. Mary at Hill London (Zopf 48), *foltring* (= 'faltering') 1562, Tottel (Hoelper 33), *solmon* 1550—1563, Machyn's Diary, p. 170, *hopene* (= 'halfpenny', cf. NED. 6. *hawpny*) 243, *cardenoll* (= 'cardinal'), ibid., p. 110, *admeroll* (= 'admiral'), ibid., p. 146. Here belong probably also some instances of *on* for *aun* in French words in Machyn's Diary such as *ontt* (= 'aunt') p. 61, *monde* (= 'maundy), p. 230 (Diehl 145).

From a number of 15th cent. spellings where *ai* has been written for *ā* (*pailling* = 'paling', *haist* = 'haste') and *a* for *ai* (*daly* = 'daily', *pra* = 'pray' etc.) I had drawn the following conclusions: "*ā* and *ai* had been levelled under the same sound or were at least pronounced very much alike. In the former case the sound given to both of them might have been (æˑ) or (ɛˑ), in the latter, at least the first element of *ai, ei* must have been identical with *ā* (possibly somewhat shorter), and the second component of the diphthong pronounced less distinctly than for instance German (ai)." (Engl. Vowels, pp. 65 ff.) It will be more consistent with what we know of such spellings to assume that they indicate not similarity but identity of sound. But if at this early date *ai* and *ā* had been levelled under the same sound, it remains to be ascertained what this common sound was, and how the levelling had been brought about. Here we have only two possibilities to choose between: either *ai*, i. e. ME. (æi) etc., had passed into the same sound as *ā*, or *ā*, i. e. ME. (aː), had become identical in sound with *ai*.

The most widely accepted theory is that *ai*, after having passed into (æː) or (ɛː), was amalgamated with *ā* when the latter sound reached an identical stage in its development, i. e. when it was pronounced (æː) or (ɛː). It is not easy to decide whether the levelling took place in the stage (æː) or in the stage (ɛː). If this theory be correct, the spellings in question indicate that both *ai* and *ā* were pronounced as (æː) or (ɛː) by some speakers as early as in the 15th cent.

According to Jespersen, *ai* was pronounced as (ɛ:ⁱ) in the 17th cent. and at the same date *ā*, which in the previous century had been pronounced (æ:), was turned into (ɛ:), which in its turn became (ɛ:ⁱ), and thus coalesced with *ai*. If this theory be correct, our spellings indicate that *ai* and *ā* had been levelled under a common sound (ɛ:ⁱ) in the pronunciation of some speakers as early as the 15th cent.

The coalescence of *ā* with *ai* could not very well have taken place when they were still pronounced (æ:) and (æ:ⁱ), respectively, nor would sounds so widely apart have been denoted with the same symbols.

The conclusions which were to be drawn from the spellings with *a* for *ai* and *ai* for *ā*, should consequently have been formulated in the following way: "*ā* and *ai* had been levelled under the same sound in the pronunciation of some speakers. This common sound was (ɛ:), possibly (æ:), or if Jespersen's hypothesis be correct (ɛ:ⁱ)." Hence it follows that the pronunciation of *ai* which is testified by the French Grammarians was either (ɛ:) or (ɛ:ⁱ), not (æ:) or (æ:ⁱ). Cf. Engl. Vowels, p. 125.

Whether the common 17th cent. pronunciation for *ai* and *ā* was a diphthong or a monophthong can probably not be definitively settled. The reasons for and against Jespersen's theory are briefly stated in an article I have recently published in Anglia Beiblatt 1917, p. 75 n. The easiest, though not necessarily correct way out of the difficulty would be to assume that the only current or colloquial 17th cent. pronunciation of *ā* and *ai* was (ɛ:) as attested by all our French grammarians, and that the diphthongic sound assigned to *ai* by the majority of the English orthoepists was either due to a merely theoretical distinction between identical sounds caused by the spelling[1]) or represents a refined somewhat archaic or what is more probable artificial (cf. hereon Engl. Vowels 159 ff., 195, 197) pronunciation of *ai*. Mulcaster's spelling-rules, Butler's statement that *ai* was 'corruptly sounded *e*', Hodges' identification of *ā* with *ai*

[1]) Thus Gill admits that *i* in *ai* was very little heard, and certain modern phoneticians still look upon *ai* in 'sail' as a diphthong and *a* in 'name' as a simple vowel. See my article in Anglia Beiblatt, loc. cit.

(in certain words), and Gill's [ë] for [ä], [äi] in the pronunciation of *Mopsæ*[1]) (see Engl. Vowels, pp. 175 f., 193 f.) would then be looked upon as evidence for this colloquial pronunciation (ɛː) for *ai*, *ā*.

In the following 15th cent. spellings *e* might have been looked upon as a phonetic spelling for (æ) < (a).

1. *lend*, London documents; *begen*, *fend*, *rensackyd*, *understend*, *understende*, Paston Letters (Engl. Vowels 58).
2. *pekthred* (= 'packthread'), Paston Ls., *semend* (= salmon), Cely Ps. (Engl. Vowels 56).
3. *lementable*, Shillingford Letters, *Inglend*, *cyetica*, *seyetyka* (= 'sciatica'), Paston Letters (Engl. Vowels 60).
4. *cherity* (= 'charity'), *reveshid*, Paston Letters, *tregedie*, Chaucer[2]) (Engl. Vowels 57, 60).

All these forms, however, seemed to admit of other explanations. In the first group *ă* > (æ) may reflect combinatory sound-change, in the second group *a* may have been long, in the third group, weakly stressed, and all forms in the fourth group may have been phonetic doublets which had arisen in French.

Since this was written, I have noticed four, or at least three other examples which, as far as I can see, must be interpreted as phonetic spellings, viz. *beck* (= 'back'), *on beck*

---

[1]) Ekwall adheres to the old theory that Gill's [ë] represents a highly cultivated and very refined pronunciation (identical with Smith's monophthong, explained differently, i. e. as [eɪ] not [ɛɪ], [ɛɪ^{i}] in *Engl. Vowels* p. 191), although our learned author places 'the little women' (*mulierculæ*, *Mopsæ*) who use it on a level with 'ox-drivers' (*bubulci*) and 'navvies' (*portiores*) (cf. p. 14, ed. Jiriczek). Neither is the parallel Gill draws between *πυγοστόλοι nostræ Mopsæ* and speakers of the Eastern vernacular (who both are guilty of *ἰσχνότητα* (i. e. mincing their letters) very flattering (ibid. p. 33). That the English women in the olden times often used a more careless pronunciation than the men is a fact that cannot be disputed. For individual cases see *Engl. Vowels*, p. 43, and Wyld's interesting analysis of the language in letters by Lady Wentworth (1705—39) (Mod. Lang. Teaching 1915). This fashionable dame, who was intimately associated with Court and Society life, uses several forms of pronunciation which were marked by contemporary grammarians as being perfect 'Billingsgate'. The case is perfectly analogous to that of Gill and his *Mopsae*. It may be Smith refers to the same pronunciation of *ai* as Gill, although in deference to the fair lips by which it was uttered he gives it a more refined name.

[2]) Here also belongs *chennel* after 1600 (cf. 6. *chennel*, NED.), Suffolk Records (Binzel, 13).

(no by-forms with *e* are noted in NED.), 1485, Rutland Papers (Diehl 141), *pris the gelon*[1]) = 'gallon', 1492, Records of the Church of St. Mary at Hill, London (Zopf 20), *Mexymelyanys* (= Maximilian's), 1483, Cely Papers, no. 118, *excercary, exercarys* (= 'accessary'), 1451, Paston Letters no. 175 (vol. II, ed. 1904)[2]).

Considering these safe instances of *e* for *ă*, I am now inclined to explain several of the previous examples (especially those in the first and second group) as phonetic spelling indicating that *ă* had passed into (æ) in the pronunciation of some speakers in the 15th cent. An indirect proof of the existence of (æ) in the early 16th cent. is afforded by the word *sack* < French (*vin*) *sec*. NED. explains it as a hyperliterary form on the analogy of Standard English *sack* (< **sakk-iz*) by the side of *seck*. It is not very likely that one single word would have called forth a hyperliterary form at this early date when a Standard pronunciation was far from fixed in all its details. The distribution of the early forms with *a* and *e* point to a different explanation. To judge from the material in NED. early forms with *a* occur only in Southern English (London etc.)[3]), whereas *e* is kept in the Northern forms. Hence *a* for *e* is probably due to the substitution of southern English (æ) for French (ɛ), which is a sound between English (e) and (æ). From the middle of the 16th cent. date such unambiguous phonetic spellings as *Cremer* (= 'Cranmer'), *at stren* (= 'in the Strand'), Machyn (noted by Diehl 141). Of a somewhat later date are *bedly, peck,* (after 1600) in Suffolk Records (Binzel 13). Earlier forms with *a* for *e* (*nat, kattels,* Binzel p. 13) may reflect the dialectal sound development (e)

---

1) NED. gives no variants with *e*. On the other hand *sellary, celary* = 'salary'), ibid., which Zopf likewise explains as a phonetic spelling, may be a phonetic doublet (see NED.), and *heving,* ibid., may contain *ā* long or be weakly stressed.

2) In these examples (a personal name and a learned Latin word) *e* cannot very well be due to the interchange between French *e* and *a* in pretonic syllables seen in *revish* ~ *ravish* etc. In *excercary* the stress must have been on the first syllable, and *er* in the second syllable denotes the vocal murmur (ə), which consequently must have occurred both for the unstressed *e* and the unstressed *er* at this time.

3) The earliest Northern reference is *seake*, 1536, the earliest Southern reference is *sakkes*, 1531.

> (æ); cf. Engl. Vowels, p. 59. The palatal pronunciation of *ă* is not noted by the Grammarians until the next century (Mauger 1652, and Ben Jonson (?) 1640, Cooper 1685). Cf. Engl. Vowels 121, 188.

It may be said that not much importance can be attached to any of my phonetic spellings as they are all comparatively isolated or sporadic. This argument is, however, anything but convincing. It can be answered with the old fable of the sticks and faggots. A single stick can be broken, but not so the entire bundle. I trust that the whole body of accumulated evidence will resist the attempts of the most captious critics to invalidate it. Moreover the conclusiveness of the spellings is much increased by the fact that in spite of their sporadic occurrence they are all the result of one and the same tendency. When the Continental pronunciation was becoming obsolete and the vowels had already commenced to assume their specifically English sound-values, sporadic attempts were made to denote these new sounds by means of the Continental symbols (with their old sound-values kept). Spellings of this kind were chiefly used by persons who were unaccustomed to wield the pen and therefore followed a natural inclination to write words phonetically, i. e. as they pronounced them. Naturally this tendency is particularly noticeable in the spelling of learned and unfamiliar words.

The following is a selected list of phonetic spellings indicating the different phases of the great vowel-shift. If not otherwise stated, they are all taken from original MSS. of the 15th cent.

(See Selectet List p. 319.)

Ekwall also considers my conclusions from the statements of the French Grammarians too far-reaching. Nevertheless he makes only a few objections to my interpretation of the evidence, and out of these only one seems to be to the point. Ekwall is probably right in assuming that Erondelle's (1606) comparison of the French *e* feminine with the English phrase *is he come* refers to *e* in *he* (vulgarly pronounced 'a') not to *o* in *come*. There is, however, no reason for assuming that *u* in *murderer* was ever pronounced with (ü) (as in Swedish 'hus'). E. has not tried to confute the arguments I have

Selected List of Phonetic Spellings (15th cent.) showing the Vowel-Shift.

Old symbols	New symbols	Phonetic spellings	Sound-changes
a	*e*	*beck*, *exercarys*, *Mexymelyanys; lend*, *pekthred*, *semend*	(a) > (æ)
a	*ai*	*pailling*, *haist*	(aː) > (æː), (ɛː) or (ɛː^{i})
ai	*a*	*daly*, *ading*	(æi) > (æː), (ɛː) or (ɛː^{i})
ai	*ea*, *e*	*fealle* (= 'fail'), *pre* (= 'pray')	
e	*i*	*besyche*, *fyle*, *kype*, *prive* . .	(eː) > (iː)
i	*ei*	*creying*, *feynde*, *leyned*, *meyll*	(iː) > (ei) or (əi)
i	*ai*	*whrayt*, *vayage*	(iː) > (əi)
oi	*i*	*emplyed*	(iː) > (əi)
i	*oi*	*royote* (1525), *joist*	(ui) > (əi)
o	*ou*	*behouf*, *how* (= 'who'), *schowyng* (= 'shoeing'), *souner*	(oː) > (uː)
ou	*au*	*aur*, *faunde*, *withawth*, *sauth*	(uː) > (ou) or (əu)
o, *u*	*a*	*gannes*, *mast*[1])	(u) > (ʌ)?
al	*ol*	*Dolton*, *stolkes*	
o	*au*	*awnly*, *pawntement* (= 'appo(i)ntment'), *saufte* (1525)	(au) > (ɔu) > (ɔː) > (ɔ)
au	*ou*	*commowndement*	
ou	*o*	*soole*, *kno*, *knoen*, *trothe*, *one* (= 'own')	(oːu) > (oː^{u}) or (oː)
o	*ou*, *u*	*gowe* (= 'go'), *howmly*, *hume* (= 'home'), *humward* . .	(oːu) > (oː) or (oː) > (uː) > (u)
ew	*iw*, *iu*	*knyw*, *nywe*	(eːu) > (iːu)
u	*iu*	*miused*	
ew	*u*	*lude* ('lewd')[2])	(ɛːu) > (iːu)

[1]) It is doubtful whether any conclusions can be drawn from this spelling which I have found only in two instances from the 15th and three (*Saveraigne*, *Chamley*, *farniture*, English Vowels 81) from the 16th cent. An additional instance is however *Samersett*, Machyn, p. 182. It is worth noticing, however, that a modern vulgar variant of (ʌ) is sometimes rendered with *a*, as in *jadge* (= 'judge'), *nathing* (= 'nothing') etc. (Shaw, Captain Brassbound's Conversion, p. 217).

[2]) This spelling, which is not discussed in my *English Vowels*, is noted without comments by Süssbier from the Cely Papers, no. 28. Similar forms indicating the change of *ęu* > *iu* are 6—7 *lude*, 6 *due* (= 'dew'), 6 *butyful*, *NED.* Hence rhymes such as *few : true*, *beauty : duty* in Shak. and Spenser need not be incorrect (thus Horn *Hist. Gramm.* p. 106). After (ʃ) *ęu* seems to have passed into *iu* or *ū* at a still earlier date, to judge by such phonetic spellings of 'show', 'showed' as 3—4 *schued*, 5 *shued*, 6 *shuyd*, 6 *shue* (= show sb.), *NED.*, *shuyd* Paston Letters no. 465 (wrongly explained as a scribal error in *E. Vs.* 84).

adduced in favour of my assumption that ME. *ŭ* was pronounced in early NE. with a sound approximating to the modern (ʌ). Cf. Engl. Vowels, pp. 72, 81, 106 (Festeau), 133 f., Anglia 1914, p. 423 f., Anglia Beiblatt 1917, p. 78, and below.

That the identification of the English *ŭ* (in 'come' etc.) with the French and German *ŏ* by the Grammarians should not be interpreted literally and that consequently it does not indicate a pronunciation (o) seems probable on the following grounds.

(1) The acoustic resemblance between the English (ʌ) (in 'come') and the French (ɔ) (in 'comme') which even now makes (ʌ) sound as an *o* to French ears (see Sweet, HES., 798) and which is occasionally hinted at by authors of early grammars. Smith (1795) states that the English sound in 'come' etc. has no French or German correspondent. The Parisian pronunciation of 'sotte' and the German pronunciation of 'hott' (cry to horses) are not unlike 'but still not near enough the *u*' (Stichel 29). In the modern comic literature Frenchmen are sometimes represented as pronouncing (ɔ) for (ʌ)[1])

(2) The German and Scandinavian grammars that identify the English *o* in 'come' with the German and the Scandinavian *ŏ*, have evidently copied this rule from French sources. This is the case with König (1706) (see Driedger, 20), the first German who gives a comparatively independent account of the English pronunciation. (Tellæus' *Grammatica Anglicana* 1665, is a mere translation of *Alphabet Anglois* 1625, see Engl. Vowels 96.) On the early Swedish Grammars see Gabrielson in 'Studier i Modern Språkvetenskap' VI, Uppsala 1917.

(3) Several Grammarians identify the English *ŭ* with the French or German *ŏ* but write in their transcriptions not only *o* for English *ŭ* but also *eu* and *ö*, which points to (ʌ). Such Grammarians are Bellot 1580, Mason 1622[2]), Arnold 1718 (W. Müller, 46), Pell 1735, Berry 1766 (Stichel, 29) and Wagner 1789 (Löwisch, 74).

In specimens of English-German (mixed language) we still

---

[1]) In Anstey's *Lyre and Lancet* (1906) a French chef says *moch* (p. 122) for 'much', *toch* (p. 134) for 'touch', and *cot* for 'cut' (ibid.).

[2]) Bellot and Mason write *eu* for *ŭ* only before *r* (in 'church' and 'shirt'), where it may be due to combinative sound-change.

find *o* and *ö* written for English (ʌ), e. g. *sopper, Botterflei, Kostimersh* (= 'customer'), *Diffikölti*, *gestödied* etc. (see Dunger, Engländerei, 77 f.). Lastly it is noteworty that Flint (1740) while identifying *o* in 'come' etc. with French *o*, nevertheless adds that it is sounded as French *eu*:

"L'*u* bref Anglois approche beaucoup de l'*o* bref François, mais il a un son plus obscur, dit le même auteur que je viens de citer (Wallis), c'est le son d'*eu* bref dans le mot *Serviteur* prononcé négligemment. Vous aurez le son d'*u* bref Anglois, si vous prononcez l'*o* François extremement bref & serré, & vous verrez qu'en le prononçant ainsi, vous donnez presque le son de l'*e* feminin François c'est à dire, d'*eu* bref."

Flint, Prononciation de la Langue Angloise (1740), p. 7.

(4) Comparisons between the English *ŭ* with *ŏ* short (or long) occur at a date when there can be no doubt that *ŭ* had its present pronunciation:

"*u* in *tub*, *cup* = *eu* in French *neuf*, dem *o* ähnlich in *ob* oder der interjektion *topp*", *Vollständige englische sprachlehre* von J. G. Flügel, 1824.

"$\overset{2}{u}$ kann durch ein völlig entsprechendes deutsches schriftzeichen nicht wiedergegeben werden. Der laut liegt zwischen dem $\overset{4}{o}$ und dem deutschen *ö* in *Köpfe*, Lucas, Engl.-deutsches wörterbuch, 1854.

Walker (Principles § 165) says that 'the long sound which seems the nearest relation to *u* (in *but*) is *o* in *note, tone*'.

In his *Historische neuengl. laut- und formenlehre* Ekwall points out that Wilkins (1668) and Cooper (1685) look upon *u* in *cut* and the unstressed *e* in *better* as identical from a qualitative point of view. This identification need not be exact, but it certainly points to (ʌ) rather than to (o). Ekwall omits to mention Wallis' identification of *u* in *cut* with (œ) in *serviteur*, which likewise speaks in favour of (ʌ)[1]).

In support of the theory that early NE. *ŭ* was pronounced (o) Ekwall, ibid., p. 54, suggests that (ʌ) in 'none' and 'nothing' may have originated by the shortening of (oː) to (o), which afterwards passed into (ʌ). This is a mere conjecture which is not supported by the evidence.

When *ō* and *ǭu* were shortened the result was of course (ɔ) as in 'knowledge', 'blossom', 'fodder', 'nonce' etc. In point of fact (ɔ) is evidenced in 'nothing' by Hart (1569), Gill (1621), Peyton (1756) (Stichel, 43) and Siret Parquet (1769)

[1]) To anyone who has heard the sound (o) in 'come' etc. pronounced by provincial speakers it is difficult to believe that this sound could have been compared either with the vocal murmur (ə) or French (œ) (œː).

(Spira, 219). ME. *ǭ* occasionally appears as (uː) in early NE., and we have every reason to suppose that 'none', 'nothing' as well as *hum, hull* (Americ.) for 'home', 'whole' have originated by the shortening of (uː). In *English Vowels* (p. 84 n.) I have explained such forms as borrowings from the eastern dialects, Norfolk, Suffolk[1]) etc. Thus Edmund de la Pole, Duke of Suffolk, writers *hovle* for 'whole', in the Cely Papers we find *howmly* (= 'homely'), and in the Paston Letters *hume* (= 'home') and *humward* (= 'homeward'), and in Suffolk Records of the 17th cent. *mowst, bouth, nowne* (= 'none') (explained differently by Binzel, 37). Ekwall's only remaining example is a word of uncertain etymology, 'rowlock' (pronounced ˈrʌlək), which appears as *rullock* since 1821 (NED.). If (ʌ) has arisen by the shortening of *ǭ* or *ǭu*, the shortening has not taken place until recently, when *ou* may have been pronounced (öü) — a mixed variety of (ou), see Jones, Pronunciation of English, p. 42 — the short correspondent of which is an intermediate sound between (ɔ) and (ʌ).

Contrary to Ekwall I prefer to account for 'struck' as due to the analogy of 'stick', 'stuck' (thus Price, p. 23). The required form with *i* short in the infinitive is actually found in Ben Jonson's *Grammar* (1640), although it is not noted in *Das englische verbum* etc. (Gießen 1911) by J. Horn. Ben Jonson's list of infinitives which change *i* 'into *a* and *o* both' contains inter alia *sting, stick, spinne, strick* (!), *drinke* (orig. ed., p. 64)[2]). Lediard's (1725) (ʌ) in 'shone' (Chr. Müller, p. 44) is apparently due to the analogy of 'strike'–'struck'. For the pronunciation (struːk) there is but slight evidence, as *oo* in the spelling *strooke* etc. may stand for (u)[3]).

Ekwall objections to my interpretation of the testimonies of the French Grammarians concerning the pronunciation of ME. *ī* and *ū* have already been disposed of.

Lastly Ekwall tries to invalidate or explain away Florio's

---

[1]) Thus Luick (Unters. p. 47) who gives a few late references to Grammarians who teach (uː) (ʌ) for *ǭ*.

[2]) Such spellings as *strikke, strycke* (Price, 25) are nor wholly conclusive, the doubling of a consonant not necessarily being a sign of shortness (cf. Price, 1).

[3]) No form for 'struck' is noted by Eichler from Butler. J. Storm, Das englische verbum, p. 32, gives *strook*, which ought to mean (struk), as B. denotes vowel-length by an apostrophe turned the other way.

(1611) indisputable testimony that ē (in 'dean' etc.) was pronounced close 'as the long Italian *e* in *vedere*' (ve'de:re) etc. He says: — "Nur Florio 1611 kommt als zeuge in betracht. Aber er vergleicht it. [e·] nicht nur mit dem langen vokal in *deane*, sondern auch mit dem kurzen in *bell*. Wörtlich genommen bezeugt er also denselben laut in *dean* und *bell*, was mit der allgemeinen auffassung völlig übereinstimmt. Das hauptsächliche für diese ist nämlich die qualitative identität von me. ę̄ und ĕ." Does E. want to make out by these somewhat obscure arguments that Florio actually pronounced 'dean' with the open Italian *e*, although he clearly identifies it with the close long *e* in this language? It is obvious that this is no sound way of reasoning. Ekwall has probably not been aware that Italian has two short *e*-sounds, a very open one (ɛ), as in 'bello', and a close one (e), as in 'bene'. If the short English *e* was pronounced (è) (mid front wide), it goes without saying that Florio would compare it with the latter of these sounds i. e. with (e). How this can change or invalidate his testimony as to the quality of the long English ē I fail to see. It is true some English Grammarians describe *e* in 'dean' as the long vowel corresponding to *e* in 'bell', but Ekwall is certainly mistaken if he looks upon this as evidence for an open pronunciation of ē < ME. ę̄. The short (è) holds an intermediate position between (e:) and (ɛ:) and can therefore be coupled with either. Ekwall consequently confuses Florio's clear and indisputable evidence as to the quality of ē long with statements concerning the qualitative relation between *e* short and ē long from which no safe conclusions can be drawn as to the quality of the latter sound. No great importance can be attached to French and Welsh testimonies, as these languages do not possess a long close *e* (cf. Engl. Vowels, pp. 128, 201 n.).

It will appear from the previous discussion that Ekwall has not succeeded in proving that I have drawn too far-reaching conclusions from the statements of the French Grammarians.

It may be said, on the contrary, that Ekwall's own conclusions are too far-reaching when he declares my treatment of the evidence of our English authorities to be somewhat arbitrary, apparently for the sole reason that I have doubted the correctness of a few statements by Cooper, who although

he is very accurate in comparison with his predecessors, nevertheless teaches a number of artificial pronunciations [1]) (cf. Engl. Vowels, pp. 159 ff., 195 f., 212) and at least in one instance identifies from a qualitative point of view two sounds, i. e. *u* = (u) and *o* = (oː) labialis which were quite distinct (cf. Engl. Vowels, p. 202, Anglia 1914, p. 423 f.).

Several of Ekwalls minor remarks are not to the point. On mechanical spellings and the language of the *Mopsæ*, cf. above. It should be noted that I do not characterise the latter form of speech as 'ungebildete aussprache', but as colloquial forms which fifty years later were recognized as Standard speech. — Ekwall correctly points out that ME. *mealles* 1240, Sawles Warde, does not contain ME. *ę*, but all the same *ea* does not go back to *ai*, but is probably a spelling for *ă* the form being given under *maul* in NED. Our earliest instances of *mell* < *mail* are from Northern 14th cent. texts, and *e* is in all probability due to the monophthongization (and subsequent shortening?) of the English diphthong *ai*. — The pronunciation of *au* in *aunt* etc. taught by Miège (1685) may have been different from the one taught by Miège (1691). — E. does not believe in my interpretation of Smith's [uäx] [uäl] as (weks) (wɔːl), but thinks the length-mark has been placed over [a] by mistake [2]). It seems conceivable that the length-mark might have been erroneously omitted, but it is not very probable that it should have been added. I have gone through all Smith's notations (in the Index to Deibel's edition) and have not found one single instance where a length-mark has been added. At Smith's time *wex* was a usual phonetic doublet of *wax*. Bullokar (1580) has [wex] (ed. Plessow, p. 104). — My assertion (p. 204) that (eː) < ME. *ę̄* had passed into (iː) as early as the middle of the 16th cent. is borne out

[1]) I take this opportunity of correcting an inaccuracy in my account of Cooper's testimony on *ǭu*, E. V.s, p. 215. Read: "This diphthong was used by some speakers for *ow* (p. 20, 5) probably < ME. *ū*. Cf. Jones, p. 69. If so, Jones is right in trusting Cooper's evidence as to the shortness of the first element in the diphthong. To define more closely the quality of this first element is however very difficult.

[2]) Deibel (p. 14) also holds this view, which in my opinion is erroneous. Deibel's explanation of [uäl] = 'wale' seems somewhat far-fetched. What authority has D. for Lat. 'murus' = 'rand eines topfes'?

by the phonetic spellings with *i* for *ē* I have adduced from the Diary of the Londoner Machyn (1550) (Engl. Vowels, p. 69). One example in addition to those noted by Diehl[1]) (p. 140) is *spykyng* Machyn 69. Machyn also writes *i* for ME. *ę̄* as in *qwyn(e)* 57, 166, *myter* (= metre) 228 (cf. also *chyff, betwyn, sike*), so it cannot be doubted that his *i* in *pryche, spyke, bryke* is a phonetic spelling for (iː). In some Eastern dialects the transition of *ę̄* > (iː) may date still farther back. Binzel (pp. 29, 24) adduces the following forms from Suffolk records: *bequithe* before 1500 (cf. 5. *beqwithe*[2]) NED.), *kies, kees* (= 'keys'), *pry* (= 'pray') 1500—1600 (cf. *pre*, Paston Letters, Engl. Vowels, p. 67).

That the examples B adduces here should denote the sound-change *ai* > *ī* is improbable, as the levelling in question does not seem to have taken place in the Eastern dialects. The remaining examples admit of a different explanation[3]). In *acquinte* and *nither* *i* may represent *ĭ* from *e* short, which often passes into *ĭ* in the dialect (see Binzel, pp. 10 ff.), *detine* is a phonetic doublet (see Behrens, p. 149).

In the same records we also find *i* written for *ē* as in *fy* (= 'fee'), *skryne* (= 'screen'), *bechich* (= 'beseech'). Under these circumstances *styll* (= 'steal'), *decysse* (= 'decease'). Paston Letters (explained as phonetic doublets in Engl. Vowels, p. 69) may be phonetic spelling where *i* denotes (iː) < *ę̄*. For early spellings showing the change of (ɛːu) > (iːu), see above, p. 319. If Gill pronounced *ī* in 'like' etc. as a diphthong with *i* short for the first element, why does he not tell us so? The fact that he does not identify the first element with either (i) or (e), certainly points to a sound he was unable to define more closely, i. e. to (ə). — I do not think Hodges' (1644) symbol for ME. *ui* (i. e. [o̧y] as in 'boil', 'join' etc.)

---

[1]) The remaining forms adduced by Diehl are not conclusive: (*horse*) *lytter* is 'litter' (a kind of bed or couch), not 'leader', *yche* (= 'each') is a phonetic doublet, probably also *bytten* [*y* = (i) < (e)], and *lyve* (= 'leave') [formation by analogy of 'feel': 'felt'].

[2]) Can *i* be due to the analogy of 4. *byquyste* (= 'bequest', sb.) 4. *bequide* (= 'bequeath', sb.), NED. No such form are noted after the 14th cent.

[3]) *dycon* and *subdicon*, after 1500 (Binzel, 29) are probably due to the learned form *diacon* (6, NED.) with syncopation of (ə) < *ă*.

should be interpreted literally, i. e. as (wei) or (wəi), this pronunciation not being supported by any other evidence. If I can trust my notes, Hodges in the list of notations which is found in the copy of *The Primrose* at the British Museum has discarded [o̭ ŷ] as a symbol of *oi* in 'boil' etc., and writes instead [o̭i] and [ôi] which should be interpreted as (ui), (u:i).

Stockholm. R. E. Zachrisson.

DIE AUTORSCHAFT DER STELLE VOM »RAUHEN PYRRHUS«, *HAMLET* II 2, 472 ff.

Schon vielfach ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß die stelle vom »rauhen Pyrrhus« im *Hamlet* II 2, 472 ff. unmöglich von Shakespeare sein könne. Es ist allerdings schwer zu sagen, worin hier das eigentlich Unshakespearesche liegt.

Die situation ist kurz folgende:

Zu dem durch die unterredung mit Rosencrantz und Guildenstern erregten Hamlet werden schauspieler geführt. Um sich zu erleichtern, bittet er den einen schauspieler um eine pathetische deklamation, die er selbst auswählt. Das stück, in dem sie vorkommt, lobt er selbst vorher aufs äußerste. Dann wird eine schilderung von Priams tod durch Pyrrhus und dem jammer der Hekuba vorgetragen.

Zunächst ist dieser bericht als solcher durchaus klassizistisch, was bei dem großen volksdramatiker Shakespeare sofort auffällt. Denn bei Shakespeare findet sich sonst nirgends eine derartige hinneigung zum klassizismus, der dichtungsart, die für viele von Shakespeares vorgängern und zeitgenossen so anziehend war.

Dazu kommt noch, daß die sprache klassizistisch ist und auch zum teil die bilder antike anspielungen enthalten.

Wegen dieser auffallenden erscheinung hat man den verschiedensten vermutungen über die autorschaft der stelle vom »rauhen Pyrrhus« raum gegeben. Die wichtigsten theorien sollen zunächst kurz zusammengestellt und besprochen werden.

Die älteste, naive kritik behauptet, Shakespeare habe die rede wörtlich aus einem alten drama übernommen, und noch heute ist diese ansicht nicht ganz geschwunden. Ihre vertreter berufen sich zum teil auf die worte Hamlets, die er vorher an den schauspieler richtet. Er beschreibt ein stück, das dem volke nicht gefallen hat, er erzählt

genauer, daß die gewünschte rede nur einmal aufgeführt worden ist, und sagt sogar, daß sie aus einer erzählung des Äneas an Dido stammt. Wenn Shakespeare, so wird geschlossen, ein stück durch Hamlets mund so genau beschreibt, dann muß es existiert haben.

Andere forscher, wie zb. Max J. Wolff[1]) und Morsbach[2]), begnügen sich damit, die stelle in ein unbekanntes Didodrama zu verweisen, ohne die notwendigkeit näher zu begründen.

Weiter gehen Wallace[3]) und Fleay[4]). Sie sprechen nicht mehr von einem unbekannten drama, bei ihnen ist es gefunden. Es ist *Dido und Äneas* von Ben Jonson. In Henslowe's Diary wird nämlich für den 4. Januar 1598 ein stück mit diesem namen erwähnt, aber ohne verfasser. Fleay hält es für sehr unwahrscheinlich, daß es mit dem drama Marlowe-Nashs identisch ist, und schreibt es Ben Jonson zu. Wallace ist derselben ansicht, wenn er sie auch etwas vorsichtiger äußert.

Die näheren umstände werden von Fleay und Wallace noch genauer ausgeführt. Ihre hypothese fußt darauf, daß Jonson um jene zeit ein drama verfaßt hat, dessen namen wir nicht kennen, und das nicht mehr erhalten ist. Henslowe aber setzt zu *Dido und Äneas* von 1598 hinzu, daß es am abend gespielt wurde, d. h. vor einer auserwählten zuhörerschaft, und erwähnt später das stück nicht mehr. Dasselbe sagt Hamlet von seinem schauspiel. Auch dieses wurde nur einmal gespielt und paßte nicht für die gewöhnliche menge. Diese übereinstimmungen haben tatsächlich etwas bestechendes für sich, ebenso könnte das klassische thema zu Ben Jonson passen. Doch bei näherer betrachtung verliert diese vermutung an glaubwürdigkeit. Denn warum sollte Shakespeare das Jonsonsche drama verwendet haben? Wallace gibt die seltsame erklärung, die zitierte stelle müßte neu gewesen sein, es hätte keinen zweck gehabt, dem publikum etwas altbekanntes vorzutragen. Ben Jonsons drama aber war unbekannt. Fleay aber sagt: "Is not this Shakespeare's way of showing that Jonson had been

---

[1]) Shakespeare-jahrbuch 46, 15 und Engl. stud. 45, 27.

[2]) Anmerkungen zu Vischers Shakespeare-vorträgen I 505.

[3]) Engl. stud. 43, 378.

[4]) Biographical Chronicle of the English Drama; vol. II, p. 307.

reconciled to the Chamberlain's company in 1601, after three years' stage war?"

Es steht aber einmal noch nicht fest, daß Ben Jonson wirklich ein schauspiel *Dido and Aeneas* geschrieben hat, und mir scheint auch dann noch der schluß einer wörtlichen übernahme zu gewagt.

Warum sollte eigentlich Shakespeare ein so langes, zusammenhängendes stück ohne triftigen grund von einem fremden dichter unverändert übernommen haben?

Verulkungen durch mitdramatiker finden wir in jener zeit ziemlich häufig; aber wo gäbe es ein beispiel in der geschichte des Elisabethanischen dramas dafür, daß einem verfasser durch einen andern dramatiker in einem stück so hochgesteigerte komplimente gesagt würden?

Es bleibt dann aber immer noch die ungewöhnliche klassizistische form bestehen, und durch diese sind einige ältere kritiker: Warburton, Ritson, Seymour, Pye[1]) darauf gekommen, Shakespeare selbst als den verfasser eines klassizistischen Didodramas zu erklären, das er in der jugend verfaßt habe. Es sei erfolglos geblieben, und Shakespeare habe sein andenken im *Hamlet* sowohl bewahren als neu beleben wollen. Doch dagegen spricht schon von vornherein, daß Shakespeare bei seiner anerkannten bescheidenheit sein eigenes lob in der vorrede nicht so pomphaft verkündet haben würde. Zwingender als dieser innere grund ist aber der äußere, daß von solchen klassizistischen neigungen und versuchen Shakespeares nirgends die rede ist.

Wollte man jedoch Shakespeare als den verfasser der Pyrrhusstelle aufrecht erhalten, so bliebe immer noch die möglichkeit, daß der betreffende passus ausdrücklich für den *Hamlet* verfaßt worden ist. Das erwähnt auch Morsbach.

Dabei entsteht zuerst die frage, ob Shakespeare irgendwie zu dem thema und zu der form angeregt worden ist.

Am nächsten liegt es, an Marlowe-Nashs *Dido, Queen of Carthage* zu denken, das einige jahre vorher erschienen war und eine sehr ähnliche stelle enthält. Auf dieses werk weisen

---

[1]) Vgl. Furness, Variorum Hamlet, vol. I, p. 180 ff.

in der tat viele forscher hin. Sie wollen damit zugleich den anscheinend bombastischen stil erklären, der Shakespeare sonst fremd ist, und zwar geschieht das unter verschiedenen gesichtspunkten:

Es ist möglich, sagt die eine, neuere gruppe, Sarrazin[1]), Engel[2]), Conrad[3]), daß Shakespeare sich an Marlowes stück erinnert hat; er fand den gegenstand passend für seinen zweck und hat in anlehnung daran seine stelle gedichtet. Unwillkürlich hat er damit einen anklang Marlowescher art seiner eigenen beigemischt. Als stütze für diese hypothese wird zeile 496 herangezogen, die sich wörtlich bei Marlowe findet:

> "And with the wind and wing thereof
> The King falls down."

Nach meiner meinung kann hier aber auch bloß eine reminiszenz ohne besondere absicht vorliegen. Da Shakespeare Marlowes *Dido* sicher gekannt hat, wäre es denkbar, daß er diese worte zufällig im gedächtnis behalten hat. Diese erscheinung finden wir bei Shakespeare nicht vereinzelt. Es ist erstaunlich, wie bei dem sonstigen reichtum an bildern und vergleichen bei Shakespeare mitunter ein bild sehr spät wiederkehrt. So fand Shakespeare beispielsweise in Arthur Brookes gedicht, das ihm als vorlage für *Romeo und Julia* diente, das bild vor, daß eine neuerwachte liebe die alte verdrängt, wie ein zweiter keil den ersten heraustreibt. Dieses bild wendet Shakespeare noch im *Coriolan* an, der offenbar ganz spät anzusetzen ist. Ähnlich könnte es sich wohl auch hier verhalten.

Die andere gruppe folgt dem urteil Steevens[4]). Sie sieht in der deklamation des ersten schauspielers eine parodie auf Marlowe, eine beabsichtigte verhöhnung durch übertreibung der sprache. Sofort ergibt sich ein unlösbarer widerspruch gegen diese auffassung: Angenommen, die ganze rede Hamlets wäre wirklich ironisch gemeint, so müßten wir trotzdem die worte »Es gefiel nicht dem großen haufen« für wahr halten. Sie können keine ironie sein. Nun ist der grund, der

---

[1]) Anglia 12—14: Die entstehung der Hamlet-tragödie.
[2]) Die spuren Senecas in Shakespeares dramen.
[3]) Hamlet-ausgabe von Fritsche-Conrad, S. LXIX ff.
[4]) Vgl. Furness, Variorum Hamlet. vol. I. p. 182.

für die angenommene lächerlichkeit angeführt wird, der angebliche bombast. Das, was bombastisch war, gefiel doch aber gerade dem großen haufen jener zeit. Dann gibt noch zu denken, daß Hamlet erzählt, warum es der großen masse mißfiel:

»Ich erinnere mich, daß jemand sagte, es sei kein salz und pfeffer in den zeilen, um den sinn zu würzen, und kein sinn in dem ausdruck, der an dem verfasser ziererei verraten könnte, sondern er nannte es eine schlichte manier, so gesund als angenehm und ungleich mehr schön als geschmückt!«

Also mißfiel es doch gerade, weil der stil ungekünstelt und schlicht war. Nun ist es doch undenkbar, daß dieses stück wegen des bombastes nicht gefiel, wo doch Hamlet als grund des mißfallens das ungekünstelte und schlichte angibt. Darin liegt ein widerspruch. Dazu kommt noch, daß die rührung des schauspielers echt sein muß und er nicht durch etwas gerührt werden konnte, was verspottet werden sollte.

Alle diese widersprüche lösen sich, wenn wir die worte Hamlets für bare münze nehmen. Außerdem ist als letztes argument gegen Steevens heranzuziehen, daß gerade bei dem *Dido*-drama der anteil Marlowes von dem Nashs nicht zu trennen ist. Auch Shakespeare wird das gewußt und vermieden haben, dort Marlowe zu parodieren, wo er ihn nicht traf.

Außer an Marlowe hat man auch an Seneca gedacht. Szenen, die der hier besprochenen inhaltlich sehr ähnlich sind, finden wir in Senecas *Trojanerinnen* und im *Agamemnon*. Engel in seinem aufsatz *Spuren Senecas in Shakespeares dramen* sucht nachzuweisen, daß *Hamlet* überhaupt eine stärkere beeinflussung durch Seneca zeigt. Shakespeare hat Seneca sicher gekannt; inwieweit er aber hier von ihm beeinflußt ist, muß eine ungewisse hypothese bleiben, aus der wir hier nichts positives schöpfen können.

Eine andere möglichkeit ziehen Malone, Schlegel[1]) und andere in betracht, nämlich die, daß Shakespeare diese stelle aus sich selbst heraus eigens für den *Hamlet* schrieb. Verschiedenes scheint dafür zu sprechen. Beginnt man mit der wahl des stoffes, so zeigt Shakespeare häufig hinneigung zu dem thema, abgesehen von der Hamlet-

[1]) Vgl. Furness, Variorum Hamlet, vol. I, p. 182/3.

stelle. *Titus Andronikus* soll wegen seines ungeklärten ursprungs nur kurz erwähnt werden. Zweimal, III 2 und V 3, finden sich anspielungen auf die *Dido*-erzählung. Deutlicher ist die stelle bei 2. *Heinrich IV.* I 1. Dort zittert Morton bei der überbringung der unglücksbotschaft so, daß Northumberland ihn mit dem diener vergleicht, der Priamus den brand Trojas meldet. Dieser vergleich ist so ungesucht, daß er eine vertrautheit Shakespeares mit dem stoff voraussetzt.

In *The Rape of Lucrece* 1443 ff. kommt Lukrezia zu einem gemälde, von dem es heißt:

> "Till she despairing Hecuba beheld,
> Staring on Priam's wounds with her old eyes,
> Which bleeding under Pyrrhus' proud foot lies."

Hier ist nicht nur die erzählung vom tode des Priamus, sondern schon eine auffallende ähnlichkeit mit dem poetischen bild, *Hamlet* II 2, 502, vorhanden.

Schließlich ist auch *Troilus und Cressida* ein beweis für Shakespeares kenntnis gerade dieser materie. Ist er durch ein fremdes drama wieder darauf aufmerksam gemacht worden, dann wäre es bei seiner sonstigen vertrautheit mit diesen szenen möglich, daß er daraus etwas ganz eigenes schuf.

Für Shakespeares eigentumsrecht an der rede des schauspielers scheint noch zu sprechen, daß die dort gebrauchten gedanken, ausdrücke und bilder sich in zahlreichen anderen werken finden. So heißt es beispielsweise *Hamlet* II 2, 495:

> "But with the whiff and wind of his fell sword
> The unnerved father falls"

und *Troilus and Cressida* V 3, 40:

> "The captive Grecian falls
> Even in the fan and wind of your fair sword."

Eine ganz ähnliche stelle hatten wir soeben bei Marlowe festgestellt. Wie ich schon hervorhob, haftete dieses bild, das er bei Marlowe fand, wahrscheinlich so fest in Shakespeares gedächtnis, daß er es in *Troilus und Cressida* und *Hamlet* verwandte. Leider steht die abfassungszeit von *Troilus und Cressida* nicht fest. Als Shakespeares werk kann es jedoch erst nach dem *Hamlet* angenommen werden. Deshalb kann ebensogut die stelle im *Hamlet* die parallelstelle im *Troilus*-drama angeregt haben. Shakespeare stand hier offenbar unter

dem einfluß von Heywoods *Iron Age*, das Käte Göbel [1]) schon 1569 ansetzt.

In *Troilus und Cressida* finden sich noch mehrfach anklänge an unsere *Hamlet*-stelle. Erwähnt sei *Hamlet* II 2, 499:

"His sword,
Which was declining on the milky head
Of reverend Priam, seem'd i' th'air to stick"

zu *Troilus and Cressida* IV 5, 188:

"thou hast hung thy advanced sword i' the air
No letting it declining on the declined."

Die eben zitierte stelle wird fortgesetzt mit den worten:

"So, as a painted tyrant, Pyrrhus stood."

Sehr ähnlich heißt es beim zusammentreffen Macduffs und Macbeths auf dem schlachtfelde im *Macbeth* V 8, 26:

"We'll have thee
Painted upon a pole and underwrit:
Here may you see the tyrant."

Gleichfalls im *Macbeth* wird erwähnung getan des "Hyrcanian tiger's", mit dem am anfang der rede Pyrrhus verglichen wird. Doch ist das kein überzeugendes beispiel, da "the Hyrcanian beast" bei Kyd und andern ebenfalls belegt ist.

Das bild des zerbrochenen glücksrades wird nicht nur dem gedanken, sondern auch den worten nach noch einmal in *Antony and Cleopatra* IV 13, 40 dargestellt:

"No let me speak so high
That the false housewife Fortuna break her wheel."

Im *Hamlet* II 2, 517 lautet die anrufung der Fortuna:

"Break all the spokes and fellies from her wheel."

Ein ähnlicher gedanke wie in *Hamlet* II 2, 497:

"Then senseless Ilium,
Seeming to feel this blow, with flaming top
Stoops to his base"

---

[1]) Die quellen und die entstehungszeit von Thomas Heywoods *Iron Age*; diss. Jena 1917.

findet sich in *Macbeth* IV 1, 57:

"palaces and pyramids do slope
Their heads to their foundations"

und in *Troilus and Cressida* IV 5, 221:

"Yond towers . . . must kiss their own feet."

Diese anklänge sind allerdings so auffallend und für die relativ kurze *Hamlet*-stelle so zahlreich, daß man leicht versucht sein könnte, sie als beweise für Shakespeares autorschaft anzusehen. Doch ergeben sich bei der auffassung, Shakespeare habe diese *Hamlet*-stelle eigens für den *Hamlet* verfaßt, wie wie wir sehen werden, unlösbare schwierigkeiten.

Alle anzeichen sprechen nämlich dafür, daß unsere *Hamlet*-stelle von der verlorengegangenen quelle Shakespeares, dem Kydschen *Urhamlet*, herrührt.

Ein vergleich des Shakespeareschen *Hamlet* mit dem deutschen komödiantenstück *Der bestrafte brudermord oder Prinz Hamlet aus Dänemark* führt zu dieser überzeugung.

Die mehrzahl der modernen forscher steht auf dem standpunkt, daß *Der bestrafte brudermord* ein direktes, wenn auch verderbtes abbild des Kydschen *Urhamlet* ist[1]). Deshalb kann man wohl mit ziemlicher sicherheit aus dem deutschen stück rückschlüsse auf die gestalt des *Urhamlet* machen.

Nun ist es auffallend, daß der name Pyrrhus schon in der schauspielerszene des *Bestraften brudermordes* genannt wird! Überhaupt zeigt die schauspielerszene in ihren grundzügen auffallende verwandtschaft mit derselben szene im *Hamlet*, natürlich von den selbstverständlichen verderbungen abgesehen. So ist aus Hamlets worten bei Shakespeare:

»Als Roscius ein schauspieler zu Rom war —«

im *Bestraften brudermord* geworden:

»Da Marus Russig ein comödiant war zu Rom, was war da vor eine schöne zeit.«

---

[1]) Es ist hier unmöglich, darauf näher einzugehen. Diese frage ist ausführlich behandelt bei Landsberg, *Ophelia* (anm. zu s. 46—48) und bei Radebrecht, *Shakespeares abhängigkeit von Marston* (s. 53—56); Neue anglistische arbeiten, Cöthen 1918.

Aus Hamlets worten bei Shakespeare:

»'O Jephta, richter Israels —'
Welchen schatz hattest du! . . .
'Hätt' ein schön töchterlein nicht mehr,
Die liebt er aus der massen sehr.'«

wird im *Bestraften brudermord:*

»O Jephta, Jephta, was hast du vor ein schönes töchterlein!«

Auch Hamlets ratschläge an die schauspieler (III 2), beim spielen nicht zu übertreiben, sind im *Bestraften brudermord* in dieser szene enthalten.

Von wichtigkeit für die auffassung der worte Hamlets vor der deklamation des ersten schauspielers ist es auch, daß er ein stück verlangt, das er schon einmal habe spielen sehen. Damit ist auch auf einfache weise das problem in Shakespeares *Hamlet* gelöst, ob diese worte Hamlets glaubwürdigkeit verdienen, oder ob sie nicht als tatsache hinzunehmen sind. Shakespeare hat einfach hier, wie sonst so häufig, diese worte skrupellos aus seiner quelle übernommen. Hamlet sagt im *Bestraften brudermord* wörtlich:

»Hört mir nun, ihr agiertet dazumahlen eine materie in Wittenberg von dem König Pir Pir — es pirt sich so«

worauf Carl, der erste schauspieler, erwidert:

»Ach, es wird vielleicht von dem großen König Pyrro sein?«

Und gleich darauf in der nächsten szene folgt im *Bestraften brudermord* das Dumb-show, das in Shakespeares *Hamlet* dem schauspiel im schauspiel (III 2) vorangeht. Hier heißt der könig im schauspiel nicht Gonzago, sondern Pyrrus. Hamlet sagt selbst:

»Das ist der könig Pyrrus, der geht nach dem garten schlafen.«

Daß schon der name Pyrrus mehrfach im *Bestraften brudermord* vorkommt, ist nach meiner meinung entscheidend.

Weiter schließe ich jetzt: Da der *Bestrafte brudermord* direkt auf den *Urhamlet* zurückgeht, so muß die ganze schauspielerszene, die anspielung Hamlets, daß er das stück schon einmal habe spielen sehen, und von der deklamation des schauspielers mindestens der name Pyrrus auf den *Urhamlet* zurück-

gehen. Also bleiben als Shakespeares eigentum höchstens die deklamation des ersten schauspielers und das werturteil »Kaviar für das volk« übrig. Bis hierhin stehen meine behauptungen auf festem grund und boden, da sie einfache folgerungen aus dem verhältnis sind, in dem der *Urhamlet* zum *Bestraften brudermord* und zu Shakespeares *Hamlet* steht.

Allerdings läßt sich mit bestimmtheit nichts weiteres aussagen. Bedenkt man jedoch, daß gerade die schauspielerszene auffallende übereinstimmungen mit Shakespeare zeigt sogar bis auf die worte, daß Hamlet das verlangte stück schon einmal habe spielen sehen, so ist wohl mit allergrößter wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die stelle vom »rauhen Pyrrhus« wenigstens in ihren ursprüngen aus dem Kydschen *Urhamlet* stammt. Bei näherer betrachtung desjenigen, was für und wider die früher aufgestellten theorien spricht, findet man doch, daß auffallend viel auf den Kydschen *Urhamlet* paßt.

Es sind, wie soeben erwähnt, eigentlich nur zwei punkte unserer *Hamlet*-stelle, die nicht im *Bestraften brudermord* enthalten sind:

1. die deklamation des schauspielers,
2. das werturteil »Kaviar für das volk«.

Die frage, ob die deklamation des ersten schauspielers wirklich im *Urhamlet* gestanden hat, kann aus mangel an positivem beweismaterial nicht mit sicherheit beantwortet werden. Hier helfen nur vermutungen weiter, und wir müssen uns für die lösung entscheiden, die den größeren anspruch auf wahrscheinlichkeit hat. Um nochmals die hauptsache hervorzuheben: Es steht fest, daß mindestens schon der name Pyrrus im *Urhamlet* vorkam. Es gibt nun nur zwei möglichkeiten:

1. Shakespeare fand wirklich nur den namen Pyrrhus und wurde dadurch zu einem thema angeregt, das bei ihm sehr beliebt gewesen ist (vgl. *2. Henry IV.* I 1).
2. Shakespeare fand schon im *Urhamlet* einen ansatz der stelle vom »rauhen Pyrrhus« vor, den er dann zu unserer *Hamlet*-stelle ausarbeitete.

Erwägen wir zunächst einmal die erste möglichkeit, daß Shakespeare im *Urhamlet* nur den namen Pyrrhus fand und dadurch zu einem thema angeregt wurde, das bei ihm sehr

beliebt gewesen ist. Diese hypothese hat alles gegen sich. Denn, wie schon erwähnt, heißt im *Bestraften brudermord* der könig im Dumb-show nicht Gonzago, sondern Pyrrus. Wie sollte nun der name Pyrrhus ursprünglich da stehen, wo wir bei Shakespeare Gonzago finden? Von einem meuchelmord an könig Pyrrhus wird uns nämlich sonst nirgends berichtet, während das bei Shakespeare im Dumb-show an Gonzago verübte verbrechen, sogar mit dem namen Gonzaga, in Italien nachgewiesen ist [1]). Der name Gonzago ist demnach unzweifelhaft das primäre. An dieser stelle ist also im *Bestraften brudermord* offenbar eine zusammenziehung erfolgt, wo Shakespeare auseinandergehalten hat. Wie will man es sich nun erklären, daß im *Bestraften brudermord* an dieser stelle fälschlich der name Pyrrhus auftaucht?

Diese erscheinung ist nicht zu begreifen, wenn Shakespeare im *Urhamlet* wirklich nur den namen Pyrrhus vorgefunden hätte. Deshalb ist mit größter wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß im *Urhamlet* mindestens schon ein ansatz der stelle vom rauhen Pyrrhus vorhanden war, durch die dann im *Bestraften brudermord* der name Pyrrhus fälschlich auch ins Dumb-show hineinkam. Gegen diese auffassung spricht im ersten augenblick die stilvergleichung mit andern dramen Shakespeares, die ich soeben ausgeführt habe. Die anklänge und übereinstimmungen, die ich mit *Troilus und Cressida*, *Macbeth* und *Antonius und Cleopatra* aufzeigte, tragen das gepräge des Shakespeareschen stils. Nun ist aber die tatsache überraschend, daß die teile der Pyrrhusdeklamation, die diese übereinstimmungen mit andern dramen Shakespeares zeigen, gerade in Quarto I fehlen [2]). Gewiß ist zunächst bei den aus diesem umstand gezogenen schlüssen vorsicht anzuraten, da Quarto I ein verstümmelter raubdruck ist. Es steht fest, daß da auslassungen vorhanden sind, wo der stenograph beim mitschreiben nicht nachkam.

---

[1]) Vgl. Sarrazin, Neue italienische skizzen, Shakespeare-jahrb. 31 (1895).

[2]) Allerdings findet sich die stelle: *Hamlet* II 2, 495 auch schon in Quarto I. Das sind jedoch gerade die worte, die ähnlichkeit mit einer stelle bei Marlowe-Nash haben. Diese erscheinung habe ich schon oben zu erklären versucht. — Sämtliche andern hierfür in betracht kommenden stellen fehlen jedoch ausnahmslos in Quarto I!

Aber es gibt zu denken, daß Quarto I in wichtigen punkten von Quarto II abweicht, die nicht durch schuld des stenographen hineingekommen sein können. Bekanntlich stellt sich der *Bestrafte brudermord* näher zu Quarto I als zu Quarto II. Da nun der *Bestrafte brudermord* direkt auf den *Urhamlet* zurückgeht, steht auch Quarto I dem *Urhamlet* näher als Quarto II. Somit kann aus dingen, die in Quarto II nicht vorhanden sind, die aber in Quarto I vorkommen, auch auf ihr vorkommen im *Urhamlet* geschlossen werden. Unter diesen umständen ist es denkbar, daß die Pyrrhus-deklamation in der verkürzten form von Quarto I aus dem *Urhamlet* stammt.

Ein punkt scheint jedoch gegen diese ansicht zu sprechen. Tschischwitz macht darauf aufmerksam, daß an jener stelle, wo der schauspieler einen passus des unbekannten dramas »Priams tod« von 30 versen deklamiert hat, Polonius ausruft: "that is too long!" Tschischwitz sagt hier wörtlich:

»In der tat macht ein solcher passus den eindruck erheblicher länge. Dieselben worte finden sich aber auch in der Quarto I, obgleich dort nur eine stelle von sechs zeilen gesprochen wird, die nicht im geringsten die geduld des hörers erschöpft haben kann.«

Daraus ergibt sich nach Tschischwitz, daß in Quarto I eine kürzung vorliegen muß. Ich glaube jedoch kaum, daß auch die längere deklamation in Quarto II die geduld des hörers erschöpft haben mag. Das will nach meiner meinung Shakespeare mit den worten »Das ist zu lang« gar nicht äußern. Dieser zwischenruf dient nur zur selbstcharakteristik des Polonius. Als Hamlet vorgetragen hat, schmeichelt ihm Polonius als typischer höfling. Während er sich an dem ausdruck »schlotterichte königin« ergötzt, langweilt ihn die künstlerisch wertvollste stelle der deklamation so sehr, daß er ausruft: »Das ist zu lang.« Daß Shakespeare sich hier nicht selbst korrigieren, sondern nur den niedrigen geschmack des Polonius zeigen wollte, ersieht man daraus, wie Hamlet nach diesem zwischenruf den schauspieler zum fortfahren auffordert: »Ich bitte dich, weiter! Er (nämlich Polonius) mag gern eine posse oder eine zotengeschichte, sonst schläft er!« — Die worte des Polonius als objektiv richtig anzusehen, geht doch schon wegen dieses einwurfes nicht an. Deshalb stehen sie auch mit demselben recht in Quarto I, trotzdem dort die deklamation viel kürzer

ist. Da Hamlet diese deklamation verlangt hat, wagt Polonius es als höfling nicht, sie selbst zu tadeln. So gibt er dem schauspieler auf diese weise zu verstehen, daß er aufhören soll. — Außerdem beträgt die deklamation in Quarto I bis zu Polonius' einwurf 16 zeilen und nicht, wie Tschischwitz hervorhebt, 6. Man muß doch den anfang der Pyrrhusstelle, den Hamlet vorgetragen hat, auch dazu rechnen. Mir erscheint es sehr natürlich, daß der alberne Polonius schon einen vortrag von 16 zeilen, die ihn langweilen, für zu lang hält. — Somit zeigt sich auch dieser einwurf gegen die auffassung, die Pyrrhusdeklamation in der verkürzten form stamme wirklich aus der ersten fassung von Shakespeares *Hamlet* (Quarto I) als hinfällig. Nimmt man trotzdem an, es wäre nicht so, so würde es doch ein merkwürdiger zufall sein, daß die vom raubdrucker ausgelassenen stellen gerade die sind, die parallelen in andern stücken Shakespeares haben!

Für meine auffassung sprechen außerdem noch zwei punkte:

1. Die stellen im »rauhen Pyrrhus« von Quarto II, die man für die schönsten hält und deshalb aus künstlerischen gründen als beweis für Shakespeares autorschaft angeführt hat, fehlen merkwürdigerweise ausnahmslos in Quarto I! Daß mit dem fall des königs Ilion fühllos und doch verzweifelnd zusammenbricht, wird für den höhepunkt von Shakespeares kleiner tragödie gehalten. Prachtvoll ist das bild von der kurzen ruhe im wildesten sturm. Beides fehlt in Quarto I (!). Auch die pathetische anspielung auf Fortuna ist nicht vorhanden. Überhaupt fehlt der name Fortuna an beiden stellen (II 2, 515 bis 519, 534).

2. Nicht unwichtig ist außerdem die feststellung, daß in der kurzen Pyrrhusstelle von Quarto I alle die bekannten historischen tatsachen enthalten sind, während das spezifisch Shakespearesche, die bilder, vergleiche und stellen, an denen betrachtungen angestellt werden, in Quarto I fehlt. Das alles dem nichtnachkommen des stenographen zuzuschreiben, geht doch nicht an. Das müßte ja ein merkwürdiger zufall sein. Geklärt kann das nur werden, wenn man in betracht zieht, daß Quarto I die erste, unvollständige und höchst oberflächliche umarbeitung des *Urhamlet* durch Shakespeare darstellt.

Ich glaube deshalb, aus all diesem schließen zu können, daß Shakespeare die stelle vom »rauhen Pyrrhus« im Kydschen *Urhamlet* wenigstens in großen zügen vorfand.

Auf Thomas Kyd paßt auch durchaus die verbeugung vor dem klassizismus, die, wie schon erwähnt, in der vorrede Hamlets liegt. Die lobrede des Dänenprinzen auf jenes stück, das kaviar für das volk gewesen sei, wollte durchaus nicht zu Shakespeare stimmen. Man hat dafür die erklärung geben wollen, es sei ein realistischer zug des dichters, aus dem königssohn den klassizistischen geschmack der obersten bildungsschicht seiner tage sprechen zu lassen. Diesen erklärungsversuch lehnt jedoch Schücking mit recht ab[1]).

Anderseits ist, wie schon anfangs gesagt, sonst nirgends bei Shakespeare eine hinneigung zum klassizismus zu bemerken. Gerade aber von Thomas Kyd ist das bezeugt, der dem kreise der Lady Pembroke nahe stand und für diese leute Garniers *Cornelia* übersetzte. Zur fristung seiner existenz bedurfte er dieses höfischen kreises. So wollte er noch, um die gunst der gräfin von Sussex zu gewinnen, Garniers *Portia* übersetzen und wurde nur durch den tod daran gehindert[2]). Nimmt man Thomas Kyd also als verfasser der Pyrrhusstelle an, so erklärt sich die lobende vorrede Hamlets (»Kaviar für das volk«) einfach als ein kompliment an die adresse des kreises der Lady Pembroke.

Daß diese Pyrrhusstelle im *Bestraften brudermord* nicht enthalten ist, ist nach meinem dafürhalten kein gegenbeweis. Diese stelle haben die verfasser des *Bestraften brudermords* einfach weggelassen, da sie damit nichts anzufangen wußten. Ihnen kam es mehr auf komische als auf pathetische momente an. So würde die Pyrrhusstelle in der tat gar nicht in den *Bestraften brudermord* passen, während sie im *Urhamlet* ohne weiteres gestanden haben konnte. Wahrscheinlich hat Shakespeare dann dadurch, daß er sie mit seiner eigenen kunst durchsetzte, sie in die vollendete form gebracht, in der sie uns in Quarto II vorliegt[3]).

---

[1]) Vgl. Schücking, Shakespeare im literarischen urteil seiner zeit, s. 89 ff.

[2]) Vgl. ebendort s. 64.

[3]) In dieser annahme bestärkt uns außerdem die tatsache, daß sich bei Kyd keine anklänge an diejenigen teile der Pyrrhusstelle finden, die sich durch

Denn nicht in der originalität der erfindung liegt Shakespeares größe, sondern darin, wie er das vorhandene künstlerisch verwertet.

Breslau. Friedrich Radebrecht.

ihre ähnlichkeit mit stellen in anderen Shakespeareschen stücken als Shakespeares werk nachweisen lassen. (Vgl. Crawfords Kyd-Konkordanz, Bangs Materialien XV.)

FRANK HARRIS ON OSCAR WILDE.

"The most important human document of the XX. century."

Thus wrote Mr. Guido Bruno, an American journalist and critic, of Mr. Frank Harris' recently published book, *Oscar Wilde: His Life and Confessions* [1]), adding: — "A big man has written about a big man in a big way." Another critic, Mr. Lee J. Smits, Literary Editor of *Detroit News*, summed up his opinion in a wired message to the author: — ". . Wilde walks the earth. The book is far bigger than he was: it is as big as Frank Harris, and I can't say more." These expressions of vigorous and cheerful enthusiasm, reaching us from the distant shores of the great — no, big — Republic, among whose cardinal virtues temperance of speech is the least conspicuous, are not calculated to predispose in favour of their object those readers who are averse to high-flown epithets and extravagant statements, and who value a wise restraint even in the praise of the good things of this earth. Experience having taught them the advantage of a circumspect and reserved attitude in regard to any chance meeting on the overcrowded ways of modern Bookland, and to discount alike the interested panegyrics of publishers and the perfervid applause of friends, they will not unnaturally distrust the astonishing piece of good luck that awaits them. With an amused glance at the cover, where those flattering criticisms may be read, they will open the book and start inspecting the contents. Their attention in a moment will become riveted to the page, and they will go on reading, fascinated by this terrible and powerful evocation of one of the greatest individual tragedies of modern days. They will live through once again, more intensely and vividly than ever, the whole gamut of their feelings for — and against —

[1]) In 2 vols. Privately printed and published by the author at 3 Washington Square North, New York, 1916. With four illustrations. Price: 10 $.

the unfortunate man to whose memory the book is dedicated: pity, disgust, admiration. "The most important human document of the twentieth century?" Who shall say! But without doubt, in the phrase of Robert Ross — and what more competent judge is there? — the "classic biography" of Wilde, and a work perhaps even destined to be read and remembered "when the gunthunder of the captains and the shouting of soldiery have long ago died down the wind."

It is probable that such a work would hardly have been possible some ten years ago, about the date of the appearance of Sherard's *Life of Oscar Wilde* (1906). Mr. Harris is not Mr. Sherard. Still there are reasons to believe that not even he would have acquitted himself of his task at that epoch in a manner at all approximate to his present success. A fact that may no doubt be alleged in excuse of some mistakes to be found in the works of the earlier biographer. The present reviewer has no wish to detract from the merits of one who has done more than anyone else for the rehabilitation of Wilde's name, and who was for many years his very loyal friend. It cannot be denied, however, that Sherard's romantic account of his "Unhappy Friendship" no longer offers any actual interest, or that his *Life*, good as it was in its day, can no longer satisfy us. (In that later book of his, *The real Oscar Wilde*, he mainly goes over the same ground again, so this work need not be taken into consideration.) Sherard wanted to prove too much and failed accordingly. His eloquence is marred by the rambling garrulity of the reporter. Exculpatory arguments are tiresome and moreover out of place. Oscar Wilde can now afford to be known to the world such as he was, and the pseudo-angelic figure encircled with the roseate halo of sentimental hero-worship that Sherard invites us to believe in is as far removed from the truth as the grotesque and grimacing image reflected in the slanderous mirror of a Douglas' hatred. His views of Wilde's character, in some notable instances, are manifestly mistaken. For example, we no longer give credence to the pleasant fiction that "Oscar Wilde was in no sense a hard drinker, and never by his most intimate friends was once seen in a state of intoxication." His most intimate friends, when allowed to speak on their own account, will assure us that the exact opposite

was the truth. Neither do we believe that in money matters he was "the soul of honour." As a fact, he was nothing of the kind, judging from the concurrent testimony of at least two well-informed writers. In the days of his prosperity as after his release from prison, he was, on the contrary, an incorrigible spendthrift, who squandered his money freely on himself and others. Means failing him, he begged or borrowed. In his last years he even seems to have had recourse to various tricks of cheating in order to extort money from friends and strangers[1]). Sherard's assertion that Wilde had "an instinctive horror of anything approaching to self-aggrandizement" falls as wide of the mark. Wilde always spoke of himself and his works in terms of extravagant praise. His vanity was enormous. There were times when his actions and utterances were those of a megalomaniac. He was heard to declare himself greater even than Shakespeare. Sherard does not set up for a literary critic, and perhaps did not himself mean such judgments as he ventured on Wilde's works to be taken all too seriously. Such as they are, they almost invariably proclaim his inability to grasp the essential facts and to indicate the writer's real aim. Writing of *The Happy Prince*, he says: — ". . while the tales that are told interest the child no less than the man of the world there underlies the whole a subtle philosophy, an indictment of society, a plea for the disinherited, which make of this book and of the *House of Pomegranates* (1891) two veritable *requisitoires* against the social system, as crushing as "The Soul of Man." It is no exaggeration to say that every word of this estimate conveys an erroneous impression of the works mentioned.

Mr. H.' work on Wilde, however, was called upon to perform a task more urgent far than that of reducing to their true value certain doubtful notions as regards Wilde's per-

---

[1]) Mr. H. relates an amusing instance of Wilde's partiality for somewhat irregular expedients in later years. Having conceived the idea of a play, he disposed of the scenario to some half dozen people successively, including the author — each paying £ 100 for the rights. When Mr. H. made use of the scenario for a play of his own, Wilde greatly resented this and wrote to reproach him for having "deprived him of a certain income," as he could otherwise have gone on selling his scenario to French managers and later on to German managers.

sonality, works or private life. Sherard's rather stilted praise and his ill-omened attempts at literary criticism had done no great harm after all. But Lord Alfred Douglas' *Oscar Wilde and Myself* (1914) was the fiercest onslaught upon Wilde the man and writer which had as yet appeared, and in the matter of bitterness and hatred a not unworthy riposte to the document the published parts of which are known to the world as *De Profundis*. Nothing was calculated to do greater harm to Wilde's fame and to such shreds of moral reputation as were left him after his downfall, than this work by a man who was known to have been on more intimate terms with him than anyone else, and who pretended to give an unbiassed record of his life and his writings. There can be little doubt that to all those whom the personality of Wilde inspires with feelings of disgust and loathing, and who ignored the obvious partiality and wholly destructive purpose of the book, Douglas' Apologia appeared in the light of a downright act of deliverance: it "cleared the air." It aimed a mortal stab at a whole movement that, so it seemed to them, stood for little else than affectation, effeminacy and washy aestheticism, if nothing worse. Appalled at the nefarious influence of "a world-wide cult of moral and physical leprosy," the scandalized lord had risen manfully in defence of common-sense, decency and his own outraged honour . . . Thus not a few readers will have interpreted the publication of *Oscar Wilde and Myself*. It was imperative that someone else among Wilde's friends, but one who had continued faithful to his memory, should now come forward, lest Douglas' charges should remain unrefuted and thus, taking on a semblance of truthfulness, work serious damage. Mr. Robert Ross having chosen to keep silence — not for ever, it is to be hoped — Mr. H., one of the two or three others entitled to speak, felt bound to take sides in the controversy. The subject is not an attractive one, yet is hardly to be avoided in discussing Wilde's moral character, and so a few words in illustration of Mr. H.' standpoint may not be found amiss, especially as what he has to say seems of a nature to settle this painful contest once and for all.

Wilde's accusations against Lord Alfred Douglas, at once sweeping and detailed and put forward with the utmost virulence of language, may be briefly summed up thus: Lord

Alfred Douglas had been the real cause of his ruin and of every misery that followed in its wake; his influence had been an evil and a hurtful influence, in great things and little; he had betrayed their friendship; he had led him into making expenses which he could not meet; he had been continually hampering him in his work . . . These charges in all essentials are borne out by the facts brought forward by Mr. H. He states that Wilde, who had indeed always been a lover of good cheer and keenly responsive to the charms of gay companionship, was led through his association with Douglas into a life of extravagant pleasure-seeking and reckless expenditure, and — indirectly — confirmed in habits the nature of which need not be specified; also that his manner and general conduct, owing to the same example, underwent a change for the worse: "Lord Alfred Douglas' boldness gave Wilde *outre-cuidance*, an insolent arrogance: artist-like he tried to outdo his model in aristocratic disdain." As to Douglas' influence on Wilde's literary work, he on the whole concurs with Wilde's own views: the constant intercourse of the two friends, lasting with rare intervals from late in 1891 up to the time of his imprisonment, left Wilde little leisure to compose works of a serious and really valuable kind, whereas in the years preceding their acquaintance or during the time they were separated, he had written works of a beautiful, original and powerful character. Finally — and here we touch the heart of the matter — it seems a fact that it was at the instigation and under urgent pressure of Lord Alfred Douglas and his family, and against his own better judgment, as against the advice of all his true friends, that he brought the action against the Marquis of Queensberry, Douglas' father, which led to his arrest and condemnation, and that, at what the author calls "the decisive period and final turning-point" in his career, the summer and autumn of 1897, after his release, he was again inveigled by the evil ascendancy of Douglas into a course of action pregnant with fatal issues. Mr. H. writes scathingly: — "It was at the instigation of Lord Alfred Douglas that Oscar began the insane action against Lord Queensberry, in which he put to hazard his success, his position, his good name and liberty, and lost them all. Two years later at the same tempting, he committed soul-suicide . . . From the moment he went to Naples

[to join Douglas] he was lost, and he knew it himself; he never afterwards wrote anything: as he used to say, he could never afterwards face his own soul."

Space forbids me to enter into a detailed examination of Mr. H.' work as a whole. Those who know him from his earlier essays in the art of literary portraiture will remember him as a writer of rare fascination, quickwitted, courageous, combative — a brilliant journalist, a critic of the type to whom the personality of the great author is, perhaps, of even greater interest than his work. These excellent qualities, which made his volume of *Contemporary Portraits* such delightful reading and a book of real importance in its way, display themselves to even better advantage when brought to bear upon a subject of wider scope and more ambitious design. His present work gives the only consistent and really lifelike picture of Wilde that we have, and the most complete and finished one. It is the only book written about him that quite succeeds in placing him in his true environments, temporal, social, if not literary — the latter having already been done by Arthur Ransome. For accuracy of information and lucidity of style it greatly surpasses Sherard's *Life*, and upon the whole, apart from Ransome's Monograph, may be regarded as the only work on Wilde that is absolutely indispensable to the student. A peculiarity deserves to be mentioned: for about half of the book the author has adopted the dialogue form — Wilde and himself being the interlocutors — thus adding to his story an element of dramatic interest and a peculiar attractiveness rarely to be found outside work of purely imaginative character. To what extent the utterances put into Wilde's mouth are actually founded on fact is of course impossible to judge. I will give a few quotations to show the author's admirable grasp of his subject, his gift of visualization and descriptive power. This is his impression of Oscar Wilde on the occasion of their first meeting, in 1884: —

"He shook hands in a limp way I disliked; his hands were flabby, greasy; his skin looked bilious and dirty. He wore a green scarab ring on one finger. He was over-dressed rather than well-dressed; his clothes fitted him too tightly; he was too stout. He had a trick which I noticed even then, which grew on him later, of pulling his jowl with his right hand as he spoke, and

his jowl was already fat and pouchy. His appearance filled me with distate. I lay stress on this physical repulsion, because I think most people felt it, and in itself it is a tribute to the fascination of the man that he should have overcome the first impression so completely and so quickly. I don't remember what we talked about, but I noticed almost immediately that his grey eyes were finely expressive; in turn vivacious, laughing, sympathetic; always beautiful. The carven mouth, too, with its heavy, chiselled, purple-tinged lips, had a certain attraction and significance in spite of a black front tooth which shocked one when he laughed. He was over six feet in height and both broad and thick-set; he looked like a Roman Emperor of the decadence . . . His talk soon made me forget his repellent physical peculiarities; indeed I soon lost sight of them so completely that I have wondered since how I could have been so disagreeably affected by them at first sight. There was an extraordinary physical vivacity and geniality in the man, an extraordinary charm in his gaiety, and lightning-quick intelligence. His enthusiasms, too, were infectious. Every mental question interested him, especially if it had anything to do with art or literature. His whole face lit up as he spoke and one saw nothing but his soulful eyes, heard nothing but his musical tenor voice; he was indeed what the French call a *charmeur*."

Oscar Wilde's marvellous conversational gifts are of legendary fame. Some of those who knew him have recorded their impressions of his talk, among them Alfred Douglas. But the best and fullest account by far of his power as a talker will be found in the following passages in Mr. H.'s book. The reference is to Wilde's Paris years.

"When you came afterwards to think over one of those wonderful evenings when he had talked for hours, almost without interruption, you hardly found more than an epigram, a fugitive flash of critical insight, an apologue or pretty story charmingly told. Over all this he had cast the glittering, sparkling robe of his Celtic gaiety, verbal humour, and sensual enjoyment of living. It was all like champagne; meant to be drunk quickly; if you let it stand, you soon realized that some still wines had rarer virtues. But there was always about him the magic of a rich and *puissant* personality; like some great actor he could take a poor part and fill it with the passion and vivacity of his own nature, till it

became a living and memorable creation. He gave the impression of wide intellectual range, yet in reality he was not broad; life was not his study nor the world-drama his field. His talk was all of literature and art and the vanities; the light drawing-room comedy on the edge of farce was his kingdom; there he ruled as a sovereign . . . It was through his humour that Wilde reigned supreme. It was his humour that lent his talk its singular attraction. He was the only man I have ever met or heard of who could keep one smiling with amusement hour after hour. True, much of the humour was merely verbal, but it was always gay and genial: summer-lightning humour, I used to call it, unexpected, dazzling, full of colour yet harmless."

One might just add that the author's reading of Wilde's character does not seem quite consistent on a few points, or else his mode of expression is not sufficiently *nuancé*. Thus, p. 367, he speaks of Wilde's "colossal egotism and essential hardness of heart." Two pages further on, in a foot-note, we hear of his "essential humanity and kindness of heart." P. 534 the author reverts to his former idea: — "Like most men of charming manners, Oscar was extremely selfish and cold-hearted . . ." Sherard naturally sides with the more flattering opinion: — "Oscar Wilde's great kindness of heart frequently manifested itself," etc., and he even goes into hysterics over his great friend's evangelic disposition: — "His gratitude to his Maker for his creation was revealed in the intense delight he took in every little thing that is good and pleasant in the world." As for Douglas' views of Oscar Wilde's "great kindness of heart," they may be gathered from the following: — "His whole principle of life was subversive to any . . . high altruism; he would not have gone without his dinner to save a friend — much less have faced ruin and imprisonment." All this sounds perplexing enough. But then, Wilde *was* perplexing — an ambiguous and baffling study even to such as had known him intimately; a creature all of moods and poses, insincere, changeable, full of slyness and *arrière-pensées*. Of his "colossal egotism" there can be no doubt. On the other hand he certainly knew moments of generosity and even tenderness. Probably it would be more correct to speak of him as a man of kindly manners than of a kind heart — and there is a world of difference!

And now, with the help of Mr. H.' excellent and eminently lucid account and an occasional reference to some other writers on the subject, let us rapidly follow the successive stages of that process of moral decomposition which constitutes what might be called the "case" of Oscar Wilde.

That Wilde's was conspicuously a case of hereditary degeneration even Sherard's book left no one in doubt of. In his portayal of Wilde's father — a man of eminent ability and distinction, a famous surgeon, and author of several works on Irish archaeology, history and folk-lore — S. touches with obvious reluctance upon the particular trait which, transmitted to the son, produced such fearful consequences: his violent and reckless sensualism. He briefly states that Sir William Wilde had "the evil repute of being a man of strong, unbridled passions, in the gratification of which no sense of social or professional responsibility could restrain him," and mentions his extraordinary "mixture of intellectuality and animalism, of benevolence and humanity with bestial instinct." With regard to Wilde's mother — a versatile writer and remarkable personality in her way — S. observed an attitude of flattering deference. In spite of his panegyrics, however, one retained a definite impression of bohemianism, tawdriness, domestic inefficiency and rather silly contempt of the practical sides of life. Mr. H., who is more explicit, speaks of Wilde's father as having "an unholy reputation." An "able and fairly impartial contemporary observer" whom he quotes, describes Sir William as "a pithecoid person of extraordinary sensuality and cowardice," while his wife, in the words of the same authority, was "a highfalutin' pretentious creature whose pride was as extravagant as her reputation founded on second-rate versemaking."

Though parental example had done little to encourage the growth of a virile and healthy spirit in Wilde as a boy, he appears to have led an irreproachable and sober life during the earliest years of his manhood. A college friend of his writes: — "All through his Dublin University days he was one of the purest-minded men that could be met with. He was not a card-player . . . He was also an extremely moderate drinker." It was during his undergraduate days at Oxford that his inherited disposition for extravagant demeanour and careless

living gradually declared itself — in surroundings that seem to have been only too favourable for such a development. On this point Sherard and Mr. H. are equally precise. The former even asserts that Oscar Wilde was "to a very large extent a victim of the Oxford educational system, of the Oxford environment": —

". . Oxford, which is the finest school in the world for the highest culture, is also the worst training-ground for the lowest forms of debauchery. It all depends on the character of the student, his early home-training, his natural propensities, his physical state, his religious belief. Oxford produces side by side the saint, the sage and the depraved libertine. She sends men to Parnassus or to the public-house, to Latium or the lenocinium . . . Oxford has rendered incalculable services to the Empire, but she has also fostered and sent forth great numbers of men who have contributed to poison English society."

It appears indeed that very soon Wilde had attracted the notice of a set of persons who, recognizing his genius and a subtle consanguinity of taste and temperament, became his fervent admirers and followers. Inquiring into the causes of Wilde's rapid social rise and fast-growing notoriety, Mr. H. writes: —

"From the time he left Oxford he was acclaimed and backed by a small minority of passionate admirers . . . These admirers formed the constant factor in his progress from social height to height. For the most part they were persons usually called "sexual inverts," who looked to the brilliancy of his intellect to gild their esoteric indulgence. This class in England is almost wholly recruited from the aristocracy and the upper middle-class that apes the "smart set." It is an inevitable product of the English boarding school and University system; indeed one of the most characteristic products . . . It was the passionate support of these men in the first place which made Oscar Wilde notorious and successful."

The author's statements regarding the extraordinary power and influence wielded by a class of people whom he himself designates as a small minority are no less curious: —

". . These men are usually distinguished by a certain artistic sympathy and often by most attractive, intellectual qualities . . . in the "smart set" alone there are hundreds of these acolytes

whose intellectual and artistic culture gives them an importance out of all proportion to their number . . . The easiest way to success in London society is to be notorious in this sense. Whatever career one may have chosen, however humble one's birth, one is then certain of finding distinguished friends and impassioned advocates . . . I could easily give dozens of instances to prove that sexual perversion is a "Jacob's Ladder" to most forms of success in our time in London . . . no one who knows the facts will deny that these men are prodigiously influential in London in all artistic and literary matters . . ."

However, in spite of the fact that Wilde was looked up to as a leader by these compromising supporters, when still at Oxford, and though his evil reputation really dated from his University days, it seems established that it was not until much later, or more precisely, about 1886, that he began that practice of abnormal sex-indulgence that was to end in disaster.

The picture of Wilde as an Oxford undergraduate is that of an unusually brilliant young dandy and scholar, of a type that already exhibited some definite analogies with that resourceful amateur of voluptuous elegance, dilettantish refinements and polite erudition — the Greek sophist and *bel esprit.* It should be remembered, in fact, that from his youth Wilde had saturated himself with Greek thought and Greek feeling, and was deeply versed in the lore and literature of the ancients: his study of authors for whom he used to profess a passionate admiration could not fail to render attractive to his imagination a vice in which the most cultivated and artistic nation on earth — in obedience to what obscure impulses, who can tell? — had made it a point to indulge more or less openly. He spoke of himself later, with emphatic reference, as "a Greek born out of due time." Mr. H. observes judiciously: — ". . no one will understand Oscar Wilde who for a moment loses sight of the fact that he was a pagan born: as Gautier says, "One for whom the visible world alone exists," endowed with all the Greek sensuousness and love of plastic beauty; a pagan, like Nietzsche and Gautier, wholly out of sympathy with Christianity, one of "the Confraternity of the faithless who *cannot* believe," to whom a sense of sin and repentance are symptoms of weakness and disease."

Wilde's great popularity among certain artistic and fashionable sets in London, where he settled after taking his degree, was at least equalled by the dislike he aroused in most circles. In many instances the hostility by which he was beset was a cloak for professional jealousies; to some extent it was called forth by the — at first unfounded — rumours of his vicious life and by his methods of self-advertizement, which disgusted even many of those who willingly acknowledged his talents and personal charm. Still this alone somehow does not seem to account for the fierce loathing with which he was regarded almost everywhere outside his clique, nor yet for the delirious outbursts of joy which acclaimed the news of his overthrow years later. Other famous men of equally ill-accredited morals have evinced no less contempt for popular sentiment and conventional ethics and have yet escaped being torn to pieces or hounded out of society by their infuriated fellow-countrymen. Whence then the exceptional ferocity displayed in regard to this particular offender? It can only be that in Wilde's personality and attitude there was a peculiar something that provoked and exasperated the majority in a thousand obvious or subtle ways and to an extent which to them must at length have become unbearable. Mr. H. gives us some hints as to the nature of this antagonism and some of its reasons: — "He was detested by the whole of the middle or shop-keeping class which in England, according to Matthew Arnold, has "the sense of conduct — and has but little else." This class hated and feared him; feared him for his intellectual freedom and his contempt of conventionality, and hated him because of his light-hearted self-indulgence, and also because it saw in him none of its own sordid virtues." And elsewhere: — ". . it must not be thought that Oscar Wilde was punished solely or even chiefly for the evil he wrought: he was punished for his popularity and his pre-eminence, for the superiority of his mind and wit; he was punished by the envy of journalists, and by the malignant pedantry of half-civilized judges."

And then there was the literary side of the question. It cannot be denied that many of Wilde's writings were of a nature such as to evoke the suspicions of Puritan and Philistine and to confirm the rumours of his sexual viciousness. This

showed itself at the appearance of what was practically his first book: the *Poems* published in 1881. This was the heyday of the so-called "Aesthetic Movement," a "craze" much looked down upon and laughed at as an outrage to common sense, good taste and manliness, and with this movement Oscar Wilde was widely associated as its shrillest, if not its most eloquent mouthpiece. His personal eccenticitries had already attracted unfavourable notice; and now the *Poems* were rejected as derived from an unhealthy inspiration and unanimously condemned by the critics on this as on purely literary grounds. Many of the press attacks had a note of personal rancour that can only be set down to a desire to wound the author through his work, especially those appearing in *Punch*, that "pet organ of the English middle class," which from the time of Wilde's leaving Oxford never tired of making him the butt of its gibes and sarcasms. "Taking the criticism as a whole," Mr. H. says, "it would be useless to deny that there is an underlying assumption of vicious sensuality in the poet which is believed to be reflected in the poetry. This is the only way to explain the condemnation which is much more bitter than the verse deserves."

The Wilde whom we find in the essays of *Intentions*, in *A House of Pomegranates*, in *The Picture of Dorian Gray* and in the drama of *Salomé* had long outgrown the maker of pretty verses and protagonist of a showy and spurious aestheticism. The society fop and young *littérateur* of brilliant but uncertain promise was becoming a power and an influence that were no longer to be discarded with a shrug or a sneer. His early lectures and the greater part of his poetry had been little more than a collection of echoes and paraphrases skilfully amalgamated into a medium fit to convey ideas and feelings neither quite his own nor wholly those of others. Ten years later, in the full vigour of his genius and manhood, before the sweetness of fame and fortune had turned bitter in his mouth, he revealed himself as a writer of extraordinary animation, variety and shrewdness and of a strangely provoking charm. It has been hinted — partly on grounds derived from the highly suggestive study of Wainewright — that his indulgence in unnatural vice was really at the bottom of this development and served him throughout as a powerful incitement to artistic

creation and to that intensification of personality which he declared to be the true end of life. As a matter of fact, nearly all his works dating from the period in which he may be presumed to have thrown the reins to his passions more recklessly than ever, are permeated with a curious and distinctive quality of impassioned sensualism and a scoffing audacity of thought, and deal more or less, frankly or by covert allusions, with themes of a scabrous or gruesome character. Thus a supposed amorous friendship between two men forms the subject of "The Portrait of Mr. W. H." Dorian Gray is depicted as a creature sullied by every form of debauchery and vice. *Salomé*, a work of remarkable execution and lurid impressiveness, pivots on a motif that would have delighted a Marquis de Sade. Thomas Griffiths Wainewright, the subject of one of his essays, — in whose character and life he may have discerned some points of resemblance with himself, some vague foreshadowing of his own destiny — he introduces as "not merely a poet and a painter, an art-critic, an antiquarian, and a writer of prose, an amateur of beautiful things, and a dilettante of things delightful, but also a forger of no mean or ordinary capabilities, and as a subtle and secret poisoner almost without rival in this or any age." Most of the purple passages in "The Critic as Artist," strongly reminiscent in their tone and phrasing of writers like Baudelaire and Pater, likewise convey a note of morbid voluptuousness.

These various writings, which all and sundry wore a far too literary stamp to commend themselves to the vast bulk of readers, either excited no particular interest, as in the case of *A House of Pomegranates*, or caused a stir that may have been gratifying to the author's vanity, but proved disastrous to his reputation. The critical papers which grounded his literary fame and compelled the admiration of the connoisseurs by their original treatment, charm of style and intellectual alertness, left an uneasy feeling in the minds of all those who failed to appreciate these merits, and to whom "The Decay of Lying" seemed "a cynical plea in defence of mendacity," and "Pen, Pencil and Poison" hardly more than "a shameful attempt to condone coldblooded murder." Of "The Portrait of Mr. W. H." Mr. H. states that "it gave his [Wilde's] enemies for the first time the very weapon they wanted," and

that "they used it unscrupulously and untiringly with the fierce delight of hatred." Yet Wilde's treatment of that rather risky topic had been "scrupulously reserved and adroit." However, the success achieved by this story and the articles mentioned was a notable one, and it greatly increased Wilde's assurance and daring. His attitude towards the public, which at first had been characterized by ingratiating good-humour and an eager desire to please, at this time took on a note of defiance and arrogance. Far from observing that secrecy and prudence which would have recommended themselves in his case, he took a delight in flouting the popular feeling and in laying bare idiosyncrasies that were certain to shock prudery and raise a storm of hatred against him. This is how one should understand the publication of *Dorian Gray*, which was, according to Douglas, indubitably meant as "a fleer at morality," though pointing to its conclusion — which on other occasions he would describe as the only flaw in a perfect masterpiece — Wilde could affect to regard it as a work of art with an excellent moral. The book gave his detractors a welcome opportunity of reviving their accusations, to which it laid him open both by its subject and by its general tone and treatment. The appearance of *Salomé* in 1893 was an even greater affront to the morally fastidious. For not only was that play written in French, a language, as Mr. H. observes, which "the vast mass of the English public regard as in itself an immoral medium," but its "indescribable cold lewdness and cruelty" filled many readers with horror and loathing, while the drawings of Beardsley, which accompanied the English translation, accentuated the macabre and lustful character of the work. Mr. H. concludes his estimate of Wilde's social and literary position at the time immediately preceding the events that led to his downfall, thus: — "Looking back and taking everything into consideration — his social success, the glare of publicity in which he lived, the buzz of talk and discussion that arose about every thing he did and said, the increasing interest and value of his work and, above all, the ever-growing boldness of his writing and the challenge of his conduct — it is not surprising that the black cloud of hate and slander which attended him persistently became more and more threatening."

After Wilde had contracted his fatal friendship with Alfred

Douglas, things went from bad to worse. Emboldened in his mad pursuit of pleasure and flattered beyond measure by his intimacy with the young lord who was "related to half the Peerage," he let go his last hold upon himself and, heedless of men's talk and utterly unconscious of the destiny awaiting him, committed himself to a line of conduct such as to justify the plea of imperfect sanity that has been put forward in his defence. "There was in him that ὕβϱις (insolent self-assurance) which the Greek feared, the pride which goeth before destruction," says our biographer, who thus records his impression of him shortly before the catastrophe: —

"He was now utterly contemptuous of criticism and would listen to no counsel. He was gross, too, the rich food and wine seemed to ooze out of him and his manner was defiant, hard. He was like some great pagan determined to live his own life to the very fullest, careless of what others might say or think or do."

M. André Gide, who met him in Algeria in January 1895, was struck by the same note of desperate recklessness in his attitude, by a something in his nature that seemed stretched to breaking-point: —

". . L'adoration lyrique de Wilde devenait farouche et terrible. Une fatalité le menait; il ne pouvait pas et ne voulait pas s'y soustraire. Il semblait mettre tout son soin, sa vertu, à s'exagérer son destin et à s'exaspérer lui-même. Il allait au plaisir comme on marche au devoir."

Nobody any longer refused to believe the rumours circulated about him, and his friends were filled with dismal forebodings. A book that appeared about this time gave voice to the public ill-feeling and damaged Wilde's position considerably: this was *The Green Carnation,* a spiteful and rather clumsy caricature published anonymously by a man who has since achieved renown as a novelist — Mr. Robert Hichens — and owing its celebrity uniquely to the fact that it was held to be a faithful picture of Wilde's corruptive influence and preposterous foolishness as a talker. Then events precipitated themselves. In March 1895 Wilde laid an information for criminal libel against the Marquis of Queensberry. The action having broken down, he was arrested on a charge of committing "indecent acts;" on May 25, after three consecutive

trials, he was found guilty and sentenced to two years' hard labour.

It is not proposed to enter here at any length upon the series of legal proceedings which ended in Wilde's condemnation, nor is it necessary, as Mr. H. gives only a summary of those trials, a full account of which was published a few years ago with the title *Oscar Wilde: Three Times tried*[1]). Whereas, however, the anonymous — though well-known — compiler of that work mainly contented himself with a bald statement of facts, Mr. H. takes the opportunity to set forth his own views of the case, and to reconstitute its general atmosphere — a task outside the province of a mere collection of judicial reports such as the above, but one for which Mr. H., in his double capacity of friend and onlooker, was, perhaps, better qualified than anyone else. He had been an eye-witness of the chief episodes of the drama, and while the action was going on had kept in close touch with the accused and his supporters. On the other hand, his extensive connections as a prominent journalist had brought him into contact with the various currents of feeling that went to determine the attitude of the public, while as an American he was able to envisage the whole matter with a freedom from prejudice of which few Englishmen would have been capable in the same degree.

The fundamental fault of the English administration of justice lies, according to our author, in its narrow-minded pragmatism, in its reluctance to go beyond the immediate bearings of a case, and general inaptitude to apply to any legal question the principle of abstract right and wrong. In this it compares unfavourably with the conception prevalent in France: —

"If Dreyfus had been convicted in England, it is probable that no voice would ever have been raised in his favour; it is absolutely certain that there would never have been a second trial. A keen sense of abstract justice is only to be found in conjunction with a rich fount of imaginative sympathy."

This "rich fount of imaginative sympathy" the English, as a nation, lack and have always lacked. The English are a nation of rulers and organizers, of enterprising business men

[1]) The Ferrestone Press, Lo. (1912). Price: 21/– net.

and strenuous men of action; but they are not a nation remarkable for any high achievements in the realm of speculative thought like the Germans or, like the French, capable of a disinterested enthusiasm for an idea. A strongwilled self-reliance, averse to novelties and but rarely conjoined with great intellectual flexibility; a masterful grip on the realities of common human endeavour, reckoning coolly with chances and hazards — these form the distinguishing features of the race and are at once its strength and its weakness. To such a temperament any activity of the mind that has not an aim outside itself offers little attraction, and the aesthetic refinements and politer amenities of life will appear in the light of mere vanity and frivolousness. The English, who have produced a greater number of poets of the first magnitude than any other country, and are more nobly illustrious in the imperishable works of a Shakespeare, a Milton or a Keats than in the passing greatness of their conquerors and statesmen, the English as a nation are not keenly susceptible to the glories of poetry and the genius of artists.

"They love to abide by rules and pay no heed to exceptions, unless indeed the exceptions are men of title or great wealth, or "persons of importance" to the Government. The majority of the people are too ignorant to know the value of a book and they regard poetry as the thistle-down of speech. It does not occur to Englishmen that a phrase may be more valuable and more enduring in its effects than a long campaign and a dozen victories . . . The man of genius in Great Britain is feared and hated in exact proportion to his originality, and if he happens to be a writer or a musician he is despised to boot."

Now, how could an English judge and jury, that is, an institution closely adapted to the wants of a society thus constituted, be expected to render justice to the works of artists and poets!

"An English law court is all very well for two average men, who are fighting an ordinary business dispute. That's what it's made for, but to judge a Whistler or the ability or the immorality of an artist is to ask the court to do what it is wholly unfit to do. There is not a judge on the bench whose opinion on such a matter is worth a moment's consideration, and the jury are a thousand years behind the judge . . . in matters of art or morality

an English court is about the worst tribunal in the civilized world."

Mr. H. illustrates this assertion of his by an example of recent date: in January 1910 a London magistrate ordered the destruction of a number of copies of an English translation of Balzac's *Les Contes Drolatiques* on the ground of its containing obscene passages. He points out that this book — a classic and a masterpiece — is far less freespoken than *Lear* or *Hamlet* or *Anthony and Cleopatra* or *Tom Jones*, and asks himself what would be thought of a French or a German magistrate who gave instructions for the burning of a fair translation of any of the above works because of its obscenity. "One can only understand such a judgment as an isolated fact," he adds, "but in England this monstrous stupidity is the rule."

The incompetence of an English criminal court to deal adequately with matters relating to art or literature was never more clearly demonstrated than during the trials of Oscar Wilde. That the judges were prejudiced against the accused and thus unable to give him a fair trial, was obvious from the very first, and this malevolence, which manifested itself in several ways, became more conspicuous as the action proceeded. It was a thing of evil omen that when a verdict was given in favour of Lord Queensberry, the Judge, contrary to custom, did nothing to silence the cheering in Court, but went his way pretending not to hear. Then, why was Wilde arrested? No doubt this step was justifiable from a strict legal point of view. But why was he not allowed to benefit by the English ingrained repugnance to public scandals of this sort, and given the hint to leave the country, according to the usual procedure in the case of persons of some notoriety or social standing? Mr. H. cites several instances of a similar tolerance or discretion on the part of the authorities, in all of which, moreover, the parties injured had complained and warrants had been issued, whereas against Wilde no complaint had been formulated. Why, again, did the magistrate refuse to accept bail after the trial at the Bow Street Police Court, when in cases of "indecent conduct" bail is usually granted, and although it was pointed out to him that the accused had declined to take the opportunity of leaving the country when it was still possible? And why, at the opening of the third trial, did

the Prosecution, backed by the Judge, insist — against the urgent protests of the defending counsel — that Wilde's case should be tried *after* that of the other defendant (a certain Taylor, who had acted as procurer to Wilde)? Whatever may have been their formal pretext, their real aim was obviously that the conviction of Taylor (of which there was no doubt) should prejudice the Jury against Wilde. The Prosecution also exaggerated the importance of the "literary evidence" and tried to drag in matters that had no bearing upon the case, but were calculated in a subtle way to throw discredit on the accused.

However, the worst injustice done to Wilde in the course of these trials, and as compared to which the instances of unfair dealing just mentioned, however grave in themselves, seem mere trifles, was the sentence itself. The punishment meted out was the utmost allowed by the law. Now, though the Judge in giving sentence declared that it was "impossible to doubt" that Wilde had been a "centre of extensive corruption of the most hideous kind," neither was this accusation founded upon anything brought forward during the examination of the witnesses, nor did any one of the charges upon which Wilde was found guilty imply that he had corrupted an innocent person. As a matter of fact, the young men with whom he had entertained intimate relations, with two exceptions, were specimens of the lowest order and vilest repute; some of them were doubtless bribed and for the time being had their expenses paid by persons interested in the character of their evidence. Mr. Dal Young, in a courageous and thoughtful little pamphlet published shortly after Wilde's condemnation, wrote: — "Though I have heard it said in general terms that Mr. Wilde's influence on his friends was bad, I have never yet met with or heard of anyone who was able to produce a single instance of a man who had been spoiled by him, or of any definite injury that he had ever done to anyone; nor can I find any trace of it either in the nature of the man, or in the nature of his friends." But this is not all. The offence for which Wilde was sentenced to two years' hard labour, had it been committed two years earlier, would not have been punishable at all by English law. And this same sentence, which in the Judge's opinion was "totally inadequate," had

been condemned as "inhuman" by a Royal Commission, which recommended that it should be wiped off the Statute Book! Yet the man who was thus treated with perfidious and savage cruelty by English officers of justice was an artist of recognized genius, famous already beyond the limits of the Kingdom, the most applauded of English dramatists, the most brilliant wit and talker of his day, and an element of vital force in the intellectual life of his country. His offence was neither worse intrinsically nor more ruinous in its consequences to his fellow-creatures than certain other crimes perpetrated on an immensely vaster scale: crimes involving sufferings, disaster or even death to thousands, the doers of which were yet awarded the highest honours and grossly flattered by the British authorities. The House of Commons, while condemning Clive pro forma, expressed its recognition of his great services to the state.

"Our time," Mr. H. states, "is even more tolerant and more corrupt. For a worse crime than extortion Cecil Rhodes was not even brought to trial, but honoured and fêted, while his creatures, who were condemned by the House of Commons Committee, were rewarded by the Government. Had not Wilde also rendered distinguished services to his country? The wars waged against the Mashonas and Matabeles were a doubtful good; but the plays of Oscar Wilde had already given many hours of innocent pleasure to thousands of persons, and were evidently destined to benefit tens of thousands in the future. Such a man is a benefactor of humanity in the best and truest sense, and deserves public consideration."

The foregoing will have made it clear that in any book dealing with the subject of Oscar Wilde's personality and life, an account of the circumstances that led to his downfall and of the facts of his trials and condemnation must occupy a preponderant place, and that the value of such a work will, in a measure, be proportionate to the frankness, precision, insight and logical order with which those circumstances and facts are set forth. Whether we regard the matter from the point of view of the literary historian, or that of the legislator or the psychologist, or whether our interest in it is simply human, this is equally obvious. If there are cases when the work of an artist can be fully understood and appreciated without a

knowledge of his character or private life, Wilde's clearly is not such a case. In Wilde's career the fact of his sexual perverseness was of overshadowing importance, not only inspiring or giving colour and flavour to his works, but determining his attitude towards Society and most of the great problems of life. We have already seen that, unless viewed against the background of their author's peculiar philosophy of sex and esoteric experiences, many things in *Dorian Gray*, in "The Portrait of Mr. W. H." or in his essays would miss their point and convey no meaning. *De Profundis* is not merely a wonderful texture of prose, aglow with the pride of daring intellectual concepts, thrilling with exquisite emotions, and made lovely by every grace of imagery and sweet harmony of rhythm; it is also a document of terrible and soul-gripping realism, unintelligible, in any deeper sense, to a reader but superficially acquainted with the conditions in which it was written and with the things and events to which there is constant reference.

To the criminologist, likewise, the life-story of Oscar Wilde offers material for reflections of a peculiarly complete and valuable kind. The records of Justice may preserve the names of other homosexuals of a more *outré* type, but none of them have attained to Wilde's greatness of achievement, nor was the case of any of those obscurer victims of their unlawful passions ever inquired into with anything like the fullness of detail with which the Wilde affair, in its human and legal aspects, will be handed down to Posterity. The very paradoxality of Wilde's martyrdom, his shameful treatment at the hands of his accusers and judges, the flagrant disproportion between the offence of which he was found guilty and the severity of his sentence — all this points and illustrates, as nothing else could have done, the question as to the punishableness and criminal nature of a practice incomprehensible and loathsome to most men, it is true, but which like other social phenomena has a right to become properly understood in an age that prides itself on its enlightened and progressive spirit.

And all those — priests, statesmen, educators — whose business it is to have at least a rudimentary acquaintance with the laws that govern mankind, and some efficient grasp, for life's ordinary working purposes, of those blind animal forces

that lurk in the depths of human nature, let them, too, study this life-drama and the circumstances that gave to its *dénouement* an importance far beyond its mere judicial bearings! Twenty years have passed. Things have grown clearer and are settling into their true proportions. It is possible to approach this whole matter with something of that detached curiosity without which such an attempt at a retrospect view would be altogether illusive and profitless. Not an edifying study, surely, but one fruitful in memorable lessons and poignant parallels. The low rites of unholy thanksgiving and savage glee performed outside the Old Bailey and elsewhere, on the news of Wilde's conviction, by a jeering mob of women and epicenes; — the spiteful attitude, during the trials, of the great puritanic middle-class; — the ferocity displayed by every organ of public speech within the Kingdom, even by those that affected liberal and radical views; — the insulting conduct of hundreds of persons who but shortly before had taken a pride in their friendship with the famous dandy and dramatist, but made a point of ignoring the fact after his downfall, for fear of unpleasantness to themselves — these are things that will not fail to impress the moralist with a sense of their curious significance.

But critic and legislator, reformer and ruler, are all specialists, and their outlook narrowed, more or less, by prejudice and one-sided pleading. The man who has cultivated in himself a wide sensibility of mind and heart, and who aims at a comprehensive, subtle and tolerant conception of human affairs, is the synthesis of them all. And he alone, perhaps, will be able to realize, in the full measure of its ghastliness and horror, the ruin that befell him who had once called himself a "King of Life." To him, the brutal shattering of that rich and promising life will recall the fate of all those other infelicitous and famous men in history who were exposed to shameful treatment, public infamy and every extremity of anguish and bodily woe at the hands of their fellow-creatures; — some for the divine boundlessness of their love, for brave deeds of discovery, for liberating thoughts, others for surrendering to ecstatic visions of saintliness or wistful dreams of beauty, yet others for their great gifts of nature or high worldly honours, but all for their strangeness, for differing outrageously from

their kind. Wilde, too, — he knows — will be gathered to that tragic and mournful company. For his brow, too, was wreathed the mystic crown of thorns; he, too, had to pay to the last farthing the bitter penalty for his own sins and the sins of others.

He himself was aware of the symbolic significance of his life. When in *De Profundis* he shadows forth a parallel between himself and the divine sufferer on the cross, he does so with no intention of blasphemy. He merely wants to point out that Christ's death and his own disgraceful punishment, though not comparable, were both facts with a meaning vastly over-reaching the outward event. Yet — and this is the true pathos of his life — to himself that meaning was never fully or clearly revealed. It is probable that he had but a fleeting glimpse of the truth, and that he never recognized that the sentence that was passed upon him, though arbitrary in itself and not even legally defensible, was yet, in a way, a just retribution for his crime — not against others, but against himself. As he was apt to overrate the importance of his writings, so he showed himself strangely unconscious of his moral weaknesses, while keenly aware of those of others. If anyone had told him that Socrates discoursing with gentle gaiety amid his friends on the eve of his execution, was a figure far more noble and touching than Oscar Wilde employing his free hours in jail in registering, with painful exactitude and all the virulence of pent-up hatred, his grievances against the man whom he looked upon as his evil genius, it is doubtful whether he would for one moment have been struck by the truth of such an assertion. It is true that in *De Profundis* he makes certain accusations against himself. Yet a careful perusal of that work and an intimate penetration into its spirit entail but one conclusion: blinded to his faults and errors by a colossal vanity and self-conceit, Wilde to the last ignored what had been his one veritable sin — the sin against his own soul, the soul he had starved and desecrated, the soul that he could "never face."

And as he was mistaken about his own nature and the character of his past life, which, in his gilded language, had been but a dance "down the primrose path to the sound of flutes" and "feeding on honeycomb," so he failed to profit by

the lesson of his punishment and profoundly deceived himself as to the spiritual blessings which he had anticipated from it. He tried to persuade himself that his imprisonment would mean the beginning of a new life — a *vita nuova*, as he loved to call it, in Dante's phrase — and a starting-point for new developments, whereas it was destined to remain a barren episode — barren but for two wonderful literary masterpieces. Truly he had said: — "Of course the sinner must repent . . . because otherwise he would be unable to realize what he had done. The moment of repentance is the moment of initiation." But he had also said, and no less truly: — "I don't regret for a single moment having lived for pleasure." He who uttered these words never repented, and never "realized what he had done."

Oscar Wilde has immortalized his sufferings; his sufferings, in return, will render his name immortal. He himself knew that the very children of those who had wrought his ruin would once weep generous tears over one so unfortunate and so lovable. He knew his allotted place, among the poets and writers of his country, was with those whom the sadness of their fate, as much as the melody and music of their song, has endeared to all feeling hearts. And, indeed, Chatterton, relieving his disenchanted and careworn youth of life's intolerable burden; Keats, walking on earth despised or little heeded until his untimely end; Shelley, an exile and wanderer among aliens, a victim to the sea whose glories he had so exquisitely celebrated — these, of princely lineage, are not surer of imperishable fame than the man in whose genius the modern soul, in what it has of complex, fierce desires and intensified individualism, of intellectual curiosity and pagan love of beauty, has realized, perhaps, its most finished expression and consummate type, and who performed the astounding miracle of enduing the tragedy of a piteous and sordid life with something of the touching grace of a Gospel story and the clear loveliness of a Greek poem.

Gotenburg. Ernst Bendz.

BESPRECHUNGEN.

SPRACHGESCHICHTE.

Hans Marcus, *Die schreibung ou in frühmittelenglischen handschriften.* Berliner dissertation. 8°. 155 ss.

Da die ansichten der gelehrten über die aussprache und die entstehung der schreibung *ou*, die der verf. in § 2 und § 3 seines I. kapitels »Das problem und die literatur« zusammenstellt und eingehend erörtert, ziemlich weit auseinandergehen, war eine erneute eindringliche untersuchung dieser frage eine wünschenswerte aufgabe, der sich Marcus mit fleiß und umsicht unterzogen hat. Zu diesem zwecke stellt er im § 1 folgende *ou*-klassen des Me. auf:

I. Der ne. aussprache [*au*] entsprechend, wenn hervorgegangen 1. aus ae. *û*, 2. aus an. *ú*, 3. aus agn. *û*, 4. aus ae. und an. *ô* + *g*, *h*, 5. aus älterem *u* mit dehnung vor gedecktem sonor.

II. Der ne. aussprache [*a*] entsprechend aus agn. *ŭ* [*ou*] mit meist primärer kürze.

III. Der ne. aussprache [*ɔ*] entsprechend aus ae. *o* (*a*), *ô* vor *ht*.

IV. Der ne. aussprache [*ōᵘ*] entsprechend aus ae. oder an. *o* + *g*, *h*, *ô* (*â*) + *w*.

V. Der ne. aussprache [*uw*] entsprechend in satzuntonigen wörtern (*through*, *you*) und in *youth*.

VI. Der ne. aussprache [*u*] entsprechend in unbetonten suffixen (*borough*, etc.).

Das II. kapitel, »Das material der schreibungen« betitelt, setzt in seinem § 1 Wahl und behandlung der hss. auseinander. Danach hat der verf. nur gut überlieferte codices des 13. jh., die in zuverlässigen abdrucken leicht zugänglich sind, zur untersuchung benutzt, zuletzt auch zwei aus dem anfang des 14. jh., darunter das inhaltreiche Harl. ms. 2253. Wo sich der

lautstand des schreibers mit wenigen worten angeben ließ, d. h. bei den ältesten dieser hss., sind nicht alle belege, die bei den jüngeren ausführlich nach den obigen kategorien aufgezählt sind, angeführt. Der verf. behandelt dabei jeden der verschiedenen schreiber besonders für sich, erkennt jedoch die schwierigkeit seiner aufgabe wegen des schwankenden charakters ihrer schreibweise an. Die anordnung des stoffes erfolgt nach dem alter der hss., soweit es sich aus den öfters voneinander abweichenden schätzungen der herausgeber und forscher, die er im nächsten kapitel an der betreffenden stelle erörtert, feststellen ließ. Leider hat er seine ursprüngliche absicht, bei jedem denkmal den dialekt, in dem es geschrieben ist, anzudeuten, wieder aufgegeben. Denn wenn sich dieser auch nicht immer mit sicherheit bestimmen ließ, so hätte doch eine solche angabe wenigstens anhaltspunkte geliefert, um die frage, ob nicht örtliche verhältnisse bei der bevorzugung der einen oder der andern schreibung eingewirkt haben mögen, wenn nicht zu entscheiden, doch in nähere erwägung zu ziehen.

Der § 2 gibt eine »Übersicht des materials«, d. h. es werden darin die 23 zur untersuchung verwendeten hss. nebst kurzer inhaltsangabe und die dazu benutzten schriften, grammatiken und wörterbücher aufgezählt.

Es folgt dann das III., umfangreichste, kapitel (s. 34—140): »Die hss. und ihre schreibung«, worin der verf. nach dem vorhin angedeuteten plane verfährt. So anerkennenswert auch sein bestreben nach ausführlichkeit in mancher hinsicht ist, so fragt es sich doch, ob nicht eine knappere fassung für den gewollten zweck genügt hätte, wodurch außerdem die übersichtlichkeit seiner darlegungen meines erachtens erhöht worden wäre; d. h. nach genauer anführung der in den einzelnen hss. vorkommenden schreibungen mit *ou* wäre wohl eine summarische zusammenfassung der übrigen fälle, ohne jede einzelne versstelle zu registrieren, ausreichend gewesen. Nützlich wäre es dagegen wohl gewesen, wenn er in den stücken, welche sich in verschiedenen hss. vorfinden, die übereinstimmung in derselben schreibung, zb. in Owl & Nightingale v. 1586 *houd-siþe (houþ-syþe)* mit *ou*, v. 385, 389 *aȝte (ahte)*, v. 106 *wraȝte (wrauhte)* mit *a* statt *o*, im Cott. Ms. und im Jes. Coll. Ms., mehr hervorgehoben hätte, da daraus auf die gleiche behandlung im gemeinsamen originale geschlossen werden kann.

Ich habe nun einige der vom verf. untersuchten denkmäler mit den vollständigen abdrucken gewissermaßen als stichproben

verglichen und gefunden, daß seine angaben meist korrekt sind. Aufgefallen ist mir jedoch, daß er die zweite Laȝamon-hs. (Cott. Otho C. XIII), die augenscheinlich auch dem 13. jh. angehört, nicht berücksichtigt hat, obwohl sie in Maddens ausgabe, auch in Mätzners Sprachproben (v. 13 785—14 396) parallel mit der älteren abgedruckt ist. Nach dem letztbezeichneten auszuge ergibt sich, daß die Otho-hs. folgende *ou* aufweist: *þou*, *ȝou (ou)*, *ȝoure*, *nou*, *rouning*, *couþe*, *aboute*, *cnouwe*, dagegen *vre*, *dun* und *Rowen(ne)*, während der Caligula-text *Rouwen(ne)* v. 14 255, 14 290, 14 323 usw., 14 305 *Roewen* aufweist, welche schreibungen der verf. nicht erwähnt. — In Owl & Night. ist zunächst s. 40 unter I 3 *komunes* in *kanunes* zu korrigieren; ferner ist zu bemerken, daß s. 62 (Jes. Coll. Ms.) unter III *tohte* (v. 1446) und unter IV *hauhful* (v. 1292) fehlt; ebd. müßte es v. 107 *vp-brouhte* und ebd. bei *auhte* v. 385 st. 285 heißen. Warum fehlt s. 41 nr. V (vgl. s. 63, v. 633 *youhþe* — Cott. *ȝoeþe*)? und umgekehrt s. 63 VI (v. 766 *burȝ* s. 41 — Jes. Coll. *bureh*)? Vom *Poema morale* sind alle 6 hss. in der vorliegenden schrift vertreten, freilich mit recht ungleichmäßigen auszügen, das Lambeth- und das Digby-ms. nur mit je einem zitat, das Trin. Coll. Ms. mit wenigen, die andern drei ausführlicher; doch da in jedem die verse anders gezählt sind, lassen sich die zitierten wörter nur mühsam mit dem von Lewin herausgegebenen texte vergleichen. Ähnliches gilt von *King Horn*, bei dem die versziffern des Cambr. Gg.-Ms. nur anfangs, die des Harl.-ms. noch weniger mit dem von Mätzner wiedergegebenen texte übereinstimmen; zb. gibt der verf. (s. 53) an, daß *haþulf* v. 27 stehen soll, l. c. ist es aber v. 25; an der andern stelle (s. 138) wird dieser name dagegen ganz übergangen. Von *Floris & Blancheflur* sind derselbe Cambr. und der Cott. Vitell.-kodex hier behandelt, ein vergleich ist aber nicht möglich, da der letztere zum teil nach den folioseiten des ms. zitiert wird (doch berichtige ich den druckfehler auf s. 50: Cambr. Gg. IV *72*, 2 in *27*, 2 und auf s. 51 unter I 1 an zweiter stelle *muþe* statt *nuþe*). Daher habe ich bei allen diesen stücken von einer eingehenden nachprüfung der angezogenen belegstellen absehen müssen, zumal auch das aufsuchen dieser in *Fl. & Bl.* in der Hausknechtschen ausgabe recht umständlich ist. Dagegen habe ich ein paar kleinere stücke herausgegriffen und mit deren abdrucken bei Mätzner und in Zupitzas lesebuch (warum wird dieses nie zitiert?) eingehender verglichen und mir dabei folgende notizen gemacht. God ureisun, etc.

(Cott. Nero-ms.), s. 45: v. 123 *þuruhbunden,* nicht *bunden; ibrouht* v. 98, nicht 68; v. 32 u. 47 *nowiht,* nicht *nowith.* Nachzutragen *þauh* 82. 104. 105, *kuđe* 118, *Kneouwunge* 136, wohl auch *wurđschipe* 13. 145. 154. — Woman of Samaria (Jes. Coll. Oxf.), s. 641 (vgl. Zupitza l. c.): nachzutragen *bureh* 6. 61. 65; *þuhte* 63; *nouþer* 49; *eure* (= your) 52; *þurch* 70. Judas (Trin. Coll. Cambr.), s. 72 f.: v. 7 *out* nicht bei Mätzner zu finden. — XV Signa, etc. (Harley 913), s. 92 f.: v. 111 *honoure* (Mätzner); zu notieren *mou* 36 u. 80, *dotus* 113, *poure* 105. — Fall and Passion, ebd., s. 94: *foules* v. 45, nicht 44; *noȝt* auch v. 84; es fehlt *ȝou* v. 7 u. ö.; *mow* 134.

Wird nun durch diese bemängelungen auch einerseits der eindruck geweckt, daß die angaben des verf.s noch weiterer nachprüfung bedürfen, so glaube ich doch, daß sie im ganzen als zuverlässig anzusehen sind, zumal die obigen berichtigungen verhältnismäßige nebensächlichkeiten betreffen.

Was die »Ergebnisse« seiner untersuchungen betrifft, die der verf. im IV. kapitel zusammenstellt, so würde es zu weit führen, wollte ich alle einzelheiten wiedergeben; daher nur einige hauptpunkte. Bezüglich des alters und der herkunft der schreibung *ou*, die sich in den engl. hss. vom ende des 12. und anfang des 13. jh.s nur vereinzelt zeigt oder noch ganz fehlt, im laufe des letzteren aber zunimmt und zu anfang des 14. jh.s häufig, in gewissen fällen die regel wird, so hebt der verf. hervor, daß dieses *ou* zuerst in heimischen wörtern und früher, als sich dieses zeichen in agn. hss. verbreitete, erscheint, während es im Kontinental-frz. bereits vorher für *ū* verwendet wurde. Es könne daher von einer entlehnung dieser schreibung aus Frankreich nicht »schlankweg« gesprochen werden; vermutlich habe sie sich in beiden ländern unabhängig etwa zu gleicher zeit entwickelt, in England zuerst in einsilbigen wörtern wie *hou, nou,* dann vor sonoren und gedecktem *n* usw.

In der oben als I 1—3 und 5 bezeichneten gruppe bedeute *ou*, monophthongisch als *ū* auszusprechen, im allgemeinen länge, nur wenn es mit *o* wechselt, kürze. In I 4 ist *ou* nicht fest durchgedrungen; hier sei *u* als ein gleitelaut anzusehen, der nach längerem schwanken nach *ū* überging, während die folgende gutturalis verschwand. In klasse II ist *ou* verhältnismäßig selten zu finden, dafür meist *o* und *u*, was auf kürze deutet (sollte übrigens nicht das eindringen von *ou* für urspr. *ŭ*, zb. in *ous* statt *us*, in jüngeren

hss. damit zu erklären sein, daß der schreiber tatsächlich hier *ū* aussprach?). Auch in den klassen III—V gelte *u* als ursprünglicher gleitelaut, *ou* somit als eine art von diphthong, der allmählich vereinfacht wurde. Im besonderen ist zu bemerken, daß in III *o* fest ist, *u* dagegen wechselt und, wo es vorwiegt, auf kürze deutet; daß in IV die schreibung *ou* am wenigsten durchgedrungen ist, dagegen in V (*your, youth[e]*) fast regelmäßig erscheint. In VI findet sich *ou* nur vereinzelt.

Wenn diese ergebnisse wegen der vielfachen schwankungen in den hss. und der häufigen unreinheit der reime, aus denen die geltung der untersuchten laute gefolgert werden kann, auch nicht völlig gesichert sind, so glaube ich doch, daß man ihnen, da sie mit vorsicht aufgestellt werden, im ganzen zustimmen wird. Freilich fehlt noch die ergänzung über die weitere entwicklung der schreibung *ou* im 14.—15. jh. Immerhin ist die vorliegende arbeit, wenn auch nicht frei von mängeln, eine anerkennenswerte leistung für einen erstlingsversuch.

Berlin-Schöneberg. J. Koch.

Engelbert Müller, *Englische lautlehre nach James Elphinston (1765, 1787, 1790)*[1]. (Anglistische forschungen 43.) Heidelberg 1914, Winter. XII + 272 ss.

James Elphinston was born in Scotland (1721) and settled in London in 1752 where he spent more than twenty years of his life as an author and teacher. He belonged to the literary circle that was presided over by Dr. Samuel Johnson. Elphinston was not, like the majority of 18th cent. orthoepists, contented with giving rules for the pronunciation, he also aimed at reforming the whole English spelling and had several books printed in a system of orthography devised with great ingenuity and based on the same principle as that of the Simplified Spelling Society. His system shared the common fate of all attempts that have been made to bring order into the chaos of the English historical spelling. It was ridiculed by contemporaries and forgotten by the next generation[2]. Very illustrative in this respect

[1]) In reviewing Dr. Müller's book I have had at my disposal a copy of *Propriety Ascertained in its Picture* at the Royal Library in Stockholm, as well as numerous extracts from Elphinstons works made during a stay in England some years ago.

[2]) A short account of the various English spelling-reforms which have

is a passage from Nares[1]) quoted by Müller, p. 28, n. 1. A similar severe verdict was pronounced by Walker who says in the Preface to his *Dictionary:* "Mr. Elphinston in his *Principles of the English Language* has reduced the chaos to a system, and laid the foundation of a just and regular pronunciation. But this gentleman, by treating his subject with an affected obscurity, and by absurdly endeavouring to alter the whole orthography of the language, has unfortunately lost his credit with the publick for that part of his labours which entitles him to the highest applause." Unfortunately Elphinston was not satisfied with a phonetic spelling on a national basis, but paid too much consideration to the existing spelling and the etymology of the words, which, combined with his want of consistency, makes his system unwieldy and less suitable for practical use.

M. has analysed all works of Elphinston which have any bearing on the English pronunciation ('Sprachbücher'), viz. 1. *The Analysis of the French and English Languages* 1756 [= **A.**]; 2. *The Principles of the English Language, or English Grammar* 1765 [= **G.**]; 3. *The Principles of the English Language, for the Use of Schools,* 1766 [= **G. S.**]; 4. *Propriety Ascertained in her Picture*[2]), 1787 [= **P. A.**]; 5. *Inglish Orthoggraphy Epittomized.* 1790 [= **I. O.**]; 6. *Forty (Fifty) Years' Correspondence* 1791—1794 [= **C.**].

According to Elphinston, "dhe center ov Inglish purity" is in London, and the best English is therefore spoken by well educated people in the capital who are able to "keep equally free from grocenes and from affectacion". That is not the lot of those who live far from the capital, nor should the English of the Court be taken as a model for the pronunciation[3]).

---

seen light from Queen Elizabeth's time to the present day is given in my article *Den moderna engelska nystafningsrörelsen i kritisk historisk belysning* (Finsk Tidskrift 1915).

[1]) Nares' assertion that Elphinston's system is unintelligible to the average Englishman without some study is certainly wrong. I have tested the point and found that an Englishman reads Elphinston's orthography with almost the same ease as the modern spelling.

[2]) The second part *An Analysis of the Scottish Dialect* has been consulted only as far as English sound-problems are concerned.

[3]) Cf. the following statement: "But dhe distant hav no possibel chance, unles from repprezentacion." This representation or picture of a correct pronunciation is given in Elphinston's orthography which "may speedily imbibe

Before discussing the evidence M. carefully inquires into the different causes and agencies which are likely to derange the faithful representation Elphinston proposes to give of the English pronunciation. Many of his rules admit of more than one interpretation. Printer's errors are scarce, but his transcriptions often show the influence of the traditional orthography and are therefore incomplete. Elphinston likewise teaches several pronunciations which do not reflect the common usage but are based on the orthography. This is especially the case in his earlier works. In addition it should be noted that many pronunciations taught by the Londoner Johnston (1764) were repudiated by Elphinston on the ground that they deviated too much from the spelling. Naturally Elphinston did not want to unnecessarily enlarge the gulf between his own orthography and the historical spelling. In such cases there can be no doubt that the pronunciation taught by Johnston was also favoured by the majority of educated speakers.

Most of the features M. (§§ 33, 34) sets down as dialectal or old-fashioned admit of other explanations.

I believe Scotch forms of pronunciation are even less usual than is supposed by Müller. Elphinston must have done his utmost to avoid such forms for the very reason that he was a Scotchman. It is true he does not mention the lengthening of *ŏ* before certain open consonants, but he recognized the corresponding lengthening of *ă*, and many authorities from the middle or end of the 18th cent. pronounce words of this type with a short vowel (cf. e. g. Jespersen 10. 62, 10. 74, Stichel 22 f., 28), so there must have been a greater vacillation between (æ), (ɔ) and (æː), (aː), (ɔː) in such words than there is now. As to *ă* before nasals and (ʃ), cf. below p. 378. There remain, however, *o* short before *r*-combinations and *golf* with (oː), which may be reminiscences of dialect. In my opinion the difficulty Elphinston experienced in distinguishing between a long and a short vowel (cf. below p. 377) can be accounted for in the same way. Elphinston's unwillingness to

---

in dhe remotest corners a purity, hwich Coarts doo not always bestow". ***P. A.*** Part II, p. XII f. This reads like a comment on the letters of Lady Wenthworth (1705—1711), Woman of the Bedchamber to James II's Queen, who indulged in many forms of pronunciation (cf. Prof. Wyld's interesting account of her language in *Modern Language Teaching* 1915) which were stigmatized as vulgar by the Grammarians.

recognize (æː), (ɔː) may also be due to his dependence on the orthography, and it is probably on this account he does not make any distinction between *a* in 'name' and *a* in 'care' not because he favours the earlier pronunciation with a common sound (eː). It is a well-known fact that all the English Grammarians (not only Elphinston) are very tardy in recognizing the *r*-modification of (eː) and of (oː). Cf. Horn, *Hist. Gram.*, pp. 80 f., 85.

For the sake of comparison and in corroboration of certain pronunciations taught by Elphinston, M. gives numerous references to other orthoepistic works of the 18th cent., especially to Flint (1754) and Johnston (1764). Some references to Nares' important work *Elements of Orthoepy* (1784) would not have been out of place.

In spite of the deficiencies alluded to, Elphinston is perhaps our most important authority for the pronunciation of the 18th cent., and he is the first writer who gives us a detailed account of the vulgar as opposed to the Standard pronunciation. Some of the most characteristic features of vulgar English are noted in Elphinston's mock verses *On Phasis*, a theme which has attracted hundreds of writers from James Elphinston down to Rudyard Kipling and which seems practically inexhaustible [1]).

M. has taken much pains in elucidating the often diffuse and obscure evidence of his authority; he has displayed much sound judgement in its interpretation and seems thoroughly at home with the vast literature on the subject. His book is a very valuable contribution to the history of the English pronunciation in the 18th cent. As far as I have been able to judge, M.'s account of Elphinston's evidence is also very complete. I miss, however, an interesting reference to a vulgar and apparently hyperliterary pronunciation of (uː) as (juː) in *tyoo, dyoo* = 'two', 'do' (***P. A.*** II p. 10) and a statement in ***I. O.*** concerning the quantity of (u) in certain words (cf. below p. 377).

As Müller's work covers a very vast field there is, of course, ample place for different views both in regard to the best interpretation of the evidence at hand and the many intricate sound problems involved in the treatment of the subject.

In his analysis of Elphinston's pronunciation M. starts from the ME. sounds and then records the different pronunciations

[1]) These verses have been reprinted by M. 244—249.

assigned to these by Elphinston. In one or two cases I am not convinced that his starting point is correct: Under the heading ME. *ẹu* + labial M. has brought together words of various provenance. *Jeopard* certainly contained ME. *ẹu* (cf. Behrens, *Franz. Studien* 172) but hardly *phlegm* (4—6 *fleume*, 4 *flcem*, 6—7 *fleam*, *fleame NED.*), which after the loss of the labial element became *flẹ̄m* (cf. ME. *rẹ̄me* < *reume*, Hart's (1570) *re·m*, Jespersen p. 7, and 4—6 *reame NED.*). — *Feof* etc. goes back to 3—7 *feff*, 4—7 *feof*, *NED.*, the ultimate source being OF. *fief*, *fieffer*, Godefroy. Consequently (iː) in this word corresponds to ME. *ẹ̄*, (e) to ME. *ẹ̄* > *ĕ* by shortening. *Feodal* and *feodary:* of which the former does not appear until the 17th cent. (*NED.*), are due to French *feodal* and Latin *feodarius* (cf. also OF. *feodaire*, *feodatoire*, Godefroy). Elphinston's (iː) in these words is perhaps not to be accounted for by analogy of *people* (so Müller), but may have arisen from (ˈfiːədəl) by syncopation of the unstressed (ə) in the second syllable. Compare the 17th cent. spellings *feadary*, *foedery* noted in *NED.* The modern forms *feudary* and *feudal* [*eu* = (juː)] go back to Latin *feudalis* (∼ *feodalis*) and *feudarius* (∼ *feodarius*; cf. *feodum* ∼ *feudum*). — Elphinston's (e) in *Leominster* (a town in Sussex, now generally spelt Lyminster), *Leonard* and *Theobald* goes back to ME. forms with *e*, such as *Lennardi*, *Lenard*, *Te(d)baldus* (Forssner, *Continental-Germanic Names*, pp. 230), *Leneminstre*[1]) (Roberts, *Sussex Pl.-Ns.*, p. 105). In my opinion ME. *e* for *eo* reflects a tendency to substitute the unfamiliar Latin sound-combination *eo* with a more familiar one, i. e. *ĕ*, and a sound-substitution of this kind seems to have occurred not only in ME. but also OF. Cf. OF. *Le(t)gier* < *Leodegar* *Tedbalt*, *Tibalt* < *Theodbald*, *Thiodbald* (Kalbow, *Germ. Personennamen* III and references). In *leopard eo* is probably only an ornamental Latin spelling. In OF. spellings *eo* is very rare, *ie* and *e (i)* predominate (*lepart*, *lebarz*, *lieparz*, *lipart*, Godefroy). The English pronunciation with (e) evidently goes back to these early French forms, whether *e* here was short and to be explained as in *Letgier* or long and due to earlier *ie*. In *eight ei* is from OE. *eah(t)* or *eh(t)* not from *ēah* (§ 172). *Plantiff* (§ 173)

[1]) Roberts has overlooked such early forms as *Louemenstre* 1338, *Leuemyster*, *Levemynister*, 1593, Index to Charters and Rolls in the Brit. Mus., which point to OE. *Leofa* rather than to *Leo*. The two names may, of course, have been mixed up with each other.

with *a slender shut* (æ) probably goes back to a ME. form with *a*. Numerous instances are noted in my *English Vowels*, p. 66. The first reference to *plantife* in *NED*. is of the 16th cent., but compare 5 *planteous* (= plainteous), 4—6 *plant* (= plaint). Some of the words mentioned in § 162 (e. g. *divorce, portion*) are more likely to have contained ME. $\bar{ǫ}$ than ME. $\bar{ọ}$ — *word, ibid.*, probably contained ME. (u), as Bullokar has (u).

In fixing the value of E.'s symbols M. is inclined to attach too much importance to the author's often awkward and sometimes even misleading description of the sounds. Elphinston's identification of *a broad* (the vowel in 'not', 'all') with the French *a* does not justify the conclusion that this sound was pronounced without rounding (§§ 64 ff.). In many grammars written for foreigners it is compared to and denoted by the French or German *o*. Cf. my *English Vowels* 135 f., and Stichel, *Peyton*, p. 25. Elphinston only follows a common usage in denoting the Scotch (a) with *o*, as in 'mon' for 'man' etc. The same spelling device is adopted by most modern writers. — To give a too literal interpretation to the 18th cent. orthoepists' descriptions of the diphthongs arisen from ME. $\bar{\imath}$, $\bar{u}$, is hardly advisable. They were probably pronounced as they are now, i. e. as (ai), (au), but the Grammarians experienced the greatest difficulty in describing the first element which was identified at random some one, sometimes with times with another of the stressed English vowels. Cf. my article in Anglia Beibl. 1918. — I believe M. is right in assigning the value (æ:) [not (a:) as Jespersen 10. 46] to Elphinston's "a slender shut opened", as in *part, dance, ask* etc. In addition to the arguments with which M. supports his view, I want to call attention to certain spelling devices by which Elphinston tries to indicate that the Scotch ĕ was pronounced more open and longer than its English correspondent. Hence Scottish (e) is rendered with *a* (*fan*, ***P. A.*** II p. 3), and in one instance with *ah* ('rebél' = *rebahl*, ibid. p. 6) which is Elphinston's usual symbol for (æ:) ("a slender shut opened") [1]).

It seems to me as if M. (§ 104) makes more of the following rule by Elphinston than the author has intended: "But certain it is that *a* shut when stressed is naturally somewhat protracted,

---

[1]) That Elphinston pronounced the verb "rebel" with the stress on the last syllable is evident from a passage in ***P.A.*** II 50.

expecially before a liquid, an aspirate or other assemblage; as we find in the full utterance of *mal* (vulgarly *mall*), *bar*, *man*, *dram*, *pass*, *staff*, *bath*, *crash*, *abash*, *match*, *detach*, *badge*, &c and much more in that of *part*, *pard*, *parse*, *grant*, *grand*, *dance*, *lamp*, *asp*, *fast*, *ask*, *shaft*; *crasht*, *abasht* &c." Elphinston has not said that a shut is *long* in the first group of these words, nor that the lengthening is more marked when a consonant follows the liquid aspirate etc. In my opinion we need not necessarily assume length except for the words in the second group. The fact that *mall*, *man*, *dram* and *badge* are included in the first passage, as well as the vague way in which it is worded, makes it somewhat doubtful whether *a* was long in any of these words. Being a Scotchman Elphinston was not familiar with (æː), and like his compatriots he must have had a great difficulty in distinguishing between long and short vowels. M. (§ 130) points out that Elphinston seems to look upon *oo* in *wool* as denoting a long vowel. I have noted a similar erroneous statement in ***I. O.*** (p. 51) where the long vowel in *yoo*, *yooth*, *woolf* (!) is contrasted with the short vowel in *soop*, *groop* etc. The fine observations on the quantity of "*o* depressive open" (uː) and *short* (u) M. (§ 160) ascribes to Elphinston, seem mainly to reveal the author's inability to keep those two sounds duly apart. The rule on the lengthening of *a* in *man* etc. does not occur in Elphinston's later works, nor are the words here concerned ever spelt with *ah*. A pronunciation of *mall*, *dram*, *badge* and similar words with (æː) does not seem to be evidenced even in the dialects. That (æː) in *man* should be due to ME. *ā* is utterly inconceivable. Neither can we safely reckon on it to be a Scotch dialectal form (cf. above p. 373). In early NE. forms such as *maun*, *haund*, *au* is probably a mechanical spelling for (a). Cf. my *English Vowels* p. 54. Lengthening of *ă* before *sh* + consonant, as in *abasht*, *crasht*, need not be a Scotch dialectal feature. Lediard has (ɔː) in *wash* (see my article in Angl. Beibl. 1917, p. 79), and in several Southern dialects *ă*, *ŏ* are lengthened before (ʃ). See Wright *EDG.* §§ 27, 28. To judge from the form *smawshing up* = 'smashing up' where *aw* stands for (aː) assigned to Drinkwater, a Cockney of the first water, by Shaw (Captain Brassbound's Conversion 222), the same pronunciation also occurs in the vulgar London English of the present day [1]).

---

[1]) Does the spelling *bawk* (= 'back' [baːk]), *ibid.* p. 249, indicate that

There being some evidence for the lengthening of ă or at least of ŏ before (ʃ), it would be possible to look upon Elphinston's *a* short in *bar, pass, staff, bath, crash, match, detach* as the 'Vorstufe' of (æː) (ɑː), as opposed to *a* short in *mal, man, dram, badge* where the slight 'protraction' might be due to the following voiced consonants. In my opinion *hand* (M. § 116) has been included by mistake among words with (æː) or is a Southern dialectal form. It is evidenced by Wright (*EDG.* § 31 for) Kent Surrey and Sussex. M. (§ 105, n. 1) is misinformed when he says that Lediard (1725) does not know the lengthening in question; see my article in Angl. Beibl. 1917, 72 n. 1, and 79. The only likely pronunciation for *a* in *Alps, calculate* etc. (M. § 106) is of course (æ).

M.'s analysis of Elphinston's rules on unstressed vowels shows that on the whole they were pronounced in very much the same way as they are now i. e. 'feeble' and 'obscure', although the author's inability to recognize the vocal murmur as a special sound renders the interpretation of his rules somewhat difficult.

The following remarks refer to details: — § 99. It is not correct that Johnston (1764) has a short vowel for all words containng ME. *er* + cons. J. has 'long acute *e*' [corresponding to Present E. (ɛ·ə)] in *serge, serjeant, verjuice, dearth, hearth, search.* § 194. M. agrees with Ekwall (*Jones* § 264) in explaining *Shrewsbury* for *Shrowsbury* < OE. *Scrobbesburȝ* as due to the analogy of such pairs as *shrēu* ∾ *shrōu.* It is not likely that this interchange, as far as it reflects two different pronunciations of the same words, should have been analogically transferred to a place-name. In my opinion *ew* in *Shrewsbury* is only an analogical spelling for (oː) on the pattern of *shrew, shew, strew, sew* where *ew* was pronounced (oː) by some speakers. Later on this spelling gave origin to the spelling-pronunciation (ʃruːzbəri) which is not used however by natives of the place. According to Ekwall, *l. c.*, the pronunciation (uː) is not recorded by any early orthoepist. — § 194. Lediard (1725) also has (ʌ) in *yolk.* — § 189. Is *au* in *daub* to be placed on a level with *au* in *baum* etc. *NED.* has no spellings of *daub* with *a.* — § 191. In my opinion it is improbable that the interchange of (æ) etc. and (ɔː) in

---

ă is vulgarly lengthened even before consonants that are not open, as in the case of ŏ (*ga::d* = 'God' etc.)?

French words, such as *aunt*, *command* etc. should represent different developments in different dialects. We probably have to do with different kinds of sound-substitution for the French nasal. — § 135. On *ay*, cf. Nares (1784), p. 54. — § 145. As for *break* with (e:), cf. my *English Vowels*, p. 58. — § 146, 2. The italicising of *tearing* in Elphinston's mock verses *On Phasis* does not indicate an unusual pronunciation only that the expression 'cut a *tearing* figure' is slang. Cf. *ruination* for 'ruin', l. 13, *train'd up* for 'trained' l. 51 etc. — § 149. *NED.* suggests that (ga:p) = 'gape' may be an onomatopoetic alteration of (ge^{i}p). Cf. Cooper's (e:) for (i:) in *scream*. — § 154 b. *u shut* (ʌ) in the preterites *drove*, *throve*, *strove* is in my opinion due to the analogy of *strike struck* or belonged originally to infinitives with a short vowel (driv) (þriv) etc. [Bullokar (1580) has (i) in *drive*, *strive* (p. 57, 126, ed. Plessow); cf. also Horn, *Das englische Verbum* 28] in which case they are formed by analogy of *stick*, *stuck*, *fling*, *flung* etc. — § 168. *o* depressive open (u:) in the e. NE. loanword *hecatomb need* not be due to te analogy of *tomb*, as French nasal *o* was pronounced (õ) or (ũ) in the 16th and 17th cents. See my account of the early French pronunciation in *E. Vs.* 118. — § 215. On *Marylebone* pronounced as *marrowbone*, see my article in MLR. 12, 147, n. 1. — § 245, 5. Early references to intervocalic *d* for *t* are given in my paper *Two Instances of French Influence* p. 9. Cf. also *Estgade* (= 'Eastgate'), Paston Letters no. 523, *prodeste* and *grodys* (= 'groats'), Cely Papers (Süssbier 62). — § 249, 2. On the change of (đ) > (d), see my *Anglo-Norman Influence* p. 97 ff. — § 252, 3. The *local* pronunciation of *Wandsworth* is likely to exhibit loss of *-th*. Cf. (lo^{u}lə) for *Lolworth* etc. — § 265, 5. *Belson* and *Benson* are probably two distinct names which have been confused in the pronunciation. For early references, see Björkman, *Namenkunde* 23, and Bardsley's *Dict.* A similar confusion may have taken place between *Melvil* and *Melvin* (< Continental *Mæthelwine?*), *Colvin* (a Normanized form of OE. *Colwine*, Domesday B.) and *Colvil* (< *Colleville*, p.-n. in Normandy). — § 268, 5. Vulgar English *admiraltry* is probably best explained as due to the change of suffixes. Cf. *cavaltry* (because of *infantry*) in the Somerset dialect (Kruisinga 117). — § 268, 7 and § 278, 3. On *Brummagem*, see my paper in Archiv 133. — § 273. As far as I can judge, Elphinston's transcriptions and rules imply

that *ng* was pronounced (ŋg) only before vowels and before guttural and liquid consonants, not in *longed,* etc. when *e* was not kept in the pronunciation. Neither has Elphinston any such spellings as **longged* corresponding to *singguing* etc. The spelling *gu* is, of course, in itself no proof of the pronunciation (ŋg).

Stockholm. R. E. Zachrisson.

LITERATURGESCHICHTE.

Albert Stanburrough Cook, *A Literary Middle English Reader*. Ginn and Company, Boston etc. O. j. [1915.] XXVIII + 554 ss. Pr. $ 2,—.

Die vorliegende mittelenglische Chrestomathie, welche die zeit 1100—1500 umfaßt, will nicht dem studium der grammatik, der dialekte oder der lexikographie, sondern lediglich literarischen zwecken dienen. Der inhalt ist demgemäß nicht nach dialektischen oder chronologischen gesichtspunkten, sondern nach literarischen gruppen geordnet. So erklärt sich die zunächst etwas erstaunliche tatsache, daß das buch mit auszügen aus Malorys *Morte Darthur* beginnt. Die erste gruppe umfaßt romanzen, daran reihen sich erzählungen, chroniken, reisebeschreibungen, religiöse und didaktische stücke, sittenschilderungen, übersetzungen, lyrische gedichte und dramen. Die mehrzahl der texte ist poetisch, nur eine kleinere anzahl prosaisch. Der verfasser hat, dem ziel seines buchs entsprechend, auf textkritischen apparat, sachliche und sprachliche anmerkungen und auch auf ein wortregister verzichtet; alle schwierigen wörter werden vielmehr in fußnoten neuenglisch erklärt oder umschrieben. In der einleitung wird eine kurze charakterisierung der mittelenglischen literatur, ein ganz knapper abriß der grammatik und eine zusammenstellung der wichtigsten bibliographischen hilfsmittel gegeben.

Der inhalt ist sehr reichhaltig, die auswahl gut getroffen, und das buch ist zur einführung in die mittelenglische literatur vortrefflich geeignet. Für die bedürfnisse des englischen studiums an deutschen universitäten freilich ist es inzwischen durch Brandl u. Zippels *Mittelenglische sprach- und literaturproben* (Berlin 1917; s. die besprechung oben s. 274) überholt worden, die bei billigerem preis erheblich mehr stoff in wissenschaftlicher verarbeitung bieten.

Heidelberg. Johannes Hoops.

Koppel, *Das primitive in Shakespeares dramatik und die irreführenden angaben und einteilungen in den modernen ausgaben seiner werke.* Berlin 1918, Mittler.

Die vorliegende studie ist zweifellos, selbst wenn man die darin enthaltenen anschauungen nicht teilt, ein außerordentlich wertvoller beitrag zur Shakespeareforschung, besonders für die erkenntnis der dramatischen technik und der bühne der Elisabethaner. In den letzten jahren vor dem kriege sind zahlreiche schriften über die Skakespearebühne erschienen, aber selbst die besten unter ihnen, selbst das treffliche werk des jugendlichen, hoffnungsreichen Neuendorff, der uns durch den krieg zu früh entrissen ist, *Die englische volksbühne*, haftet an äußerlichkeiten im vergleich mit Koppels arbeit, die in eingehender, durchdachter weise die grundprobleme behandelt, die auffassung von zeit und raum in den dramen Shakespeares. Freilich werden die ausführungen wenig anklang bei der herrschenden richtung finden, die in ihrer phantasiearmen unfähigkeit, von modernen theaterverhältnissen abzusehen, die alte bühne in eine begrifflich geschiedene ober- und unter-, vorder- und hinterbühne zerlegt und sie mit vorhängen, kulissen, seitenausgängen usw. bevölkert, nur weil die schulmeinung nicht begreifen kann, daß die psychologische auffassung der bühne im 16. jahrh. anders war als heute. Mit all diesen verfehlten konstruktionen räumt Koppel auf, nicht in der weise, daß er sie stück für stück negiert, sondern er entzieht ihnen mit einem schlage den boden, indem er nachweist, daß die Elisabethaner eine auffassung von zeit und raum hatten, die notwendigerweise mit der denkbar einfachsten form der bühne begrifflich verbunden war.

Dieser nachweis scheint mir völlig erbracht, wenn ich auch Koppel nicht in allen einzelheiten beistimmen kann. Ich erkläre mir zb. die widersprüche in *Cymbeline* IV 2 (s. 95) durch eine doppelte redaktion, und auch die darlegung der eingangsszenen des *Cäsar* (s. 82) halte ich nicht für unbedingt überzeugend, aber ich möchte auf diese punkte nicht näher eingehen, da sie das gesamtergebnis der arbeit in keiner weise berühren.

Die angabe, daß das englische drama keine einheit des ortes und der zeit kennt, bleibt natürlich bestehen; sie muß aber, wie ich das schon in meiner Biographie I 94 ausgesprochen habe, dahin ausgedehnt werden, daß der ort in vielen fällen überhaupt keine bedeutung besitzt. Der schauplatz, wo die handlung spielt, ist unbestimmt, völlig neutral, und nur, wo es notwendig ist, die

vorgänge zu lokalisieren, stellt die bühne einen bestimmten raum dar. Die bestimmung erfolgt durch eine der sprechenden personen. In dieser hinsicht berührt sich der dramatiker mit dem epiker Um bei einem beispiel Koppels zu bleiben, *Othello* II 2 und 3, die in wirklichkeit aber nur eine szene bilden: so würde der erzähler berichten, daß Othello auf anlaß des sieges öffentliche lustbarkeiten gestattete, daß er Cassio die überwachung der stadt anvertraute, daß er sich zeitig mit Desdemona zurückzog, und daß Jago den Cassio betrunken machte. Bei allen diesen vorgängen ist die angabe eines schauplatzes unnötig und wird als belanglos weggelassen. Erst bei der darauffolgenden schlägerei ist es wichtig, daß ein wachtvergehen vorliegt; hier muß und wird zum erstenmal ein schauplatz: die wache angegeben. Genau so verfährt Shakespeare. Die handlung spielt auf einer unbestimmten bühne, die erst in dem auf der wache spielenden teil bestimmung annimmt, wie wir aus dem munde der auftretenden personen erfahren. Aber sobald diese ereignisse vorüber sind, nimmt die bühne wieder, ohne daß es eines besonderen hinweises bedarf, ihren unbestimmten charakter an. Es ist also prinzipiell nicht richtig, daß die bühne jeden beliebigen ort darstellen kann, sondern sie stellt überhaupt keinen bestimmten schauplatz dar, und infolgedessen kann jede beliebige handlung, ohne rücksicht auf das wo, dort abgespielt werden.

Aus dieser unbestimmtheit ergibt sich von selbst, daß sich auf der bühne zwei, ja mehrere vorgänge neben- oder nacheinander ohne pause zutragen können, die räumlich weit auseinanderliegen. In solchen fällen stellt die szene aber nicht wie die französische kombinationsbühne verschiedene örtlichkeiten gleichzeitig dar, sondern ihre ortlosigkeit bietet die freiheit, ohne rücksicht auf den raum auseinanderliegende vorgänge zu vereinigen. Der dichter hat es in der hand, die szene unbestimmt zu lassen oder die örtlichkeit zu bestimmen. Er kann diesen wechsel so leicht vornehmen, weil er dazu keine äußeren mittel, sondern ausschließlich das poetische wort verwendet. Durch dieses allein wird in *Romeo* II 1 und 2 aus dem unbestimmten schauplatz, auf dem Romeos freunde sich unterhalten, und dem ebenso unbestimmten, wo der held sich verbirgt, plötzlich Capulets obstgarten. Aus diesen voraussetzungen geht mit notwendigkeit der beschränkte zweck der vielumstrittenen ortstafeln (s. 139) hervor.

Was Shakespeares behandlung der zeit anbelangt, so war sie

schon Schlegel aufgefallen. Er begnügte sich allerdings, ohne auf die sache einzugehen, die bezeichnung poetische zeit zu prägen. Ihre eigenart besteht zunächst darin, daß die nicht-einheitlichkeit bei den Elisabethaneru nicht nur für das gesamte stück, nicht nur für einzelne aufzüge, sondern sogar innerhalb der einzelnen szenen gilt. Zeitliche intervalle werden nicht, wie das nach unserm gefühl geschehen muß, durch pausen zwischen den akten oder den szenen markiert, sondern, unterstützt durch die örtliche unbestimmtheit der bühne, spielen sich vorgänge, die zeitlich auseinanderliegen, in derselben szene ohne eine unterbrechung ab. Auch in diesem falle genügt es, daß der dialog die aufklärung gibt und die erforderlichen zeitlichen beziehungen darlegt. Damit steht der zweite punkt der eigenartigen behandlung der zeit in verbindung. Die Elisabethaner lassen die ereignisse nicht unbedingt in der reihenfolge abspielen, wie sie der zeit nach eintreten müssen, sondern gleich dem erzähler, der rückblickend hinter einer abgeschlossenen handlung steht, gruppieren auch die dramatiker die geschehnisse in freier, nicht zeitlicher folge nach ihrer bedeutung für die handlung. Die anordnung ist in diesen fällen keine chronologische, sondern eine logische. Sie führt zu dem von Koppel treffend geschilderten und erklärten doppelspiel.

Diese behandlung von raum und zeit bezeichnet Koppel als primitiv oder archaisch. Der ausdruck ist wenig glücklich und nur bedingt richtig, nur insoweit, als diese auffassung von ort und zeit mit dem ursprung des englischen dramas aus der erzählung in verbindung steht. Spuren davon lassen sich noch in sehr später zeit finden. So werden häufig in den dramen die bühnenanweisungen nicht als dramatisch gegenwärtig im präsens, sondern wie in der erzählung im präteritum gegeben; in der von Koppel (s. 141/42) mehrfach zitierten *Fairy Pastoral* von Percy heißt es: *They crossd, they entered from Maldon, they mett from Maldon and from Harwich* usw. Auch Dekkers *Olde Fortunatus* ist in dieser hinsicht bedeutsam. Die handlung wird dort von einem *Chorus* erzählt, der nur bei besonders interessanten stellen den personen des schauspiels das wort erteilt mit der naiven begründung, daß sie ja selber auch eine zunge haben. Auch die umfassung des eigentlichen stückes durch ein rahmenstück oder umrahmenden dialog, wie das in der älteren zeit besonders häufig vorkommt, dürfte als episches rudiment anzu-

sprechen sein. Man ist sich über den prinzipiellen unterschied zwischen epos und drama nicht klar und sieht in letzterem nur eine in dialoge zerlegte erzählung [1]). Dieser standpunkt ist gewiß primitiv, und entwicklungsgeschichtlich läßt sich diese behandlung von raum und zeit als primitiv bezeichnen; unrichtig aber ist dieser ausdruck, wenn damit gesagt sein soll, daß die auffassung von zeit und raum, wie sie sich bei Shakespeare und seinen zeitgenossen herausgebildet hat, eine unvollkommenheit im vergleich mit der modernen vollkommeneren darstellt. Es handelt sich hier um ein *aliud*, kein *minus*, eher das gegenteil, um eine auffassung, die auf seiten des dichters ein maß von vertrauen in die kraft des eigenen wortes und beim publikum eine hingebende phantasietätigkeit voraussetzt, um die wir die Elisabethaner beneiden können. Es ist viel von Shakespeares freiheit geredet und geschrieben worden, aber erst durch die erkenntnis seiner auffassung von raum und zeit offenbaren sich die psychologischen unterlagen dieser freiheit und damit diese selbst in ihrer ganzen großartigkeit und kühnheit. Erst dann verstehen wir, daß diese freiheit keine äußerliche regellosigkeit ist, sondern der niederschlag einer poetischen anschauung, die sich siegreich über alle hindernisse von raum und zeit erhebt.

Aus Koppels untersuchung geht zweifellos hervor, daß die szeneneinteilung und die ortsangaben der modernen ausgaben vielfach irrig sind. Sollen wir daraus die folgerungen ziehen und unsern Shakespeare von diesen zusätzen befreien? Gewiß würde mancher widerspruch dadurch beseitigt werden, aber auch neue schwierigkeiten würden erwachsen. Die versuche auf dem theater mit einer dekorationslosen, also in gewissem sinne nicht lokalisierten szene haben zumeist nicht befriedigt und verwirrend gewirkt, so verfügt auch der heutige leser nicht über das maß von phantasie, um die angabe eines bestimmten schauplatzes entbehren zu können. Trotz besserer erkenntnis geht es uns wie Capell, auch wir müssen zugeständnisse machen, *to help the conception of the reader*. Auf eine praktische wirkung in dieser hinsicht muß die arbeit verzichten, für die erkenntnis Shakespeares in historischer wie ästhetischer beziehung ist sie aber von größter bedeutung. Wir haben alle ursache, dem verf. für seine leistung sowie herrn dr. Born, der sie für die herausgabe fertiggestellt hat, dankbar zu sein.

Berlin, 18. Juli 1918. Max J. Wolff.

---

[1]) Auch Italiener und Franzosen gebrauchen das doppeldeutige *recitare*, *réciter* für szenisch darstellen.

John Milton, *Of Reformation touching Church-Discipline in England.* Edited with Introduction, Notes, and a Glossary by W. T. Hale, Ph. D. (Yale Studies in English 54.) New Haven: Yale University Press, 1916. LXXXIX + 224 pp. Pr. $ 2,—.

Considering Milton's position in English literature his prose works have received very little attention. Hence Milton students ought to be sincerely grateful to the editors of the Yale Studies for publishing, within a few years, three of Milton's prose treatises with elaborate introductions, notes, etc.

The present treatise opened up Milton's career as a prose-writer and is, as known, a contribution to the attack on Episcopalism in the Revolution period.

The author begins with the authorship and the date of the book in Stuart history as well as in Milton's own life, which involves a sketch of the history of English Presbyterianism and of Milton's point of view. This section, pp. 9—48, is antiquated or representing the stage of research attained by Masson and Gardiner but now superseded by the works of Usher, Mc Ilwain, and others. The religious controversy was an aspect of a general antithesis between elements adapted to past forms of society and those of the future now come of age; roughly speaking, feudalism and bourgeoisie, overlapping of course reserved.

To earmark the position of the author we need only point out the statements p. 10. Here is repeated the common version that Milton's patriotism moved him to return from Naples because he would not travel abroad for pleasure while his countrymen were fighting for liberty at home. So Milton himself told. But that his narrative ought to be disbelieved and that Milton's aim here, as often, was to appear as a hero before the public, is evident from the fact that Milton's words are directly contradicted by the actual circumstances. Milton stated that he turned homewards at Naples at the news of the civil war in England. This war began some months after Milton had left Naples. He stated that he would not travel for pleasure during the danger of his country but he *did* do so in staying for months at and making excursions to Rome, Florence, Venice, etc., on his way home. He stated his arrival in England as coinciding with the outbreak of the second Bishops' War, when he arrived in the summer of 1639 and that war began in Aug., 1640.

P. 9. Milton was not turned out of his secretaryship by Monk. P. 14. Zwingli and Luther influenced England before the Marian persecution, Calvin after. P. 15. Vestiarian, not "Vestrian", Controversy. P. 18. According to Usher, Bancroft did not assert the Divine Right of the bishops.

The lengthy discussion of the author's about Milton's being right or wrong are especially affected by his superannuated notions.

The author proceeds to Sources and Allusions, on account of Milton's learning an extensive field, where the author undoubtedly has done good and industrious work; then to Milton's style, much better treated of in Hübener's admirable, though in some respects incomplete, "Stilistische spannung in P.L.".

Follows a "Summary of the Argument" to facilitate the understanding of the text.

The last chapter of the introduction, dealing with the textual variations of the three copies examined, has turned out rather unsatisfactory on account of the author's unfamiliarity with 17th century English printing, a subject, may it be said in defence of the author, sometimes as puzzling as it is neglected.

P. 86 it is told that recto of the second leaf in Milton's book has an errata-list that does not always tally with the actual errata in the text following. The author explains this by supposing that the printer corrected the copy after having made out the errata-list, and that this list was then inserted indiscriminately in the various copies, to me an impossible explanation because no sane printer will make out an errata-list before the book is printed, so as not to admit of corrections in the text; nor was the list a single leaf to be inserted at discretion.

Further the author shows that the copy which he calls (A) is better than his (B) and (C) but for two glaring errors in (A) which are not in (B) and (C). This he refers only to the errata-list and haphazard corrections without perceiving the consequences, that, according to his account, the best, because lastly corrected, (A)-text in two instances must have been changed from the correct readings in (B) and (C) to a faulty one. He is not aware that these readings are the only errata recorded in the sheet signed C.

The conjectures and gropings of the author are solved by the fact that the printer began the text on first recto of sheet B, printed some copies of this sheet, examined the result correcting some glaring errors, printed some more copies of the same sheet

and corrected them, etc., and so on till sheet M. was ready. Then the errata-list was made out according to such sheets as came into the hands of the printer, not necessarily the best corrected, and, lastly, sheet A, comprising the title-page, errata-list, and eventual contents, was completed as above. But it does not follow that uncorrected copies of each sheet were bound together to homogeneous books, once corrected copies of each sheet, twice corrected copies, etc., etc., to other homogeneous books. On the contrary, one copy of a 17th century English book may have some sheets better corrected than another copy, some sheets worse, caused by intermingling of the sheets in the binding. Here, the best copy, (A), has evidently got a badly corrected sheet, the one signed C, because both errors of the (A)-text occur on p. 20 (original pagination)[1]).

As to the "printer's sign A 2 O F" the two latter capitals are, of course, no part of the signature but the catch-word directing the reader to the title "Of Reformation" on next leaf.

The author hesitates whether to prefer *bee* in (A) and (C), or *be* in (B) because "Milton used either spelling indiscriminately". To draw conclusions as to Milton's spelling from his contemporarily printed works is misleading and has already proved fatal to scholars. From the item "Lib. 2. V. 414, for we read wee" in the errata-list of P. L., ed. pr., Beeching jumps at the conclusion that Milton by means of ee wanted to denote emphatic we, me, he, and, though blind, had found means to correct the word. This seems quite impossible, because why, then, did not Milton similarly correct his Minor Poems printed before his blindness where, among many hundreds of emphatic me's, we's, he's, occur one mee rhyming with thee, one hee rhyming with decree, one wee rhyming with thee, and one wee in "to th*ee* w*ee* ow"? Thinking the matter over I recollect that these 4 instances occur among the additional poems which, though partly written before his blindness, were added to the volume of the lesser poems in 1673 only, which reduces the instances of the above principle in poems which Milton *may* have corrected during the printing, to 0.

---

[1]) Some printers had special correctors who supervised the sheets during the progress of the printing. We recall John Armstrong, corrector to Dugard's press, whom the Council of State wanted to apprehend for his share in the printing of Salmasius' Defensio Regia.

Moreover, by comparing extant Milton Mss. with his contemporarily printed works we learn that the printers paid no attention to Milton's spellings but spelled and corrected according to principles of their own. As is evident from the many Eikon Basilike editions where no correction by the author was possible, some of the then London printers found that very small words such as me, we, he, be, do, so, go, wanted bulk and they therefore either consistently added an e or did so where meaning, place in the printed line, or general appearance of the print called for such a procedure, according to a haphazard system.

So that, when Jespersen, M.E.G. 129, says that in Milton's poems hee, mee, wee stand for the stressed and he, me, we for the unstressed form, and thir as unstressed for their, he must be mistaken as far as he believes this to be Milton's personal spellings or anything more than some stray instances of a spelling principle out of many other such principles of the P.L.-printer. 42 their's, 20 he's, 10 we's, 28 me's, and 0 thir's, hee's, wee's, mee's in Comus; 6 stressed and 6 unstressed he's, 0 hee's in the paraphrase of Psalm 136; two str. hee's, two unstr. mee's, one str. thir in P.R.; one str. hee, 3 str. mee's, two unstr. mee's, and many emphatic thir's in Samson, tell as much. In the two latter poems str. he's, me's, etc. naturally abound.

That the printer of P.L. was actuated by some such principles as indicated above is seen IV, 299, "*Hee* for God only, *shee* for God in him", but in other places, e. g. Satan's emphatic address to the sun, stands "Me miserable!" "Ay me!" etc.

Some printers spelled mee, hee, etc., when the word referred to God, Christ, the king, or the like, whether stressed or not.

What Milton's real spelling was we must look for in his Mss. and Add. Ms. 36 354, where written by Milton, contains 29 thir(e, s), 1 their (unstressed), 23 he's, 0 hee, 1 we, 1 wee (unstressed), and from these sources we know that he nearly always preferred the forms thir, thire, thir(e)s. One "their" in the Cambr. Ms. has e struck through. —

As to the reprint of Milton's text it had been convenient to have the signatures indicated together with the original pagination. As seen above, the signatures may be of some use.

The author thinks the notes to be the most important part of his volume, and they certainly dominate, occupying pp. 77—200. Several notes, however, seem to me superfluous, as when the

author, more benevolent towards the reader than confiding in his intelligence, tells that Milton's reference to the visible element in the mysteries of the sacraments aims at the water in baptism and bread and wine in the eucharist. (P. 78.)

P. 81. Wycliffe died in 1384, not 1284.

P. 87. The war with Scotland did not begin about the end of Aug. 1547 but early in the summer and did not end in Pinkie Cleugh or Musselburgh, but Somerset proceeded to burn Leith etc. The Scotch had promised Mary to Edward by treaty in 1543.

P. 88. Sec. Prayer Book issued in 1552, not 1551.

P. 126. "varei fiori" f. varii fiori.

P. 160. Salveggi f. Selvaggi.

A glossary winds up the book, in my opinion not too carefully made out. The first item reads, "Accomplishment, sb.? Result of, that which accompanies. 54.16." I do not understand what is the matter with the word. It is fairly well recorded in N.E.D., where this very passage from Milton even is cited. Can accomplish signify accompany?

Next item, "Affect, v. trans. † To aspire to. 10.6; 63.20." Turning up the last-mentioned passage we find "Who should oppose it? The Papists? They dare not. The Protestants otherwise affected. They were mad. There is nothing will be remoov'd but what to them is profess'dly indifferent." But it is clear that? must stand after "affected", and that this can be no transitive verb here. It simply means "disposed, inclined."

Next item, "Affection, sb. † Mental tendency, disposition. 4.8." The passage reads, "that the body, with all the circumstances of time and place, were purifi'd by the affections of the regenerat Soule, and nothing left impure, but sinne;" But it is evident that affection here means influence.

"† Aphorismer, sb. A dealer in Aphorisms. 60.12." N.E.D. has only this instance. The word may be one of Milton's frequent coinings. "Bate, v. trans. To flutter downwards. (17th cent. N.E.D.) 5.8." This verb is in N.E.D. recorded as < O.F. batre and in intransitive senses. One of these is "To flutter downwards." After this is cited the present instance from Milton and stated that bate here is influenced by tr. bate = abate. Does the author mean that "To flutter down" is transitive?

"Bencher, sb. One who officially sits on a bench. Arch.

19.16." As it stands here, the statement looks somewhat simple. The author might have copied the following words in N.E.D. too.

It would be to no purpose examining the glossary word for word. The above may suffice as a caution.

Though not without shortcomings, the book represents a great amount of work done which will be useful to other Milton students.

Lund. S. B. Liljegren.

S. B. Liljegren, *Studies in Milton.* Lund 1918, C. W. K. Gleerup. (Auch als Diss. Lund 1918 erschienen.) XLII u. 160 ss. 8°.

Liljegrens studien zerfallen in zwei voneinander unabhängige teile, die jedoch dadurch eine gewisse ideelle einheit erhalten, daß sich Miltons charakter in jedem abschnitt so offenbart, wie ihn verf. in der langen einleitung hinstellt: "*an individualist, self-respecting even to the point of self-complacency, deeply contemptuous of disagreable fellow-beings, active, an innovator, revolutionary, caste-hating*" (s. XIX).

Miltons herrische natur mit ihrer rücksichtslosigkeit und ihrem ausgeprägten selbstgefühl ist nach L. mindestens ebensosehr mit dem stoizismus römischer cäsaren und mit macchiavellistischer ethik verwandt wie in seinen calvinistisch-puritanischen anschauungen begründet[1]). Verfasser erinnert unter reichlichen zitaten an jene maßlosen schmähungen, die Milton in der *Defensio Secunda* und anderen schriften gegen den unschuldigen Alexander More ausstieß, an seine verdrehungen des bibeltextes, wenn sie ihm für polemische zwecke förderlich schienen, an seine ausfälle gegen den toten Cromwell. Unter diesem gesichtspunkte wird auch das "Verlorene paradies" betrachtet: die einzige dramatische person des gedichtes ist satan mit seinem unbezwinglichen streben nach macht, dessen kühner intellekt aber der absoluten macht des allerhöchsten unterliegen muß. Und sogar auf den Christus des "Wiedergewonnenen paradieses" ist von dieser herrennatur des dichters etwas übergegangen, indem der gott der liebe, der welterlöser, zum individualisten wird, der die seelen der auserwählten zwar errettet, aber für den "*miscellaneous rabble*" (*P. Reg.* III 50) nur verachtung hat.

---

[1]) Wenn aber L. in anderem zusammenhange (s. 141) sagt, daß Milton in vielen dingen "*went beyond the Puritan stage of development, God to him gradually becoming something of a mere formula while his real foundations was Roman Stoicism*", so dürfte dieser satz mancherorts widerspruch hervorrufen.

Der erste, kürzere teil der untersuchung ist Miltons italienischer reise (April 1638 — August 1639) und seinem besuche bei Galilei gewidmet. Schon Bernhardi (*M.s politische hauptschriften* [1871 f.] II 215) war es aufgefallen, daß Milton, der in der *Areopagitica* (1644) auf seinen besuch bei Galilei in einer oft angeführten stelle anspielt, den Italiener in der *Defensio Secunda* (1654) weder als bekannten erwähnt noch in der schar der erblindeten gelehrten aufzählt, die dem englischen dichter als vorbild dienten. L. tritt nun den in Italien und auch in England üppig blühenden phantasien über die begegnung der beiden männer entgegen. An hand des vorliegenden materials gibt er eine eingehende schilderung von der lage des damals von der inquisition scharf bewachten, seit anfang 1638 erblindeten Galilei. Ende Februar 1638 wurde es dem kränklichen greise gestattet, aus seinem landhaus zu Arcetri bei Florenz nach der stadt zurückzukehren unter der bedingung, niemand zu wissenschaftlichen gesprächen über seine verurteilte lehre zu sich zu laden. Auch ein damals (sommer 1638) angekündigter besuch eines deutschen bevollmächtigten, der dann tatsächlich nicht erschien, wurde nur unter der voraussetzung gestattet, daß er nicht "*persona haeretica vel de civitate haeretica*" sei (s. 29). Ebenso konnten andere besucher, wie die geistlichen P. Benedetto Castelli und P. Clemente, mit Galilei nur unter beaufsichtigung der inquisition verkehren. In anbetracht all dieser umstände und der tatsache endlich, daß Milton an anderen stellen (*Par. L.* I 284 f., III 588 f., V 257 f.) nur ganz allgemein bekannte dinge von Galilei erwähnt, nirgends aber von seiner blindheit spricht, von der die kunde erst später in weitere kreise drang, hält L. Miltons besuch bei Galilei für »ziemlich unwahrscheinlich« (s. 36). In der fraglichen stelle der *Areopagitica* aber habe sich der dichter durch berufung auf eine frei erfundene bekanntschaft mit dem berühmtesten zeitgenossen dem parlamente besonders empfehlen wollen.

Wie man sieht, ist L.s beweisführung ganz bestechend und wird wohl manche leser für sich gewinnen. Gleichwohl ist auch nach L.s untersuchung die tatsache des besuches nicht rundweg von der hand zu weisen. Denn einmal bleibt Miltons ausdrückliche erklärung trotz alledem bestehen, und zum andern lassen einige der vom verf. angeführten dokumente wohl auch eine andere auslegung zu, die die bewachung Galileis durch die inquisition in einem etwas günstigeren lichte erscheinen ließe. M. e. sind die schwierigkeiten, die Castelli und Clemente bei ihrem verkehr mit

Galilei fanden, nicht nur durch die person des von der inquisition verurteilten astronomen, sondern wesentlich auch durch ihren geistlichen stand zu erklären. Im ersteren falle handelte es sich ursprünglich darum, daß Galilei für längere zeit (*un paro di mesi*) einen vertrauten freund um sich haben wollte, um ihm gleichsam sein geistiges vermächtnis anzuvertrauen: "*S. A. desidera grandemente che la sua morte* [= di G.] *apporti meno danno che sia possibile all' universale, et che non si perdono i suoi studii, ma si possino ridurre, in benefizio publico, a quella perfezione che esso non potrà dargli.*" (Brief des florentinischen staatssekretärs an den gesandten zu Rom; s. 31.) Daß man sich in Rom so lange sträubte einem geistlichen diese erlaubnis zu gewähren, ist vom standpunkt des hl. offiz aus vielleicht doch weniger verwunderlich, als L. (s. 32) vermeint. Noch deutlicher ist der fall des P. Clemente. Aus dem von L. angeführten brief (s. 34) geht klar hervor, daß Clementes ordensgeneral hauptsächlich der strengen ordensregel wegen und um den älteren patres keinen grund zur unzufriedenheit zu geben, anstand nahm den jungen mann längere zeit außerhalb des klosters (d. h. bei Galilei) übernachten zu lassen. Im übrigen ist der ordensleiter entgegenkommend und enthält sich jeder spitze gegen Galilei.

Ein zweiter punkt, der für die möglichkeit des besuches sprechen könnte, darf in folgendem umstand erblickt werden. Mit recht legt L. (s. 15) den *insidiae*, die Milton laut der *Defensio Secunda* bei seinem zweiten aufenthalt in Rom (Jan.—Febr. 1639) bereitet worden sein sollen, wenig gewicht bei und weist demgegenüber hin auf die freundliche aufnahme, die Milton während seines ersten römischen aufenthaltes (Okt.—Nov. 1638) im jesuitenkollegium fand, sowie auf seine guten beziehungen zum kardinal Francesco Barberini, dem neffen des papstes, die verf. erst in die zeit des zweiten aufenthaltes verlegen möchte (s. 16). Daß aber die inquisition einem fremden, der die gastfreundschaft der jesuiten genossen hatte und das wohlwollen des leiters der auswärtigen politik der kurie besaß, trotz seiner häresie vielleicht doch keine allzu großen schwierigkeiten in den weg legte dem berühmten astronomen einen kurzen höflichkeitsbesuch abzustatten, — dieser annahme ist eine gewisse wahrscheinlichkeit doch wohl zuzusprechen.

L. bringt noch weiteres material, das für Miltons aufenthalt in Italien von interesse ist. So gibt er längere auszüge aus Lorenzo Lippis burleskem epos *Il Malmantile racquistato* (1650?), in dem

manche von Miltons florentinischen freunden in boshaften Ottaven verewigt werden (Francini, Carlo Dato, Malatesti), und druckt Francinis Ode auf Milton *in extenso* ab, aus deren schwulst folgende strophe zum ruhme Englands angeführt sei:

»Del Ocean profondo
Cinta dagli ampi gorghi Anglia risiede
Separata dal mondo,
Però che il suo valor l'umano eccede:
Questa feconda sà produrre Eroi,
Ch' hanno a ragion del sovruman tra noi.«

Im zweiten, umfangreicheren teile seiner untersuchung (s. 37 bis 152) behandelt L. Miltons stellung zur fälschung des *Eikon Basilike* durch das eingeschobene Pamelagebet aus Sidneys *Arcadia* und geht besonders ausführlich auf alle einschlägigen bibliographischen fragen ein. Es handelt sich bei dieser heiklen streitfrage bekanntlich um die tatsache, daß das dem könig Karl I. zugeschriebene, in wirklichkeit von dr. Gauden, dem späteren bischof von Exeter, verfaßte *Eikon* (die 1. ausgabe erschien unmittelbar nach der hinrichtung des königs, anfang Februar 1649) in den weitaus meisten drucken neben drei unzweifelhaft echten gebeten des königs noch ein viertes *Prayer in time of Captivity* enthält, das mit ein paar geringfügigen änderungen wörtlich aus Sydneys *Arcadia* übernommen ist, wo die heidin Pamela es ihrem heidnischen gotte aufopfert. Der ruhm dieser plagiatsentdeckung gebührt Milton, der sie im *Eikonoclastes* (Oktober 1649) weidlich gegen den toten könig ausnützt. Dem royalisten Th. Wagstaffe blieb es vorbehalten, zuerst (1697) den verdacht auszusprechen, daß in ansehung des umstandes, daß das fragliche gebet in den ersten ausgaben des *Eikon* nicht vorhanden ist, "*it was an Artifice of Bradshaw or Milton or Both, and by them surreptitiously thrust into the King's Works, to discredit the whole*" (s. 54). Zum beweise führt er ein zeugnis Henry Hills' an, des druckers Cromwells, der wiederholt aussagte, Milton habe bewirkt, daß der erste drucker des *Eikon*, Miltons freund William Dugard, der wegen ebendieses druckes von den republikanern verhaftet worden war, unter der bedingung freigesetzt wurde, daß er das Pamelagebet den weiteren exemplaren des *Eikon* hinzufüge. Samuel Johnson schloß sich dieser erzählung in seinem *Life of Milton* an, während neuere forscher wie Stern, Masson oder Pattison (vgl. *Milton*, London 1896, s. 103) ihr ablehnend gegenüberstehen.

L. glaubt nun den beweis führen zu können, daß Hills' er-

zählung sich in der tat bis auf die kleinsten einzelheiten aktenmäßig erhärten läßt, und er kommt zu folgenden ergebnissen: Am 9. Februar f. (angabe des zeitgenössischen bibliophilen Thomason) erschienen die ersten ausgaben des *Eikon* — natürlich ohne angabe des druckers (doch vgl. s. 110), aber nach allen äußerlichen anzeichen aus der presse Dugards stammend. Am 16. März wurde laut *Journals of the Commons* tatsächlich ein drucker des *Eikon* festgenommen — eben Dugard (folgert L.), dessen bücher durch ihre charakteristische ausstattung leicht erkenntlich waren (s. 43, 86); seine freilassung erfolgte jedoch alsbald[1]). Einige tage später (nach dem 25. März) erscheinen dann diejenigen ersten ausgaben des *Eikon*, die den inzwischen gedruckten anhang mit den vier gebeten (darunter das unechte Pamelagebet) enthalten, und zwar gleichfalls aus der presse Dugards[2]). Eine peinliche vergleichung der vielen ausgaben des *Eikon*, wobei auch die listen Wagstaffes und Edw. Almacks (*Bibliography of Eikon Basilike*, London 1896) geprüft werden, zeigt im einzelnen, daß die ersten sechs ausgaben aus Dugards offizin stammen; andere scheinen auf zusammenarbeiten von mehreren druckern zurückzugehen. Einen weiteren fingerzeig bietet die bibliographie der gesamtausgabe der werke Karls I., der *Reliquiae Sacrae Carolinae*, deren unmittelbar nach des königs tode zusammengestellter zweiter teil gleichfalls das *Eikon* mit einigen anhängen enthält. Hier ist es nun auffallend, daß die erste von Samuel Browne im Haag gedruckte ausgabe (1650) neben manchen dokumenten, die nur der Haager hof liefern konnte, zwar auch die drei echten gebete enthält, die in abschrift sich im besitz des damals im Haag weilenden Karls II. befinden konnten (s. 135), nicht aber das Pamelagebet. Erst in der zweiten, erweiterten ausgabe der *Reliquiae* finden sich

---

[1]) Am gleichen tage (16. März 1649) wurde Matthew Simmons, einem drucker des Commonwealth, die druckerlaubnis für das *Eikon* gegeben; nach L. handelt es sich auch hier schon um die vorgefaßte absicht der Republikaner, das buch des königs durch fälschung zu verdächtigen. Exemplare dieser ausgabe konnten nur vermutungsweise festgestellt werden (s. 116); dagegen deutet das für Masson (*Life of Milton*, IV 250; angef. s. 42) so rätselhafte durchstreichen des Simmonsschen eintrages im druckregister am 6. August 1651 nach L. gerade auf die tatsache der fälschung: es seien damals gerüchte über den wahren sachverhalt umgelaufen, dessen entdeckung Simmons durch vernichtung des eintrags verhüten wollte (s. 87).

[2]) Der umstand, daß Dugard 1648/49 die druckerlaubnis für die *Arcadia* erhielt, erscheint L. gleichfalls hervorhebenswert.

die vier gebete in der anordnung der Londoner *Eikon*-ausgaben hinzugefügt, so daß die drei echten gebete jetzt zweimal erscheinen.

In anbetracht all dieser äußeren tatsachen und der inneren gründe, die er aus Miltons obengeschilderten charakterzügen ableiten möchte, kommt nun L. zum schlusse, daß der dichter, der schon mit dem im Februar 1649 erschienenen *Tenure of Kings and Magistrates* die sache der republik verteidigt hatte, am 13. März zum lateinischen sekretär besonders im hinblick auf eine geschickt abzufassende widerlegung des *Eikon* ernannt wurde, und daß tatsächlich er der urheber der interpolation des Pamelagebetes war.

Auch hier werden sich gewiß viele leser von L.s nicht wegzuleugnenden tatsachen überzeugen lassen. Trotzdem rät die vorsicht auch in diesem falle L.s scharfsinniger lösung so lange abwartend gegenüberzustehen, bis erfahrene historiker, die in der lage sind die beweiskraft der angeführten urkunden nachzuprüfen, sich nochmals über die leidige frage ausgesprochen haben, die durch L.s untersuchung zweifellos in ein neues stadium getreten ist. Verschiedene punkte harren noch einer weiteren aufklärung. So möchte man zb. gerne näheres erfahren über den separatdruck der drei echten gebete "*in or before 1648*" (s. 85). Der umstand, daß Hills, der früher Cromwells drucker war, nach der restauration für Karl II. druckte und unter Jakob II. katholisch wurde, ist nicht geeignet das zutrauen in seine feststellungen zu erhöhen (vgl. D.N.B.). Befremdlich ist es vor allem auch, daß Milton, der im *Eikonoklastes* verschiedentlich auf den "*secret coadjutor*" des königs hinweist und also wohl gewisse zweifel an der echtheit des *Eikon* hatte [1]), von keinem der drucker, nicht einmal von seinem freunde Dugard, über die unechtheit des ganzen buches aufgeklärt werden konnte — und das wäre doch die stärkste waffe in der hand des Commonwealth gewesen. Endlich kann man die tatsache der fälschung des *Eikon* durch die republikaner wohl zugeben, ohne

---

[1]) Vgl. Stern, *Milton und seine zeit*, 3. buch, s. 46, und J. A. St. John, der herausgeber der *Prose Works of Milton* in Bohns *Standard Library*, London 1884, der I 303 sogar erklärt, daß "*the Eikon Basilike must manifestly have appeared to Milton not to be the King's work*". Pattisons folgerung a. a. o. — "*it is surprising that this plagiarism from so wellknown a book as the Arcadia should not have opened Milton's eyes to the unauthentic character of the Eikon*" — würde im gegenteil für L.s auffassung sprechen.

diesen "*grim, contemptuous joke*", wie L. die interpolation treffend bezeichnet (s. 148), ausschließlich Milton in die schuhe zu schieben.

Würzburg. Walther Fischer.

SCHULGRAMMATIKEN UND ÜBUNGSBÜCHER.

E. Aschauer, *Neuer lehrgang der englischen sprache für mittelschulen und verwandte lehranstalten.* III. teil: *Lesebuch für die oberstufe.* A. *Lesebuch für die VII. klasse der realschulen.* Mit 25 abbildungen, 5 kartenskizzen, einem plan von London und einer karte der Britischen inseln. Wien 1917, A. Pichlers Witwe & Sohn. IV + 344 ss. Gr. 8°. Pr. Kr. 6,—.

Der III. band des vorliegenden lehrganges entspricht genau den verordnungen, die für die VII. klasse die lektüre schwierigerer werke oder größerer bruchstücke derselben von hervorragenden erzählern, geschichtsschreibern, essayisten, dichtern und rednern des 19. und 18. jahrhunderts, ferner eines bruchstücks aus Miltons *Paradise Lost* und von teilen aus dramen Shakespeares, daneben vertiefung und erweiterung der kenntnisse von land und leuten in Großbritannien, Irland und den britischen kolonien verlangt. Das buch wird durch ein lesestück eröffnet, in dem die überzeugenden ansichten eines hochbedeutenden kritikers über die art und weise, wie von gereiften menschen gelesen werden soll, auszugsweise wiedergegeben werden (John Ruskin, *Thoughts about Reading*). Daran reihen sich, nach einem herbstgedicht, stücke zur erweiterung und vertiefung der kenntnisse von land und leuten in England nebst dazu passenden gedichten. Auf eine rede, welche die lage des englischen arbeiters als ziemlich rosig hinstellt (Joseph Chamberlain, *On the Condition of Working People*), folgen als gegensatz die gedichte *Song of the Shirt* (Thomas Hood) und *The Cry of the Children* (Elizabeth Barrett Browning). Diesen abschnitt schließt ein umfangreiches bruchstück aus dem 3. gesang von *Childe Harold.* Dies stück, wie auch die proben aus *Evangeline*, *Paradise Lost* und anderen sind ziemlich umfangreich, weil die vorschriften größere bruchstücke verlangen. Da gegen schluß dieses stückes auf Gibbon angespielt wird, so wird der schüler anschließend daran mit einer partie aus dessen geschichtswerk bekannt gemacht. Es folgen *English Customs.* Der zweite hauptabschnitt handelt über Schottland und Irland. Die bedeutendsten schottischen und irischen dichter und schriftsteller, wie Burns, Scott, Swift, Goldsmith, Moore kommen zu wort. Zwischen dem zweiten und dritten abschnitt stehen weihnachtsbräuche. Durch ein stück von Adam Smith (*Causes of the Prosperity of New Colonies*) eingeleitet, erörtert der dritte abschnitt wesen und geschichte der englischen kolonien. Im nächsten abschnitt wird der schüler mit den frühesten autoren des 18. jahrhunderts und mit Milton und Shakespeare bekannt gemacht, so mit Addison, Steele u. a., auch ein abschnitt aus der bibel ist abgedruckt. Der letzte hauptabschnitt behandelt die hauptzüge der bürgerkunde, den stücken über das parlament folgen charakteristische parlamentsreden, darauf bruchstücke aus berühmten romanen von Dickens und Bulwer. Die *Notes* (s. 276—322) sind als eigentlicher unterrichtsstoff gedacht, sie sind meist in englischer sprache abgefaßt. Es folgt schließlich noch auf wenigen seiten eine ganz kurze übersicht über die grundzüge der englischen literatur.

Der weltkrieg hat auf die entstehung des buches recht bedeutenden einfluß gehabt, die umarbeitung ist nach den gesichtspunkten erfolgt, die der verfasser unter dem titel *Das Englische und der krieg* im »Verordnungsblatt für den dienstbereich des k. k. niederösterr. landesschulrates«, jahrg. 1915, stück XII (soeben in 2. aufl. erschienen) aufstellte.

Auch dieser band ist mit zahlreichen illustrationen versehen, die zur förderung des verständnisses und zur belebung der lektüre beitragen werden. Das kartenmaterial wird durch eine reihe von geographischen skizzen in den anmerkungen ergänzt.

Die herausgabe einer ebenfalls nach modernen prinzipien abgefaßten theoretischen sprachlehre, womit der *Neue lehrgang der englischen sprache* seinen abschluß erreicht, ist in vorbereitung.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

A. Brandeis and Th. Reitterer, *Lehrgang der englischen sprache für österreichische realgymnasien.* I: *A First English Primer.* With a Diagram showing the Organs of Speech and a Table of the English Coins. Zweite, verbesserte auflage. Wien und Leipzig 1917, F. Deuticke. VIII u. 105 ss. Preis geb. M. 2,40. — VI: *A Nineteenth Century Reader.* With 16 portraits and a pocket inclosing the *Notes* (geh. 23 ss). Ebenda. VI + 226 ss. Preis geb. M. 4,40.

Die vorliegenden bände bilden den ersten und sechsten teil eines *Lehrgangs der englischen sprache für österreichische realgymnasien. A First English Primer* ist für die 3. klasse, *A Nineteenth Century Reader* für die 8. klasse bestimmt; der 4. klasse dient *A Second English Primer*, der 5. klasse *A First English Reader*, der 5. bis 8. klasse *An English Grammar*, der 6. u. 7. klasse *A Second English Reader*; die klassen entsprechen demnach unserer Tertia, Sekunda und Prima und einem sechsjährigen kursus. Wie der doppeltitel besagt, ist der lehrgang mit teilweiser benutzung von Swobodas Lehrbuch der englischen sprache für realschulen bearbeitet. Nach dieser angabe habe ich das in den Englischen studien bd. 48, s. 469 besprochene lehrbuch der englischen sprache für höhere handelsschulen, 1. teil: *Junior Book* von Wilh. Swoboda (2. aufl. von August Lange) verglichen und festgestellt, daß die lesestücke, von geringen änderungen abgesehen, außer 7 dieselben sind, das *Junior Book* aber 52 stücke enthält gegenüber 28 des *Primer*. Das verfahren (text, phonetik, grammatik, übungen) ist in beiden gleich, nur hat die verschiedene bestimmung der beiden bücher zu änderungen in dem *Primer* anlaß gegeben. Ich kann demnach auf die oben erwähnte besprechung verweisen, an der ich auch jetzt nichts ändern möchte. In den ersten 3 *Lessons* wird der text offenbar absichtlich nur in der lautschrift gegeben, weil es hier vor allem auf die lautbildung ankommt; als erste aufgabe wird niederschrift in gewöhnlicher schreibung verlangt. Dabei ist mir so recht die mangelhaftigkeit der lautschrift entgegengetreten. Unter der überschrift *Third Lesson* findet sich

wĭ ā́ bat mínĭts — jū́z əs wél!
fə́r auə jū́s, ju mast wán dei tél.
hū jū́zĭz mínĭts — hæz áuəz tə jū́z,
hū hīzíz mínĭts — jīəz màst lū́z.

Ich gestehe, daß es mir zuerst unmöglich gewesen ist, die verlangte aufgabe zu lösen; zunächst macht ǻ kopfschmerzen, das *are* umschreiben soll, dann bat (*but*), wan (*one*), ǻuəz (*always*), jiə̀z (*years*). Es geht daraus hervor, daß es mißlich ist, das vokalisierte r unbezeichnet zu lassen oder bloß durch ə anzudeuten. Es ist ferner irreführend, a für das u in but, für das o in one einzusetzen: da der laut dem Englischen eigentümlich ist, ist es durchaus notwendig, ein besonderes zeichen einzusetzen, wie das von andern beliebte a (ɐ) oder ɒ oder *α*. Daß die umschrift von one in wan ungeeignet ist, ist mir so recht dadurch zum bewußtsein gekommen, daß in *B. M. Croker, A Nine Days' Wonder*, wenn die irische aussprache wiedergegeben werden soll, wan eintritt, zb. s. 27, z. 9 "the ould wan", s. 54, z. 17 we wore the wan age, and she and I had some fine jokes, together (Tauchnitz edition), und sonst. Nun ist es doch bestimmt nicht beabsichtigt, die irische aussprache für Englisch als mustergültig zu bezeichnen. Warum haben die verfasser nicht ‹K r u e g e r s Engl. unterrichtswerk für höhere schulen. Erster teil: E l e m e n t a r b u c h s. 9› zu rate gezogen, wo es darüber heißt: »jedenfalls vermeide man die plumpe, breite aussprache, wie man sie von ungebildeten Amerikanern hört«? Solche aussprache wird aber durch die umschrift wan begünstigt. Warum ferner finde ich keine schwierigkeit bei der übertragung der umschrift der lesestücke (im Elementarbuch s. 65—81) in gewöhnliche schreibung? Ich bezweifle anderseits jedoch nicht, daß die schüler mit hilfe des lehrers über die erwähnten schwierigkeiten hinwegkommen werden. Im übrigen hat der *Primer* besondere, ihm eigene vorzüge in bezug auf die gestaltung des textes, der einen für die stufe geeigneten stoff bietet, die phonetik und grammatik, die übungen, die auch vielfach zu sprechübungen anleitung geben, so daß das buch den zweck, für den es bestimmt ist, wohl zu erreichen vermag und bestens empfohlen werden kann. S. 104 spalte 2 z. 9 statt *edvə̄tizmənt* lies *ədvə̄tizmənt.*

A Nineteenth Century Reader bietet 35 stücke aus englischen schriftstellern unter I Society and Politics, II Natural and Moral Philosophy, III Poetry of the Victorian Age, IV Imperialism; dann 13 stücke aus American Authors. Wenn erforderlich, ist den stücken das zu ihrem verständnis nötige vorangeschickt, so zb. dem "1. William Makepeace Thackeray: From ‹The Newcomes›". 1854 (s. 1—22) eine erörterung über die familie der Newcomes im hinblick auf das bild der englischen gesellschaft in der ersten hälfte des 19. jahrhunderts und mit angabe der verhältnisse, unter denen oberst *Thomas Newcome*, oheim des baronet und M. P. *Brian Newcome*, auftritt, der für seinen sohn *Clive* um die tochter Brians *Ethel* (vergeblich) wirbt. Jedem stücke folgen dann *Exercises*, von denen wir als probe hier die zu dem ersten, 738 zeilen umfassenden stücke folgen lassen (vorher werden jedoch kurz die weiteren schicksale des obersten, seines sohnes und Ethels mitgeteilt). 1. Give an account of the motives actuating the conduct of Barnes Newcome (sohn Brians) (money-questions, class-interest, family-pride, wordly wisdom excluding sentiment of any kind). — Try to make out the moral standard of fashionable society at the beginning of the 19th century, as represented by Thackeray (selfishness, hypocrisy, uncharitableness . . . 2. Sketch out the characters of the Colonel (gentleman of the old type) and Ethel (candid, sensible, upright — but submitting to family and class discipline). 3. In what respect is Thackeray the successor of the 18th Century essayists and novelists? (Moralising tendency.) Der *Reader* bietet

zwar nur stücke, aber mit einheitlichem inhalt und der art, daß sie dem leser ermöglichen, sich eine vorstellung von der eigenart des schriftstellers zu machen. Der inhalt ist außerdem fesselnd und ansprechend, ich habe das ganze mit befriedigung gelesen und daraus die überzeugung gewonnen, daß die schüler daraus eine hinreichende kenntnis von der literatur des 19. jahrhunderts gewinnen können. Einige anmerkungen der (einsprachigen) ausgabe erleichtern das verständnis in angemessener weise, vielleicht hätte in der beziehung etwas mehr geschehen können. So fehlt zb. über 16. A. F. Pollard s. 118 jegliche angabe. 181_3 finden sich anm. zu Bacon und Locke; warum nicht zu Newton? Es könnte dafür auf s. 219 des textes verwiesen werden. Zu 103_{70}: "It is so", says Goethe, "with all things that man undertakes in this world." fehlt die angabe des fundorts. Für die aussprache ist nichts bemerkt, wohl absichtlich, doch wäre es in fällen wie 83_{82} drought (*draut*), 65_{142} sleight (*slait*) wünschenswert gewesen. Auf 126_{156} ist Clough zuerst erwähnt, die angabe der aussprache findet sich erst auf s. 143. 81_{24} st. sruggle lies struggle, $82_{2/3}$ hund-red besser hun-dred 98_{171} aw: erklärung wünschenswert (all), ebenso 101_5 never so ... (jetzt gew. ever so in der bedeutung 'sei es auch noch so') 101 z. 13 v. u. st. socia lies social 105_9 st. te l. the 111 letzte z. st. pecial l. special 155_{349} st. egded l. edged 172_5 st. hig l. high 174_{53} st. watchward l. watchword. Für a historical production 175_{25} ist an historical production das gewöhnliche, ebenso s. 201 Exercise 3 an Homeric idyl st. a Homeric idyl 176_{45} st. tit l. it 176_{52} st. rythms, l. rhythms, 214 z. 5 st. dispondency u. dispair l. despondency u. despair. In grammatischer beziehung hätte auf 183_{56} ff. to place him in the same constellation *with whatever worthies* have merited from man an everlasting remembrance aufmerksam gemacht werden können. Auf den abschnitt *Imperialism* (146—174) möchte ich noch besonders als zeitgemäß hinweisen. Die *Notes* geben auf zwei seiten eine übersicht über die geschichtlichen ereignisse in *The Victorian Age* mit der schlußbemerkung: The Victorian era witnessed an immense philanthropic effort to lift the lower classes out of the misery in which many of them lived. In this movement literature, and especially the novel, played a great part. Four great prose writers were the teachers of that age, *Thakeray*, *Dickens*, *Carlyle* and *Ruskin*. Each in his way exposed and castigated the social evils of the day. Dann folgen lebensbeschreibungen mit angabe der hauptwerke der betreffenden schriftsteller, bei denen es mir nur aufgefallen ist, daß bei Rudyard Kipling *The Light that failed* nicht erwähnt ist, obgleich dr. Carl Weiser, Engl. literaturgesch., s. 161, diesen als den bedeutendsten der großen romane Kiplings bezeichnet. (7_{14} st. christend l. christened) Das buch von Thomas Carlyle, *Past and Present*, dem die ss. 101—104 entnommen werden, worin 'Carlyle deals with the social problems of his day by romantically contrasting the primitive conditions of medieval life with the social evils of modern industrialism' (s. 101), ist in den Notes s. 10 nicht erwähnt, und im texte, der *The Holiness of Work* behandelt, zeigt sich nichts von dem darüber stehenden kontraste mittelalterlichen lebens mit den sozialen übeln der neuern zeit. (S. 15, z. 9 v. u. st. nemory l. memory s. 19 z. 13 st. Spririt l. Spirit) — Die dem bande vor den ss. 1, 73, 123, 177 beigegebenen platten, die uns die bilder von Tackeray, Dickens, Macaulay, Tennyson; Spencer, Darwin, Carlyle, Ruskin; R. Browning, Mrs. Browning, Rossetti, Swineburne; Franklin, Washington,

Longfellow, Emerson vorführen, tragen dazu bei, das interesse für die schriftstücke zu beleben. Nach alledem glaube ich den Nineteenth Century Reader nicht bloß den österreichischen realgymnasien zur einführung, sondern allen, denen es daran liegt, sich eine übersichtliche kenntnis von der englischen literatur des 19. jahrhunderts zu verschaffen, wohl empfehlen zu können.

Dortmund, im März 1918. C. Th. Lion.

J. H. A. Günther, English Master in the 'eerste hoogere Burgerschool met driejarigen cursus', Amsterdam, *A Handbook of the English Language for the Use of Schools.* Fifth Edition. Groningen 1911, J. B. Wolters' U. M. VIII + 327 ss. Preis cloth F. 2,25 (= M. 3,90).

Während das *Manual of English Pronunciation and Grammar* (vgl. E. stud. 51, 3 s. 433) für den gebrauch studierender bestimmt ist, soll das Handbuch der englischen sprache dem schulunterrichte dienen und scheint seine aufgabe, da sich von 1891—1911, also in zehn jahren fünf auflagen nötig gemacht haben, in recht befriedigender weise zu erfüllen. Es tritt ein nach dem abschluß des elementarunterrichts, für den in Holland wohl ebenso wie bei uns ein schuljahr erforderlich sein dürfte. Die einrichtung ist in *Part. II. A Concise Grammar of the English Language* p. 171—276 ähnlich der im *Manual.* Der inhalt umfaßt 357 paragraphen, die zuerst eine anzahl beispiele geben: darin wird das, worauf es in dem betreffenden falle ankommt, durch kursiven druck ausgezeichnet. Daraus ergeben sich die dann folgenden regeln; wenn nötig, werden ausspracheangaben beigefügt, so zb. über die aussprache des genitiv-s. Als probe (auch wegen des inhalts, der eine bemerkung gibt, die sich sonst nicht in den gebräuchlichen grammatiken findet) führe ich an § 64: A book *of* my brother's. — A house *of* my uncle's. — A poem *of* Tennyson's. The preposition *of* followed by a genitive (*double possessive*), was originally used to denote that the thing possessed is one out of a number. Now the construction no longer implies of necessity a plural idea, and we may say *that house of William's* even though William has but one house. The *double possessive* is found especially after the indefinite article, after numerals, and after the demonstratives *this* and *that.* Die beispiele sind mit wenigen ausnahmen (zb. in der probe) dem Part I: *English Texts* entnommen, und damit sie sich leicht auffinden und im zusammenhange des lesestücks mit fleisch und blut beleben lassen, mit der in klammern eingeschlossenen seitenzahl des textes versehen. Hinwiederum sind den texten rechts am rande die paragraphenzahlen der grammatik beigegeben, zb. auf s. 2 acht, auf s. 3 acht, auf s. 4 zwölf nummern. Dadurch wird es ermöglicht, an der hand der texte die grammatik durchzunehmen, und die vorschrift des verfassers im *Preface to the First Edition:* "The grammar should be taught purely inductively and in close connection with the texts" kann leicht befolgt werden. Die vorbereitung auf den text mag in der weise geschehen, daß der lehrer in der stunde die kenntnis des am rande genannten paragraphen verlangt und den schülern fragen darüber stellt. Die texte sollen nach der absicht des verfassers teils ein treues bild des gesprochenen Englisch bieten, teils den stil der schriftsprache wiedergeben, teils sich auf der grenze von beiden bewegen, und 15 gedichte sind eingestreut, von denen man die worte im *Preface* gelten lassen kann: "Most of these poems are gems of great beauty and will help to fill our pupils with a

genuine love of poetry, which may be (by: druckfehler) a source of happiness to them through life." So wird eine angenehme abwechslung des inhalts herbeigeführt, und man wird die texte wie ich mit befriedigung lesen. Erklärende anmerkungen sind nur spärlich am fuße der seiten gegeben, im allgemeinen ist der schüler auf den gebrauch des wörterbuchs angewiesen, wogegen nichts einzuwenden ist. Es ist anderseits zu billigen, daß in den fällen, wo der schüler die richtige aussprache möglicherweise verfehlen würde, diese in umschrift angegeben ist: dabei ist mir freilich auch hier, wie im *Manual*, in einzelnen fällen die mangelhaftigkeit der umschrift entgegengetreten. Die umschrift sollte so beschaffen sein, daß sich daraus das wort in seiner schreibweise wiederherstellen läßt, aber ich zweifle, ob einer mit sicherheit aus [2] *wonded* (s. 4) wandered, [8] *repətî'* (s. 116) repartee zu gewinnen vermag. Für die umschrift ist kursiver druck angewandt: es findet sich aber 22[3] look sharp, *haast maken;* dafür müßte stehen look sharp haast maken oder to make haste. S. 130[3] *brutale bengel* müßte in ‹brutale bengel› verwandelt werden; s. 149[12] *secondant* in ‹secondant›: zu *bottle-holder;* es war hier nötig hinzuzufügen: beim boxen, der die flasche mit wasser zur erfrischung hält, blut abwischt usw. Als druckfehler sei noch vermerkt, daß bei angabe der bogenzahl sich regelmäßig 5th. Ed. statt 5th Ed. findet. Part III. S. 277—311 bietet 80 übungen meist zum übertragen aus dem Holländischen ins Englische, einige englische zur ausfüllung von lücken, zb. XXV. *Proverbs;* XXVII. mit dem relativen fürwort, XXXI. mit *some* und *any;* LII. mit *shall* u. *will*, LIII. mit *should* u. *would;* umsetzung aktiver sätze in passive; satzbildungen mit a. c. i. u. dgl. m. Von s. 311—315 folgen anweisungen für das schreiben von *Letters* und *Notes.* Den schluß machen s. 317—327 Notes to assist in the Translation of the Exercises. Es ist noch zu erwähnen, daß s. 169 f. am schluß des ersten teiles ein Appendix steht, der über *English Money, Measures, and Weights* auskunft gibt. Von den übungen abgesehen, die die übertragung aus dem Holländischen verlangen, läßt sich das handbuch auch Deutschen zur erlernung des Englischen wegen der ihm oben nachgerühmten vorzüge angelegentlich empfehlen.

Dortmund, im April 1918. C. Th. Lion.

S. Hamburger, *New English Lessons for Foreign Students.* According to the Alge Method. St. Gall (Switzerland), Fehr Publishers 1917. (Für das Deutsche Reich: Verlag von Friedrich Brandstetter, Leipzig.) XVI + 231 ss. Preis geb. M. 3,90.

Der verfasser hat im j. 1897 *English Lessons for young people* veröffentlicht. Da man gewünscht hat, ein ähnliches buch für die, bei denen der unterricht im Englischen später beginnt, zu erhalten, hat er *New English Lessons* in three parts (printed together in one volume), für schüler über 14 jahre alt bestimmt, erscheinen lassen. Nach seiner angabe ist es nach der Alge-methode abgefaßt; er hat sich aber über diese nicht weiter geäußert. Das buch erinnert mich lebhaft an Pichon-Nunez, *Practical Lessons in English* (A Direct Method of Teaching Modern Languages), J. Bielefelds Verlag, Freiburg (Baden) 1911, das in Bd. 44, s. 152 f. besprochen worden ist. Die direkte methode besteht darin, daß der unterricht den gebrauch der muttersprache ausschließt und, sich auf die anschauung stützend, bilder zugrunde legt:

daher sind den Practical Lessons *many Illustrations* beigegeben; nach angabe von 15 wörtern, deren bedeutung aus fig. 1 zu ersehen ist, folgt die frage *What is it?* mit der antwort *It is* the duster, dann die frage *Is it the duster?* mit der antwort: Yes (*No*), it is (not, it is the pencil) usw. In gleicher weise beginnt S. Hamburger unter der überschrift: *A Study; Some Objects in it.* mit *This is a book. Is this a book? — Yes, it is a book.* Die methode ist demnach bei beiden dieselbe, nur mit dem unterschiede, daß sich Hamburger an keine bilder anschließt und es lehrern und schülern überläßt, auf den betreffenden gegenstand selbst hinzuweisen: *This is* a book, und daß er, während Pichon-Nunez die aussprache ganz dem unterricht des lehrers überlassen, eine umschrift der 42 lektionen des ersten teiles gibt. Die sog. Alge-methode verschmäht es jedoch nicht (und das ist nur zu billigen), auf die muttersprache des schülers rücksicht zu nehmen. Die bedeutung eines jeden neuen wortes wird von dem schüler gefunden und das in der muttersprache entsprechende wort ihm vermittelt; nach der einübung der wörter und der neuen grammatischen formen, die in mannigfacher weise vor sich geht, wird die ganze lektion in die muttersprache übersetzt, um ungenauigkeit und mißverständnis auszuschließen (Preface p. V). Diesem zwecke dient auch das Vocabulary s. 204—231, das in alphabetischer reihenfolge unter *Lesson* die zahl der lektion, unter *English* das englische wort, unter *German, French, Italian* die deutsche, französische, italienische bedeutung des englischen wortes angibt: eine verdienstliche arbeit, bei der nur zu bedauern ist, daß die alphabetische anordnung vielfach nicht eingehalten ist und so die auffindung eines wortes erschwert wird. Gleich im anfange nach *a* findet sich *a few,* das hier wegbleiben konnte, da es unter *few* steht, dann *about,* dann 8 worte in richtiger reihenfolge, dann aber 4 worte, vor die *I am afraid* und *Africa* gestellt werden mußten. *almost,* das erst nach *all the same* stehen sollte, steht vor *all, all right* und *all the same* vor *to allow, altogether* vor *also.* Die reihenfolge 4 *I am to,* 3 *among,* 1 *America,* 2 *American,* 5 *amusement,* 6 *an,* 8 *and,* 7 *ancient* muß nach den von mir hier vorgesetzten zahlen geändert werden: diese versehen auf der seite 204 und viele ähnliche auf den seiten 205—231, die zu berichtigen sind. — Der erste teil enthält 42 lektionen, deren erste links mit *Lesson one,* rechts mit *The first Lesson,* in der folgenden zeile wie oben angegeben überschrieben ist. Die in der überschrift vorkommenden wörter *study* (studierzimmer) und *object* fehlen im Vocabulary, warum? Es folgt der text, in dem die zum erstenmal vorkommenden wörter fett gedruckt sind, danach unter *Pronunciation* (fehlt im Vocab.) die umschrift, für die p. XV u. XVI English Sounds *and their signs according to the Internation. Phonetic Association* die erklärung bieten. Sie ist von Mrs. A. Dück in St. Gall ausgearbeitet mit der bemerkung, daß sie sich mancher mängel des systems, zb. in der umschrift der verschiedenen *i*-laute (pup*i*l, obj*e*ct, carel*e*ss, *e*xclaim) usw., wohl bewußt gewesen sei, die beseitigung der übelstände jedoch dem künftigen studium der phonetiker überlasse. Ich möchte anraten, in einer folgenden auflage selbständig bessernd einzugreifen, am vorgange anderer fehlt es nicht. An druckfehlern ist hier zu bessern: z. 8 v. u. statt ðe lies ðə z. 5 v. u. statt ɑɪnzə^{ɹ}! lies ɑɪnsə^{ɹ}! Derselbe fehler ist s. 3 z. 12 v. o. zu verbessern. Es folgt s. 2 *Grammar* (This is, that is, it is, what is? *the* book, *a* book, *the* inkstand, *an* inkstand, prepositions), schließlich *Exercises,* die A. die beantwortung von 12 fragen unter benutzung des gegebenen

stoffes verlangen, B. gegenstände mit dem bestimmten und dem unbestimmten artikel nennen, C. angeben lassen, ob sich die gegenstände *on*, *in*, *near*, *under other objects* befinden, D. in fünf sätzen, wo die präposition weggelassen ist, diese zugefügt zu sehen wünschen. Die gleiche anordnung wird bei den folgenden lektionen befolgt, nur daß sich von der 21. lektion ab *Pronunciation* auf die angabe der neu hinzugekommenen wörter beschränkt. Die *Contents* p. IX—XII geben unter *Lesson* die zahl, unter *Matter* die überschrift des zugrunde gelegten textes, rechts unter *Grammar* den grammatischen stoff: man ersieht daraus, daß die sog. Elementargrammatik, die im ersten jahre des englischen unterrichts durchgearbeitet wird, wirklich zur behandlung kommt. S. 35 z. 14 v. u. statt I takes lies It takes. Der unterschied zwischen starken und schwachen verben ist nicht richtig gefaßt, wahrscheinlich weil dem verfasser die bedeutung der worte stark und schwach für die konjugation der verben nicht klar gewesen ist. Die starke konjugation bedarf keiner äußeren hilfe, bildet das präteritum (preterite besser als das von Hamburger beliebte imperfect) und meist auch das part. des pf. durch eigene kraft mit einem ablaut, das part. wie im Deutschen mit -en oder -n, das jedoch bisweilen wegfällt. Die schwachen verben bedürfen für diese formen einer beihilfe, im Deutschen mit t: fühle, fühlte, gefühlt, im Englischen d: *love, loved*. Es geht daher nicht an, *feel, felt, felt* ein starkes verb zu nennen; vgl. *dream, dreamt, dreamt* neben *dreamed, dreamed*. Ebensowenig können die verben, bei denen inf., prät., part. die gleiche form haben (*put, put, put*), bei denen d des inf. in t verwandelt wird (*send, sent*), ferner verben wie lay, laid, make, made, bring, brought, tell, told starke verben genannt werden, wenn sie auch aus verschiedenen gründen von der regelmäßigen formenbildung abweichen. Es wäre gut, wenn der verfasser in der 2. auflage darin eine änderung vornähme; es ist auffallend, daß er sich darin nicht anderen, zb. Gesenius-Regel, angeschlossen hat. Freilich ist der angerichtete schade nicht so gar groß, da es doch vor allem darauf ankommt, daß die formen selbst fest eingeprägt werden. Es wären demnach die lektionen 20, 21, 24, 25, 29, 30 zu berichtigen, sowie der abschnitt über *Strong Verbs* s. 116—118, und ein besonderer abschnitt müßte den von der regelmäßigen bildung abweichenden schwachen verben gewidmet werden: praktischen rücksichten zuliebe darf man nicht wissenschaftlich unrichtiges lehren. Auf s. 97 (lektion 42) findet sich unter Exercises. A. als frage, die beantwortet werden soll: 6. Who is sent into prison?, während im texte s. 95 steht: to be sent to prison und to send this man to prison und take him to prison. Zu s. 95 z. 13: When the Prince who was *in court* heard the sentence findet sich im Vocabulary zwar 42 court der hof, la cour, la corte: court aber bedeutet an der stelle gerichtshof. S. 96 unter Pronunciation lesen wir tʃiːv‿dʒʌstis statt tʃif‿... druckfehler oder absicht?, ferner ˈdizəbei, wofür die wörterbücher disəˈbei angeben. Der erste teil schließt ab mit *Useful Tables*, die die tage der woche, die monate, jahreszeiten, einige feste, zeitbestimmungen, geld, längenmaße, die zahlwörter darbieten, und mit *Grammar*, wo auf den seiten 100—124 das in den 42 lektionen in bezug auf grammatik methodisch gelehrte in übersicht mit einigen ergänzungen zusammengestellt worden ist. S. 123. XII. 7. Adverbs of *time* which express time *definitively* im gegensatz zu Adverbs of time which have a *general* meaning: für *definitively* wäre besser *definitely*.

Die stücke des zweiten teiles s. 125—151, a) *Notes and Letters for Private Use* b) *Advertisements* c) *Commercial Correspondence*, sollen gelesen, erläutert, übersetzt (auch rückübersetzt), nachgebildet und mit geringen veränderungen reproduziert, auch für sprechübungen verwendet werden; so kann zb. der inhalt der briefe des A und der antworten des B die form einer unterredung der beiden annehmen. Der dritte teil s. 152—203 enthält 59 nummern lesestücke, die aus verschiedenen schriftstellern entnommen sind: No. 1. 4 abschnitte aus Juliana Horatia (nicht Juliane Hotathia, s. 152) Ewing, From Six to Sixteen. No. 2. A Hunting Son by Walter Scott. No. 3. A Troublesome Calculation aus Mrs. Ewing's Jackanapes. No. 4. Robin Crusoe (Daniel Defoe). No. 5. To think or not to think (Captain Marryat). No. 6. Violets (F. Moultrie). No. 7. The Cottage-Kitchen (Hesba Stretton, Lost Gip). No. 8. 4 stücke aus Mrs. F. H. Burnett, Little Lord Fauntleroy. No. 9. Youth and Age (Charles Kingsley). No. 10. The Leaving of the Marseilles Express. No. 11. 4 stücke aus George Eliot, The Mill on the Floss. No. 12. John Anderson (Robert Burns). No. 13. Dress making (from Six to Sixteen: vgl. No. 1). No. 14. Babies' Clothes (from Freckles by Gene Stratton Porter) etc. Den beschluß machen stücke aus Dickens' Sketches, Vanity Fair by W. M. Thackeray, An oldfashioned Girl by Louisa M. Alcott. Man sieht, daß namhafte schriftsteller für die auswahl herangezogen sind, die übrigens ziemlich hohe anforderungen an den schüler stellt.

Es wäre zu erwägen, ob es sich nicht empfiehlt, dem dritten teile erklärende anmerkungen oder auch ein Vocabulary beizugeben; freilich sollte der so weit vorgeschrittene schüler imstande sein, ein großes wörterbuch zu gebrauchen. Das Vocabulary (s. 204—231) gehört zwar zum ersten teil, ist aber jedenfalls aus praktischen rücksichten ans ende gestellt. Dem oben über die alphabetische reihenfolge bemerkten füge ich noch einige besserungsvorschläge hinzu. S. 206. 40 to be aware wissen; besser: sich (einer sache) bewußt sein (to become aware gewahr werden). S. 208. 13 to call rufen; besser: rufen, nennen 15 to be called heißen; besser: genannt werden, heißen 27 to call (on) besuchen; besser: vorsprechen (bei), besuchen S. 211, 11 drawing-room der salon; besser: das gesellschaftszimmer. Im allgemeinen halte ich das buch für wohlgeeignet, seinen zweck zu erfüllen, und wünsche ihm eine weite verbreitung.

Dortmund, im November 1917. C. Th. Lion.

SCHULAUSGABEN.

1. Bahlsen und Hengesbach, *Schulbibliothek französischer und englischer prosaschriften aus der neueren zeit.* Berlin, Weidmann.

70. *Round about the European War.* Beiträge zum verständnis der zeitgeschichte. Zusammengestellt und bearbeitet von W. Schwarz. 1917. VIII + 136 ss. 8°. Pr. M. 1,—. Wörterbuch 30 ss. Pr. —,40.

Daß der weltkrieg mit seinen gewaltigen geschehnissen, seinen tiefgreifenden ergebnissen und lehren auch für die deutsche schule nicht ohne bedeutsame änderungen vorübergehen wird, steht wohl schon jetzt außer frage. Die neuen bestimmungen über den geschichtsunterricht sind der erste schritt dazu.

Wenn wir bei unsern schülern verständnis für die hohen ideale schaffen

wollen, für die ihre väter und brüder in dem großen völkerringen ihre beste kraft, blut und leben eingesetzt haben, so müssen wir sie vertraut machen nicht nur mit der unmittelbaren veranlassung, sondern auch mit den weiter zurückliegenden ursachen, die schließlich den weltbrand entzündet haben. Diesem ziele des geschichtsunterrichts müssen auch die andern fächer ergänzend entgegenkommen. Auch der lektürestoff für den englischen unterricht in den obern klassen kann viel dazu beitragen, die beziehungen Englands zu fremden völkern und besonders zu unserm vaterlande dem heranwachsenden geschlecht klarzumachen.

Die einzelnen abschnitte: 1. *Some Aspects of European Politics after 1871.* — 2. *How Germany was forced into war.* — 3. *The Question of Belgium.* — 4. *The German Emperor.* — 5. *German Militarism.* — 6. *The Causes of the War as seen by an Irishman.* — 7. *India's Loyalty to England* sind zusammengestellt aus schriften der 'Germanistic Society of Chicago' von J. B. Burgess, F. Schevill, Kuno Francke, Raymond E. Swing und W. A. Church. Kapitel 6 ist einer Flugschrift Sir Roger Casement's, kap. 7 einer veröffentlichung der indischen nationalpartei entnommen. Die äußerst anziehende darstellung gibt die objektiven ansichten neutral gesinnter, nicht deutschfeindlicher verfasser über die ursachen des kriegs und Englands ränkespiel wieder.

Der bedeutende umfang der anmerkungen kann nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, daß der inhalt des bandes der jugend noch über den rahmen der fremdsprachlichen lektürestunde hinaus gelegenheit geben soll, in das tiefere verständnis der gewaltigen zeit einzudringen, vgl. die anmerkungen zu Pan-Slavie policy of Russia (5, 8/9), Lord Beaconsfield (5, 21), revenge (10, 2), splendid isolation (11, 6), dual alliance (13, 9/10), Triple alliance (16, 22), the irredentist hopes (16, 26), Japan (22, 4), ultimatum (27, 27 f.), the Ulster Problem (34, 29), Sir Edward Grey (35, 4), Sir Roger Casement (60, 1/2) Entente Cordiale (65, 3), und vielen andern stellen.

Zu der druckfehlerberichtigung des textes und der anmerkungen (s. 135) füge ich noch folgendes hinzu. Text s. 31 z. 25 steht tantamount *to*, in der anmerkung tantamount *with*. — S. 55 fehlt die zeilenzahl: 35. — S. 58 z. 22 lies: *pre*dominant st. perdominant. — S. 78 fehlt die zeilenzahl 25, s. 79 ist dieselbe zahl schief gedruckt. — S. 91 z. 30 ist vielleicht vaunting st. vauntings zu lesen. — S. 94 z. 1 v. u. lies 5, 8/9 st. 5, 8. — S. 103 z. 10 v. u. lies: 19, 14/15 st. 19, 14. — S. 104 z. 2 v. u. lies: 22, 2—4 st. 22, 4. — S. 106 z. 2 v. o. lies: 14, *13* st. 14, 14. — Ib. z. 3 lies: 23, 4/5 st. 23, 4. — S. 116 z. 3 v. u. lies: 42, 22—24 st. 42, 23—24. — S. 124 z. 6 v. u. lies: deep st. dreep.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

2. Freytags *Sammlung französischer und englischer schriftsteller.* Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky.

Captain Marryat, *Peter Simple.* In gekürzter fassung für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. M. Lederer. Mit einem titelbild (Captain Marryat). 1915. 135 ss. Hierzu anmerkungen 11 ss. Preis geb. M. 1,30.

Es waren bis jetzt zwei schulausgaben des *Peter Simple* vorhanden: von A. Stange, Velhagen & Klasing 1909 (vgl. den bericht in den Englischen

studien 42, s. 435) und von H. Löwe, Gesenius (Halle a. S.) in zwei teilen (M. 3,20). In der kürzung ist Lederer am weitesten gegangen, da seine ausgabe nur etwa den halben umfang der Stangeschen ausgabe hat. Das lesen der vorliegenden ausgabe hat mir von neuem bewiesen, daß die beliebtheit, deren sich der Peter Simple Marryats erfreut, durchaus berechtigt ist. Lücken waren nicht wahrzunehmen, daher glaube ich die Ledererschc ausgabe für schulzwecke besonders empfehlen zu können, da ein halbjahr alsdann genügt und mehr zeit dafür nicht erwünscht ist. Ein wörterbuch ist vorläufig nicht beigegeben, ist auch wohl unnötig, da in den anmerkungen einiges für die worterklärung geschehen ist. Die anmerkungen sind im allgemeinen angemessen. Die seiten 1—3 (s. 13—30 des textes) habe ich genauer geprüft und bemerke dazu folgendes. 13, 23: "*I'se* = *I am*." Der schüler wird hier vor ein rätsel gestellt, dessen lösung ihm unmöglich sein würde. Es hätte dazu bemerkt werden müssen, daß in der volkssprache häufig statt der ersten person des zeitworts die dritte eingesetzt wird. So wird aus *I am* zunächst *I is*, *I's*, das dann, um die aussprache zu retten, die hinzufügung von *e* verlangt: *I'se* (*aiz*). 15, 7: »*bear:* baissier; börsenspekulant usw.« Das fremdwort baissier ist dem schüler fremd, daher die erläuterung angemessen, aber wieder durch ein fremdwort, das auch wohl statthaft wäre, wenn schließlich noch eine erläuterung »börsenschwindler« folgte. Bei der erklärung von *grog* 18, 17 wird *Grogram* als ein zeug bezeichnet. Das erweckt die neugier, was das wohl für ein zeug ist. Es schadete nichts, hinzuzufügen, »(meist gummierte) grobfädige halbseide«. 24, 29 wäre als worterklärung '*bating* abgesehen von' hinzuzufügen. 25, 1 wäre hinzuzufügen *bad manners to you* (vgl. 27, 7: better manners to you) das sind schlechte manieren (böse worte) von Ihnen (mit bezug auf *thick heads*). 25, 3; »crowner's = coroner's inquest totenschau usw.« hinzuzufügen ist die angabe *coroner* kronrichter. 26, 7: »to be ashamed of: für ... on.« Lies statt dessen *ashamed of* für ... *on*. 26, 11: »the devil a bit: ganz und gar nicht.« reicht für die erklärung nicht aus; hinzuzufügen: *the devil* als starke verneinung, so auch the devil a farthing, the devil a sóul u. dgl. 26, 21: Die wiedergabe der aussprache des *ch* in *och* (*ch* = *ch*) ist unzureichend; es bleibt in dem falle kaum etwas anderes übrig als: ch wie ch in ach. 27, 6 ist für *carcass* des textes hinzuzufügen: körper des geschlachteten tieres, leichnam, kom. und fam. menschlicher körper, leib. Dann 27,7 für *to ye all ... to you* des textes: Die ursprüngliche nominativform *ye*, heute noch dichterisch und volkstümlich auch als akkusativ, insbesondere vor vokalischem anlaut des folgenden wortes für *you*. Nach den hieraus erkennbaren grundsätzen wird sich für eine folgende auflage, die sich wohl bald nötig machen wird, in den anmerkungen manches verbessern oder ergänzen lassen.

Dortmund. C. Th. Lion.

From the Sailing Ship to the Dreadnought. Sea Fights and Naval Life. By various Authors. Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. Theodor Pesta. Mit drei abbildungen. 1917. 105 ss. Dazu anmerkungen 28 ss. Pr. geb. M. 2.

Dem titel geht die abbildung eines Dreadnought voraus. Das vorwort datiert vom Juli 1914, der druck hat sich wahrscheinlich des krieges halber

bis zum jahre 1916 verzögert. Der herausgeber konnte sich noch der beihilfe der herren C. Seargent und M. Crofts in Tonbridge, England, erfreuen. Er rechtfertigt seine zusammenstellung mit der bedeutung der englischen flotte und der geschichtlichen ereignisse in den kämpfen Englands um die vorherrschaft zur see, mit den engen beziehungen des inselvolks zu seewesen und schiffahrt, vor allem damit, »daß dem leben zur see mit seinen gefahren und abenteuern von der jugend das regste interesse entgegengebracht wird.« Der inhalt ist dementsprechend. Das gedicht von Thomas Dibdin, *The Heart of a Sailor*, s. 9, ist geeignet, den leser in angemessene stimmung für das folgende zu versetzen. Dieses ist in zwei teilen geordnet unter den überschriften: *The Age of the Sailing Ship* (s. 9—86) und *The Age of the Steam-Ship and the Ironclad* (s. 87—105). Der erste abschnitt berichtet von "Queen Elizabeth and the 'Sea-Dogs'," der niederlage der großen armada, dem ersten kriege mit den Holländern, Edward Hawke, der schlacht bei Ushant, 1747, Nelsons sieg bei Trafalgar, also von der mitte des 16. bis zum anfang des 19. jahrhunderts (1805), unterbrochen durch mitteilungen über (7) "Old Recruiting Methods: the Press Gang" (s. 50—53), und abgeschlossen mit einer zusammenstellung von (9) "Some of Nelson's Words", mit einer (10) schilderung eines orkans aus Capt. Marryat's *Peter Simple*, mit der erzählung der vernichtung eines schiffes durch feuer (11): "Ship on Fire!" und der rettung eines teiles der mannschaft in sieben booten (einschließlich einer pinasse), von denen sechs sich außer sicht verloren: Der bericht darüber veranschaulicht die schlußworte des einleitenden gedichts: 'Tis the hour of distress, when misfortunes oppress, And virtue finds sorrow await her; 'Tis the bosom of grief made glad by relief, That pictures the heart of a sailor! Der zweite teil bietet die abschnitte: 12. Steam and its Effects. 13. Modern Recruting Methods. 14. The Modern Navy. 15. How the Modern Bluejackets prepare for War. 16. Rudyard Kipling, the Naval Engineer. Alles in allem, ein reicher inhalt in schöner form, der das ganze für den schulgebrauch zur benutzung empfiehlt. Dazu tragen die zugaben in den in englischer sprache abgefaßten anmerkungen, die *Nautical Terms* (s. 12—19 der anmerkungen), die bildlichen darstellungen des "Deck Plan of a Ship" und "Diagram of a Ship" (s. 20), ferner die angabe der aussprache der *Proper Nouns* (s. 21—27) wesentlich bei. Ich bezweifle jedoch, daß die angaben der anmerkungen ausreichen, um ein ganz befriedigendes verständnis des textes herbeizuführen. So beginnt zb. der erste abschnitt "Queen Elizabeth" etc. mit den worten *The spacious days of great Elizabeth*, die in anführungszeichen eingeschlossen sind. Diese bezeichnen jedenfalls die worte als ein zitat, dessen fundort, wenn auch die quellen der einzelnen artikel genannt sind, die anmerkungen ebensowenig angeben wie eine erklärung von *spacious*, die, wie mir scheint, nur aus dem zusammenhange der stelle, wo die worte vorkommen, gewonnen werden kann: in welchem sinne soll hier das 'geräumig, umfassend' gewonnen werden? Zu s. 16_{14}: (that minute knowledge . . .) *which he afterwards put to such good use in the Gulf of Mexico* wäre ein hinweis auf die anm. zu 11_{15} erwünscht gewesen. Zu s. $16_{26/27}$ *within the sphere Pope Alexander VI. had given them* (the Egyptians i. e. the Spaniards) *by a sacred Bull* wird nur angemerkt: *Pope Alexander VI.:* 1492—1503. Es kam hier weniger auf die regierungszeit an, als auf die bestimmungen jener päpstlichen bulle. Zu s. 17_{18} *convenient bower in a goodly and great tree* und $_{20}$ *The far*

Pacific's sapphire flood wird ebenso die angabe des fundortes ungern vermißt. Zu 18_8 *The English ships at once weighed* findet sich zwar in den Nautical Terms *to weigh anchor* anker lichten, aber hier steht *weighed* ohne anchor in derselben bedeutung. S. 37_{24} findet sich 3 h p. m., 37_{27} 4 h. 3 h ist in 3 h. zu verbessern. Für die abkürzung h. ist eine erklärung erforderlich, ebenso für p. m.; a. m. ist erst zu 47_1 erklärt. Zu 37_{30} *the Kentish knock* wird angemerkt *a shoal near the Kentish coast, off the mouth of the Thames.* Dem schüler dürfte shoal vielleicht ebenso unbekannt sein wie knock. Es ist das ein übelstand der einsprachigen ausgaben, daß sie unbekanntes durch unbekanntes erklären, dem man öfters dadurch begegnet, daß man die muttersprache zu hilfe ruft. Im allgemeinen sollen sie das wörterbuch und den gebrauch der muttersprache entbehrlich machen. Aber Th. Pesta gibt überhaupt nur selten eine worterklärung, zb. zu 43_3 *to fight in line:* in schlachtordnung kämpfen: hier ist nicht abzusehen, warum nicht eine englische umschreibung eintreten konnte, und überhaupt konnte hier wohl dem schüler überlassen bleiben, die richtige verdeutschung zu finden. Anderseits bedurfte ein so seltenes wort wie 42_{17} *uncanny*, das mir bislang nur einmal vor augen gekommen ist und sich nicht in allen wörterbüchern findet, entschieden einer erklärung, ebenso s. 70_{23} *spalpeen*, wofür auch die aussprache angegeben werden mußte: in der beziehung hätte überhaupt mehr geschehen können in fällen, wo sich eine abirrung des schülers vermuten läßt. 103_{23} gauge-needles: Zu weather-gage s. 19 der anm. findet sich zwar neben gage die schreibweise gauge (wo etwa die bedeutung 'die luvseite abgewinnen' hinzugefügt werden könnte), aber es ist nicht anzunehmen, daß sich der schüler bei *gauge-needles* hier die aussprache von gauge sucht. Zu 72_1 und $_2$ *many's the living being* wird bemerkt, daß die volkssprache oft many mit dem singular des verbs verbindet, dazu wird sodann '*on its legs*: i. e. on their legs' hinzugefügt. Wenn ich auch die erste bemerkung gelten lasse, so kann ich doch der zweiten nicht beipflichten, da auf *the living being* (singular) der relativsatz *that* (singular) *will not rise on its legs* folgt. S. 9 z. 8: Statt Brittannia lies Britannia [*Brittany* die Bretagne].

Dortmund, im April 1917. C. Th. Lion.

Talbot Baines Reed, *English Boys.* Für den schulgebrauch herausgegeben von prof. dr. Karl Münster, oberlehrer an der VII. städtischen realschule in Berlin. Zweite auflage. 1915. IV u. 86 ss. Anmerkungen 23 ss. Preis geb. M. 1,20. Hierzu ein wörterbuch 57 ss. Preis geb. M. —,60.

Die erste auflage erschien im j. 1902, vgl. den bericht darüber in den Englischen studien 33, 323 (1914). Es hat mich gefreut, zu sehen, daß der herausgeber in der zweiten auflage die kleinen dort verzeichneten mängel beseitigt hat. Er hat auch sonst die bessernde hand angelegt, wie vielfach wahrzunehmen ist. In der einleitung (s. III) lesen wir jetzt: »Das geschäft seines vaters . . ., in dem er allmählich bis zum *managing director* (kaufmännischer direktor) aufstieg« (für kaufmännische*r* würde besser kaufmännische*n* stehen). Die erste auflage verdeutschte *managing director* durch »mitglied des geschäftsführenden verwaltungsrates«, was nicht ganz zutreffend war, da dabei director nicht wiedergegeben wurde: »kaufmännischer« der zweiten auflage gibt dagegen managing nicht ausreichend wieder. Ich würde dafür einsetzen: (geschäfts-

führenden leiter). Z. 11 der einleitung lautet am schluß *Letter.*, wo der punkt in - zu verwandeln ist, weil das folgende *Foundries* mit *Letter* eine einheit bildet. Z. 13 schließt mit *Typographie*" (erste auflage Typography."). *Typographie* wäre in dem falle zu billigen, daß der titel wirklich so lautet, ." ist vorzuziehen. S. 16 der anmerkungen zu 52, 24/25: »*Henry V., the hero of Agincourt.* Bei dem dorfe Azincourt usw.« Man vermißt hier eine bemerkung, daß das dorf Azincourt in englischen schriftwerken meist, nicht durchweg Agincourt geschrieben wird (warum? mir wäre eine belehrung darüber willkommen). Auch hier ist im wörterbuch in *jolly* u. dgl. y durch *i* umschrieben, wofür ich ə passender finde; für instrument findet sich *i'nstrumənt*, wofür entschieden ... *ment* (wegen des nebentons) einzusetzen ist; bei judgment ist dagegen ... *mənt* richtig gesetzt.

Ich zweifle nicht daran, daß sich die zweite auflage desselben beifalls erfreuen wird wie die erste.

Dortmund. C. Th. Lion.

Richard Brinsley Sheridan, *The School for Scandal.* A Comedy. Mit einleitung und anmerkungen für den schulgebrauch herausgegeben von dr. Bruno Herlet, konrektor am kgl. gymnasium zu Lohr am Main. 1915. 106 ss. Dazu anmerkungen 38 ss. Preis geb. M. 1,30.

Es war ein guter gedanke, neben Shakespeares *The Tempest*, *The Winter's Tale, Hamlet, What you will* ein stück von Sheridan in die sammlung aufzunehmen, das wahrscheinlich einen größeren leserkreis finden wird als die stücke Sh.s, namentlich auch wegen der sprache, die nur in geringerem grade veraltet ist. Es ist auch wünschenswert, daß der schüler das englische drama nicht bloß aus Sh. kennenlernt. Für die schule kommen dabei die *The Rivals* und *The School for Scandal* in betracht. Byron urteilt über Sheridan: Whatever Sheridan has done or chosen to do has been *par excellence* always *the best* of its kind. (*He has written the best comedy* (*School for Scandal*) (vgl. Byron's Works, Frankfort o. M., Jos. Baer, p. 932 [2]) . . . Dadurch rechtfertigt sich die wahl dieser komödie in der sammlung für die schulausgabe, die sich wegen der fleißigen und sorgfältigen arbeit des herausgebers angelegentlich empfehlen läßt. Die einleitung (s. 3—13) ist wohl geeignet, eine vorstellung von dem lebensgang des dichters zu geben. Vielleicht könnten im interesse der schule darin einige kürzungen vorgenommen werden, damit das wesentliche mehr hervortritt; es war wohl kaum notwendig, so ausführlich über den großvater Sheridans zu berichten. Der ausdruck *impenetrable dunces* (s. 4) bedurfte für den schüler einer erklärung, ebenso *lessee* (s. 7). S. 9 würde das fremdwort »rapid« besser vermieden. S. 9 geht aus dem zusammenhange nicht hervor, was mit der z. 19 erwähnten unterlassungssünde gemeint ist. Die anmerkungen sind zweckentsprechend. Zu s. **15.** *personae* statt *personæ*, (*dræ'mətiz*) statt *dræmətis*. Zu s. **17,** 72. *consistent*, ergo with reason, vernunftgemäß, konsequent: Zu ergänzen ist da nichts, die bedeutungsentwicklung war anzugeben: 1. zusammenhaltend, 2. vereinbar, übereinstimmend, konsequent, 3. gleichmäßig, folgerichtig. **17,** 73. *came you*, jetzt *did you come:* dafür konnte nach Krüger, Gr. § 423, s. 222 eine genauere angabe eintreten. Dieses (*come*) = *become:* hier wäre vor *become* »familiär« einzusetzen. **20,** 145. *Severe* heißt in unserem stücke wiederholt nicht streng, sondern 'scharf, schlimm, bös':

die übersetzung ‘bös’ will mir am wenigsten gefallen; aus der bedeutung ‘streng’ ergibt sich leicht ‘nachsichtslos, hart, scharf’. **20,** 162 wäre für *Pshah!* des textes angabe der aussprache wünschenswert. **24,** 282. *meander* . . . nach dem flusse Mæander in Kleinasien.: Kleinasien ist groß, da kann man lange suchen. **56,** 343. *to mantle,* nach Murray: ‘To be or become covered with a coating of scum, to form a sparkling "head" or froth’.: Warum hier die englische erklärung, die mehrere, dem schüler unbekannte worte enthält, die wieder erklärt werden müßten? Es wäre hier angemessen gewesen, die bedeutungsentwicklung anzugeben: sich wie ein mantel ausbreiten, sich mit einer decke überziehen, schäumen, aufwallen. **61,** 514. *the most unwelcome dun,* weil Sir O. dann als gespenst kommen müßte. Die erklärung ist mir ganz unverständlich. Es war hier nötig, die bedeutung von dun, das sehr vieldeutig ist, anzugeben: hier paßt »ungestüm drängender gläubiger.« **62,** 533. *sure* wohl für to be sure: warum nicht einfach: *sure* fam. für surely, namentlich nach yes und no. **63,** 586. *have with you* nimm mich mit: die übersetzung erklärt die wendung nicht. Vor *have* ist *I* zu ergänzen; *have* ist v. n. *have with you!* wohlan denn!, gut, ich gehe mit! So auch *have at you!* sieh dich vor!, es gilt dir! I will have at him ich will mich über ihn hermachen. **66,** 78. *make it guineas* legt noch 6 schilling zu!: statt der übersetzung wird hier eine erklärung gegeben, aber nicht gesagt, wie diese zustande kommt. Zu **69,** 165. *There's no making you serious a moment* fehlt eine erklärung, da die übersetzung vielleicht vom schüler nicht gleich gefunden wird. Es würde wohl genügen: Beachte die wendung *there is no* mit dem gerundium als einen Anglizismus. **70,** 195. *the pity of all* für the greatest pity of all der größte jammer: scheint mir nicht richtig. »Das mitleid aller« (alle haben mitleid mit ihm). Die anmerkung kann deshalb einfach gestrichen werden. Zu 75, 344 "now we are alone, there is a subject" fehlt eine anmerkung, die eine falsche übersetzung verhütet: (jetzt, wo wir allein sind) nach now ergänze that; vgl. 61, 512: The moment Sir Oliver dies, you know, you would come . . . 82, 586 *let a priest into his house,* um sich versehen (?) zu lassen: die anmerkung ist mir unverständlich. **86,** 20. *to break it to him* ihn darauf vorzubereiten.: vorzubereiten paßt weniger für *to break* als mitzuteilen (zu eröffnen), beizubringen, zu sagen. **87,** 55. *there needs no apology,* auffällige konstruktion . . .: nichts besonders auffälliges; vgl. auch **105,** 642: *there needs no persuasion.* Zu **102,** 550 *there's no denying it* würde auf **69,** 165 zu verweisen sein.

Dortmund, 16. April 1916. C. Th. Lion.

---

3. Mohrbutter und Neumeister, *Französische und englische schullektüre.* Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer, 1913 ff.

41. *David Copperfield's Youth* by Charles Dickens. Selected Chapters edited with Notes and Glossary by J. Friedlaender. Kiel und Leipzig 1915, Lipsius & Tischer. XI u. 81 ss. Anmerkungen 11 ss. Ausgabe A. Pr. M. 1,10. Wörterbuch 48 ss. Pr. M. 0,40.

Dickens ist bereits in band 3 (*Nell and her Grandfather*), 7 (*Pearls of English Humour*) und 13 (*Selections from Dickens*) der vorliegenden sammlung zu worte gekommen. Daher durfte auch das meisterwerk dieses lieblingsschrift-

stellers der englischen jugend nicht fehlen. Natürlich kommen für eine schulausgabe nur ausgewählte kapitel aus David Copperfields jugend in betracht, und zwar die, in denen wir die personen der Peggotty-gruppe, die schule des Mr. Creakle und die des dr. Strong sowie Mr. Micawber kennen lernen. Viel von Dickens' eigenen erlebnissen und seiner kindheit ist darin enthalten, so daß das interesse in gleichem maße für die dichtung wie für den dichter geweckt wird[1]). Die ausgewählten stellen sind den kapiteln 1, 3, 5, 6, 7, 11 15 und 16 des originals entnommen und in folgende acht abschnitte geteilt: I. I am born. II. I have a change. III. I am sent away from home. IV. I enlarge my circle of acquaintance. V. My "first half" at Salem House. VI. I begin life on my own account, and don't like it. VII. I make another beginning. VIII. I am a new boy in more senses than one. Ein kurzer verbindender text beseitigt etwaige lücken im zusammenhang. Die anmerkungen geben kurze sachliche und sprachliche erläuterungen. Eine biographische skizze und Dickens' eignes vorwort (Preface) gehen voraus.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

49. Captain Marryat, *The Children of the New Forest*. Edited with Notes and Glossary by B. Röttgers. 1915. 92 ss. 8°. Anmerkungen 13 ss. 8°. Pr. M. 1,20. Wörterbuch 50 ss. Pr. M. 0,40.

Auch in der vorliegenden sammlung durfte Marryats zweifellos packende erzählung für die jugend *The Children of the New Forest* nicht fehlen. Sie behandelt aus der zeit des Commonwealth die geschichte eines jungen edelmannes, der trotz aller hindernisse und schwierigkeiten treu zu seinem königshause hält und mit dazu beiträgt, daß Karl II. schließlich den thron wieder einnehmen kann. Die sprache ist schlicht und einfach. Daher eignet sich das bändchen in inhalt- und form für die O III oder U II der realanstalten und lyzeen, im allgemeinen für das zweite unterrichtsjahr im Englischen. Da für diese stufe keine große auswahl fesselnder und doch ernsterer erzählungen vorhanden ist, so wird sich die ausgabe auch in dieser sammlung wie in so vielen anderen sicher viele freunde erwerben. Der umfang ist außerdem so bemessen, daß das buch bequem in einem semester gelesen werden kann.

Bei genauester prüfung sind mir folgende versehen aufgefallen. Im text s. 6 z. 21 fehlt das komma hinter 'them'. S. 7 z. 17 und z. 37 ist zu lesen *Master* Edward, wie s. 8 z. 16 und an anderen stellen, statt Mr. Edward. — S. 14 z. 31 lies *We* st. Whe. — S. 84 z. 32 lies *d'*Antoine st. D'Antoine. In den anmerkungen ist immer nur die zeile angegeben, wo der erste teil der erklärten stelle steht, es ist niemals flg. hinzugefügt. Anm. s. 1 z. 11 v. o. lies 5 *4* statt 5_{5}. — Ib. s. 1 z. 7 v. u. lies 5 *5* st. 5_{6}. — Ib. s. 2 z. 20 v. o. lies 5 *10* st. 5_{11}. — Ib. s. 2 z. 9 v. u. lies 5 *13* st. 5_{14}. — Ib. s. 2 z. 7 v. u. lies 5 *14* st. 5_{15}. — Ib. s. 3 z. 5. v. o. lies 5 *16* st. 5_{17}. — Ib. s. 3 z. 8 und die folgenden anmerkungen lies 5 *17*, 5 *19*, 5 *21*, 5 *25* st. 5_{18}, 5_{20}, 5_{22}, 5_{26}. — Ib. s. 3 z. 18 v. o. lies 5 *4* st. 5_{5}. — Anm. 7_{9} fehlt die erklärung für die entstehung von level aus niveau. — Anm. 9_{7} steht blood-hound, im text ohne

---

[1]) Long (*English Literature*) sagt: "It is well to begin with this novel not simply for the unusual interest of the story, but also for the glimpse it gives us of the author's own boyhood and family."

bindestrich. — Ib. s. 4 z. 22 v. o. lies 1*6*38 st. 1838. — Ungenau sind ferne die zahlen der anmerkungen 10_{11}, 11_{17}, 33_{37}, 37_{1}, 37_{30}, 40_{18}, 40_{22}, 45_{1} 51_{2}, 83_{11}, 86_{12}, 87_{30} st. 10 *10*, 11 *16*, 33 *36*, 37 *2*, 37 *31*, 40 *17*, 40 *27*, 45 *21* 51 *5*, 83 *12*, 86 *17*, 87 *29*. — Anm. 23_{6} hätte Attorney-General hinzugefüg werden können. Anm. 38_{37} vermisse ich die aussprachebezeichnung hinte 'Holborn'. — Anm. s. 7 z. 5 v. o. ist *55* $_{20}$ einzuschieben. Anm. 41_{22} is überflüssig, da *powerful* an dieser stelle im text nicht vorkommt. Zu anm. 43_{2} (Chaloner) bemerke ich, daß dieser name vielfach in Chal*en*o*r* verwandelt wurde weil ein mitglied dieser familie an der pulververschwörung beteiligt war Anm. 44_{25} und an anderen stellen ist *S.* zu tilgen, weil sich der hinweis au die anmerkung und nicht auf die seite des textes bezieht. — In der anm. 51 muß *Massey* fehlen, der name kommt *48* $_{3}$ vor. — Anm. s. 9 z. 6 v. o. is der hinweis auf 51_{2} falsch. — Anm. s. 9 z. 21 v. u. ist vor 'the affray' einzufügen *54* $_{36}$. Dahinter fehlt dann *55* $_{20}$ mit dem hinweis auf 39_{33}. — Anm s. 9 z. 7 v. u. lies: 13 *8* st. 13_{6}. — Anm. s. 10 z. 7 v. o. lies: few words st. *a* few words. — Anm. s. 11 z. 4 v. o. lies: z. *14* st. z. 13. — Anm. s. 11 z. 19 v. o. muß 'of' hinter 'you' fehlen.

Doberan i. Meckl. — O. Glödè.

---

4. Pariselle u. Gade, *Französische und englische schulbibliothek*[1]) Leipzig, Renger, 1916 ff.

A 192. Juliana Horatia Ewing, *Jackanapes and Other Stories*. Für den schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von H. Gade. 1917. VI + 78 ss. Pr. geb. M. 1.

Die erzählungen der jugendschriftstellerin Juliana Horatia Ewing sind schon vielfach dem englischen unterricht an unseren höheren lehranstalten nutzbar gemacht worden[2]). So durfte auch *Jackanapes* (s. 1—30), diese perle aller knabengeschichten, in dieser auswahl nicht fehlen. Wie frau Ewing in das idyll englischen landlebens diese romantisch-tragische erzählung von einem kurzen heldenleben hineinwebt, ist feinste kunst. Die dichterin stellt dem immer krasser sich gebärdenden materialismus ihrer zeit den opferfrohen idealismus ihres jugendlichen helden gegenüber. Voll schalkhaftigkeit ist die von dem großen wasserkäfer aus seinem leben erzählte episode *A Week spent in a Glass Pond* (s. 31—38). Die naturwissenschaftlichen kenntnisse der verfasserin sind ebenso erstaunlich wie ihre kunst, uns allerhand botanische und zoologische dinge beizubringen, wobei wir uns der versteckten moral erst hinterher bewußt werden. Die anmutigste seite ihrer fabulierkunst offenbart frau Ewing aber in ihren märchen. *Timothy's Shoes* (s. 39—58) gibt eine probe davon. Das märchen läßt uns zudem einen einblick in das erziehungs- und unterrichtswesen Englands tun.

Die texte der vorliegenden erzählungen sind der im verlage der *Society for Promoting Christian Knowledge* erschienenen 17bändigen sammelausgabe von frau Ewings werken entnommen.

In der einleitung (s. V u. VI) bringt der herausgeber eine kurze bio

---

[1]) [Früher von Dickmann herausgegeben. Vgl. Engl. stud. 51, 454.

[2]) In dieser sammlung: *Daddy Darwin's Dovecot*, C 32, und *A Great Emergency*, A 76.

graphie der dichterin, die 1841 in Ecclesfield bei Sheffield als tochter des pfarrers Alfred Gatty geboren wurde. Sie heiratete 1869 den major Alexander Ewing und starb in Bath am 13. Mai 1885. Die mehrzahl ihrer erzählungen erschien in der von der mutter 1866 gegründeten familienzeitschrift *Aunt Judy's Magazine.* Von ihren erzählungen sind die bekanntesten *The Peace Egg* (1872), *Loblie-by-the-Fire* (1873), *Jackanapes* (1884). Viel gelesen werden auch die mädchengeschichte *Six to Sixteen*, die rührende knabengeschichte *Story of a Short Life* und das originelle märchen *The Land of Lost Toys*.

Durch zahlreiche anmerkungen (s. 59—78) hat der herausgeber das verständnis des textes erleichtert, der sich als eine angemessene und höchst anziehende lektüre im dritten englischen unterrichtsjahr höherer knaben- und mädchenschulen erweisen wird.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

A 193. *English Traits.* England's Strength and Weakness set forth by Eminent English and American Authors. Für den schulgebrauch herausgegeben von H. Gade und A. Herrmann. 1917. VIII u. 112 ss. Pr. geb. M. 1,10.

Die ausgabe ist dem durchaus berechtigten gedanken entsprungen, daß man in den bisherigen schilderungen Englands und der Engländer nur die guten seiten zur darstellung gebracht, die unerschrockene wahrheitsliebe des Engländers, seine ehrlichkeit, hohe moral, humanität, seinen tief eingewurzelten sinn für *fair play* gepriesen, darüber aber ihrer untugenden, ihrer fehler zu gedenken verabsäumt hat (vgl. das Vorwort s. III). So ist das entworfene bild weder vollständig noch getreu geworden, und der grund für die unvollkommenheiten und unzulänglichkeiten mancher englischen leistungen auf wichtigen gebieten ist uns verborgen geblieben. Vielgerühmte englische vorzüge, wie die hohe entwicklung der persönlichen freiheit, haben sogar, wie sich jetzt deutlich erkennen läßt, zu mißständen schlimmster und folgenschwerster art geführt. Aber alles das ist nicht erst in dem weltkriege hervorgetreten. Englische vaterlandsfreunde, die der wahrheit die ehre geben, und warme amerikanische freunde Englands haben wiederholt und nachdrücklich auf die fehler der Engländer, die mängel in ihren einrichtungen, die notwendigkeit einer ein- und umkehr hingewiesen. Die ausgabe hat es sich zum ziel gesetzt, diesen stimmen gehör zu verschaffen und schon der schuljugend ein treffendes bild der eigenart des englischen charakters und der sich daraus ergebenden schwierigkeiten und gebrechen vorzuführen.

Zu dem haupttitel hat der amerikanische schriftsteller Ralph Waldo Emerson (1803—1882) mit seinem 1856 veröffentlichten werke *English Traits* veranlassung gegeben. Noch ein Amerikaner Price Collier hat mit seinem 1909 erschienenen buche *England and the English. From an American Point of View* beigesteuert, wozu Lord Rosebery eine vorrede schrieb: er erkannte die bei allem wohlwollen für England doch oft recht scharfe kritik des verfassers an englischen zuständen als richtig an. Die übrigen abschnitte stammen aus englischen quellen: C. F. Masterman (geb. 1873), mitglied des Unterhauses, *The Condition of England*, 1911; Herbert George Wells (geb. 1866), *An Englishman looks at the World*, 1911; Herbert Spencer (1820—1903), *Facts and Comments*, London 1902 (Patriotism and Jingoism, an Essay); E. Bulwer (1803—1873), *England and the English*, 1833; Sidney Whitman, *Conventional*

Cant, 1887; Arthur Ponsonby, mitglied des Unterhauses, *The Decline of Aristocracy*, 1912; George Bernard Shaw (geb. 1856), (Preface to) *Plays, Pleasant and Unpleasant*, 1898; William Edward Hartpole Lecky (1838—1903) *History of England in the Eighteenth Century*, 1878—1890.

Gewissermaßen als einleitung ist der erste abschnitt anzusehen *Why England is England* (Emerson), was durch die hinzugefügte frage erläutert wird *What are the elements of that power which the English hold over other nations?* Dann folgt s. 3—31 unter I. *Some Special Features of the English Character*, s. 32—46, II. *Moral and Intellectual Culture*, III. *Political and Social Traits*, s. 46—71. Den schluß machen die erörterungen von *Price Collier* aus *England and the English*, 1909, *Signs of Decadence?* S. 71—73 und *H. G. Wells* aus *An Englishman looks at the World*, 1912, Will the Empire live? S. 73—77, »in denen sich bange sorge äußert, ob England die immer zahlreicher und immer schwieriger werdenden probleme werde lösen können.« Die seiten 78—111 bieten die anmerkungen, denen s. 111 und 112 ein verzeichnis der erklärten sach- und eigennamen beigegeben ist.

Der text ist wohl geeignet, der absicht der herausgeber zu entsprechen, und bietet, da die abschnitte sich über einen zeitraum von 80 jahren, aus der zeit der höchsten machtstellung Englands, seines unbestrittenen vorrangs auf allen gebieten, bis in die gegenwart, die unmittelbar vor dem kriege liegende zeit, erstrecken, überraschende gesichtspunkte für die erklärung der im kriege hervortretenden erscheinungen. Die herausgeber weisen das bändchen in erster linie den oberen klassen unserer höheren lehranstalten zu. Ich glaube, daß nur die erste klasse davon wird gebrauch machen können und auch diese nur unter starker beihilfe des lehrers, da sämtliche abschnitte starke anforderungen für das verständnis sowohl der sprachlichen form wie dem inhalte nach stellen. Daß ein wörterbuch nicht beigegeben ist, kann ich nur billigen; die herausgeber haben sich auf sprachliche erklärungen nur ausnahmsweise eingelassen und sich auf sachliche erläuterungen beschränkt, die in höchst dankenswerter weise das verständnis des textes fördern. Es hätte aber in den fällen, wo der schüler nicht daran denkt, das wörterbuch zu rate zu ziehen, bei wörtern, die ihm sonsther bekannt sind, oder dann, wenn die wörterbücher nicht ausreichen, eine anmerkung eintreten müssen. So zb. 1 26/27 in *drawing* a jury to try some cause: Der sheriff hat die geschworenen vorzuschlagen, das schwurgericht zu bilden; zu 17 29/30: Russia, *looming up* as her rival in India: *to loom up* aufleuchten, erscheinen, auftreten; zu 20 21/22 when, *however unavisedly*, a fleet was maintained to stop the slave-trade wird bemerkt s. 88 f.: »England benutzte in den kriegen gegen die französische republik und Napoleon I. seine überlegenheit zur see, um den handel der neutralen seemächte lahmzulegen. Daß es durch die lähmung ihres sklavenhandels auch der sache der menschlichkeit diente, war freilich nicht klüglich gehandelt.« Was die herausgeber hier mit ‹klüglich› meinen, ist mir unverständlich geblieben. Der sinn von *unadvisedly* an dieser stelle kann nur sein (unbedachtsam) unvorsätzlich unbeabsichtigt. Zu 22 12 f. "Up with the wrong and down with the right?" Do the so called patriots like the endorsement? Es hätte nichts geschadet, wenn der sinn des wortes *endorsement* an dieser stelle erklärt worden wäre; ebenso wie *pursy* 24 22 (in: The pursy man means by freedom the right to do as he pleases), von der bedeutung ‹fett, kurz und dick› zu dem sinn

von 'hochmütig, stolz' kommt. 25_{24} *by-law* ortsstatut. 25_{26} trumple down all nationalities with his taxed boots: *taxed?* schwer? $25_{27/28}$ no taxation *without representation* (vgl. 18_{31} to tax without representation these people) ist schwer verständlich ohne eine bemerkung wie these people were unrepresented in the British Parliament, the right of which to tax them they denied. 27_{15} f. the sarcastic despondency with which the Englishman *touches upon* England (zur sprache bringt, sich ausspricht über). 32_{26} Their religion is a *quotation:* (anführung, zitat) kurszettel. 35_{17} *veneer* furnier, äußerer anstrich. 38_{24} This opinion is *endorsed* (vgl. 22_{13} endorsement) bestätigt. 42_{25} *cold-shouldered* kühl behandelt. $43_{3/4}$ sneaking, toadying, and fawning: eine stelle, die die besprechung der synonyma zur pflicht macht; vgl. 42_{24} our *toadying* upper middle classes (speichelleckerisch, niedrig schmeichelnd). 45_{24} f. the audiences were *cordoned* by the police: selbst bei Muret fehlt cordon als verb 'kettenartig aneinanderreihen'. 46_{30} not . . . till *the seventies* erst in den siebziger jahren. 51_{9} He came *to voice* the views (seine stimme abzugeben für); vgl. 60_{28} *he voiced* the national sentiment (er gab ausdruck . . .). 51_{13} *upbringings* erziehung. 51_{36} *unadulterated* unverfälscht. 68_{14} *is far less of a haggle* hat weit weniger etwas von einem feilschen an sich. 73_{15} England *of all nations* has made her way: dazu die anmerkung *England of all nations* = *England most of all nations.* Von der mathematischen unmöglichkeit abgesehen, ist die anmerkung mehr dazu angetan, den sinn zu verdunkeln, als ihn zu erhellen. Wir haben es einfach mit einem genetiv des ganzen zu tun: England als die eine von allen nationen. Ähnlich verhält es sich mit der anm. zu 28_{24} *an old maxim enough* = *a maxim old enough.* Es wird damit auch jetzt noch so stehen, wie Schmitz, Engl. gram., 3. aufl., Berlin 1853, s. 263, bemerkt: »Es gibt fälle, wo die stellung des *enough* bei den Engländern noch streitig ist, als a house large enough, a large house enough, a large enough house.« Krüger § 314 bemerkt: »Es steht hinter adjektiv und hauptwort [d. h. nach seinem beziehungswort], kommt aber auch vor letzterem vor.« Über den letzterwähnten fall sagt Schmitz a. a. O.: »Der Schottländer sagt: Have you enough money?« Für die anmerkungen füge ich zum schluß noch hinzu, daß zu 8_{32} "*They are the finest of all the German tribes* . . .", so schreibt über sie der römische historiker Tacitus (55—120 n. Chr.) in dem etwa 98 geschriebenen und z. t. auf eigener kenntnis beruhenden büchlein Germania — es zweckmäßig gewesen wäre, den wortlaut der stelle aus dem 35. kapitel anzugeben, zumal da 17_{13} si res poscat (= if the case demands it. Zitat aus der Germania des Tacitus) wörtlich daraus angeführt wird. Es wird an der stelle von dem stamme der Chauken gesprochen, die östlich von den Friesen, westlich von den Sachsen das landgebiet Germaniens an der Nordseeküste bewohnten, mit den worten: populus inter Germanos nobilissimus, quique magnitudinem suam malit iustitia tueri. Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur . . . prompta tamen omnibus arma ac, si res poscat, plurimum vicorum equorumque. S. 83 z. 3 v. u. statt 1909 lies 1911. Die anm. zu 16_{6} *a one-eyed, one-armed adulterer* konnte genauere angaben machen. Nelson verlor sein rechtes auge 1794 bei der belagerung von Calvi auf Corsica in dem kampfe gegen Frankreich (Southey, Life of Nelson, p. 38; Weidmannsche Buchh.). Im jahre 1798 wurde er bei Teneriffe Santa Cruz, hauptstadt der insel Teneriffe, einer

der Kanarischen inseln) verwundet und büßte seinen rechten arm ein (Southey a. a. o. p. 65). Martertod s. 93 11 ist wohl druckfehler für märtyrertod.

Die herausgeber sind der ansicht, daß das bändchen sich auch an weitere kreise über die schule hinaus richte. Ich pflichte ihnen um so mehr bei, als die schule nur in seltenen fällen an eine einführung wird denken können, und insbesondere wegen des reichen inhalts, der ein überraschendes licht über den weltkrieg verbreitet. Zum beweise gebe ich eine probe s. 19 10 ff.: Where, in the history of mankind, may one look to find such a magnificent assumption of virtue and omniscience, coupled with incomprehensible self-satisfaction? Here is a haughty egotism that would make Alexander, Cæsar, or Napoleon turn pale. Who believes that the world is better where England dominates? The English. Who believes that India is happier? The English. Who believes that Ireland is happier? The English. Who believes that the East under English protection is happier? The English. Who believes that North America is happier? The English. But what do the four hundred millions of people, controlled by these million English gentlemen, whose omniscient prophet Lord Curson [late viceroy of India] is, — what do they think? What do they say? Personally I [Price Collier] am not questioning or criticising. I am merely a child making notes. This amazing assumption that England has done more for the world than any other agency, is a characteristic of these people that cannot be too often insisted upon. As I have said before, it is not a pose with them. It is not impudence, it is their rooted belief in their own superiority. . . . They know only one way. That is their way, and their way is the best way and is sanctioned by God, who, by the way, is the God of the English national church.

Dortmund, im Juli 1917. C. Th. Lion.

A 195. John William Burgess, *The European War of 1914. Its Causes, Purposes, and probable Results.* Für den schulgebrauch erklärt von H. Gade. Alleinberechtigte ausgabe. 1917. V + 90 ss. Pr. geb. M. 1.

Von den wenigen treuen und mannhaften freunden, die Deutschland unter den Anglo-Amerikanern hat, ist John W. Burgess einer der getreuesten. Er hat sich nicht durch die hetzartikel einer von England erkauften presse das objektive urteil trüben lassen, das er sich vor mehr als vierzig jahren als student in Göttingen, Leipzig und Berlin über Deutschland gebildet hatte, und das er 1906 während seiner Rooseveltprofessur in Berlin und wiederum vier jahre später als austauschprofessor von neuem prüfen und bestätigen konnte.

Burgess, der bedeutendste staatsrechtler seines landes, der schüler von Georg Waitz und Johann Gustav Droysen, dessen gedächtnis er 1893 sein erstes großes werk *Political Science and Comparative Constitutional Law* widmete, war wie kein anderer amerikanischer gelehrter geeignet, die wahrheit über Deutschland, seine eigenart, seine politik und seine ziele zu verkünden. Er hat dies getan in dem zu anfang des jahres 1915 geschriebenen buch *The European War of 1914. Its Causes, Purposes, and probable Results*, dessen verwendung für den englischen unterricht an deutschen schulen er dem verlag gestattet hat. Das I. kapitel (The Occasions of the War) ist ein musterbeispiel der kritischen methode des gelehrten. Burgess prüft in sachlicher weise das von der

britischen regierung über den anlaß zu dem kriege veröffentlichte Weißbuch (jetzt Blaubuch) und findet, daß der englische minister des auswärtigen, entgegen seinen beteuerungen, von anfang an dem kriege bewußt entgegensteuerte. Das II. kapitel (The Proximate Causes of the War) zeigt, wie sich allmählich ein gegensatz zwischen England und den mittelmächten herausbildet, und wie England durch geschickte beseitigung alter, trennender gegensätze den furchtbaren bund zusammenbringt, mit dem wir jetzt auf tod und leben kämpfen. Im III. kapitel (The Underlying Causes of the War) gibt Burgess antwort auf die frage, ob es keine möglichkeit gegeben hätte, dieser blutigen auseinandersetzung auszuweichen. Da das buch für Amerikaner, nicht für Deutsche, geschrieben ist, so untersucht der verfasser in kapitel IV (American Interests in the Outcome of the War), was Amerikas interesse an dem ausgang des krieges ist. Er erinnert seine landsleute daran, wie oft und schmerzlich sie unter der gewaltsamen und tückischen politik Englands zu leiden gehabt haben, wie die aufstrebende amerikanische handelsmarine, besonders während des bürgerkrieges, immer wieder durch England geschwächt worden ist. Anderseits erinnert Burgess seine volksgenossen an die großen dienste, die die Deutschamerikaner mit gut und blut dem land geleistet haben.

Vier weitere kapitel des originals liegen außerhalb des interesses der schule und des englischen unterrichts und sind deshalb nicht aufgenommen worden. In dem letzten kapitel wird Burgess der person unseres kaisers, seines wollens und strebens durchaus gerecht. Er bewundert und feiert ihn als wahren freund des friedens.

Was außer dem gediegenen, auch über die gegenwart hinaus wertvollen inhalt das buch für die schule überaus geeignet macht, ist die wahrhaft akademische sprache, die auch für den im Englischen noch wenig vorgerückten leicht verständlich ist.

Die oberklassen unserer höheren lehranstalten werden das buch mit interesse und gewinn an sprachlichem und historischem wissen lesen. Aber auch darüber hinaus werden alle, die nach einem tieferen verständnis der vorgeschichte des krieges trachten, in Burgess einen guten führer finden.

Die zahlreichen anmerkungen (s. 72—89) fördern das verständnis des textes aufs beste, ein verzeichnis der erklärten sach- und eigennamen erleichtert das auffinden.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

C 31. Evelyn Everett-Green, *The Secret of the Old House.* Für den schulgebrauch bearbeitet von Elisabeth Taubenspeck. Leipzig 1916, Renger. 92 ss. Kl. 8°. Pr. M. 1,30. Wörterbuch 28 ss. Pr. M. 0,20.

Das im mittelpunkt der reizenden kleinen erzählung stehende geschwisterpaar hat sich im fluge die herzen auch der deutschen mädchen erworben, so daß eine neuauflage nötig geworden ist. Der bei Messrs. Blackie & Son (London, Glasgow and Dublin) erschienene text ist sorgfältig bearbeitet.

Das beigegebene wörterbuch bietet alle mögliche hilfe für die vorbereitung, so daß das bändchen auch weiterhin in mädchenschulen gern und mit großem nutzen gelesen werden wird.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

5. Velhagen & Klasings *Sammlung französischer und englischer schulausgaben. English Authors.* Bielefeld u. Leipzig.

a) Neue ausgaben.

151 B. Homer Lea, *The Day of the Saxon.* (Critical Problems of the British Empire.) Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von A. Paul. 1916. XII + 116 ss. Anhang 57 ss. Pr. M. 1,20.

Unsere bisherigen schulausgaben über die entwicklung und bedeutung des britischen Reiches enthielten vielfach einseitige verherrlichungen des britischen staates. Eine rühmliche ausnahme zu dieser art geschichtsauffassung bildete das bahnbrechende buch von Seeley, *The Expansion of England*[1]. Hier wird zum ersten male dargelegt, wie die Engländer in wirklichkeit ihre herrschaft ausbreiteten, und worin die schwächen dieser herrschaft bestanden. Eine art gegenstück zu Seeleys werk aus dem anfang der achtziger jahre bildet das im jahre 1912 erschienene buch von Homer Lea, *The Day of the Saxon*, das schon 1913 in deutscher übersetzung unter dem titel: *Des Britischen Reiches schicksalsstunde* von Graf E. Reventlow veröffentlicht worden ist. Der Amerikaner Lea, geb. 1876 zu Denver in Colorado, folgte dem dr. Sunjatsen nach China und kehrte 1911 fast blind nach Los Angeles in Kalifornien zurück. Lea hat außer dem hier behandelten werk nur noch veröffentlicht *The Valor of Ignorance* (1909). Homer Lea gibt sich in seiner schrift zwar als ein anhänger des Angelsachsentums; doch ist dies alles andere als eine verhimmelung des britischen Reiches. Vielmehr deckt der verfasser schonungslos alle schwachen seiten dieses weltreiches auf, das er am anfang seines abstiegs erblickt, und weist eindringlichst auf die mannigfachen gefahren hin, die ihm heutzutage drohen. Das buch von Lea erschien bereits zwei jahre vor dem großen völkerkriege; seine darlegungen sind jedoch erst jetzt voll verständlich und zeitgemäß geworden. Mehr als einmal muten sie uns wie prophezeiungen an, die durch die zeitereignisse ihre bestätigung erhielten.

Das buch verlangt allerdings eindringende gedankenarbeit und ein gewisses maß geschichtlicher kenntnisse. Es eignet sich daher am besten für reifere leser, also primaner, und auch nur für solche, denen es nicht bloß um einen berechtigungsschein zu tun ist, sondern die noch in der schule eine bildungsanstalt, aber keine presse sehen. Um den band für den schulgebrauch nicht zu umfangreich werden zu lassen, mußte allerdings eine scharfe auswahl getroffen und nur das genommen werden, was für uns Deutsche zurzeit am wichtigsten ist: die darlegungen über die beziehungen Englands zu Deutschland und zu Rußland sowie die ausführungen über das wesen und die schranken der britischen seemacht.

Bei der lektüre des textes und der äußerst reichlich bemessenen anmerkungen ist mir außer kleineren versehen nur folgendes aufgefallen. Anm. s. 2 z. 4 v. o. lies: 3. *12.* statt 3. 6. — Ib. z. 9 v. o. lies: *7* st. 12. Ib. z. 14 v. o. lies: Wars have brought about *the formation of* this Empire. — Anm. s. 12 z. 6 v. o. lies *21 f.* st. 22 f. — Ib. z. 14 v. o. lies: *28 ff.* st. 31 ff. — Anm s. 25 z. 16 v. o. lies: *11 f.* st. 10 f. — Anm. s. 28 z. 8 v. o. lies: *21* st. 22. —

[1]) Im auszug herausgegeben »English Authors« bd. 86.

Die anm. s. 30 z. 1 v. u. herangezogene zahl s. 22, z. *21 ff.* gibt es nicht. Anm. s. 39 z. 10 v. o. ist auf den text s. 213 u. s. 215 verwiesen; dieser text endet aber mit s. 116.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

152 B. *Right or Wrong, my Country!* or the Immorality of English Policy confessed by English Authors. Auszüge aus den werken englischer historiker und politiker. Zusammengestellt und mit anmerkungen versehen von A. Herrmann und H. Gade. 1915. XI + 116 ss. kl. 8°. Anhang 76 ss. Pr. M. 1,20. Wörterbuch 66 ss. kl. 8°. Pr. M. 0,30.

Die herausgabe eines für den unterricht bestimmten bändchens, das von englischer politik handelt, bedarf einer begründung, die die herausgeber im vorwort (s. III—XI) bieten. Sie wollen vor allen dingen zeigen, daß die englischen staatsmänner es in der kunst des *cant*, der verschämten heuchelei, wie Tönnies[1]) dies wort übersetzt, zu einer kaum noch zu übertreffenden meisterschaft gebracht. Aber wenn auch gelegentlich von schriftstellern und politikern klar erkannt und verdammt, so ist doch *Right or Wrong, my Country!* nach wie vor der grundsatz der englischen politik geblieben. Diese von englischen staatsmännern und der überwiegenden mehrheit der englischen historiker geflissentlich verschleiert gehaltene richtschnur der englischen politik aus zeugnissen hervorragender englischer autoren vor den augen unserer jugend bloßzulegen, ist der zweck der vorliegenden schulausgabe.

Als prolog ist ein dem sammelband *Facts and Comments* (London 1902) entnommener aufsatz von Herbert Spencer vorangestellt. Es folgen die aus Seeleys *The Expansion of England* und *The Growth of English Policy* abgedruckten abschnitte, die Englands aufstieg zur weltmacht schildern, sowie die ausschnitte *The Rohilla War* aus Macaulays *Warren Hastings*, *The Opium War* aus J. Mc. Carthy, *History of our own Times* und *The Boer War* aus M. H. Ferrars *Greater Britain*, alles schwere anklagen gegen die ganz den interessen seiner gewinnsüchtigen kaufleute ergebene englische politik.

Aber diese anklagen treten weit zurück gegen die schuld, die England in der behandlung Irlands auf sich geladen hat. Man wird nicht ohne empörung die aus W. H. Lecky, *A History of England in the Eighteenth Century* und aus Green, *A Short History of the English People* gezogenen kapitel lesen. Wenn man daneben Sir Roger Casements in der zeit vom August 1911 bis Januar 1914 entstandene schrift *The Crime against Ireland and How the War may right it* mit Jonathan Swifts hier abgedrucktem traktat *A Short View of the State of Ireland* vergleicht, so kann man den edelmut Englands bemessen und die ehrlichkeit, mit der es wiederholt gegebene versprechen gehalten hat. Die englische auffassung von kriegsgebrauch und menschlichkeit wird durch einen abschnitt aus G. O. Trevelyans, Macaulays neffen und biographen, *The American Revolution* beleuchtet. Der seinerzeit hochbedeutsame essay von Richard Price, *On Liberty*, zeigt die stellung der besonnenen kreise in England zu dem amerikanischen streit.

Wie die die volle entfaltung der persönlichen freiheit des individuums

---

[1]) F. Tönnies, *Englische weltpolitik in englischer beleuchtung.* Berlin 1915 (Springer).

anstrebende englische verfassung geradezu das werkzeug wird, da, wo das wirtschaftliche interesse von Engländern in frage kommt, mit größter grausamkeit freiheit und leben von nichtengländern zu bedrohen und zu schädigen, erhellt aus den beiden letzten abschnitten: *England's Share in the Slave-Trade* von W. H. Lecky und *English Atrocities in Jamaica* von J. Mc. Carthy.

Die den abgedruckten texten beigegebenen anmerkungen wollen in erster linie den text erklären, dann aber darüber hinaus den einzelnen ausschnitt aus der englischen geschichte in den größeren rahmen der weltgeschichte einspannen.

Das bändchen eignet sich als zeitgemäße lektüre für die oberen klassen aller höheren lehranstalten.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

153B. Robert J. Thompson, American Consul, Aix-la-Chapelle, Germany (resigned), *England and Germany in the War; Letters to the Department of State.* Mit einleitung und anmerkungen für den schulgebrauch herausgegeben von H. Gade und A. Herrmann. 1916. IX + 64 ss. Mit anhang 33 ss. Preis M. 0,90. Wörterbuch 47 ss. Preis M. 0,30.

Robert J. Thompson, aus Chicago gebürtig, war ursprünglich journalist in seiner vaterstadt. Etwa zehn jahre vor dem ausbruch des weltkriegs trat er in den konsulardienst über und war erst siebeneinhalb jahre in Hannover, dann zwei jahre lang in Sheffield tätig. Zu anfang des jahres 1914 kehrte er nach Deutschland zurück, um das amt eines amerikanischen konsuls in Aachen zu übernehmen. Thompson ist Anglo-Amerikaner. Abstammung und erziehung führen seine sympathie England zu. Wie alle gebildeten Amerikaner kennt und liebt er Frankreich. Aber je länger er in Deutschland weilte, desto größer wurde sein erstaunen über die machtvolle entwicklung des landes. Und aus der verwunderung wurde allmählich bewunderung. Als dann die elenden verleumdungen der deutschen truppen kamen, forschte er nach und berichtete am 17. September 1914 seiner regierung, daß an den ungeheuerlichen berichten über die schand- und greueltaten in Belgien kein wahres wort wäre. Einige wochen später hatte er als antwort der amerikanischen regierung die gemessene anweisung in händen, derartige nachforschungen zu unterlassen und amtliche berichte über die kriegsereignisse einzustellen. Thompson reiste nun anfang Januar 1915 nach Newyork und legte am 20. Januar sein amt nieder. In seinem an den staatssekretär Bryan gerichteten entlassungsgesuch stellte er es als seine pflicht hin, durch seine, auf eigner anschauung beruhenden erfahrungen der wahrheit im kampfe gegen die lüge zum siege zu verhelfen, und erklärte es als unvereinbar mit seinem gerechtigkeitsgefühl und dem geiste wahrer neutralität, daß die Vereinigten Staaten die feinde Deutschlands mit ungeheuern munitionslieferungen unterstützten.

Die in Aachen geschriebene reihe von artikeln ließ er in der woche vom 14. bis zum 21. Februar 1915 in der form von offenen, an den staatssekretär Bryan gerichteten briefen in der Chicagoer *Tribune* erscheinen. Sie erregten ungeheures aufsehen und wurden bald darauf in einer erweiterten buchausgabe veröffentlicht unter dem titel: *England and Germany in the War. Letters to the Secretary of State.* Chapple Publishing Company, Ltd., Boston. Dem text

hatte Thompson die widmung vorausgesetzt: "Dedicated to those who hold Principle above Position."

Was diese briefe besonders für unsere reifere schuljugend wertvoll macht, ist der umstand, daß wir unser vaterland, wie es sich im verlauf der letzten zwanzig jahre entwickelt hat, aus den augen eines klarblickenden mannes ansehen und wertschätzen lernen. Sie treten der verhetzungs- und verleumdungspolitik unserer feinde entgegen und weisen nach, wie ihr urheber England selbst im glashause sitzt. Die ausführungen Thompsons (II. Germany's Rise and England's Decline; III. Diplomacy's Isolation of Germany; IV. Sea vs. Land Militarism; V. Certain Aspects of German Culture; VI. Atrocities on the Field and in the Press; VII. The Attitude and Duty of America) sind ein ebenso belehrender wie spannender lesestoff, der sich für die oberen klassen aller höheren lehranstalten eignet.

In der vorliegenden schulausgabe ist die amerikanische rechtschreibung des originals durch die englische ersetzt worden. Der sorgfältig bearbeitete text weist nur unwesentliche kürzungen auf. Die anmerkungen sind reichlich bemessen. Das wörterbuch, das bei jedem wort das tonzeichen und bei den meisten die aussprachebezeichnung gibt, genügt allen ansprüchen für die vorbereitung des schülers.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

154 B. Samuel R. Gardiner, *The Victorian Era.* Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von A. graf v. Pestalozza. 1917. Mit 4 abbildungen. VI + 84 ss. Anhang 28 ss. Wörterbuch 36 ss. Pr. M. 1,— Wörterbuch M. —,20.

Gardiners schriften zeichnen sich nach der übereinstimmenden ansicht aller seiner kritiker durch eine meiserhafte beherrschung und klare behandlung des stoffes aus. Seine peinliche sorgfalt, sein unbeirrtes urteil, seine große belesenheit in der einheimischen und fremden geschichte werden allgemein anerkannt. Sein klarer, durchaus einfacher stil läßt Gardiner besonders für die lektüre von anfängern geeignet erscheinen. Die wenigen daten über seinen lebensgang sind dem *Dictionary of National Biography* entnommen, wo C. H. Firth, professor der modernen geschichte an der universität Oxford, eine ziemlich ausführliche lebensbeschreibung von Gardiner gibt. Samuel Rawson Gardiner, geb. 1829 zu Ropley in Hampshire, wurde im Winchester College erzogen und besuchte von 1847 ab Christ Church zu Oxford. Er wirkte später als dozent an verschiedenen Colleges und schlug 1894 den lehrstuhl für neuere geschichte an der universität Oxford aus. Die universität Göttingen verlieh ihm 1887 den titel eines dr. phil. h. c. Er starb am 23. Februar 1902.

Gardiner hat sein ganzes leben der Geschichte der Puritaner-revolution gewidmet. Seine hauptwerke sind *History of England, 1603—1642* (1863—1882 erschienen). Daran schlossen sich 6 weitere bände über *History of the Great Civil War* (1886—1901). Gardiner schrieb auch eine anzahl schulgeschichtsbücher, zb. die meisterhafte skizze *The Thirty Years' War* und das für ganz jugendliche leser bestimmte büchlein *Outline of English History,* dem der text des vorliegenden bändchens entnommen ist.

Professor C. H. Firth, der auf Gardiners wunsch durch herausgabe der

Last Years of the Protectorate sein werk zum abschluß brachte, rühmt dessen gründlichkeit und wahrhaftigkeit. Wir dürfen aber bei dem überschwenglichen lobe aus dem munde eines landsmannes nicht vergessen, daß Gardiner sich bemüht, den machthunger und namentlich die eroberungssucht Englands auf kolonialem gebiete in das günstigste licht zu setzen. Auch für ihn gilt eben der satz: *Right or wrong — my country!* Hier wird dem lehrer vielfach gelegenheit geboten sein, berichtigend, besonders auch mit berücksichtigung der gegenwärtigen ereignisse, einzugreifen.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

155B. *Old Time Tales* by Various Authors. Historische erzählungen und volkssagen. Für den schulgebrauch bearbeitet von Johanna Bube. 1917. XV + 104 ss. Anhang 35 ss. Wörterbuch 57 ss. Pr. M. 1,10. Wörterbuch M. 0,30.

Die historischen erzählungen und altenglischen sagen in dem vorliegenden bändchen sind wohl geeignet, das interesse der schüler an der britischen geschichte zu wecken. Die beiden ersten lesestücke (I. *The Coming of the King* by Mary H. Debenham. — II. *The Father of English Song* by H. E. Marshall) geben ein bild von der einführung der christlichen kultur in Nordengland. Die folgenden (III. *Havelock the Dane* from "In the World of Books". — IV. *Ingold's Thorpe* by Harry Lowerison) handeln von den eroberungszügen und einwanderungen der Dänen, die die junge christliche kirche in England und die neu erworbene kultur zu vernichten drohten. Der heldenkönig, der die Dänen besiegte, sein land befreite und den grund zu Englands größe legte, Alfred von Wessex, tritt uns in der schlichten V. erzählung entgegen: *How the King passed by* by Mary H. Debenham. Der letzte der fast tausendjährigen eroberungskriege ist die eroberung des landes durch den Normannenherzog Wilhelm. Aus jener zeit stammt die sage von Hereward, dem angelsächsischen helden, der vergebens versuchte, sein vaterland gegen die immer weiter vordringenden feinde zu verteidigen (VI. *Hereward the Wake and Alftruda* by M. J. Ebbut). Eine folge der eroberung Englands durch die Normannen war die verbreitung der englischen bildung und gesittung in dem von der kultur damals noch wenig berührten Schottland, und die erzählung *The Queen's Ferry* by Mary H. Debenham (VII.) führt uns die königliche frau vor (Margarete von Schottland), deren lebensaufgabe es war, das los der unfreien, der armen und schutzlosen zu verbessern und die Schotten zu edler gesinnung und gottesfurcht zu erziehen. In der erzählung VIII. *Ich Dien* by Hilda T. Skae lernen wir den ritterlichen Schwarzen prinzen kennen, eine lieblingsgestalt der englischen romantik. Die letzte der *Old Time Tales* (IX. *Margaret Tudor* by Douglas Stedman) schildert uns Margaret Tudor, die witwe Jakobs IV. von Schottland, von der die englischen könige aus dem hause Stuart abstammten, am hofe von Windsor, wo die drei mächtigsten fürsten des ersten jahrzehnts des 16. jahrhunderts versammelt sind, kaiser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich und der englische könig Heinrich VIII.

Die einleitung (s. VI—XV) gibt einen kurzen überblick über die geschichtlichen ereignisse und zustände, auf die sich die einzelnen erzählungen beziehen. Besonders wertvoll und lehrreich erscheint mir, daß hier und in den anmerkungen häufig auf die beziehungen zu deutschem wesen und deutscher ge-

schichte hingewiesen ist. Das andenken des heiligen Oswald zb. wird am Niederrhein hochgehalten; Kädmons dichtungen sind mit unserm Heliand zu vergleichen; Edmund der märtyrer, eine der schönsten gestalten in der altenglischen geschichte, war ein Deutscher; der Sachse Hereward hat manche züge mit unserm sächsischen herzog Wittekind gemeinsam; vieles im leben und charakter der heiligen Margarete erinnert an Elisabeth von Thüringen; der Schwarze prinz nimmt das wappen und den wahlspruch des deutschen königs Johann von Böhmen an, und in der letzten erzählung tritt kaiser Maximilian, der letzte ritter, auf.

Das bändchen ist für die anfangsstufe im Englischen, sobald selbständige lektüre einsetzt, an allen anstalten, für klasse III der lyzeen aufs angelegentlichste zu empfehlen. Text, anmerkungen und wörterbuch sind mit peinlicher sorgfalt bearbeitet. Folgende bemerkungen, die auf genauer prüfung beruhen, mögen einer zweiten auflage zugute kommen.

Anm. 2, 12) zu *folk* hätte hinzugefügt werden können: *folklore.* — Anm. 4, 23) muß vor 'a great wolf' 25) eingefügt werden. — Anm. 10, 17) lies: 10, 17 f.). — Anm. 30, 14) lies 14 f.). — Anm. 34, 23) am schluß lies: hundred-*moot* st. hundred-mote. — Anm. 39, 26) hätte zu to don (to do on) hinzugefügt werden können: to doff (to do off). — Anm. s. 14 z. 9 v. o. lies: z. 12 *f.* st. z. 12. — Anm. 54, 10) lies: 54, 10 *f.*). — Anm. s. 16 z. 18 v. o. muß das komma hinter 'waren' fehlen. — Anm. s. 17 z. 1 v. o. lies: 24) st. 26). — Anm. s. 17 z. 16 v. u. steht im text 'to have knowledge of letters st. to read. — Im Wörterbuch vermisse ich *to pout* (schmollen) zu s. 96 z. 28, sowie *tug* als substantiv (zu s. 97 z. 23). *Pavane* (s. 100 z. 4) gehört wohl in die Anmerkung statt ins Wörterbuch. Die form *he wills* (s. 97 z. 15) ist weder in der Anmerkung noch im Wörterbuch erklärt.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

156 B. Charlotte M. Yonge, *The Little Duke* or *Richard the Fearless.* Mit anmerkungen zum schulgebrauch herausgegeben von A. Sturmfels. 1917. XIII + 118 ss. Anhang 24 ss. (Wörterbuch in bearbeitung.) Pr. M. 1,10.

Die vorliegende erzählung, das werk einer hervorragenden englischen schriftstellerin der neueren zeit, verdient als fesselnde darstellung der jugendgeschichte eines historischen helden bei der auswahl der englischen anfangslektüre für O III oder U II in erster linie mit berücksichtigt zu werden. Die frische schilderung der erlebnisse des jugendlichen herzogs, der, früh verwaist, in der harten schule des lebens früh lernt, auf eigenen füßen zu stehen, sich selbst zu beherrschen, freund und feind zu unterscheiden, seine pflicht zu erfüllen und sich trotz allen ungemachs ein für alles hohe und edle empfängliches herz zu bewahren, — sowie die ausblicke auf die heldenzeit seiner nordischen vorfahren werden nicht verfehlen, einen tiefen eindruck auf die leser zu machen. Auch wird der einblick in die beginnende verschmelzung zweier auf demselben boden lebender völker mit verschiedenen sprachen, gebräuchen und religiösen überlieferungen interesse für kulturgeschichtliche entwicklung wecken.

Die historische Einleitung (s. VI—XIII) sowie die anmerkungen im Anhang zeugen von dem bestreben des herausgebers, die ergebnisse der neuesten

forschung der schule zugänglich zu machen. So sind von der einschlägigen literatur die hauptwerke benutzt, wie Conrad Müller, *Altgermanische meeresherrschaft* (Gotha 1914, Perthes); Graf von Schack, *Geschichte der Normannen in Sizilien* (Stuttgart 1889); Lauer, *Le règne de Louis d'Outremer* (Paris 1900) u. a.

Die biographische Einleitung fußt auf der besten darstellung des lebens der schriftstellerin Charlotte Mary Yonge (1823—1901) durch C Coleridge, *Ch. M. Yonge, her Life and Letters, 1903.*

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

b) Reformausgaben mit fremdsprachlichen Anmerkungen.

37. Frederick Marryat, *The Children of the New Forest.* Explained and Annotated for the Use in Schools by G. Wolpert and L. Hamilton. Seventh Edition. 1916. IV + 160 ps. Pr. M. 1,40.

Die lebensschicksale der kinder eines englischen edelmannes, welcher im kampfe für seinen könig Karl I. den tod gefunden hat, üben immer wieder ihren einfluß auf die schüler und schülerinnen unserer höheren lehranstalten aus. Die 7. auflage dieser viel gelesenen erzählung kapitän Marryats ist von den herausgebern mit einer biographischen und historischen einleitung in englischer sprache versehen worden (s. III u. IV). Auch die zahlreichen anmerkungen, meist historischen inhalts (s. 130—158), fördern die übung im gebrauche der fremdsprache. Wertvoll ist auch die liste der eigennamen mit aussprachebezeichnung am schlusse (s. 159 u. 160). Das buch wird sich auch in dieser gestalt zu den alten sicher viele neue freunde erwerben.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

---

6. Zwißlersche schulausgaben. *Modern English Writers.* Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing.

1. *Alone in London.* By Hesba Stretton. Für den schulgebrauch mit Anmerkungen und einem Wörterbuch hrsg. v. Hans Nehry. 3. aufl., durchgesehen v. F. J. Wershoven. Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1908.
2. *Autobiography of a Slander* by Edna Lyal [sic!], and *Abraham Lincoln* Für den schulgebrauch bearbeitet von Camilla Hammond. Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1898.

Die sammlung *Modern English Writers,* die seit 1895 im verlag von Julius Zwißler in Wolfenbüttel erschien, von der aber nur drei bändchen herausgekommen sind, ist 1915 in den besitz der firma Velhagen & Klasing übergegangen, die sie jetzt unter dem veränderten titel *Zwißlersche schulausgaben. Modern English Writers* weiterführt. Wir verstehen nicht recht, weshalb der verlag sich den luxus einer zweiten reihe von schulausgaben leistet und nicht lieber die neuauflagen dieser wenig bekannten und völlig überflüssigen serie in seinen altbewährten *English Authors* aufgehen läßt.

Über den 1. band vgl. die besprechung von Glöde in dieser zeitschrift 30, 177 (1901).

Der 2. band wäre überhaupt besser in der versenkung verschwunden. Es ist unglaublich, daß die herausgeberin auf dem titelblatt wie im vorwort nicht mal den namen Edna Lyall richtig schreibt. Auch sonst ist die auf-

machung der ausgabe völlig formlos. Daß "Abraham Lincoln" nicht verfassername, sondern titel ist, kann man bei der originalausgabe weder vom titelblatt noch aus der überschrift des zweiten teils entnehmen. Auf den ersten teil folgt nämlich zunächst ein kurzes stück mit der überschrift "Government of the United States of North America", dann der hauptteil unter dem titel "Civil War between the Northern and Southern States for the Abolition of Slavery". Erst der neue verlag hat hier durch einen aufgeklebten zettel ordnung geschafft Er hätte besser auch das titelblatt überklebt. J. Hoops.

---

3. *Great Englishmen.* Biographien. Für den schulgebrauch mit Anmerkungen und mit einem Wörterbuch herausgegeben von F. J. Wershoven. Dritte auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1915. 78 ss. Anmerkungen und Wörterbuch 38 ss.

Das vorliegende bändchen enthält folgende 12 biographien: I. Alfred the Great. II. Edward the Black Prince. III. William Caxton. IV. Thomas More. V. Walter Raleigh. VI. Francis Drake. VII. Isaac Newton. VIII. Robert Clive. IX. Richard Arkwright. X. George Stephenson. XI. Horatio Nelson. XII. Walter Scott.

Diese biographien sind guten englischen schulbüchern entnommen. Lebendig und leicht geschrieben, zu sprechübungen vorzüglich geeignet, bilden sie einen passenden lesestoff für die unterstufe des englischen unterrichts.

Doberan i. Meckl. O. Glöde.

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

VOM 1. MÄRZ 1916 BIS 1. NOVEMBER 1918.

Anglia **40, 1** (3. Mai 1916): Brie, Imperialistische strömungen in der engl. literatur. — **40, 2** (15. Juni): Pizzo, S. T. Coleridge als kritiker. — Budjuhn, *Lēodum is mīnum* — ein ae. dialog. — Schlutter, Ae. *scinn* = ne. *shin* = nhd. *schinne.* — Dubislav, Studien zur mittelenglischen syntax. — **40, 3** (30. Aug.): Dubislav, Studien, II. — Seyferth, In welchem verhältnis steht *H. 6 B* zu *The Contention betwixt the two famous houses of Yorke and Lancaster* und *H. 6 C* zu *The True Tragedie of Richard Duke of Yorke, and The Death of the good King Henrie the Sixt?* — Schlutter, Weitere beiträge zur altenglischen wortforschung. — Holthausen, Zu den Kildare-gedichten, ed. Heuser (Bonner beitr. XIV). — Holthausen, Vergleichung des Guthlac-textes mit der hs. — Kern, Hoccleves verszeile. — Kern, Die datierungen von Hoccleves dialog. — Kern, Der schreiber Offorde. — Meißner, Die zunge des großen mannes. — H. Lange, What is *The Parlament of Foules?* (Eine Chaucernotiz.) — **40, 4** (28. Dez.): Holthausen, Zu mittelenglischen romanzen. — Rödler, Die ausbreitung des *s*-plurals im Englischen, II. — Kläber, Zu ae. *hwonne ǣr, đonne (đon) ǣr &c.* — O. B. Schlutter, Weitere beiträge zur altenglischen wortforschung. — Emerson, Corrections in article on pages 495—516 of Anglia XXXIX. — Gustav Hübener, Berichtigung. — **41, 1** (23. Juni 1917): Goetze, Die Richard-Anna-szene in Shakespeares *Richard III.* (I 2). — Aronstein, *Shall* und *will* zum ausdrucke der identität im Englischen, I. — Förster, Die altenglische glossenhandschrift Plantinus 32 (Antwerpen) und Additional

32246 (London). — Langhaus, Der prolog zu Chaucers *Legende von Guten frauen.* — Swaen, Sir Tristrem 297 u. 869. — Ders., ae. *scǣnan* = ne. *sheen.* — **41, 2** (15. Aug.): Baschó, Englische schriftstellerinnen in ihren beziehungen zur französischen revolution. — **41, 3** (23. Okt.): Aronstein, *Shall* und *will* zum ausdrucke der identität im Englischen, II. teil. — Hugo Lange, Chaucer und die prologe zur *Legend of Gode Women.* Zur beleuchtung des aufsatzes von V. Langhans in Anglia 41, 1. — Holthausen, Kleinere altenglische dichtungen. — **41, 4** (2. Jan. 1918): Keim, Æthelwold und die mönchreform in England. — Westergaard, A few Remarks on the Use and the Significations of the Prepositions in Lowland Scotch. — Holthausen, Zu me. romanzen. — **42, 1** (7. Mai): Aronstein, Die periphrastische form im Englischen. — Konrath, Eine übersehene fassung der *Ureisun of oure Lourde*, bez. *Ureisun of God Almihti* und der *Wohunge of ure Lauerd.* — Kock, Interpretations and Emendations of early English Texts. — Trautmann, Zu meiner ausgabe der altengl. rätsel. — H. Lange, Über die farben könig Richards II. von England in beziehung zur Chaucerdichtung. Eine heraldische studie, zugleich ein weiterer beitrag zur legendenprologfrage.

Anglia, Beiblatt. **27, 4—29, 10** (April 1916 bis Oktober 1918).

Archiv für das studium der neueren sprachen und literaturen. **134, 1. 2** (Febr. 1916): Swaen: *Entirely, wholly, largely, frankly.* — Fehr, Oscar Wildes *The Harlot's House.* Eine kritisch-ästhetische untersuchung. — Kleinere mitteilungen. — Beurteilungen und Kurze anzeigen. — **134. 3. 4** (Juli): M. Förster, Beiträge zur mittelalterlichen volkskunde, IX. — Leitzmann, Bemerkungen zu Galfred von Monmouth. — Zachrisson, To Luick's »Historische grammatik«. — **135, 1. 2** (Dez.): Zachrisson, French *le* for English *the.* — Fehr, Walter Paters beschreibung der Mona Lisa und Théophile Gautiers romantischer Orientalismus. — **135, 3. 4** (Mai 1917): Förster, Paläographisches zu Bedas sterbespruch. — Förster, Die altkornische bearbeitung von abt Ælfrics lat.-altengl. glossar. — Cords, Fünf me. gedichte aus den Hss. Rawlinson Poetry 36 und Rawlinson C. 86. — Bader, Lord Byron im spiegel der zeitgenössischen deutschen dichtung. — Tangl, Frühags. doppelformen von eigennamen. — Förster, Nochmals ae. *fregen* ‘frage’. — Liebermann, Jahr und tag. — Holthausen, Smollett und Jean Paul. — **136, 1. 2** (Nov.): Heusler, Axel Olrik († 17. Febr. 1917). Mit bildnis. — Christ, Zu Richard von Hampole. Eine vatikanische handschrift des psalmenkommentars. — Swaen, Fair Margaret and Sweet William. — W. Fischer, Über Bret Hartes drama *Two Men of Sandy Bar.* — Jiriczek, Orkadische zauberlieder. — Brandl, Zur zeitbestimmung des kreuzes von Ruthwell. — Bodenstein, Zur geschichte von *Chevy Chase.* — Jiriczek, Zur textgeschichte von Macphersons *Fragments.* — Herzfeld, Thomas Russell, ein früher vermittler deutscher literatur in England. — **136, 3. 4** (Febr. 1918): Schöffler, Der pflanzenname »Waldmeister« im Me. und Nhd. — Fehr, Zu Swinburnes literarischer biographie. — Förster, Frühags. doppelformen von eigennamen? — Förster, Spätae. Prosper-glossen in Cambridge. — Holthausen, Die altenglischen Beda-glossen. — **137, 1. 2** (Juli): Brandl, Die urstammtafel der Westsachsen und des Beowulf-epos. — Horn, George Gissing über das dichterische schaffen. — Horn, Der kirchenschlaf bei Swift und Hogarth.

Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur. **41, 3** (7. Okt. 1916): Neckel, Adel und gefolgschaft. — Heinertz, Etymologisches. —

Kern, *Sprechen* mit dem akk. der person. — **42, 1** (30. Dez.): Petsch, Dornröschen und Brynhild. — **42, 2** (5. Juni 1917): van der Meer, Gotica. — **42, 3** (16. Okt.): Schücking, Wann entstand der »Beowulf«? Glossen, zweifel und fragen. — **43, 1** (27. Dez.): Lindqvist, Vom anlautswechsel *str:r* im Germanischen. — Schwentner, Zur metathesis im Germanischen. — Petersson, Germanische worterklärungen. — **43, 2** (15. Juni 1918): Brugmann, Zur wortsippe *alt*. — Braune, Der germanische adhorativus.

Indogermanische forschungen. **36, 5** und Anzeiger (23. Sept. 1916). — **37, 1. 2** (10. Nov.): Güntert, Zur *o*-abtönung in den idg. sprachen. — **37, 3. 4** (20. April 1917). — **37, 5** und Anzeiger (22. Nov.): Brugmann, Ahd. *henna*, ags. *hen*. — **38, 1. 2** (15. Dez.): Wiklund, Die ältesten germ. lehnwörter im Finnischen.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. **50** (1914): Köster, Die einrichtung der bühne zu Shakespeares zeit. — Lienhard, Gedanken in Stratford. — Brie, Shakespeare und die impresa-kunst seiner zeit. — Schick, Hamlet in China. — Daffner, Haydn und Shakespeare. — v. Weilen, Shakespeare und das Burgtheater. — Walzel, Neue bühnentechnik im dienste Shakespeares. — **51** (1915): G. Hauptmann, Deutschland und Shakespeare. — Groß, Grillparzers verhältnis zu Shakespeare. — E. Horn, Zur geschichte der ersten aufführung von Schlegels *Hamlet*-übersetzung auf dem Kgl. Nationaltheater in Berlin. — Marx, Shakespeare und die modernen bühnenprobleme. — Winds, Inszenierungen auf mittlerer linie. — Kilian, *Antonius und Kleopatra* auf der deutschen bühne. — Walter, Shakespeare in Japan. — Brandl, Th. Elyots *Verteidigung guter frauen* (1545) und die frauenfrage in England bis Shakespeare. — Creizenach, Betrachtungen über den *Kaufmann von Venedig*. — **52** (1916): Brotanek, Shakespeare über den krieg. — Walzel, Shakespeares dramatische baukunst. — Kaibel, Dichter und patriotismus. — Winds, Shakespeare als bildner des schauspielers. — Dibelius, Dickens und Shakespeare. — Rehbach, Shaws »Besser als Shakespeare«.

Journal of English and Germanic Philology. — **14, 3** nicht erhalten. — **14, 4** (Okt. 1915): F. A. Wood, OE. *eo, ea, ēo, ēa, ēw* im ME. und NE. — M. Ellwood Smith, The Fable and kindred Forms. — Klaeber, Observations on the Finn Episode. — Moore, The Old English *Christ:* is it a Unit? — Hillebrand, Sebastian Westcote, Dramatist and Master of the Children of Paul's. — **15, 1** (Jan. 1916): Braun, Goethe as viewed by Emerson. — Tupper, Chaucer's Sinners and Sins. — Adams, Captaine Thomas Stukeley. — **15, 2** (April): Sturtevant, A Study of the ON. Word *regin*. — Chislett, Stevenson and the Classics. — Kenyon, Further Notes on the Marriage Group in the *Canterbury Tales*.

Literaturblatt für germanische und romanische philologie. **37, 4/5—39, 9/10** (April/Mai 1916 bis Sept./Okt. 1918).

Modern Language Notes. **31, 4** nicht erhalten. — **31, 5** (May 1916): Alden, The 1710 and 1714 Texts of Shakespeare's Poems. — Porter, How Shakespeare set and struck the Scene for *Julius Caesar* in 1599. — Chew, Did Byron write *A Farrago Libelli?* — Seibert, Chaucer and Horace. — J. R. Moore, Sources of *In Memoriam* in Tennyson's early Poems. — Jensen, An Apology for the Life of Mrs. Shamela Andrews, 1741. — Cooper, *But me no Buts*. — Cook, Chaucer's *fraknes*. — **31, 6** nicht erhalten. — **31, 7**

(Nov.): Lovejoy, On the meaning of ‹Romantic› in early German Romanticism. — Zucker, Shakespeare and Grillparzer. — Reed, Three characters by Henry Molle. — Gerould, Cynewulf's *Christ*, 678—679.

Modern Philology. **13, 11** nicht erhalten. — **13, 12** (April 1916): Hulbert *Syr Gawayn and the Grene Knyzt*. — H. E. Allen, Two Middle-English Translations from the Anglo-Norman. — **14, 1** (May): Calderhead, Morality Fragments from Norfolk. — Ayres, Another Forerunner of Warburton's Cook. — A. S. Cook Another Parallel to the Mak Story. — Baskervill, On Two Old Plays. — Alden, The 1640 Text of Shakespeare's Sonnets. — Padelford, Spenser and the Spirit of Puritanism. — Smart, Some Notes on *Mankind*. — **14, 2** (June): Schwabe, German Coin Names, II. — F. A. Wood, Some Verb-Forms in Germanic. — **14, 3** (July): Romance Section I. — **14, 4** (Aug.): O. W. Long English and American Imitations of Goethe's *Werter*. — Barton, Lawrence Sterne and Charles Nodier. — Baskervill, Some Evidence for Early Romantic Plays in England. — E. P. Hammond, *The Lover's Mass* in England and Spain. — H. E. Allen, A Note on the *Lamentation of Mary*. — **14, 5** (Sept.): Tatlock, Chaucer and Wyclif. — W. Graham, The *Cardenio-Double Falsehood* Problem. — C. S. Duncan, The Scientist as a Comic Type. — W. K. Smart, Some Notes on *Mankind* (concluded). — J. M. Manly, The Authorship of *Piers the Plowman*. — H. B. Hinchley, Chauceriana.

Neophilologus. **3, 1** (1917): Frantzen, Het Alliteratievers. — Kruisinga, Bijdragen tot de Engelske Spraakkunst, II. — Broers, Rabindranath Tagore. — van Dongen, *at all*. — **3, 2** (Jan. 1918): Speckman, Het geheimschrift van Francis Bacon. — Heldt, Fletcher's *Wild Goose Chase* and Farquhar's *Inconstant*. — Swaen, Notes on Ballads and Tunes in W. Sampson's *Vow Breaker*. — van Dongen, *Pandemonium*. — van Dongen, *Also*. — **3, 3**: Swaen *mute, to mute, mutings*. — Speckman, II. — Swaen, Unedited Letters of Byron, Hazlitt, Moore, Lytton, and Scott. — **3, 4**: Meibergen, *Tealt*. — Kern, Iets over *London Lickpenny*. — **4, 1** (Okt. 1918): Fijn van Draat, The relative *that*. — Dudok, Inigo Jones and the Masque. — Swaen, Unedited Letters of Byron, Hawthorne, Moore, Lytton, and Scott. II.

Neueren sprachen, Die. **23, 10** (6. März 1916): Brucauff, Oscar Wilde. — R. A. Schmidt, Charl. Brontë und Prof. Heger, II. — Pilz, Fremdsprachlicher unterricht und deutschnationale bildung. — Küchler, Zu Ernst Siepers gedächtnis. — Anzeiger. — **24, 1** (20. April): Menz, Die sinnlichen elemente bei Edgar Allan Poe und ihr einfluß auf technik und stil des dichters, I. — Schumann, Schaden moderne lektüre und realienkunde im neusprachlichen unterricht dem deutschen nationalbewußtsein? — Weidenmüller, Englands gesicht. — Anzeiger. — **24, 2** (25. Mai): Menz (forts.). — Berichte usw. — **24, 3** (20. Juni): Kolde, Zu Wordsworths *Tintern Abbey*. — Menz (schluß). — **24, 4** (15. Juli): Vermischtes. — **24, 5** (28. Aug.): Krieger, J. M. Synge. — **24, 6** (20. Okt.): Krieger, II. — **24, 7** (20. Nov.): Karpf, Die neueren sprachen nach dem kriege. — Krieger, John Millington Synge, III. — **24, 8** (20. Dez.): Fischer, Varnhagen von Enses Carlyle-bibliothek. — Krieger, John Millington Synge, IV. — **24, 9** (20. Jan. 1917): Friedrichs, Gottsched–Shakespeare–Tolstoi. — Krieger, John Millington Synge, V. — **24, 10** (15. März): Krieger, John Millington Synge (schluß). — W. Fischer, Ein vergessenes jugendwerk Carlyles: die novelle *Cruthers and Jonson*. — Viëtor, Für das humanistische

gymnasium — und dawider. — **25, 1** (8. Mai): Krebs, Anregungen zur behandlung der fremdsprachlichen lektüre auf der oberstufe. — **25, 2** (10. Juni). — **25, 3** (15. Juli): Taggert, Wie stehen wir zu unserem neusprachlichen fachstudium? — **25, 4** (15. Aug.). — **25, 5** (30. Sept.): Pfau, Besondere englische militärische fachausdrücke. — **25, 6** (31. Okt.): Schrey, John Galsworthy und die besitzenden klassen Englands, I. — Pfau, Besondere engl. militärische fachausdrücke (schluß). — **25, 7/8** (28. Dez.): Schrey (forts.). — Viëtor, Die neue ordnung der prüfung für das lehramt an höheren schulen. — W. Fischer, Carlyle und Tasso. — **25, 9/10** (8. März 1918): Schrey (schluß). — **26, 1/2** (25. Mai): Voßler, Verhältnis von sprache und nationalgefühl. — Aronstein, George Merediths romankunst, I. — **26, 3/4** (20. Aug.): Budde, Probleme und entwicklungsmöglichkeiten des engl. grammatikunterrichts. — W. V., Zum gleichen thema. — Aronstein, George Merediths romankunst, II.

Publications of the Modern Language Association of America. — **31, 1** (March 1916): Canby, Congreve as a Romanticist. — Tilley, Some Evidence in Shakespeare of contemporary effort to refine the language of the day. — Jensen, Fashionable Society in Fielding's Time. — Lyons, Spenser's *Muiopotmos* as an Allegory. — Sutton, Hitherto unprinted Manuscripts of the Middle English *Ipotis.* — **31, 2** (June): Hill, Some of Longfellow's Sources for the Second Part of *Evangeline.* — Baum, The English Ballad of Judas Iscariot. — Stonex, The Usurer in Elizabethan Drama. — Thomas, Swift and the Stamp Act of 1712. — C. A. Moore, Shaftesbury and the Ethical Poets in England, 1700—1760. — Farnham, Colloquial Contractions in Beaumont, Fletcher, Massinger, and Shakespeare as a Test of Authorship. — **31, 3** (Sept.): Schofield, The chief historical error in Barbour's *Bruce.* — Benson, Fourteen unpublished letters by Henry Crabb Robinson: A chapter in his Appreciation of Goethe. — H. E. Mantz, Non-Dramatic Pastoral in Europe in the eighteenth century. — Coffman, The Miracle play in England. Nomenclature. — P. F. Baum, The Mediaeval legend of Judas Iscariot. — **31, 4** (Dec.): Greenough, The Development of the *Tatler* particularly in regard to news. — Bonnell, The Easter Sepulchrum in its Relation to the Architecture of the High Altar. — Long, Spenser and the Bishop of Rochester. — Foerster, Whitman as a Poet of Nature. — Green, The Opening of the Episode of Finn in *Beowulf.*

Studies in Philology. **13, 1** (Jan. 1916): Royster, A Note on Lydgate's Use of the *do* auxiliary. — **13, 2** (April): C. Alphonso Smith, "Ordinary North-Carolinese" or *I had rather stay than to go with you.* — Hanford, A Platonic Passage in Shakespeares *Troilus and Cressida.* — Graves, Notes on Elizabethan Theatres. — Greenlaw, Shakespeare's Pastorals. — **13, 3** (July): Dargan, The Nature of Allegory as used by Swift. — Long, Drayton's "Eighth Nymphal". — Epps, Two Notes on English Classicism. — **13, 4** (Oct.).

Zeitschrift für französische sprache und literatur. **44, 2** u. **4** (1916): Referate und rezensionen. — **44, 5** u. **7:** L. Spitzer, Wortgeschichtliches. Darin stellt Sp., wie kurz vor ihm schon Kluge (PBB. 41, 180), mlat. (gall.) *olea* 'brachfeld', nfrz. *onche*, mit dem von mir PBB. 37, 321 nachgewiesenen ags. *fealg* 'brachfeld' gleich; grdf. idg. *polkā́*. Wohl richtig. — **44, 6** u. **8** (1917): Referate und rezensionen. — **45, 1/2:** Abhandlungen. — **45, 3/4:** Behrens, Beiträge zu einer geschichte der französischen sprache.

MISZELLEN.

ZUM ENGLISCHEN REFLEXIVPRONOMEN.

Die pronominalen *self*-formen geben dem beigefügten zeitwor oft eine etwas veränderte bedeutung. Folgende typen sind aus einanderzuhalten:

1. Etwas gewolltes wird schärfer hervorgehoben: *She i not to work herself too hard* (Daily News & Leader).

Rest oneself wird vom New English Dictionary mit 'give onesel rest or repose' übersetzt und dazu folgendes beispiel aus Lady Montagu's Letters angeführt: *I was very glad to stay there a day to rest myself.* Die folgenden beispiele zeigen dasselbe verhältnis

I'll repose myself for twenty minutes in the hoary past. | *Every street loafer who has faced a drill-sergeant stiffens himself into a respectful salut* (P. White: Bookmaker). *He must accept responsibility . . . and they can shelte themselves behind him* (Low: Governance of England). *He worried himself a good deal on the score* (Goldie: Declension of D'Albiac). *She tore herself away from me* (Pugh: Harry the Cockney). *They had the bad taste to push themselves forward* (Moore: Nest of Linnets). *With that, greatly to my relief, he walked himself off* (White: To-Day). *She went down to London Bridge and dropped herself over the edge* (Ridge: Name of Garland). *I had my ideas. Bu never that she was a creature to jump herself into a gulf and be lost for ever* (Meredith: Celt and Saxon). *There is no doubt that if you set yourself to it, that Army can be raised from its present figure to a quarter of a million* (Daily News & Leader). "*Don't push yourself forward*" *ordered his mother* (Ridge Garnet). *Will*[1]) *you pose yourself and look pleasant and please* (Goldie D'Albiac 153). *And now there's Alicia setting herself up against me* (Marg. Hope Messenger). *The young men starve themselves to buy books* (Spencer: Autobiography). *She stopped herself* = 'hörte zu reden auf' (Hichens: Spirit in Prison). *A kitten that stretches itself luxuriously in the sun* (ibd.); man sag aber sehr gewöhnlich: *he stretched*, wohl aber nur: *he had stretched himsel on his back.* | *he does well* = es geht ihm gut; *do oneself well* = 1. gütlich tun, 2. glücklich im kampf ums dasein zu sein.

He fretted himself too much because of evil-doers (Symonds: Sidney). *Sh rocked herself, but very slightly, and there was no more sound* (Prowse: Lur of Islam). *The hope that the glasses had not been so silly as to smash them selves all to pieces*[2]).

Der ebengenannte unterschied findet sich nicht in fällen wie *he hurt himself* | *you have jarred yourself* etc.

---

[1]) Nicht im New English Dictionary.

[2]) Das willenselement kommt klar zutage in folgendem beispiel: *In spi of herself her voice was a trifle cold* (Russel: Triangle).

2. Die *self*-formen geben das umständliche an, gegenüber den unzusammengesetzten verben, die oft nur das resultat bezeichnen:

She could not turn herself in bed (Winter: Marty). *The apartments were so confined that their occupants were barely able to turn themselves round in them* (Sydney: England).

Dagegen: *turn over and go to sleep* | *she turned round to where he stood.*

Ob etwas detailliertes in diesem satze gemeint ist, weiß ich nicht zu sagen: *one of the men swung himself round and sat facing the sea* (Hichens: Spirit).

Instead of standing with the masters, the Old Boys ranged themselves along the wall immediately before the prefects (Kipling: Stalky & Co.), verglichen mit: *sheep ranged about* (= 'irrten umher'). | *He picked himself up* (von einem fall), aber: *He is wonderful for the rapidity with which he 'picks up' after looking alarmingly feeble* (Geo. Eliot). *The heavy figure moved itself into the house without a word* (Bennett: Clayhanger). *They threaded themselves out of the moving crowd* (ibd.). *She rose and threaded between chairs and tables to a sofa* (ibd.). *S. scarcely withheld herself from bending forward* (Gissing: Exile 104).

Webster hat nur *withhold* intrans., nicht aber auch reflexiv. *She drew up* heißt: 'sie näherte sich', *she drew herself up* = 'richtete sich auf': *drawing himself up* (Mason: Clementina).

3. Eine geistige handlung kann durch *self*-formen bezeichnet werden: In Elisabethanischem Englisch sagte man unterschiedslos: *withdraw thyself, thou bleedest too much* (H 4 A) und: *let us withdraw together* (Meas.). In der heutigen sprache ist die erstere ausdrucksweise veraltet oder wenigstens ungewöhnlich. Das reflexive verbum lebt aber in uneigentlichem sinne noch fort:

Knowledge of Latin and Greek had withdrawn itself into monasteries (Mair: Mod. Engl. Literature). *He withdrew himself from the movement.* | *Withdrawing herself from further conversation* (Scott). *God seemed to have withdrawn himself* (Hocking: Meadowsweet).

On all fours B. wormed into the gorse (Kipling: Stalky & Co.). Vgl. damit: *worm oneself into one's confidence; worm oneself out of a predicament.* | *Then it was that Miss I. had detached herself from the other young lady assistants as a creature who could be trusted* (Galsworthy: Man of Devon). Dagegen sagt Webster: *detach* v. i. To become detached. | *He associated himself with all that had fallen from his hon. friend as to the widespread dissatisfaction* (Daily Chron.).

Es hat eine ähnliche bewandnis mit *separate* vgl. mit *separate oneself: at the corner of the street he separated from his friend* | *classes and interests which separated themselves from the rest of the community* (Macdonald: Socialist Movement). *They separated themselves from antiquated Toryism* (Mc Carthy: Four Georges).

Separate from wird aber in technischer verwendung gebraucht = 'die kirche oder die frau verlassen'.

4. Endlich werden *self*-formen auch gebraucht in passivischem sinne: *Even the average man is an alarming creature when dinner delays itself* (Gissing: Grub Street).

Außer dem gewöhnlichen reflexiven und emphatischen gebrauch von *self*-formen sollen zu guter letzt noch erwähnt werden folgende tatsachen: *change yourself* = 'andere kleider anziehen' wird ein Scotticismus genannt in Noctes Ambrosianae.

Einige verben kommen nur mit *self*-formen vor: *abstain oneself, ingratiate oneself,* etc.

Birkeröd (Dänemark). N. Bögholm.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Professor dr. Eduard Eckhardt von der universität Freiburg i. Br. folgte einer aufforderung zur abhaltung von vorlesungen über englische philologie an der universität Dorpat.

Dem lektor für englische sprache und literatur an der universität Kiel, dr. phil. Arthur Koelbing, ist der professortitel verliehen worden.

Dr. phil. Herbert Schöffler aus Leipzig habilitierte sich im Juli 1918 an der dortigen universität für englische sprache und literatur auf grund einer arbeit *Studien zur mittelenglischen medizinischen literatur,* die als heft I der veröffentlichungen des Leipziger forschungsinstituts für neuere philologie erscheinen wird.

Dr. Johann Jakob Köhler, professor an der höheren mädchenschule zu Heidelberg, leutnant der reserve und inhaber des Eisernen Kreuzes 1. und 2. klasse, ist nach vierjährigem ausharren vor dem feind im August 1918 ein opfer des großen kriegs geworden. Ein idealgesinnter, aufrechter deutscher mann, ein strebsamer gelehrter und tüchtiger lehrer ist mit ihm dahingegangen. Er hat in Heidelberg studiert und sich mit seiner dissertation über *Die altenglischen fischnamen* (Anglist. forsch. 21; 1906) in die wissenschaft eingeführt. Durch die neuherausgabe von Greins *Angelsächsischem sprachschatz* (Heidelberg 1912) hat er sich ein bleibendes verdienst um die Anglistik erworben.

Am 22. September 1918 starb der ordentliche professor der englischen philologie an der universität Marburg, geheimer regierungsrat dr. Wilhelm Viëtor. Eine ausführliche würdigung seiner wirksamkeit bleibt vorbehalten.